



Friedrich II.



<36619821830017

J. G. F. Zöyz
den 31. Decem.
1773.

Friederich des Zweyten Römischen Kaisers übrige Stücke der Bücher Von der Kunst zu Beitzen,

Nebst den

Zusätzen des Königs Manfredus

aus der Handschrifft heraus gegeben.

Albertus Magnus Von den Falcken und Habichten.

Uebersetzet

von

Johann Erhard Pacius,

Diaconus und Rect. zu Gunzenhaußen.

ONOLZBACH,

Gedruckt bey Christoph Lorenz Messerer, Hoch-Fürstl. privil. Hof- und Canzley-Buchdrucker.

1756.

Durchlauchtigster
Marggraf,
Gnädigster
Fürst und Herr!

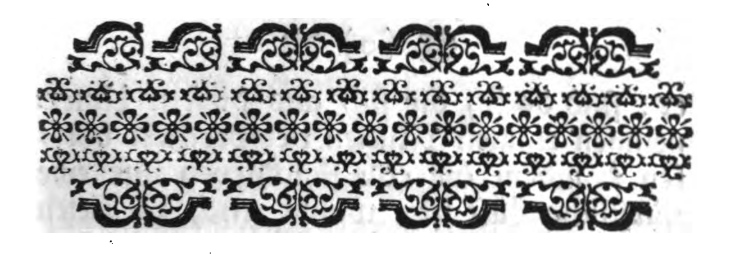
Euer Hoch-Fürstl. Durchl. haben gnädigst befohlen, ich sollte des Weyland Römischen Kaisers Friederich des Zweyten Bücher von der Beitz in das Teutsche übersetzen. Ob nun wohl hiezu nicht ein nur des Lateins Verständiger, sondern auch in der Fauconerie wohl Erfahrner erfordert wird, und ich in diesem letzten völlig unwissend war: so hab ich doch durch fleißiges Nachforschen und vielen Unterricht von geschicktesten Falckoniern es endlich so weit gebracht, daß ich der in denselben sehr viel vorkommenden ganz unlateinischen

Wörter Bedeutung richtig bestimmen, und auch solche nach der bey der Fauconerie heut zu Tag üblichen Art zu reden einrichten konnte, und also in den Stand gesetzet ward, Dero hohen Befehl unterthänigst zu befolgen. Euer Hoch-Fürstl. Durchl. habe ich demnach die hohe Gnade solche Uebersetzung unterthänigst zu überreichen, und Dero hohen Fürstlichen Gnade mich unterthänigst anzubefehlen, der ich in aller unterthänigster Devotion beharre

Euer Hoch-Fürst. Durchl.

Gunzenhausen
den 22. April 1756.

unterthänigst gehorsamster Fürbitter
Johann Erhard Pacius,
Diac. & Rect.



Geneigter Leser!

Wir leben dermalen in einer Zeit, wo man sich mehrentheils mit Bücher-Uebersetzen beschäfftiget. Solche Bemühungen sind nach meiner geringen Einsicht theils zu loben, theils zu tadeln. Zu loben, indem dadurch manches schön- und nützliches Buch brauchbarer gemacht wird. Zu tadeln, wenn dadurch solche Bücher wieder an das Tages-Licht gebracht werden, welche unter dem Staub der Vergessenheit hätten begraben liegen bleiben dörffen. Ich liefere hier auch eine Uebersetzung. Frage ich: unter welche Art der geneigte Leser solche zehle? So dunckt mich, ich höre ihn frey antworten: Unter die letzte. Dann wie viel, spricht

er: sind doch, die sich aus diesem Unternehmen einigen Nutzen versprechen dörffen? indem die edle Falcknerey nur eine Fürstliche Lust ist, wohin auch zu zielen scheinet, was Baruch C. III, 17. sagt: Die Fürsten spielen mit den Vögeln des Himmels. Gesetzt aber! es wäre diese Antwort richtig, so würde meine Arbeit doch schon genug gerechtfertiget, daß sowohl die Uebersetzung als auch der Druck auf höhern Befehl geschehen ist, ohne welchen ich bey meinen sowohl täglichen Schul-Arbeiten als auch ordentlichen Predigt-Amt eine so mühsame Arbeit wohl niemals würde unternommen haben. Gleichwohl aber dörff ich auch behaupten, daß dieses Buch wohl werth ist, daß es übersetzt und brauchbarer gemacht werde, indem die edle Falcknerey darinnen so beschrieben ist, daß man es in keinem andern besser finden wird, und auch viele andere Stücke von den Arten und Eigenschafften der Vögel darinn enthalten sind, welche man gewiß nicht ohne Nutzen und Vergnügen lesen wird. Dieses aber hätte man ohne Uebersetzung so leicht nicht erlangen können. Weil theils das lateinische sehr rare Werck, dessen Herausgabe der bekannte und gelehrte

lehrte Marcus Welzer 1596. zu Augspurg besorget hat, in wenigen Händen ist, theils aber auch sonderlich die, so sich an schön und gut Latein gewöhnt, wohl ganze Blätter lesen werden, ohne recht zu verstehen, was darauf gesagt ist. Mit was vor Verlangen andere dessen Uebersetzung entgegen gesehen haben, zeiget an, was der sehr gelehrte Verfasser der historischen Anmerckungen von der edlen Falcknerey, welche in den Onolzbachischen wöchentlichen Nachrichten Stück-weise zu finden sind, Num. XXX. 1740. im Monat Jul. p. 236. n. h. hievon gesagt hat: „Ein recht geschickter, und in der Falcknerey genugsam „geübter und erfahrner Cavalier würde „Gelegenheit finden, eine Probe seines „Fleisses abzulegen, wenn er diese Bücher „des K. Friederichs nicht nur ins Teutsche „übersetzte, sondern auch ordentlich an„merckte, worinnen man hier und dar in „sothaner Kunst nach der Zeit weiter ge„kommen sey, und was man heut zu Tag „in einem und andern für neue und bessere „Erfindungen und Vortheile habe. Was nun meine Arbeit belanget, so hab ich zwar diesen Wunsch nicht völlig erfüllet. Denn weil ich in der Falcknerey nicht erfahren

 bin,

hin, so konnte ich weder eine Verbesserung machen, noch einigen Unterschied der jetzigen Zeit anmercken. Doch aber in der Uebersetzung selbst habe ich keinen Fleiß und Mühe gesparet, allezeit den richtigen Verstand zu treffen, und von denen dunckeln und aus andern Sprachen entlehnten Wörtern keines gesetzt, biß ich die wahre Bedeutung gefunden habe. Solches ist auch die Ursach, warum ich einige Wörter, deren doch nicht über 12. seyn werden, lateinisch behalten mußte, weil ich ihre Bedeutung nicht bestimmen konnte, die auch du Fresne in Glossario weiter nicht erklärt, als: es sind Vögel. In den übrigen hat mir Gesners Thier-Buch sonderlich gute Dienste gethan. Einige Lacunen, so entweder der Zusammenhang, oder auch das nachfolgende erklärt, habe ergänzt. Die Schreibart ist nach der Beschaffenheit der Materie, und vornemlich hab ich mich beflissen, allenthalben nach der Falckonier-Art zu reden, welcher Sprache ich hierinnen mit vieler Mühe und langem Nachforschen von ihnen erlernet habe. Damit ich aber eben dadurch nicht das Teutsche denckler mache, als das Lateinische ist, wie mich ein guter Freund gewarnet, so habe

ich

ich am Ende erstlich ein Register der Sachen beygefüget, und hernach denen zu Gefallen, so dergleichen nicht verstehen, die Redens-Arten der Fälckonier kurz erkläret. Sollte ich dennoch es in einigen nicht recht getroffen haben, so wird mich entschuldigen, daß ich diese Wissenschafft nicht ex Professo gelernet habe. Ich werde aber auch eine bescheidene Erinnerung mit Danck annehmen. Der ich übrigens verharre

des geneigten Lesers

Gunzenhausen
den 24. Julii 1756.

dienstwilligster
der Uebersetzer.

Friederich der zweyte Kaiser.

Wir von GOttes Gnaden, Beherrscher der Völcker, haben aus einem sowohl allgemeinen Nutzen, nach welchem die Menschen natürlicher Weise etwas zu wissen verlangen, als auch aus einem besondern Vortheil, wornach einige ihr Vergnügen an dem lernen haben, ehe wir die Regierungs-Last übernommen, von Jugend auf die Wissenschafften allezeit gesucht, beständig geliebt, und denselben unermüdet obgelegen. Nachdem wir aber die Regierung übernommen, so haben wir, ohngeachtet wir mit vielen mühsamen Geschäfften zerstreuet sind, und die bürgerlichen Angelegenheiten unsere Sorgfalt erheischen, doch die von unsern Hauß-Geschäfften erübrigte Zeit nicht müßig hingehen lassen, sondern auf das Lesen gewandt, damit unser Geist in Erlangung der Wissenschafften, ohne welche das menschliche Leben schlecht regieret wird, erleuchteter werde.

Dem

Dem
Grösten Prinzen
Ferdinand,
Des
Carls Sohn,
Ertz-Herzog in Oesterreich,
Der
Hoffnung Teutschlands.

Durchlauchtigster
Ferdinand!

Ich überreiche ein Geschenck, welches, wie ich glaube, zwar unerwartet, doch Jhro erhabenem Stand würdig ist. Ich mag an Dero glückseligen, oder an meinen niedrigen Stand gedencken, so ist es verwegen: jedoch der Ordnung und der Vernunfft gemäß, wann ich entweder auf die Materie, oder auf den Verfasser solches Geschencks sehe. Die Mate-
rie

rie ist von der Jagd, welche Xenophon ein göttliches Geschenck genennet, das dem Chiron seiner Gerechtigkeit wegen geschenckt worden, und hernach von ihm auf die Helden gekommen sey. Ich sage: auf die Helden, durch welcher Tapfferkeit das Vaterland vertheidigt, die allenthalben auf Erden elende Menschen aus ihrem Elend errettet, und erhalten worden sind. Und dieses ist der schönste Lobspruch der Jagd. Aber es sind schon ehedessen vielerley Arten derselben auf dem Land, und auch einigermassen auf dem Wasser gewesen, wovon wir hier keine anführen. Wir beschreiben die, so in der Lufft gehalten wird, und bey den Alten weder üblich noch bekannt gewesen, noch jemals nur daran gedacht worden ist. Also eignet sich das Alterthum nicht alles zu. Diese ist gewiß etwas wunderbares, wo nicht, wie es zu gehen pfleget, das, was immerzu geschiehet, weniger bewundert würde. Unterdessen stimmet hier jedermann mit ein, daß diese alle andere Arten der Jagden so weit übertreffe, daß

vor

vor Fürstliche Personen keine vorzüglicher sey, geringern Leuten aber gar nicht verstattet werde. Der Inhalt schickt sich also vor dieselbe: Der Verfasser noch viel mehr, welcher ist der grosse Kaiser Friederich, des Heinrichs Prinz, des Ahenobarbus Enckel: Von welchem niemand, er mag Freund oder Feind seyn, in Abrede seyn wird, daß er grosse Tugenden, und auch grosse Fehler an sich gehabt habe. Jetzo, da das Denckmal seiner Gelehrsamkeit und Verstandes zu jenem gehört, wollen wir hier die Fehler übergehen. Man lieset mit Vergnügen bey dem B. Antoninus, daß er großmüthig, prächtig, freygebig, scharffsinnig, vor andern in bürgerlichen Sachen erfahren, in den Profan-Wissenschafften gelehrt, und der meisten Sprachen kundig gewesen sey, nemlich der Lateinischen, Griechischen, Italienischen, Französischen, Arabischen: Teutsch war seine Mutter-Sprache. Wann was bey demselben weiter folgt, nicht eben so zu seinem Lob gereichet, so ist es nicht nöthig, solches hier anzuführen. Wie er sich gegen die Studien erwiesen, zeiget, was wir weitläufftig anführen; Es ist aber

solches

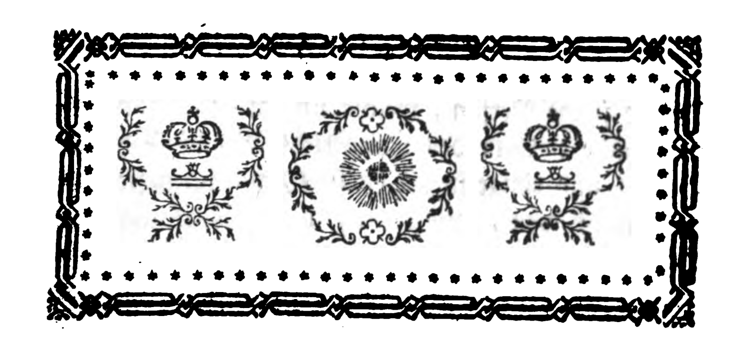
solches aus einem Brief genommen, den er an die Academie zu Bologna geschrieben, da er des Aristoteles und noch anderer Welt-weisen Schrifften, die auf seinen Befehl aus dem Griechisch- und Arabischen ins Lateinische übersetzt worden, zur Prüfung dahin schickte. Ich vernehme auch, daß des Gregorius Nyssenus Buch von der Natur des Menschen auf sein Anmahnen ins Lateinische übersetzt worden. Aber von den von ihm selbst verfertigten Schrifften, glaube ich, sey nichts mehr vorhanden, als diese Ueberbleibsel, die mit unglaublichem Fleiß und Sorgfalt ausgearbeitet sind, also, daß ich behaupten darff, daß sie mit allen andern, die natürliche Dinge beschrieben haben, um den Vorzug streiten. Derowegen werden mein Prinz Ferdinand thun, was derjenigen Gnade, die Ihro hohen Hauß eigen ist, zusteht, wann dieselbe, da sie anderer nur mittelmäßige Unternehmungen in den Wissenschafften allergnädigst aufzunehmen pflegen, des tapffern Kaisers Werck, welches nach seinem Tod heraus gekommen ist, (denn sein natürlicher Sohn Manfredus hat es erst nach seines

Vaters

Vaters Tod an das Licht gegeben,) allergnädigst und willigst zu beschützen geruhen werden. So nemlich, wie wir uns erinnern, daß Sie in dem vorigen Jahr, da Sie eine Lust-Reise hieher gethan, durch die Stadt gefahren, und als aller Augen auf Sie gerichtet waren, der Zuschauer Herzen mit Liebe und Ehrfurcht eingenommen haben: Und dieses sowohl nach Dero angebohrnen Neigung, als auch, daß ich nichts verschweige, nach Dero Vorfahren Angedencken. Denn Dero Gnaden-Bezeugungen gegen uns sind unzehlbar, welcher Angedencken uns rühren muß, und die auch die spätesten Nachkommen nicht vergessen werden. Wollte ich Augspurg das Vaterland des Namens Austriaci nennen, so würden alle, (zwar unter Dero Nation,) sagen, ich hätte alle Scham abgelegt. Aber ich beruffe mich auf Dero Klugheit. Das Vaterland hat einiges Verdienst. Das Vaterland ist, woher eine jede Sache ihren Ursprung hat. Ihr waret schon Grafen von Habspurg, als jener Rudolph, dem auch selbst der Neid den Namen des Grossen beylegen muß, die der Christenheit heilsame

same Regierung angetretten hat. Derselbe hat 1282. oder 86. (worinnen, wie ich sehe, die Scribenten nicht einig sind,) zu Augspurg seinen Prinzen Albert, welcher nachgehends Kaiser worden ist, mit dem Herzogthum Oesterreich beschencket. Daraus, weil sie nachgehends Austriaci genennt worden, erhellet, wohin man den Ursprung dieses Namens zu setzen habe. Aber es wäre eine vergebliche Arbeit, dieses Ihnen weitläufftig anzuführen, da Sie sowohl in den ausländisch- als einheimischen Geschichten eine grosse Wissenschafft haben. Gegen Sie, als der grossen Hoffnung des bedrängten Vaterlands, welches ich nochmal ohne Schmeicheley wiederhohle, beharre ich in aller unterthänigsten Devotion. Augspurg am Schalttag 1596.

Ge-



Geneigter Leser!

Ehe du dieses Buch zu lesen anfängst, hast du zu wissen:

1. Das eigenhändig geschriebene Pergamen haben wir von dem bey der gelehrten Welt beliebten Joachim Camerarius, Medicus der freyen Reichs-Stadt Nürnberg bekommen. Solches hatte durch das Alterthum an vielen Orten Schaden gelitten. Daher kan es nicht anderst seyn, als daß in der Ausgabe zimmlich viele Lücken sind. Vornen an stunden viel Figuren von Vögeln und andern Sachen, die hier nicht füglich haben beygebracht werden können, und wann es auch hätte geschehen können, so sahen wir nicht, was dir solche Figuren viel genutzet hätten. Doch haben wir Zwey voraus gesetzet, nemlich eine im Königlichen Ornat auf einem Stuhl

sitzende junge Person, welche ich vor den Manfredus halte: denn des Friederichs Bildnüsse haben Bärte, und einige in der Gestalt, als wenn sie, ich weiß nicht wen, anbeteten, und Vögel auf den Händen haben. Uebrigens sind wir demselben getreulich gefolget, ausser, wann etwa der Abschreiber einige Buchstaben verfehlet, welches wir als nicht geschehen, keineswegs zu vertheidigen auf uns nehmen.

2. Von dem Kayser Friederich II. haben wir einiges in der Vorrede gesagt. Das übrige findet man bey allen Geschicht-Schreibern. Das meiste hat sein natürlicher Sohn Manfredus hinzugethan, sowohl das, wo der Name des Königs Manfredus, als auch bloß, des Königs, vorgesetzt ist, und nach meinem Urtheil auch einiges anders, das nicht bezeichnet ist. Es scheinet gewißlich nicht, daß man den Vor-Bericht des ersten Buchs ganz dem Friederich zueignen könne. Manfredus aber, der noch bey seines Vaters Lebzeiten Fürst zu Tarento, hernach König in Sicilien war, ist von dem Carl von Anjou in einem Treffen überwunden, und 1266. getödtet worden. Collenutius sagt: er sey eine wohlgebildete und starcke Person gewesen; er habe sich sonderlich auf die Aristotelische Weltweißheit gelegt; er sey großmüthig, gnädig und freygebig, und fast über alle Beyspiele hoher Personen

nen mit dem einzigen Kaiser, den alle einhellig das Vergnügen des menschlichen Geschlechts genennet, zu vergleichen gewesen. Daß wir dem Friederich Fehler beygelegt, übergehen wir mit allem Fleiß, denn es könnten solcher mehr, als zu seiner Ehre gereicht, beygebracht werden.

3. Den Innhalt zeigt die Aufschrifft. Daß wir gesagt haben, diese Art Vögel zu fangen, sey den Alten unbekannt gewesen, ist wahr, wann du solches von dem spätesten Alterthum verstehest. Sonsten wissen wir aus dem Julius Firmius, daß sie schon über 200. Jahr bekannt gewesen, welcher im 8ten Capit. des 5ten Buchs der Verpfleger der Habichte, der Falcken und anderer Vögel, die zum Federspiel gehören, gedencket. Und das ist vielleicht das allerälteste, was man hievon weiß, das wenigstens einigen Glauben verdienet. Was Crescentius von dem Daucus hat, und was Saresberinensis geschrieben, daß Ulysses von einigen vor den Urheber gehalten werde, oder Maccabæus, sind gewißlich nichtswürdige Dinge, wie jene offenbare Fabel von dem Virgilius und Marcellus: Und es ist auch offenbar falsch die Aufschrifft des Aquila, Simachus und Theodotion an den König Ptolomæus, welcher Zeugnuß Albertus anführet. Andere, die richtiger sind, ziehen hieher, was Aristoteles, Plinius, Ælianus von denen

Habichten der Thracier geschrieben haben. Aber auch jene Art der Beitz ist von der unserigen sehr weit unterschieden, und weit nicht so geschickt gewesen.

4. Daß der größte Theil dieses Wercks verlohren gegangen, lehret die Sache selbst, und auch der Vortrag, und die Eintheilung in der Vorrede des zweyten Buchs. Hernach Albertus Magnus, (dieses kostbare Kleinod hat Schwaben Teutschland gegeben, damit wir etwas hätten, das wir allem noch so grossem Ueberfluß Italiens und Griechenlands an Gelehrten entgegen setzten,) Albertus, sage ich, führet in dem 23. Buch von den Thieren, das meiste aus des erfahrnen Kaisers Friederichs Buch an, welches in diesen Ueberbleibseln nicht anzutreffen ist, da es doch ausser Zweiffel zu seyn scheinet, es werde mit solchem Namen dieses Werck bezeichnet. Damit wir nun, so viel möglich, dem Verlangen ein Genüge thun, so haben wir des Albertus Sachen an dem Ende angehängt, welche gewiß werth sind, daß sie mehrern in die Hände und zu Gesicht kommen.

5. Die unreine und harte Schreib-Art entschuldigt die damalige Zeit, die so sehr sie auf die Sachen bedacht war, so wenig auf die Wörter gesehen hat. Ich hatte im Sinn zur Erklärung der ausländischen Wör-

Wörter ein Wörter-Buch anzufügen, da mir aber beyfiel, daß die, welchen solches nutzen könnte, alles vor sich leicht verstehen, bey andern aber eine solche Arbeit keinen Danck verdienen würde, so hat mich gedunckt, ich könnte solcher Mühe überhoben seyn.

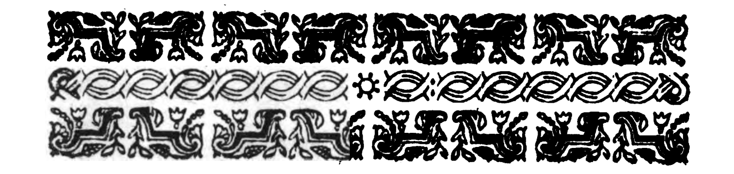
6. Doch haben wir uns nicht enthalten können, daß wir nicht statt einer Zugabe das Epigramma, so Fridericus Ahenobarbus in der damals vor zierlich gehaltenen Narbonnischen Sprache verfertigt, beysetzen sollten, welches Innhalt zu erkennen giebt, was ihm bey einigen Völckern sonderlich gefallen, und das also lautet:

Mir gefällt ein Frantzösischer Cavalier,
Und das Catalonische Frauenzimmer,
Und der Genueser Höflichkeit,
Und das Aufwarten der Castillier.
Das Provencische Singen,
Und das Trevisanische Tanzen,
Und der Leib eines Aragoners,
Und die Julianische Perle,
Die Hände und das Angesicht der Engelländer,
Und die Thoscanische junge Leute.

Und biß hieher halten wir den beyden gelehrten Friederichen, denen allerhöchsten Kaisern nach so vielen Seculn wieder eine Lob- und Gedächtnuß-Rede. Lebe wohl!







Register
des ersten Buchs.

die

)( )(5 Das

Das

Register
des zweyten Buchs.

Das

Das

Frie-



Friederich des Zweyten Römischen Kaisers, Königs zu Jerusalem und Sicilien, Von der Kunst zu Beitzen,

Erstes Buch.

Vorbericht des ersten Buchs, so viel man hat lesen können.

— — — — — — —

und daß wir bey gegenwärtigem Geschäfft denen Meisten ihren Irrthum benehmen, welche, da sie, was doch Kunst erfordert, ohne Kunst haben, in diesem Geschäfft — — — indem sie einiger Bücher folgen, die doch mit Unwahrheiten angefüllet, und nicht zulänglich davon verfertigt sind: Und daß wir der Nachkommenschafft einen kunstreichen Bericht von der Materie dieses Buchs hinterlassen. Ob wir uns schon lange Zeit her

A vor-

vorgenommen hatten Gegenwärtiges - - - zu verfertigen; so haben wir doch - - - fast durch - - - das Vorhaben geändert, weil wir von da an glaubten, wir mögten nicht im Stande seyn, noch - - - sahen, daß uns jemals einer vorgegangen, der diese Materie vollkommen zu beschreiben, versucht hätte: Einige Stücke aber von einigen bloß aus der Erfahrung und ohne Kunst beschrieben worden sind. Wir aber haben dasjenige, was zu dieser Kunst gehört, lange Zeit sorgfältigst untersucht, da wir uns in derselben übten, - - in eben derselben, daß wir endlich in ein Buch verfassen könnten, was wir aus eigener und auch anderer Erfahrung gelernet hatten, welche wir, weil sie in - - dieser Kunst erfahren waren, mit grossen Kosten von fernen Landen zu uns berufen, und bey uns behalten haben, und die uns, was sie besser wusten, gesagt haben, welcher Worte und Handlungen wir in das Gedächtniß gefasset. Ob wir nun schon durch schwere und fast unzuentwickelnde Geschäffte in Ansehung des Reichs und der Regierung sehr offt daran gehindert worden sind; so haben wir doch dieses unser Vorhaben den bemeldten Geschäfften nicht nachgesetzet, und auch im schreiben, wo es nöthig war, die Kunst be-

ob-

obachtet. Dann bey den meisten, wie wir aus der Erfahrung gelernet haben, die Grösten in denen Naturen der Vögel - - - - - - - - - - - - - - Aber wir allezeit - - - - aber, was er in dem Thier-Buch erzehlt, sagt: es hätten einige so gesagt. Was aber einige also gesagt haben, hat vielleicht weder er selbst, noch die es gesagt haben, gesehen. Der Glaube - - - - -

Hier konnten einige Verse nicht gelesen werden.

schwere entstehen bey dem Geschäfft dieser Kunst. Wir bitten aber einen jeden Edlen - - - allein aus seinem Adel - - - der von einem - - - Erfahrnen solches sich vorlesen und auslegen lasse, daß er, was nicht gar gut geredt ist, uns zu gut halte. Dann da diese Kunst, wie auch die andern Künste, ihre eigene Wörter hat, und wir bey den Lateinern in der Grammatic keine solche Wörter fanden, die in allem mit der Sache überein kamen: so haben wir solche Wörter gesetzt, die die Sache besser auszudrucken schienen, wodurch man unsere Meynung verstehen könne. Die Materie dieses Buchs ist die Kunst zu beitzen, und hat zwey Theile, wovon der eine mit der Betrachtung, die die

Theorie heist, der andere mit der Ausübung, welche die Praxis genennet wird, umgehet. Hernach ist wieder ein Theil von der allgemeinen Betrachtung sowohl dessen, was die Theorie, als die Praxin betrifft. Das übrige aber von der besondern Betrachtung. Es ist aber in diesem Buch von der Beitz unsere Absicht, die Sache, wie sie ist, darzulegen, und in eine Gewißheit der Kunst zu bringen, wovon bißher noch niemand einige Wissenschafft und Kunst gehabt hat. Die Schreib-Art ist in ungebundener Rede, bestehet in einer Vorrede, und der Ausführung. Die Ausführung aber ist unterschiedlich, massen sie die Sachen theils abtheilet, theils beschreibet, theils anzeigt, wo sie miteinander übereinkommt, oder voneinander abgehet, theils die Ursachen untersuchet. Es sind auch noch andere Arten, denen wir folgen, wie aus dem Buch selbsten erhellet. Der Verfasser ist ein Erforscher und Liebhaber der Weißheit, nemlich Friederich der Zweyte, Römischer Kaiser, König zu Jerusalem und Sicilien. Der Nutzen ist groß, massen edle und mächtige Herrn, die sich die Regierung der weltlichen Sachen angelegen seyn lassen, durch diese Kunst sich wieder einiges Vergnügen machen können: Die Armen und Unedlere

aber,

aber, die hierinnen den Edlern dienen, werden ihren nöthigen Unterhalt bey ihnen finden. Beyden aber wird durch diese Kunst gezeigt werden, wie man in der Praxis mit den Vögeln verfahren soll - - - - - - der natürlichen Wissenschafft, da sie die Natur der Vögel offenbahret, obschon solche Naturen, wie man aus diesem Buch sehen kan, sich einiger massen zu verändern scheinen. Der Titul dieses Buchs ist: Friederich des Zweyten, Römischen Kaisers, Königs zu Jerusalem und Sicilien Buch von der Beitz. Die Ordnung solches abzuhandeln, wird bey einem jeden Stück erhellen. Massen vor der Erzehlung ein Vorbericht voraus gesetzt ist. In der Abhandlung aber wird das Allgemeine vor dem Besondern, und was seiner Natur nach das Erste ist, vor dem Zweyten erzehlet.

Das 1. Capitul.

Daß die Beitz herrlicher sey als das andere Waidwerck.

Da aber das Beitzen ein Theil des Waidwercks überhaupt ist, und das Waidwerck insgemein mehrere Theile hat, und alle diese Theile durch das Jagen ausgeübt werden: So hat man zuerst zu sehen, was die

Kunst zu jagen, was die Jagd, und welches die Theile der Jagd sind. Vorjetzo aber sollen die andern übergangen, und allein von der Beitz geredet werden. Die Kunst zu Jagen ist eine Sammlung der Beyspiele, wodurch die Menschen die wilden Thiere mit Gewalt oder mit List zu ihrem Nutzen zu fangen wissen. Die Jagd aber ist eine Bewegung oder Ubung, die zu dem Ende vorgenommen wird, daß dergleichen Thiere gefangen werden. Es ist aber ein anderer Theil der Jagd, der mit leblosen Werckzeugen jagen lehrt; ein anderer mit lebendigen; ein anderer mit beyden zugleich. Mit leblosen Werckzeugen wird auf mancherley Art gejaget, als: mit Netzen, Schlingen, Schleudern, Bogen, Pfeilen, und vielen andern Fallen. Mit lebendigen geschieht es bißweilen mit Hunden, oder mit Leoparden, oder andern vierfüßigten Thieren. Bißweilen auch mit Raub-Vögeln. Welche man aber Raub-Vögel und solche, die nicht rauben, heiße, und warum man sie so nenne, wird bald angeführt werden.

Jetzo sollen die andern Theile des Waidwercks übergangen, und allein von der Beitz geredet, und in diesem gegenwärtigen Capitul durch vielerley Ursachen dargethan werden,

den, daß sie vortrefflicher sey, als das andere Waidwerck. Dahero wollen wir hievon am ersten reden. Es sind aber mehrere Ursachen, warum sie vortrefflicher ist. Dann wer dieses Buch lieset und verstehet, wird durch diese mehre Geheimnüsse in den Würckungen der Natur erkennen, als durch die andern Arten des Waidwercks.

Ferner sind die andern mehrern bekannt, weil sie leichter können gelernet werden. Das Beitzen aber ist nicht so und wenigern bekannt, aus keiner andern Ursach, als weil es schwerer und nützlicher ist. Es sind auch bey den andern Jagden die Sachen, wodurch man seinen Endzweck erreicht, nicht so edel, als wie bey der Beitz. Zum Exempel, bey dem andern Waidwerck hat man von der Kunst und mit Händen gemachte Werckzeuge, als Netze, Leinen, Schlingen, Schweins-Federn, Wurffspieße, Bogen, Schleudern, und dergleichen: oder vierfüßige, zahme und wilde Thiere, als: Leoparden, Hunde, Luchsen, Frettlein, und andere mehr. Aber bey der Beitz braucht man keine solche Werckzeuge, noch besagte vierfüßige Thiere; sondern Raub-Vögel, welche weit edler sind, als die sowohl leblose Werckzeuge, als auch vier-

vierfüßige Thiere. So ist es auch viel künstlicher, die Vögel, als die Hunde oder wilde vierfüßige Thiere zu berichten, weil die Raub-Vögel, sich vor den Menschen weit mehr scheuen, als andere Vögel, oder vierfüßige Thiere, die man zu der Jagd abrichtet. Es atzen sich auch die Raub-Vögel nicht mit Körnern, oder solchen Sachen, womit die Menschen umgehen, und sich die andern Vögel atzen. Derowegen halten sie sich auch nicht bey den Menschen, noch in ihren Häusern auf, es sey dann, daß sie etwa einen Vogel, der sich mit Körnern und solchen Sachen atzet, die die Menschen haben, fangen. Hieraus ist offenbar, daß die Raub-Vögel mehr als alle andere Vögel oder vierfüßige Thiere von Natur sich vor den Menschen scheuen. Es horsten auch die Raub-Vögel selten an solchen Orten, wo Menschen wohnen. Und obschon die mehrsten der vierfüßigten Thiere, weil sie wild sind, vor den Menschen fliehen, und es daher auch schwer ist, sie zahm zu machen, und zum Jagen abzurichten: So ist es doch viel schwerer Raub-Vögel zu berichten. Dann die vierfüßigen Thiere haben keine solche Fertigkeit davon zu lauffen und zu fliehen, (da sie auf der Erden lauffen und sich bewegen) als wie die Vögel, die sich weit geschwinder be-

wegen,

wegen, und durch die Lufft fliegen. Derohalben können die vierfüßigten Thiere eher, als die Vögel, von den Menschen bezwungen und durch Gewalt oder andere Arten gefangen werden, weil sie auf der Erden lauffen. Hingegen die Vögel, so in der Lufft fliegen, können nicht mit Gewalt, sondern allein durch List und Verstand der Menschen gefangen und berichtet werden. Man kan auch durch solche Kunst alle Raub-Vögel berichten, daß sie grössere Vögel fangen, als Kraniche, Sistaroas, Gänß, als sie sonsten an und vor sich fiengen, und auch kleinere, nicht allein auf die Art, wie sie solche fiengen, wann sie nicht berichtet wären, sondern auch noch auf viele andere Arten. Wodurch das Wesen der Kunst, ihre Schwierigkeit und Nutzen bewiesen wird. Zudem so scheuen sich auch die Raub-Vögel von Natur vor den Menschen, und wollen nicht um dieselben seyn, aber hierdurch werden sie berichtet, dem Menschen zu thun, was sie vor sich zu ihrem eigenen Nutzen würden gethan haben, und werden auch mit ihm gemein. Hierdurch erlanget man auch, daß sie mit andern Cameraden, sowohl von ihrer als einer andern Art, ein Wild fangen, mit einander fliegen und sich atzen, welches sie sonsten nicht thun würden. Es können

auch diejenige, so nichts von dem Waidwerck verstehen, bey dem Jagen mit Hunden und andern vierfüßigten Thieren denen Jagd-Verständigen helffen: denn sie können die Hund halten und loßlassen, wo es nöthig ist. In der Beitz aber kan niemand leicht helffen, und weder die Vögel tragen, noch von der Hand gehen lassen, wo er es nicht gelernet hat, und darinnen geübt ist. Massen die Falcken und Habichte von einem solchen Unverständigen unbrauchbar gemacht, und gar verderbet würden. Das Waidwerck kan auch einer durch sehen und hören lernen: Aber die Kunst zu beitzen kan keiner, er sey edel oder unedel, ohne Unterricht und viele Ubung lernen. Weil denn auch viele vom Adel, aber wenige vom gemeinen Stand diese Kunst lernen und treiben, so läst sich daraus wahrscheinlich abnehmen, daß solche weit vortrefflicher sey, als das andere Waidwerck. Es ist also offenbar, daß das Beitzen sowohl eine Kunst, als auch vortrefflich- und herrlicher ist, als das Waidwerck, und daher auch diesem vorzuziehen. Darum wollen wir solche am ersten abhandeln, und von dem übrigen Waidwerck, vornemlich von demjenigen, womit sich der Adel belustigt, wann uns GOtt das Leben gibt, auch hernach schreiben.

Das 2. Capitul.

Von der Abtheilung der Vögel in Wasser- Land- und Mooß-Vögel.

Zuerst wollen wir in diesem Buch von der Abtheilung der Vögel reden, welches nothwendig vorausgesetzet werden muß, ehe wir von der Kunst zu beitzen handeln. Wir wollen anführen, woher die Vögel, wie auch die andern Thiere ihre Würckungen haben, in Ansehung des Paarens, der Jungen, der Atz, des Weg- und Zuruck-Strichs, der Veränderung der Atz, der allgemeinen Abtheilung der Vögel, der verschiedenen Bewegungen ihre Atz zu bekommen, der verschiedenen Atz, des Wegstrichs an nahe oder weit entlegene Orte wegen der Kälte oder Hitze, der verschiedenen Gliedmassen, und ihrem Nutzen, der Natur des Gefürts, der Arten des Flugs, ihres Wehrens, und der Mauß. Hievon aber wollen wir nur figürlich, und so fern es zu unserm Vorhaben dienet, handeln, damit der, so beitzet, durch die Erkänntniß dieser allgemeinen Stücke desto besser wisse, wo, wann und wie er beitzen könne. Alles andere aber, was wir von der Natur der Vögel übergehen, wird man in des Aristoteles Buch von den Thieren finden.

Die

Die erste Abtheilung der Vögel ist folgende: Einige sind Wasser- andere Land- andere Mooß-Vögel. Wasser-Vögel nennen wir diejenige, die sich in- und um das Wasser aufhalten, denen die Natur solche Gliedmassen gegeben, die dazu tüchtig sind, und daß sie auch von Natur gerne in dem Wasser sind. Land-Vögel heissen, die sich auf der Erden aufhalten, welcher Gliedmassen auch darzu eingerichtet sind, und die auch eine solche Eigenschafft haben, daß sie gerne auf dem Erboden sind. Mooß-Vögel hingegen nennen wir, die sich theils auf der Erden, theils im Wasser aufhalten, welche auch von Natur solche Gliedmassen haben, daß sie sich zu beyden schicken, und die auch in beyden gerne sind. Ob nun wohl Aristoteles alle Thiere in Wasser- und Land-Thiere abtheilet, und unter jenen allein die Fische versteht, unter diesen aber was laufft und fliegt begreifft, und auch nicht alles was fliegt, Vögel nennt; so haben wir doch, da wir mit dem Federspiel umgehen, aus einer angenommenen Art zu reden, die Vögel nach der Vermischung der Materie, in welchen die leichtern Elemente die Oberhand haben, die fliegen und sich in der Lufft aufhalten, eingetheilt in Wasser- Land- und Mooß-Vögel, von welchen allen wir

Exem-

Exempel anführen wollen, indem wir sie weiter noch abtheilen in ihre verschiedene Geschlechte, und diese in ihre besondere Arten.

Einige Wasser-Vögel bleiben beständig im Wasser, und gehen weder der Atz, noch einer andern Ursach wegen aus demselben, ausser wenn sie von einem Wasser in das andere gehen, oder wegstreichen, als die Taucher, Wasser-Raben, Schwanen, Löffelgänß, dieses sind grosse Vögel, weiß wie die Schwanen, und haben einen langen und breiten Bec, an welchem unten eine Haut ist, die sich wie ein Netz bey dem Fischfangen öffnet und zuschliesset. An den Füssen haben sie ein Leder, welches an dem hintern und vordern Zehen hängt, dergleichen man bey andern Vögeln, die ein Leder an den Füssen haben, nicht findet. Diese und viele andere gehen selten oder gar nie aus dem Wasser. Andere aber bleiben nicht immer in dem Wasser, sondern gehen sowohl der zwey besagten Stücke, als auch der Atz wegen heraus, die aus einem natürlichen Trieb in das Wasser gehen, und sich darinnen aufhalten, als: die Gänß, Enten und dergleichen. Einige Land-Vögel bleiben stets auf dem Land, und gehen nie zu dem Wasser, als wann sie schöpffen und sich

baden

haben wollen, als: die Wachteln, Rebhüner, Fasanen, Trapgänß, und diejenige wilde Enten, welche den Trapgänsen gleichen, doch viel kleiner sind, die Pfauen und dergleichen.

Einige bleiben nicht immer auf dem Land, sondern gehen auch ins Wasser zu schöpffen, zu baden, und sich zu atzen, hernach gehen sie wieder ans Land, und bleiben daselbst zu ruhen, wie es ihre Natur erfordert, als die Meer-Adler, welche in dem Meer, Flüssen und Seen unter das Wasser stossen, Fisch zu fangen, hernach gehen sie wieder an das Land auf Felsen und Bäume, und diese Fisch- oder Meer-Adler setzt man billig unter die Land-Vögel, weil sie von dem Geschlecht der Raub-Vögel sind; alle Raub-Vögel aber nennen wir Land-Vögel. Der Mooß-Vögel gibt es dreyerley Gattungen. Einige halten sich lieber in dem Wasser als auf dem Land auf, weil sie wegen der Vermischung der Elementen eine natürliche Liebe zu dem Wasser haben, als die --- einige sind lieber auf dem Land als in dem Wasser, da sie sonsten in beyden bleiben, als: die Pulroß, Kibitzen, Livercini, und dergleichen, von welchen die Kibitzen sich lieber als die Pulroß und Livercini in dem Wasser aufhalten. Daher die Livercini mehr

von

von der Natur der Land-Vögel an sich haben als die Kibitzen und Pulroße. Die Kibitzen und Pulroße bleiben zwar offt auf dem Land über Nacht, aber doch noch öffter die Livercini. Einige sind so gern auf dem Land als in dem Wasser, als die grossen und kleine Kraniche, die weisse und schwarze Störch. Doch hat man die schwarzen öffters in dem Wasser bleiben sehen. Man hat aber auch beede, die schwarzen und weissen in dem Wasser, an sumpfig- und wässerigten Orten und in den Wiesen herum gehen und sich atzen sehen, die hernach wieder an das Land gehen, und daselbst bleiben.

Es werden also alle Geschlechte und Arten der Vögel unter diesen dreyen, Wasser- Land- und Mooß-Vögel begriffen. Man hat auch zu wissen, daß erfahrne Leute diejenige Art der Vögel, die sich mehr in dem Wasser aufhalten, unter die Wasser-Vögel gesetzet, weil sie sowohl denen Wasser- als Mooß-Vögeln nacharten: hingegen die, so sich mehr auf dem Land aufhalten, haben sie Land-Vögel genennt, und sowohl diese als jene Feld-Vögel. Aber die Mooß-Vögel, die aus dem Wasser an das Land, und hernach wieder zuruck in das Wasser gehen, sowohl

wohl zu ihrem Schutz als Ruhe, werden, ob man sie gleich öffters Land-Vögel heist, doch besser Wasser-Vögel genennt, weil sie mehr in dem Wasser sind, wie zum Exempel die Kraniche. Hingegen die Mooß-Vögel, die sich auf dem Land aufhalten, und nur sich zu baden, zu schöpffen, oder der Raubthiere wegen in das Wasser gehen, nennt man besser Land-Vögel, als da sind die Livercini, Pulroß, Kibitzen, und dergleichen. Sehr viele von den Land-Vögeln nehmen auch ihre Zuflucht zu dem Wasser, wann sie von Raub-Vögeln oder Thieren verfolgt werden, wie man in dem Capitul: Von dem Wehren der Vögel sagen wird, als da sind die Krähen.

Das 3. Capitul.

Von der Abtheilung der Vögel in Raub- und solche Vögel, die nicht rauben.

Die Vögel werden noch auf eine Art abgetheilt: denn einige sind Raub-Vögel, andere aber nicht. Ob nun wohl Aristoteles und andere Weltweisen miteinander darinnen übereinkommen, daß sie in der Abtheilung der Vögel zuerst von den Raub-Vögeln, hernach von denen, die nicht rauben, gehandelt:

delt: so wollen wir doch, weil wir von den Raub-Vögeln ganz besonders reden werden, zuerst von denen handeln, die nicht rauben, hernach aber weitläufftiger von den Raub-Vögeln.

Vögel, die nicht rauben, heissen alle, die nicht vom Raub leben, es mögen Wasser- Land- oder Mooß-Vögel seyn. Und zwar können die Land-Vögel, so nur manchmal fangen, zu andern Zeiten aber sich mit Körnern, Früchten und dergleichen atzen, als da sind die Raben, Krähen, Atzeln und dergleichen, eigentlich keine Raub-Vögel genennt werden, noch vielweniger die Geyer und Steinbrecher, und einige Arten der Adler, weil sie niemals andere Vögel oder Thiere fangen, sondern auf das Luder oder übriggelassene gehen. Doch hat man zu wissen, daß Vögel von einerley Geschlecht und Art bey manchen mit verschiedenen, vielmals aber auch mit einerley Namen benennt werden. Deßwegen aber, weil sie einerley Namen haben, sind es doch nicht einerley, noch wegen der verschiedenen Namen verschiedene Vögel. Dann die Namen sind nicht bey allen einerley, sondern verändern sich nach der verschiedenen Mundart der Völcker, und auch wohl bey denen, die einerley Mundart haben. Daher sagt man, es

seyen einerley oder verschiedene Geschlecht und Arten, nachdem sie in den wesentlichen Stücken einerley oder verschieden sind, als in der Gestalt der Glieder, in ihren Beweg- und Würckungen, in der Atz, in der Art zu bruten, und übrigen Eigenschafften, als in dem Flug, und der Art sich zu wehren. Massen die Natur und Eigenschafften, die den Sachen unzertrennlich folgen, bey allen einerley sind, wie die Sachen, deren Eigenschafften es sind.

Ferner giebt es in einigen Ländern Vögel, die von den andern ganz unterschieden sind, und auch dergleichen, die man in andern Ländern nicht findet, und ein Land hat solche, die es zwar in andern auch giebt, aber in der Farb und andern zufälligen Dingen sehr ungleich sind. Wann man aber ihre Natur, Gestalt der Glieder, Atz und übrige Würckungen betrachtet, so wird man sehen, unter welches Geschlecht sie gehören. Wann wir denn von einem Geschlecht der Vögel und denen, die ihnen gleich sind, ein Beyspiel beybringen werden, so wird es nicht nöthig seyn, auch die andern anzuführen, damit wir nicht zu weitläufftig und eckelhafft werden: Dann es giebt eine grosse Menge Land- Wasser- und Mooß-Vögel. Man findet auch unter den Wasser- wie unter den

Land-

Land- und Mooß-Vögeln, vielerley Arten die einander gleich sind, oder doch sehr nahe kommen, welche alle anzuführen allzuweitläufftig wäre. Nachdem man nun in dem Wesen und vorbesagten Eigenschafften entweder eine Gleich- oder Ungleichheit findet, so kan man daraus abnehmen, ob es einerley oder verschiedene Arten sind, welches auch bey denen Vögeln, die man sonsten nie gesehen, statt findet.

Das 4. Capitul.

Von den Wasser-Vögeln, wie, wann und womit sie sich atzen.

Nachdem man die Vögel in Wasser- Land- und Mooß-Vögel, und wieder in Raub-Vögel, und solche, die nicht rauben, abgetheilet; so hat man der Ordnung nach ihre Beweg- und Würckungen zu betrachten, die eine jede Art vornimmt, ihre Atz zu bekommen. Wobey man noch mehrere Abtheilungen und Naturen der Vögel finden wird. Dann die Beweg- und Würckungen, wodurch die Wasser-Vögel ihre Atz bekommen, sind nicht einerley. Dann einige Wasser-Vögel schwimmen, fliegen aber schlecht, und gehen nicht aus dem Wasser, wie alle Arten der Taucher, bey welchen man just das

Gegentheil dessen stehet, was Aristoteles in seinem Thier-Buch sagt: daß die Vögel, die nur mittelmässig fliegen, gut lauffen. Massen die Taucher schlecht fliegen, und noch schlechter lauffen. Aber wann man solches von den Land-Vögeln, und zwar nicht von allen insgemein, versteht, so ist es wahr, nicht aber von den Wasser-Vögeln. Die Schwimm-Vögel haben von Natur solche Füsse, die besser zum schwimmen als lauffen taugen, und alle Schwimm-Vögel, sie mögen gut oder schlecht fliegen, lauffen schlecht.

Der König.

Warum aber die Schwimm-Vögel schlecht lauffen, ist folgendes die Ursach: weil dergleichen Vögel zum schwimmen geschaffen sind, und sie dadurch ihre Atz bekommen; so hat ihnen die Natur kurze Füsse gegeben, damit sie in dem schwimmen desto besser, stärcker und leichter anstossen, und fortrudern können: Dann wann sie lange Füsse hätten, so gieng es schwer her, sich in dem schwimmen fortzutreiben, indem sie wegen der langen Füsse gar zu tieff unter das Wasser himunter greiffen müsten, wo das Wasser, weil es in der Tieffe zu weit von dem Drücken der Lufft entfernet ist, keinen solchen Widerstand giebt: Indem unter dem Wasser nur eine Sache angeschla-

schlagen wird. Hingegen hält sich ein schwimmender Körper besser oben auf dem Wasser, wegen des Drückens der Lufft, wodurch das Wasser hin und her bewegt wird, und er muß auch in dem schwimmen zwey Sachen anschlagen, nemlich Wasser und Lufft, die miteinander vereinigt widerstehen, und denen Füssen, die der Vogel in dem schwimmen an sich hinziehet, und hernach hinterwärts ausstöst, grössern Widerstand thun, und also stärcker antreiben. Wann nun ein Vogel lange Füsse hätte, und damit tieff unter das Wasser grieffe, so würde er keinen solchen Stoß thun können, weil er nicht so viel Widerstand fände, als wie mit den kurzen Füssen auf der obern Fläche des Wassers, die den Anstoß befördert. Wir sehen ein Beyspiel an den Schiffen. Denn wenn die Schiffer stärcker rudern und geschwinder fortschiffen wollen, so lassen sie die Ruder nicht tieff in das Wasser, sondern halten sie hoch, und schlagen damit fast ganz oben auf der Fläche das Wasser an, damit, weil das Wasser oben stärckern Widerstand thut, das Schiff stärcker angetrieben werde, und geschwinder lauffe. Es käme daher auch noch ein anderer Zufall, daß der Vogel die langen Füsse, so er in dem schwimmen von sich streckt, kaum wieder zu-

ruck ziehen könnte, öffters nach einander anzustossen, wie er mit den kurzen Füssen thut, die er leichter und öffters zuruckziehet. Es haben also solche Vögel von Natur kurze Füsse, damit sie besser schwimmen können, und weil, wie man an den Zwergen sieht, die kurzen Füsse nicht zum lauffen taugen, so folgt ganz vernünfftig, daß alle solche Vögel schlecht lauffen. Einige Wasser-Vögel aber schwimmen und fliegen gut, und gehen doch nicht aus dem Wasser, als die Schwanen, Löffel-Gänß, Wasser-Raben, und dergleichen. Einige schwimmen nicht, und fliegen auch nicht gut, und gehen doch nicht von dem Wasser, als die welschen Wasser-Hüner und dergleichen. Einige schwimmen nicht, und fliegen gut, und gehen doch nicht vom Wasser, wie die Reiger und dergleichen. Hernach giebt es auch einige Wasser-Vögel, die sich ganz unter das Wasser tauchen, um ihre Ätz zu bekommen, andere nur den Kopff und Halß bis an die Schultern, oder bis mitten an den Leib. Es ist auch die Ätz der Wasser-Vögel verschieden: dann einige atzen sich allein mit den Sachen, die in dem Wasser sind: andere mit solchen, die auf dem Land sind: Einige mit beyden. Mit dem, was in dem Wasser ist, atzen sich, die Löffel-Gänß,

Wasser-

Wasser-Raben und Taucher, die sich allein mit Fischen atzen. Von denen aber, die sich allein mit dem atzen, was es auf dem Land giebt, suchen einige ihre Atz in oder neben dem Wasser, wie die Schwanen, welche sich mit Graß, Körnern und Früchten atzen, die sie aber wegen ihres zarten Becs zuvor in dem Wasser erweichen. Einige nahe, einige weit von dem Wasser, wo sie solche am besten finden können, als die Gänß, die sich mit Graß, Körnern, Saamen und dergleichen atzen. Unter denen aber, die sich mit beyden atzen, atzen sich einige mit Fischen, und Thieren, die in dem Wasser und auf dem Land kriechen, als die Reiger, die sich mit Fischen, Fröschen, Ottern, Mäussen und dergleichen atzen. Einige mit Fischen, Graß, Früchten und Körnern, wie die Enten. Aus dem besagten erhellet, daß einige Wasser-Vögel schwimmen, und sich mit Fischen atzen, als da sind die Taucher, Löffel-Gänß, Wasser-Raben, und dergleichen. Einige schwimmen, und atzen sich nicht mit Fischen, wie die Schwanen. Einige schwimmen nicht, und atzen sich mit Fischen, als die Reiger und dergleichen. Einige schwimmen weder, noch atzen sie sich mit Fischen, wie vielerley Arten der Atzeln, die Wasser-Vögel sind,

und doch weder schwimmen, noch sich mit Fischen atzen.

Das 5. Capitul.

Von dem Ausgang der Wasser-Vögel aus dem Wasser, sich zu atzen.

Von der verschiedenen Atz der Wasser-Vögel hat man acht Stücke zu sagen: nemlich: Wenn die, so ausser dem Wasser sich atzen, herausgehen, wie offt den Tag, wie sie heraus- und wieder zuruckgehen, in was vor einer Ordnung, und wohin, warum sie wieder in das Wasser zuruckgehen, und wie sie in dem Wasser zu schlaffen stehen. Die Wasser-Vögel, so sich ausser dem Wasser atzen, gehen bey Tag heraus auf die Atz, und dieses thun alle dergleichen Wasser-Vögel, ausser einige, die eine gar schwache Bewegung haben, und schlecht fliegen, welche der Raub-Vögel wegen bey Tag sich nicht zu fliegen trauen, weder von einem Wasser in das andere zu gehen, noch sich zu atzen, sondern gehen des Nachts heraus, als: Die Taucher und Böllhüner, und andere mehr von denen, die schlecht fliegen. Es gehen aber die Wasser-Vögel zu gewissen Stunden aus sich zu atzen, und auch wieder zuruck: Als zu fruh ge-

gehen sie bey der Sonnen Aufgang aus, und bleiben drey Stunden draus, manchmal etwas weniger, manchmal auch länger: Dann wann es ein heisser Tag ist, halten sie sich nicht so lang auf, hingegen wann es neblicht ist, bleiben sie länger. Um die dritte Stunde des Tages gehen sie wieder zuruck in das Wasser, und bleiben daselbst bis um die neunte Stunde, hernach gehen sie wieder aus, und bleiben draussen bis zu Untergang der Sonnen, dann gehen sie wieder zuruck, und bleiben die ganze Nacht in dem Wasser. Sie gehen aber, nachdem es heiß oder kalt ist, eher aus oder zuruck, wie schon ist gesaget worden. Sehr viel solcher Wasser-Vögel bleiben auch bisweilen ausser dem Wasser über Nacht, vornemlich bey Mondschein, als die Gänß, welche sich viel, und zwar mit Gras und andern Dingen atzen, die sie zu Nachts bey dem Mondschein sehen können. Dieses aber thun sie vornemlich bey langen Nächten, da sie sich den Tag über nicht passable atzen können. Es geschieht aber auch, daß die grosse und kleine wilde Gänß, wann sie sich atzen oder fliegen, sich unter die zahmen begeben, sie bleiben aber nicht bey den zahmen, wie viele von diesen mit jenen fortfliegen und wild werden. Dann es ist leichter, daß man seine Natur

wieder annehme, als daß man bey seiner Gewohnheit bleibe. Denn um der Atz willen halten sich nicht allein die Vögel, sondern auch viele andere Thiere bey den Menschen auf. Andere aber von den Wasser- und Mooß-Vögeln bleiben nicht ausser dem Wasser über Nacht, atzen sich auch bey der Nacht nicht, weil sie nicht so viel Atz brauchen, und sich mit Körnern, Wurzeln und dergleichen atzen, die sie zu Nachts, auch bey Mondschein, nicht sehen können, als die Pulroß, Kibitzen und Kraniche. Hingegen die Enten und Kriech-Entlein gehen zu keinen gewissen Stunden aus, sondern atzen sich den ganzen Tag in- und ausser dem Wasser. Aus dem besagten erhellet, wie offt sie von dem atzen zuruck gehen. Denn sie theilen den Tag in drey Theile, zwey Theil atzen sie sich, den dritten aber bleiben sie in dem Wasser. Hingegen die ganze Nacht bleiben sie in dem Wasser, und machen aus derselben nur einen Theil, woher sie auch des Tages zweymal sich zu atzen aus, und wieder zuruck gehen. Die Art wie sie aus und zuruck gehen ist verschieden. Dann einige versammlen sich mit andern von ihrer Art, und gehen in viele Hauffen zertheilt aus, und wann sie zuruck gehen, fliegt immer einer hinter dem andern,

und

und machen gleichsam zwey Linien mit einem Winckel. Selten oder wohl gar nie gesellen sie sich zu einer andern Art, sondern es bleiben mehrentheils die Gänß bey den Gänsen, die Enten bey den Enten, die Kriech-Entlein bey den Kriech-Entlein, die Kraniche bey den Kranichen, und so auch die andern. Und wann es ja geschieht, daß sie unter Vögel von einer andern Art kommen, so geschieht es nicht, daß sie bey ihnen bleiben, sondern weil, da sie sehen, daß andere ausgehen, sie auch ausgehen wollen. Hernach aber gehen sie bald wieder von denselben weg, und ein jeder geht wieder zu seiner Art. Andere aber beobachten diese Weise nicht, sondern gehen untereinander, ohne Ordnung, bisweilen mit andern, bisweilen allein aus und zuruck, als die Kibitzen und dergleichen. Diese und andere sowohl Mooß- als Land-Vögel, die keine Raub-Vögel sind, weil sie nicht nöthig haben ihre Atz zuvor zum durchhohlen zuzubereiten, dann was sie finden, hohlen sie Körnerweiß durch, und sie mögen sich mit Körnern, oder Fischen, oder Würmern, oder Fliegen atzen, hohlen sie so geschwind durch, daß wann andere Vögel, die gleiche Atz haben, es sehen, nicht so geschwind zulauffen können, als sie es schon durchgehohlt haben,

ge-

gehen nicht allein, sondern mit andern, und atzen sich bey denen von ihrer Art.

Das 6. Capitul.

Von der Ordnung des Ausgangs sich zu atzen.

Wann die Wasser- und Mooß-Vögel sich zu atzen ausgehen, so halten sie mehrentheils, diese Ordnung: Zuerst gehen die kleinen Gänß aus, hernach die Kranich, sodann die grossen Gänß, zuletzt aber die Baum-Gänß, und eine Art kleiner Gänß, die mit den Blenecten lauffen, und dann die andern Arten der Wasser-Vögel.

Bey dem Zuruckgehen halten sie diese Ordnung: Zuerst gehen die Baum-Gänß und Blenectae zuruck, hernach die Kranich und Gänß, zuletzt aber die übrigen. Die Ort, wo sie hingehen, sind nach der verschiedenen Atz und Jahrszeit verschieden, wie unten wird gesagt werden, wo man zeigen wird, wo die Vögel anzutreffen sind, welche man beitzen will. Die Enten und übrige dergleichen Wasser-Vögel gehen lieber und öffter bey Regenwetter aus sich zu atzen, und deswegen öffter in dem Winter, am öfftesten aber

aber in dem September, October, November, und vornemlich an Regentagen. Und dieses thun sie darum, weil der Regen die Saamen der Kräuter, die Früchte der Bäume und Gebüsche abschlägt, die sie zusammen lesen, und an die Flüsse, Bäche und Weyher tragen. Dieses sind nun die Orte und Zeiten, wohin und wann sie lieber und öffter ausgehen. Nicht allein aber die Enten und andere dergleichen Wasser-Vögel gehen zu solchen Zeiten lieber aus sich zu atzen, sondern auch alle Vögel, die sich mit Würmern atzen, welche sie aus der Erden graben, oder auf der Erden finden. Weil es zu solchen Zeiten mehr Würmer giebt, und aus der Erden herfür kriechen, massen sie das Wasser, so ihnen schädlich ist, fliehen, und sie auch, da die Oberfläche weich ist, leichter über, als unter sich, wo der Erdboden vest ist, kommen können.

Das 7. Capitul.

Von dem Zurückgehen der Wasser-Vögel in das Wasser oder wässerigte Orte.

Die Orte, wohin sie zurückgehen, sind Seen, Teiche, Sümpffe, Flüsse, Bäche

che und Gruben, wo sich das Wasser sammlet. Es gehen aber dergleichen Vögel lieber und öffter an steinigt- und breite Flüsse, und zum öfftern auf die Insuln, und was in denselben ist. Sie gehen aber deswegen bey Tag an das Wasser, damit sie daselbst vor den wilden Thieren, nemlich Fischottern, Fuchs und dergleichen, und denen Raub-Vögeln, die in dem Wasser wenig ausrichten können, desto sicherer seyn: Massen die Wasser-Vögel sich alsdann zu ihrer Vertheidigung untertauchen. Sie haben auch noch andere Arten sich zu wehren in dem Wasser. Es kan sich auch ein schwacher Vogel in dem Wasser besser weyren, als ein anderer sonst stärckerer ausser dem Wasser.

Das 8. Capitul.

Wie sie in dem Wasser sowohl wann sie schlaffen, als wachen, stehen.

Sie stehen aber, und schlaffen in dem Wasser auf folgende Art: Die Schwimm-Vögel schwimmen bißweilen in dem Wasser herum, bißweilen gehen sie an das Gestad, und stehen mit beeden, oder auch nur mit einem Fuß biß an die Knie in dem Wasser.

ser. Die aber nicht schwimmen, es seyen Wasser- oder Mooß-Vögel, stehen bißweilen mit beyden, bißweilen mit einem Fuß in dem Wasser biß an die Knie, oder auch wohl tieffer, nachdem das Wasser tieff ist. Aber der meiste Theil der Vögel, es seyen Wasser- oder andere Vögel, stecken bey dem schlaffen den Kopff über dem Dach unter die Flügel, damit der Bec, so von Horn und kalt ist, und der Kopff erwärmet werden. Dann durch eine solche Erwärmung wird die Feuchtigkeit im Kopff leichter zertrennet und vertrieben, welche durch die Kälte zusammen gefröre. Ja er könnte leicht die Frons bekommen, welches eine Verhärtung der Feuchtigkeit in dem Kopff ist. Nicht allein aber die Wasser- sondern auch fast alle Vögel stehen in dem schlaffen auf einem Fuß, damit sie leiß schlafen, und desto geschwinder aufwachen, und, wann etwas, das ihnen schaden will, kommt, es mercken und fliehen. Die Wasser-Vögel stehen aber in dem schlaffen mit einem Fuß in dem Wasser, damit sie die Bewegung des Wassers desto leichter mercken, wann ein wildes Thier oder sonst etwas ihnen schädliches in das Wasser gehet. Dann weil das Wasser flüßig ist, und sich in

in seinen Schrancken nicht halten läst, so macht es bey der Bewegung Circul-Kreise, und das Wasser in der Nähe macht auch solche Kreisse, die sich immer weiter ausbreiten, daß also, obgleich das, was die Bewegung verursachet, noch weit weg ist, doch die Bewegung biß an die Füsse der Vögel kommt. Wann aber die Vögel mercken, daß etwas an ihre Füsse stöst, so wachen sie gleich auf, und begeben sich in Sicherheit, und auf jemehr Stützen ein Körper steht, desto vester steht er, und ist schwerer zu bewegen, als wann er auf wenigen steht. Daher werden die Vögel, so bey dem schlaffen auf einem Fuß stehen, leichter bewegt, und aufgeweckt. Uber das wird alles, was mit Furcht schläfft, leichter aufgeweckt: Aber alle Vögel schlaffen von Natur mit Furcht, darum werden sie auch leichter aufgeweckt. Es giebt auch noch andere Ursachen, welche Manfredus, König in Sicilien, ein Sohn des Kaisers, der der Verfasser dieses Buchs ist, als er sich solches vorlesen ließ, beygesetzet hat. Da alle, sowohl Wasser- und Mooß- als auch Land-Vögel mit vieler Mühe ihre Atz suchen, aus und wieder zuruck gehen, und dabey stehen, so werden sie auch sehr müd.

Wann

Wann es nun Nacht wird, da sie, und zwar stehend, zu ruhen pflegen, so stehen sie bald auf diesem, bald auf dem andern Fuß, und ruhen. Wie auch die lauffenden Thiere thun, die, wann sie stehend ruhen wollen, bald auf dem, bald auf einem andern Fuß stehen. Ferner ist eine Ursach, weil die Füsse der Vögel fast kein Fleisch haben, und aus Bein, Nerven, Mäußlein, Haut und Klauen bestehen, die von Natur kalt sind, und in dem Schlaf an den äussersten Theilen erkalten würden, indem sich die Wärme und Geister an den Ort der Verdauung ziehen, so würden die Füsse, die von Natur kalt sind, leicht in dem Schlaf erstarren, daher weil die erstarrten Glieder keine Würckung mehr haben, so müssen sie erwärmet werden, damit ihre Kräffte und Würckungen lebhaffter werden. Deßwegen ziehen sie immer einen Fuß um den andern wechselsweiß hinauf an die Bruck, damit sie sich erwärmen. Wann es aber windigt ist, so stehen sie gegen den Wind, damit das Gefürt nicht von dem Wind verruckt werde, sondern zusammen geschlossen bleibe. Dann wann sie vor dem Wind wären, so würde derselbe das Gefürt aufheben, und sie in dem ruhen und schlafen beunruhigen.

Das 9. Capitul.

Von den Land-Vögeln, wie, wann und wovon sie sich atzen, und warum die Nachteulen zu Nachts fangen.

Die Land-Vögel machen ihre Atz zu bekommen allerley Bewegungen, und sonderlich mit fliegen. Einige fliegen gut, und lauffen gar nicht, wie die grossen Spyr-Schwalben, von welchen Aristoteles sagt: Man sehe sie offt im Anfang des Frühlings, im Herbst, manchmal auch in dem Sommer, und vornehmlich wann es regnen will, oder geregnet hat. Sie haben aber kurze und schwache Füsse, hingegen lange und sichelkrumme Fliegel. Wann sie sich auf die Erde setzen, so können sie weder lauffen, noch von der Erden wieder auffliegen. Deswegen hängen sie sich an die Felsen, und bleiben in den Löchern, damit sie von der Höhe herabspringen, und dann fliegen. Einige fliegen gut, und lauffen schlecht, wie alle Arten der Raub-Vögel, und auch sehr viele von denen, die nicht rauben, und mehrentheils lauffen die Vögel schlecht, so gut fliegen, und die schlecht lauffen, fliegen

alle

alle gut. Dieses ist eine allgemeine Folge, jenes aber nicht. Einige von den Land-Vögeln lauffen gut, und fliegen gar nicht, wie die Straußen. Einige lauffen gut, und fliegen schlecht, als die Rebhüner, Wachteln, Wachtel-König, Fasanen und dergleichen. Ferner fangen einige ihre Ätz in dem Flug in der Lufft: andere suchen solche in dem lauffen auf der Erden. Von denen, die ihre Ätz in dem Flug fangen, durchholen einige solche gleich in der Lufft, wie die Schwalben, Schwäderlein und dergleichen, die in der Lufft Mucken, Käfer, Bienen, Wespen, und andere Fliegen fangen, und gleich durchholen. Wann sie aber einen Stachel haben, womit sie ihnen schaden können, so fliegen sie manchmal auf die Erden, oder auf die Bäume, dieselben umzubringen, und zuzubereiten, damit sie ihnen nicht schaden, wann sie dieselbe durchhohlen. Einige fangen ihre Ätz in dem Flug, hohlen sie aber nicht gleich in der Lufft durch, sondern tretten an die Erde oder an einen Baum, solche umzubringen, zuzubereiten, und sich damit zu atzen, als wie zum Exempel fast alle Raub-Vögel, die andere Vögel fangen, öffters an einen Baum, oder an die Erde tretten, und das Wild aufatzen.

Einige aber von denen, die lauffen und ihre Atz suchen, scharren und kratzen nicht mit den Füssen auf der Erden, sondern beissen mit dem Bec, wie die Trap-Gänß, Schwanen, wilde Enten, und dergleichen, die sich allezeit mit Graß, Körnern, Würmern und dergleichen atzen. Andere, wenn sie nichts auf der Erden finden, kratzen mit den Füssen, als die Rebhüner, Hüner, Fasanen, Pfauen, Wachteln und dergleichen. Einige kratzen mit den Füssen, und graben mit dem Bec, und atzen sich mit dem, was sie in und auf der Erden finden, als die Dolen, Krähen, Raben, und die den Krähen gleichen, die Atzeln, Staaren und dergleichen. Solche Land-Vögel haben sonsten noch vielerley Arten ihre Atz zu erlangen, welche alle hier anzuführen eckelhafft werden würde. Die Land-Vögel haben auch verschiedene Atz. Dann einige atzen sich mehr mit andern Sachen als mit Fleisch: Einige mit Fleisch und andern Sachen, einige mit Fleisch allein. Unter denen, die sich mehr mit andern Sachen als mit Fleisch atzen, atzen sich einige öffter mit Körnern, Früchten der Bäume und der Gebüsche, mit Käfern und dergleichen ihnen anständigen Sachen, als die Rebhüner, Stirn,

Fasa-

Fasanen, Pfauen, Haselhüner, Wachteln und dergleichen. Die nur mittelmäßig fliegen, haben eben diese Atz, als die Arten der Tauben, Turtel-Tauben, Ringel-Tauben, die kleiner sind als die Tauben, aber grösser als die Turtel-Tauben, die Trap-Gänß, die wilden Enten, welche in der Farb, Gestalt der Glieder und mehrern den Trap-Gänssen gleich sind, aber viel kleiner. Einige atzen sich weder mit Körnern, noch Graß, noch Früchten, sondern mit Ameisen, Spinnen, Würmern, als die Arten der Spechte. Einige Land-Vögel aber finden ihre Atz auf den Bäumen, nemlich Baum-Früchte, Mucken, und Würmer auf den Bäumen. Einige von dem Graß und Kräutern, nemlich ihren Saamen, und den Würmern, die auf denselben sind. Einige auf der Erden, nemlich mit dem ausgefallenen Saamen, der auf der Erden liegt, und Würmern. Einige atzen sich mit allem diesem ohne Unterschied. Die sich aber mit Fleisch und andern Sachen ohne Unterschied atzen, sind die Raben, Krähen, Atzeln, sie atzen sich aber mit Luder, oder dem, was von den Thieren übrig geblieben ist, die von Vögeln oder Menschen sind umgebracht, oder von wilden Thieren

zerrissen worden. Dann sie fangen selten einen Vogel oder kleines Thierlein, es sey dann sehr schwach und unvermögend, und wann dergleichen Vögel kein Fleisch haben, so atzen sie sich mit Körnern, Früchten, Gewürm, Heuschrecken, Käfern und dergleichen, so sie auf oder in der Erden finden. Die sich aber allein mit Fleisch atzen, sind dreyerley. Dann einige fangen nicht selbst, sondern gehen allezeit auf das Luder, oder übrig gebliebene, als die Geyer, Steinbrecher, und dergleichen. Einige gehen auf das Luder, und fangen auch manchmal selbst, als die Milanen, und einige Adler. Einige gehen niemals auf das Luder, sondern fangen sich selbst das Wild, welches sie aufatzen, als die Falcken, Habichte und dergleichen. Nachdem nun gesagt worden, womit sich die Land-Vögel atzen, so ist noch übrig, auch, wie bey den Wasser-Vögeln, zu beschreiben, wann und wo? Die Stunden, wann die Land-Vögel sich zu atzen aus ihrem Stand gehen, sind nicht bey allen so genau unterschieden, wie bey den Wasser-Vögeln. Aber doch halten einige gewisse Stunden, einige nicht. Fast alle, die nur mittelmäßig fliegen, halten gewisse Stunden, als die Rebhüner, Stirn, Fasanen, Haselhüner und andere,

die

die gut fliegen, und die Tauben, die zu früh bey der Sonnen Aufgang ausgehen, und bleiben bis um die dritte Stunde des Tages, und hernach gehen sie wieder in ihren Stand in das Getraid oder Graß. Dann die nur mittelmäßig fliegen, fürchten sich eben deßwegen, und auch vor den Raub-Vögeln, die sie wegen ihres guten Fleisches gerne fangen, den ganzen Tag ausser ihrem Stand an dem Ort, wo sie sich atzen, zu bleiben: ja sie gehen zu früh nicht weit von ihrem Stand weg, und gehen gegen Mittag wieder zurück. Nach der neunten Stunde des Tages gehen sie wieder aus sich zu atzen, und bleiben bis zum Untergang der Sonnen, hernach gehen sie wieder zurück in ihren Stand, daselbst über Nacht zu bleiben, und desto sicherer zu schlafen. Doch hat man überhaupt zu wissen, daß die Vögel, so auf den Bäumen ausgebrütet werden, auf die Bäume gehen, die aber in den Felsen, zu den Felsen, die in dem Gebüsch, in das Gebüsch, und die auf der Erden ausgebrütet sind, gehen auf die Erde, und so hält es sich auch mit den andern Ständen aller Land-Vögel. Es giebt auch einige Land-Vögel, die sich zu atzen bey der Nacht zweymal ausgehen, nemlich in der Morgen- und Abend-Demmerung, vornemlich wann

es bey der Nacht finster ist. Denn wann der Mond scheinet, so gehen sie zu allen Stunden aus, als da sind die Schuhu, die Nachteulen, und überhaupt alle Vögel, die bey der Nacht fangen. Es geschieht aber solches nicht, weil sie, wie Aristoteles sagt: nur bey der Nacht, nicht aber auch bey Tag sehen. Dann sie sehen bey Tag und bey der Nacht - - - - - - - atzen sich - - - der Vögel - - getrauen sich nicht bey Tag zu fliegen. Ja - - - - die vierfüßigte Thiere, die bey Tag verborgen liegen, und bey der Nacht sich zu atzen ausgehen, und sich schlecht wehren können, thun dieses - - - - - - - - - - denselben begegnen: dann sie werden bey Tag von denen gesehen, welche - - - schaden wollten, und durch den Geruch auf ihre Spur kommen würden. Eben so ist es auch mit dergleichen und mehrern Vögeln, die sich schlecht wehren können, sie thun solches, damit sie nicht von andern Vögeln, die ihnen Schaden wollen, gesehen werden. Dann alle stossen auf sie: daher fangen auch die Vogelfanger mit diesen andere Vögel. Hingegen bey der Nacht, da die andern Vögel ihre Feinde, in ihren Ständen schlafen, fliegen sie sicherer.

rer. Sehr viele Land-Vögel aber halten keine gewisse Stund, sondern gehen zu früh, oder auch zu einer jeden Stund des Tages aus sich zu atzen, und bleiben den ganzen Tag, und fliegen an dem Ort, wo sie sich atzen, herum, nach der Sonnen Untergang aber gehen sie wieder in ihren Stand, daselbst über Nacht zu bleiben, und desto sicherer zu schlaffen, wie - - - mancherley. Die Krähen, - - - Dolen, - - - deßgleichen die Geyer und Steinbrecher - - - deßgleichen, die kleinen Land-Vögel, als die Lerchen - - die Sperlinge - - - thun, die sich den ganzen Tag atzen, wann es gut Wetter ist, und haben keinen so gewissen Stand, wie die vorbemeldten Vögel. Ob sie schon hernach alle an solche, oder doch dergleichen Orte gehen, wo sie ausgebrütet worden. Es giebt auch Land-Vögel, die sich den Tag über, und am meisten von der dritten bis zur neunten Stund atzen, weil sie alsdann ihre Atz, die sie in der Lufft fangen, finden, nemlich Fliegen, Bienen, Wespen, Käfer und dergleichen, wie die Schwäderlein.

Das 10. Capitul.

Von der Art, wie die Land-Vögel sich zu atzen aus- und zuruckgehen, und ihrem Stand.

Die Art, wie die Land-Vögel sich zu atzen aus ihrem Stand gehen, ist mancherley. Dann einige gehen schwarmweiß mit denen von ihrer Art, andere aber allein. Hauffenweiß gehen miteinander die Turtel-Tauben und Tauben, vornemlich die Staaren, - - - welche, ob sich schon zur Heck-Zeit das Männlein und das Weiblein von andern absondern, doch die Cameradschafft lieben, und man hat sie auch zu solcher Zeit in ganzen Flügen beysammen gesehen. Hingegen die Raub-Vögel fliegen allein, das Wild zu fangen, und nur wann sie horsten, fliegt das Tertz mit dem Weiblein, wie - - - - die übrigen. Von welchen Raub-Vögeln einige, als eine Art - - - in dem Flug sich ihre Atz fangen, nemlich Heuschrecken, Roß-Käfer, und andere Käfer, die sie nicht wie die andern Vögel mit dem Bec, sondern mit den Klauen fangen, und auch in dem Flug durchhohlen, weil sie nicht nöthig haben, solche zuvor zu todt zu würgen oder zuzubereiten. Und mehrere Arten der Raub-Vögel

Vögel atzen sich mit dergleichen, so lang sie jung sind, vornemlich die Falcken. Einige Land-Vögel lauffen hauffenweiß miteinander, ausgenommen in der Brut-Zeit, wie die Rebhüner: Andere lauffen allein, wie die Fasanen und Wachteln, ausgenommen wann sie jung sind, denn da lauffen sie alle mit der Mutter, wenn sie sich atzen wollen. Die kleinen Land-Vögel aber fliegen auf den Bäumen, Hecken und der Erden herum. Denn von - - - - - bekommen die Raub-Vögel die Atz - - - -. Aber die Geyer, und diejenigen - - - - Geschlechts haben diese Weise auf die Atz auszugehen - - - - sie stehen an hohe Felsen, oder an Bäume, und sehen herum, ob sie etwa von Fernen ein Luder sehen, welche Anzeige - - - - von den Menschen, wann sie dieselben Thiere umbringen sehen, daß - - - - zu dem Luder - - - den Wölffen und dergleichen wilden Thieren, [illegible] andere Thiere fangen und zerreissen. [illegible]n sie nun dergleichen Merckmale sehen, [illegible]hen sie alle schnell dahin, und versamm-[illegible]h bey dem Luder. Und wann sie von [illegible]elsen und Bäumen dergleichen nichts [illegible], so kliemen und reviren sie, damit sie [illegible] weiter sehen können, und wann einer auf

ein

ein Luder herunter kommt, so folgen ihm die andern geschwind nach, und kommen hauffenweiß zu dem Luder. Man darf also nicht glauben, daß sie, wie einige sagen, das Luder riechen, sondern sie sehen dasselbe, wie wir aus vieler Erfahrung gelernet haben. Dann wann die Geyer aufgebräwnt waren, so merckten sie es nicht, wann ihnen ein Fleisch vorgegeben worden, ob ihnen gleich die Nase nicht verbunden war. Wir wissen auch aus der Erfahrung, daß sie nicht selbsten fangen, wann sie schon atzhitzig sind. Dann wir haben ihnen, da sie loßgebräwnt waren, junge Hüner vorgegeben, und sie haben solche doch nicht gefangen, noch zu todt gewürget. Und weil sie mit dem Kopf und Hals durch eine enge Oeffnung in das Luder hinein langen, und das Eingeweid heraus ziehen, so haben die meisten an dem Kopf und Hals keine Federn.

Das 11. Capitul.

Von den Mooß-Vögeln, wie, wann und womit sie sich atzen.

Die Mooß-Vögel machen auch allerley Bewegungen ihre Atz zu bekommen. Dann einige lauffen schnell herum, und graben oder hacken mit dem Bec, als die Brach-

Vögel

Vögel, Pulroß, Kibitzen, und dergleichen: Einige lauffen, aber nicht schnell herum, sondern fliegen von einem Ort zum andern, und graben mit dem Bec aus der Erden herfür, was darinnen ist, und hacken, was sie auf der Erden finden, als die Kraniche: Einige lauffen und fangen die kriechende Thiere oder andere Sachen, womit sie sich atzen. Doch hacken sie nicht mit dem Bec, die Körner aufzulesen, oder in das Graß, oder Früchte der Bäume und des Graßes, weil sie sich mit solchen nicht atzen, als die weissen und schwarzen Störch, diese schwimmen nicht, aber fliegen gut, und gehen offt von dem Wasser weg, sowohl auf dem Land zu bleiben, als auch sich daselbst zu atzen.

Das 12. Capitul.

Von der verschiedenen Atz der Mooß-Vögel.

Die Mooß-Vögel haben verschiedene Atz. Dann einige atzen sich niemals mit solchen Sachen, die es in dem Wasser, sondern mit denen, die es auf dem Land giebt, als mit Körnern, Wurzeln der Kräuter, Saamen der Früchte, der Bäume, des Graßes, der Gebüsche und dergleichen, wie die Kranich, die

die am liebsten die Wurzeln der Kräuter, und sonderlich des Aarons ausgraben. Einige atzen sich mit Würmern, die sie aus der Erden graben, oder auch auf derselben finden, als Heuschrecken, Käfern, und anderm Ungezieffer, das sie auf dem Graß, in den Wiesen, sumpfigten Orten, und neugeackerten Feldern finden, wie die Brach-Vögel, Kibitzen, Pulroß, und ihres gleichen, die wie die Brach-Vögel lange Bec haben, die mehrentheils aus der Erden graben. Aber die Livercini atzen sich öffters mit Käfern und dergleichen. Einige atzen sich mit Fischen und kriechenden Thieren, Eydexen, Fröschen, Mäußen und dergleichen, welche den Menschen und mehrsten Thieren vergifftet wären, als die Störch.

Das 13. Capitul.
Von dem Ausgang einiger Mooß-Vögel.

Einige der Mooß-Vögel halten keine gewisse Zeit auf die Atz auszugehen, sondern sie gehen zu früh oder auch zu einer jeden Stunde, aus, wann sie können, und bleiben den ganzen Tag an dem Ort, wo sie sich atzen, als die Brach-Vögel, Kibitzen und dergleichen: Einige gehen den Tag zweymal

aus,

aus, nemlich die sich wie die Wasser-Vögel in dem Wasser aufhalten, oder dahin ihre Zuflucht nehmen, als die Kraniche, und diese gehen auch wieder zweymal zuruck in das Wasser. Auch die, so sich auf dem Land aufhalten, und dahin ihre Zuflucht nehmen, gehen des Tages zweymal aus sich zu atzen, als die Störche. Einige aber gehen nicht bey Tag aus, sondern fliegen bey der Nacht, weil sie sich vor den Raub-Vögeln fürchten, als die Livercini und dergleichen.

Das 14. Capitul.

Von dem Ausgang der Mooß-Vögel, und ihrem Aufenthalt an den Orten, wo sie sich atzen.

Ihre Art auszugehen ist mancherley; dann einige von den Mooß-Vögeln gehen ausser der Heckzeit mit andern aus, wie die Kranich, Brach-Vögel, Pulroß, Kibitzen, und dergleichen: Einige allein, wie die Störch. Die einzeln und allein ausgehen, gehen auch wieder einzeln zuruck; so gehen auch die Livercini allein aus: Einige aber untereinander und ohne Ordnung, bald allein, bald mit andern.

Das

Das 15. Capitul.

Von derselben Zuruckgehen und Stand in ihrem Lager.

Die Orte, wohin sie gehen, sind nach den verschiedenen Zeiten auch verschieden. Insgemein aber gehen sie alle an solche Orte, wo eine jede Art ihre Atz im Uberfluß findet. Wir werden unten ins besondere davon reden, wann wir sagen werden, wo man die Vögel, die man beitzen will, antrifft. Es geht aber ein jeder wieder in seinen Stand zuruck, damit sie daselbst bey der Nacht vor den wilden Thieren desto sicherer seyn. Die Kibitzen bleiben gar offt in dem Feld über Nacht: hingegen die Störch gehen auf die Bäume, Thürne oder andere hohe Oerter: die Kranich aber an das Wasser, wie auch die Wasser-Vögel. Uberhaupt geht ein jeder Vogel an einen solchen Ort, wo er geheckt worden, und den die Alten als bequem zum Schutz der Jungen erwehlet, und wenn sie solche nicht haben können, so wehlen sie doch dergleichen, die einige Gleichheit mit jenen haben. Doch bleiben einige zu Nachts auf dem Feld auf der Erden, als eine Art Tauben, die einen gelben Bec haben, und kleiner sind als die andern Tauben. Einige machen zwar ihre

Nester

Nester auf die Erden, und gehen doch zu Nachts auf die Bäume, als die Fasanen, Hüner und dergleichen. Es stehen aber auch die Mooß-Vögel, wie die Wasser- und Land-Vögel, wenn sie schlafen, auf einem Fuß, wegen der vorbemeldten Ursachen.

Das 16. Capitul.

Von dem Wegstrich der Vögel.

Weil wir nun von den Wasser- Land- und Mooß-Vögeln, die nicht rauben, das nöthige beygebracht haben; so wollen wir nun sehen, wie sie nach den Veränderungen der Zeiten wegstreichen. Da sie aber aus den kalten in warme, und aus den warmen in kalte Länder wegstreichen, so wollen wir zuerst von dem Wegstrich aus den kalten in die warme Länder reden. Dieses geschieht, wenn sie sich gemaußet, und das Gefürt wieder gewachsen ist, und solches nennen wir den Wegstrich oder Wegzug: Dann sie ziehen aus den kalten in die warme, und von ihrer Heimat in weit entlegene Länder. Der andere ist, wann sie, da der Winter vorbey ist, aus den warmen in kalte Länder ziehen, und dieses heißt der Zuruckstrich oder Zuruckzug. Weil aber nicht alle

Vögel wegstreichen, so hat man zu sehen, welche, wann und warum sie wegstreichen, wie sie sich dazu bereiten, zu was vor einer Jahrszeit, und bey was vor Wetter, und welche am ersten wegstreichen, und warum solche am ersten, in was vor einer Ordnung, und aus was vor Orten sie wegstreichen, wo sie sich in dem Wegstrich niederlassen, wohin sie ziehen, warum und wie lang sie sich da, wo sie hingezogen sind, aufhalten.

Das 17. Capitul.

Welche Vögel wegstreichen, und wann?

Es streichen aber die Wasser-Vögel, so schlecht fliegen, weg, sie seyen nun solche, die sich allein mit Fischen, oder auch mit Fischen und andern Sachen in dem Wasser, oder auch mit dem, was sie auf dem Land finden, atzen. Es ziehen auch die Mooß-Vögel weg, und vornemlich die, so die Würmer aus der Erden graben. Aber die Land-Vögel - - - sowohl die rauben, als die nicht rauben, grosse und kleine ziehen weg. Doch nicht - - - Wasser-Vögeln, massen von denen Mooß- und Land-Vögeln diejenige - - - mäßig fliegen

- - -

- - - oder schwach sind, nicht wegziehen, vornemlich an weit entlegene Orte. Doch ziehen sie an nahe Orte, als in dem Winter von den Bergen in die Thäler, und im Sommer aus den Thälern auf die Berge, welches die Land-Vögel thun, als die Fasanen, Pfauen, Trap-Gänß, und zwar fast alle, die nicht zur Heckzeit paar und paar miteinander lauffen: im Winter von den kalten zu den warmen Wassern, von den Bächen zu den Flüssen, und aus den Flüssen in die Sümpffe, Seen und Weiher, und von diesen an solche, die nahe an dem Meer sind, oder auch zu Brunnen-Quellen, weil solche Wasser alsdann wärmer sind. Hingegen im Sommer thun sie das Gegentheil. Solches thun die, so keine gute Flug-Vögel sind, als die Taucher und welsche Wasser-Hüner, und auch von den guten Flug-Vögeln die, so wegen einiger Schwachheit nicht haben weit wegziehen können. Diejenige aber, so wegen einiger Schwachheit nicht haben wegziehen können, und doch von der Art der Strich-Vögel sind, nennet man Ländner. Aber die Indianischen Vögel, und die, so um die Linie sind, streichen nicht weg, und haben auch nicht nöthig, daß sie ihrer Atz oder der Kälte wegen wegstreichen. Denn weil daselbst

die Sonne den Einwohnern zweymal über den Kopff zu stehen kommt, zweymal wegweicht, und doch noch über ihnen bleibt, so haben sie zwey Frühling, zwey Sommer, zwey Herbst und zwey Winter, und deßwegen Früchte, Graß, Saamen, Heuschrecken, Käfer und dergleichen im Uberfluß, und die Kälte im Winter ist nicht hefftig, weil die Sonne nur 22. und ½. Grad von ihnen abweicht. Uber das da sie, wie die andern Vögel, im Frühling und Sommer brüten, und der Hitze wegen in ein Land dieß- oder jenseits der Linie wegstreichen wollten, so würden sie solches thun entweder wenn die Sonne weicht, oder sich nahet. Zögen sie weg, wann die Sonne weicht, so würden sie der Wärme nachgehen. Vielmehr aber hätten sie wegstreichen sollen, da sie Junge hatten, und die Hitz am grösten war, da sie aber zur selbigen Zeit solches nicht gethan, so ist es auch jetzo nicht nöthig, daß sie wegstreichen. Wann man nicht etwa von diesen sagen wollte, wie von denen, die keine Strich-Vögel sind, daß sie der Hitz oder Kälte wegen nur aus den Thälern und Ebenen in die Berge und Wälder, und aus den warmen in kalte Wasser ziehen.

Das

Das 18. Capitul.

Warum die Vögel wegstreichen.

Es giebt allerley Ursachen, warum die Vögel wegstreichen. Die vornehmste ist die Kälte. Denn da die Vögel, wie alle andere Thiere, ihr Wesen und Leben aus einer temperirten Vermischung der Elementen bekommen, und das temperirte durch das temperirte erhalten, hingegen durch übermäßige Hitz oder Kälte verdorben wird, so suchen die Vögel zu einem bequemen Leben auch eine temperirte Himmels-Lufft und Gegend, und fliehen die übermäßige Hitz und Kälte. Weil sie nun in dem Herbst und Winter sich nicht so bequem an den Orten aufhalten würden, wo sie im Frühling und Sommer ganz bequem bleiben, so ziehen sie deßwegen an andere, obschon weit entlegene Orte, weg. Es giebt auch noch andere, aber nicht so wichtige Ursachen. Eine davon ist die Atz. Dann da in den kalten Ländern im Winter die Wasser zugefrieren, das Graß verdorret, und die Erde so vest gefrieret, daß die abgefallene Saamen, Früchte und andere Dinge, so auf der Erde liegen, angefrieren, auch die Würmer in der Erde nicht zu bekommen sind, es auch keine Käfer, Fliegen, Bienen, Wes-

spen und dergleichen giebt, so müssen die Vögel, was es auch vor Arten seyn, die sich mit Fischen, und andern Sachen in dem Wasser, mit Graß und andern Dingen atzen, auch in warme Länder wegstreichen, wo die Wasser und Erde nicht zugefrieret, und es ihnen nicht an der Atz mangelt. Auch die Raub-Vögel, ob sie gleich einer hitzigern Natur sind, als die andern Vögel, und die Kälte besser vertragen können, müssen wegstreichen. Dann da sie allerley Arten anderer Vögel fangen, und diese wegstreichen, so müssen auch sie ihre Atz zu bekommen, wegstreichen. Es streichen auch die kleinern Vögel weg, als die Stieglitzen, Amseln, Staaren, Kramets-Vögel und dergleichen sowohl der Kälte als auch der Atz wegen. Aber die Kranich, Reiger, Gänß, Enten und dergleichen streichen mehr um der Kälte willen weg. Hingegen die Mooß-Vögel, als Störch, Pulroß, Brach-Vögel, Kibitzen, und alle, die wie die Brach-Vögel einen langen Bec haben, streichen weg, weil sie im Winter nicht in die Erde graben können, auch die Livercini, die sich mit Käfern atzen, ziehen an warme Orte, damit sie ihren Unterhalt bekommen. Noch eine andere Ursach sind in denen kalten Ländern die vielen Regen, Wind

und

und Schnee, die den Vögeln in dem Flug hinderlich, und ihrem Leben schädlich sind. Bey den Wasser- und Mooß-Vögeln, die, wann ein Raub-Vogel oder Thier kommt, sich untertauchen, ist auch das eine Ursach, warum sie in warme Länder wegziehen, wo die Wasser nicht zugefrieren, weil sie in den gefrornen Wassern ihren Schutz verliehren. Das sind also die Ursachen des Wegstrichs, und wie die, so nicht wegstreichen, bey den Veränderungen der Zeiten, an nahe Orte streichen.

Das 19. Capitul.

Wie sich die Vögel zum Wegstrich bereiten.

Die Vögel bereiten sich also zu dem Wegstrich. Sie streichen nicht gleich weg, wann sie aus dem Nest ausfliegen: denn da haben sie die Kräffte noch nicht, und die Federn sind auch noch nicht starck genug, daß sie weit wegziehen könnten. Es treibt sie auch die Kälte noch nicht weg; sie haben auch Atz genug, bis sie starck werden. Sie bleiben den ganzen Sommer und das Ende des Frühlings in den Ländern, wo sie geheckt sind, und atzen sich bald da, bald dort mit andern, bißweilen mit den Vögeln von ihrer

Art, bisweilen mit andern, bisweilen allein. Wann aber der Sommer zu Ende geht, und sie mercken, daß es kalt werden will, so verlassen sie den Ort, wo sie geheckt worden sind, und sammlen sich zu den Vögeln von ihrer Art, nicht allein die Jungen zu den Jungen, sondern ohne Unterschied Junge und Alte zusammen, sie mögen ihre oder anderer Junge seyn, und wann sie sich also gesammlet haben, so atzen sie sich in dem Land, wo sie geheckt sind, zertheilt, und warten, bis die Zeit zum Wegstrich bequem ist. Dergleichen Art sich zu sammlen findet statt bey den Wasser- und allen Mooß-Vögeln, die wegstreichen, wie auch bey den Land-Vögeln, ausgenommen die Raub-Vögel, wie an seinem Ort wird gesagt werden. Von den Mooß-Wasser- und Land-Vögeln ist es allzuwahr, daß sie sich mit andern von ihrer Art sammlen: Dann man siehet, daß, ob sie schon verschiedener und sehr gleicher Art sind, und an einem Ort bey einander sich atzen, und gleichsam untereinander lauffen, doch bey dem Wegstreichen, sich selten oder niemals Vögel von einer Art unter andere mischen, sie kommen ihnen auch nicht nahe, sondern halten sich stets zu denen von ihrer Art. Wie man sehen kan an den Gänßen, die man mit einem

allge-

allgemeinen Namen Gänß nennet, und doch mehrere Arten derselben sind, als die Roth-Gänß, Grau-Gänß, Baum-Gänß und Jantabes. Dann ob man schon dieselben an dem Ort, wo sie sich atzen, untereinander lauffen siehet, so sondert sich doch in dem Wegstrich eine jede Art von der andern ab. Nachdem auch an einigen Orten die Kälte nach und nach und stuffenweiß kommt, und wächst: Also ziehen auch die Vögel nach und nach weg, und nachdem die Kälte an einem Ort, stärcker ist, als an dem andern: also halten sich auch die Vögel länger auf.

Das 20. Capitul.

Von der Jahrs-Zeit und der Beschaffenheit der Zeit, die zu dem Wegstrich bequem ist.

Es haben aber die Vögel ein natürliches Vermögen, nach welchem sie aus der Empfindung der Veränderung der Wärme und der Kälte die Zeiten erkennen, und auch die Winde, die ihnen zum Wegstreichen günstig sind. Daher streichen sie gegen den Winter und Sommer weg. Es schickt sich also der Herbst dazu, welcher eine Zeit ist zwischen dem Sommer, (da sie ihre Stärcke bekom-

men, und das Gefürt gewachsen ist) und dem Winter, vor welches Kälte sie fliehen. Sie erwehlen aber eine solche Zeit, daß sie wegstreichen, und in den warmen Ländern ankommen, ehe noch der Winter kommt. Sie nehmen sich aber in acht vor widrigem Wind, starcken Regen und Hagel, und vor der Zeit, wann es windstill ist. Sie geben acht auf die Wind, die ihnen zum Wegstrich behülfflich seyn, als auf die Nordwinde, darinnen sie entweder vor dem Wind sind, oder halben Wind haben, und darauf mercken sie so weißlich als die Schiffleute. Indem ihnen durch solche Winde zwey Arbeiten in dem Wegstreichen, nemlich das fliegen und regieren in der Lufft, erleichtert werden, und vornemlich das fliegen, weil solche Winde die Vögel forttreiben. Dann wann sie beyde Arbeiten zugleich verrichten müsten, so könnten sie nicht lang, noch weit fliegen. Wann sie aber mit dem Wind fliegen, so können sie, wann sie wollen, mit den Flügeln ruhen, und der Wind treibt sie doch fort. Wollten sie aber, wann es windstill ist, wegstreichen, so müsten sie sehr arbeiten, und noch mehr, wann sie gegen den Wind wären, dann da hätten sie drey Arbeiten, indem sie sich halten, forttreiben, und dem Wind widerstehen müsten. Dann

man

man hat wahrgenommen, daß wann bey ihrem Wegstrich schnell ein widriger Wind entsteht, oder starcker Regen, Hagel, oder ein anders böses Wetter einfällt, so fallen sie in das Meer, und wann einige an ein Schiff stehen können, so lassen sie sich eher fangen, als daß sie crepiren, oder bey dem widrigen Wind wieder zuruckstreichen sollten. Man sieht auch, daß sie, wann sie guten Wind bekommen, es mag Tag oder Nacht seyn, alles was sie thun, unterlassen, und, sie mögen sich atzen oder schlaffen, mit dem Wind fortstreichen. Daher auch die Raub-Vögel, denen wir ein Vorloß gegeben, welches sie - - - und aufatzen wollten, nicht vergossen haben, sondern mit dem Wind weggezogen sind. Bey gutem Wind streichen solche Vögel bey Tag und auch bey Nacht weg, und leiden Hunger, und erdulten die Arbeit, so lang ihnen der Wind günstig ist. Welche Vögel bey der Nacht wegstreichen, erkennt man aus ihrem Geschrey. Dann man hört zu Nachts die Kranich, Gänß, Reiger und Enten schreyen, nicht zwar, wie Aristoteles sagt: wegen der Arbeit, die sie ausstehen, sondern damit sie auch andere herbeyruffen. Sie kennen aber das Wetter und den Wind so gut, daß, wann sie sehen, der Wind und das Wetter

werde

werde so lang anhalten, bis sie an ihren Ort kommen, sie wegziehen, wo aber nicht, so streichen sie nicht weg. Desgleichen wann sie schlecht fliegen, so streichen sie nicht weg, bis sie gewiß sind, daß das gute Wetter länger anhalten werde, und bleiben, wo sie sind, und warten auf eine längere Zeit – – – – die zu ihrem Wegstrich lang genug ist. Wann es aber gute Flug-Vögel sind, die mit einer mittelmäßigen Zeit und Wetter hinkommen können, wo sie hin wollen, so streichen sie weg.

Das 21. Capitul.

Von der Ordnung und Wegstrich der Vögel, welche eher oder später wegstreichen, und was sie vor eine Ordnung in dem Flug halten.

Von den Strich-Vögeln fangen die, so schlecht fliegen, am ersten an wegzustreichen, als die Störch und Reiger, die zu End des Sommers, nemlich zu Ende des Augusts, wegstreichen, damit sie nicht, wenn sie länger warteten, das angehende rauhe Wetter hindere. Die Vögel aber, so besser fliegen, streichen gegen Anfang des Herbstes weg, nemlich um die Mitte des Septembers, und

auch

auch eher, als die grosse und kleine Kranich, dann diese können den Wind und Regen besser vertragen, als die kleinen Vögel, und als die Reiger und Störch. Die noch stärckere Vögel aber streichen am letzten weg, zu Ende des Herbsts in dem November, als die Enten und Gänß, welche, weil sie den Wind, Regen und andere rauhe Witterung besser vertragen können, später wegstreichen. Dann sie können so gut fliegen, und die Kälte so vertragen, daß sowohl von einer jeden Art Gänß, als auch von den Jantabes und Baum-Gänßen, die die Kälte auch wohl vertragen können - - - den ganzen Winter hindurch in dem sechsten und siebenden Clima sehr viele angetroffen werden: Dann sie finden daselbst Graß zu ihrer Atz, und können gut fliegen, und am besten in der Kälte dauren, deßwegen bereiten sie sich später zum Wegstrich, und streichen später weg. Sie sind aber so verschlagen und so emsig, daß sie nicht allein in den besagten Zeiten, sondern auch bißweilen eher, bißweilen später wegstreichen, nachdem ein Sommer kürzer ist als der andere, oder der Winter in einem Jahr eher anfängt als in dem andern. Deßwegen streicht eine jede Art, die nach der Beschaffenheit oder Grösse ihres Stelzels die Kälte

oder

oder Hitze, oder anders schlimmes Wetter besser ertragen kan, eher oder später weg. Ferner streichen auch Vögel von einerley Art, nemlich Kranich und andere, die weiter hin in den Nord-Ländern sind, eher weg, weil es daselbst eher kalt wird, und sie auch einen weitern Weg haben. Die aber nicht so weit weg sind, streichen später weg, weil es bey ihnen später kalt wird, und sie auch einen kürzern Weg haben. Ferner wann der Herbst gut, und der Wind ihnen günstig ist, so ziehen sie ohne Aufhören fort, und vollenden den Wegstrich bald. Wann aber das Wetter schlimm ist, Kälte einfällt, und sie widrigen Wind bekommen, so brauchen sie länger zum Wegstrich: Denn sie warten allezeit, biß die rauhe Witterung vorbey ist, und je näher die Vögel bey der Linie sich aufhalten, desto später streichen sie weg. Sie halten aber bey ihrem Wegstrich diese Ordnung. Alle Wasser-Vögel fliegen ordentlich, und nicht so untereinander, wie die Land-Vögel, die nicht darauf sehen, welcher der erste oder letzte in dem Flug sey. Hingegen die Wasser-Vögel halten mehrentheils diese Ordnung: Einer fliegt voran, die andern fliegen hintereinander in einer doppelten Reihe nach: eine Reihe ist zur Rechten, die andere zur

Lincken,

Lincken, und - - - - werden in einer Reihe mehr seyn als in der andern. Welche dem Führer nachfliegen, und zwey Linien mit einem Winckel machen: bisweilen auch nur in einer Reihe. Solche Ordnung halten sie nicht allein in ihrem Weg- und Zuruckstrich, sondern auch, wann sie auf die Aͤtz aus- und zuruckgehen. Einer fliegt allzeit voran, vornemlich bey den Kranichen, nicht als wenn solcher den Weg allein wüste, sondern damit er sehe, was ihnen schaden könnte, und durch Schreyen oder Abweichen von dem Weg die andern warne: Dann durch den Führer werden die andern beschützt, daß sie desto sicherer fliegen. Aber weil es dem Führer zu mühsam ist, lang voraus zu fliegen, nicht allein wegen des Flugs, sondern auch Sorgfalt und Furcht, so hört er auf zu führen, und geht aus seiner Ordnung, weil er die Arbeit nicht länger ausstehen könnte, und ein anderer führt an seiner statt. Der Führer aber, so abgeht, tritt dann mit den andern in die Ordnung ein. Es ist daher, was Aristoteles schreibt, nicht wahrscheinlich, daß einer allein stets Führer sey. Dann wenn solches wahr wäre, so würde der Führer nicht ändern, sondern allezeit führen.

Das

Das 22. Capitul.

Von was vor Orten sie wegstreichen, und wo sie sich niederlassen.

Die Orte, wovon sie wegstreichen, sind mehrentheils die Nord-Länder, so weit sie auch entfernet seyn mögen, wo sich Vögel aufhalten können, und auch die unter dem siebenden Clima liegen, dann in demselbigen gibt es mehr Wasser- und andere Vögel, als in den Orten, die diesseits des siebenden Clima liegen, wie unten erhellen wird. Doch streichen sie auch von den andern, als dem sechsten, fünfften, vierdten und dritten Clima weg, und damit ich es kurz zusammen fasse: Kein Strich-Vogel bleibt den Winter über an dem Ort, wo er geheckt worden ist, sondern sie streichen alle weg. Dann wann sie nicht wegzögen, so nennte man sie nicht mit recht Strich-Vögel, es wäre dann, daß sie durch einige Schwachheit und Gebrechen gehindert würden. Hingegen in dem ersten und andern Clima haben sie nicht nöthig, daß sie der Kält wegen wegstreichen: Dann in demselben ist es auch in dem Winter warm genug. Und wann auch diese wegstreichen, so gehen sie doch nur an nahe Orte, wie schon ist gesagt worden. Der meiste Theil der Vögel streicht also

also aus Norden weg nach Süden. Sie lassen sich aber in ihrem Wegstrich an solchen Orten, Land und Insuln nieder, wo eine jede Art ihre Atz findet. Doch hat man zu wissen, daß, wann sie einmal angefangen wegzustreichen, sie sich nicht niederlassen, biß sie dahin kommen, wo sie hinziehen, es sey dann, daß sie atzhitzig oder müd wären, oder widrigen Wind bekommen. Sie lassen sich also nieder entweder des widrigen Winds, oder Müdigkeit, oder der Atz wegen. Sie fliegen aber von einem Land in das andere, von einer Insul auf die andere, biß sie dahin kommen, wo sie über Winters bleiben wollen.

Das 23. Capitul.

Von den Orten, wohin, und warum sie wegstreichen.

Die Orte, wohin sie der Kälte wegen wegstreichen, und den Winter über bleiben, sind verschieden.

Hier sieht man, daß in der Handschrifft einige Seiten fehlen, in welchen der Verfasser von den Orten, wohin die Vögel, und von den Ursachen, warum sie wegstreichen, und von ihrem Zuruckstrich

strich scheinet geredet zu haben. In dem nachfolgenden handelt er von ihren Gliedern.

Die Jungen von der Zeugung, wodurch sie in der Vergleichgung gegen einander sehr verschieden sind. Dann wann alle Glieder der Vögel von einer fast gleichen Grösse wären, so wären sie, ob sie schon von verschiedenen Arten wären, einander in der Gestalt gleich. Da aber die Glieder in der Gestalt voneinander unterschieden sind, und am meisten bey den Vögeln von einer andern Art, so haben sie auch nothwendig verschiedene Würckungen, und noch verschiedener bey den Vögeln von einer andern Art.

Die Glieder der Vögel, wie auch der lauffend und schwimmenden Thiere, entstehen auf zweyerley Weise. Einige sind einander gleich, andere dienen zu ihrem Gebrauch. Die einander gleiche sind, welcher Theile mit dem ganzen einerley Natur haben, und diese sind die Beine, Knorpeln, Nerven, Herzbänder, Adern, Fleisch, Fett, Haut, Gefürt und Klauen, von welchen allen wir nur etwas weniges anführen wollen, wo wir nicht etwann die Natur derjenigen Glieder berühren, die aus denselben

zu=

zusammen gesetzt sind. Dann in diesen gleichen Gliedern haben die Vögel dem Wesen nach entweder gar keinen, oder doch einen gar geringen Unterschied. Die Glieder aber, so sie zu ihrem Dienst gebrauchen, sind aus verschiedenen Gleichen zusammen gesetzt, und ihre Theile haben nicht einerley Natur mit dem Ganzen. Diese Gliedmassen, die sie zu ihrem Dienst gebrauchen, unterscheiden sich voneinander in der Gestalt, Grösse, Zahl und Lage. Einige davon kan man sehen, einige sind innerlich und können nicht gesehen werden, durch welche beyderley Arten die Vögel vor sich und nach ihrer Art die zu ihrer Erhaltung nöthige Würckungen vollbringen. Man darff aber nicht glauben, daß die Glieder ihrer Würckungen wegen eine solche denen Würckungen gemässe Gestalt bekommen. Denn auf solche Weise würde man die Ursach aus den Würckungen herleiten, da doch solche vielmehr aus den Gliedmassen herzuleiten ist: massen die Gliedmassen ihrer Natur nach eher sind als die Kräfften, welche erst aus jenen folgen, und sich durch die Würckungen offenbaren, wie die Handlung durch die Sache, womit sie umgehet. Es erhellet also, daß die Würckungen erst nach den Gliedmassen

 folgen,

folgen, da sie nach den Kräfften sind, welche nach den Gliedern sind. Denn alles, was erst auf das folget, welches schon nach einem andern ist, ist noch später, als das erste. Sondern man muß sagen: Die bildende Krafft habe die Materie, die sie an dem gehörigen Ort gehabt, und die natürlicher Weise tüchtig war allerley Gestalten der Glieder anzunehmen, zusammen gefügt, und in die Glieder der Vögel eine den Alten gleiche Gestalt gelegt, welche Glieder ihre Kräfften sowohl von der Materie, die solche annehmen konnte, als auch von der zeugenden Krafft, die solche bildete, bekommen haben. Uber dieß wann die zeugende Natur die Glieder um der Würckungen willen, wozu sie gewiedmet sind, gebildet hätte, so hätte sie die eine Art gemacht, damit sie die andere verderbe, die Natur der Raub-Vögel, daß sie die, so nicht rauben, zu todt würgen, woraus folgen würde, daß sie eine Art zum Verderben der andern geschaffen, und also wäre sie gegen die eine gütig gewesen, gegen die andere aber nicht, ja was noch mehr ist, gegen eine wäre sie zugleich gütig und mißgünstig gewesen; Dann eine jede Art findet an den andern, was ihr schädlich ist. Man muß

viel-

vielmehr behaupten, die Natur habe bey einer jeden Art und bey einem jeden einzeln einer jeden Art also vorgesehen, und von der dazu tüchtigen Materie alle die Glieder geschaffen, die sie hat bilden können, und die sich vor einen am besten schicken, durch welche Glieder derselbe seine nöthige Würckungen vollbringt. Daher kömmt es, daß ein jeder, weil er eine solche Gestalt in seinen Gliedern nebst der eingepflanzten Krafft hat, durch ein jedes Glied das, was sich vor dasselbe seiner Gestalt nach am besten schickt, zu würcken verlangt. Die Glieder aber, die sie zu ihrem Dienst gebrauchen, und die man äusserlich siehet, sind gröstentheils folgende: Der Kopff, die Augen, die Ohren, die Nase, der Bec, der Halß, die Schulterblätter, die Brust, die Seiten, die Bruck, der Hintere, die Diehn, die Schienbein, die Füß, die Zehen, das Dach, die Lenden, die Klauen, der Staart, die Oeldrüße, und andere dergleichen. Die innerlichen aber sind: Das Hirn-Häutlein, das Hirn, das Ruckgrads-Marck, die Zunge und andere Glieder in dem Maul, die Lufft-Röhre, die Lunge, das Herz, die Herz-Kammer, das Zwerch-Fell, der Schlund, der Kropff, das Eingeweide, der

Magen, das Milz, die Leber, die Nieren, die Hödlein, der Eyerstock, und noch mehr, von welchen allen zu reden jetzo unser Vorhaben nicht ist, da wir auch nicht anführen wollen, was ein jedes solches Glied vor Würckungen hat, sondern nur die Verschiedenheit der äusserlich und innerlichen Glieder, die sie zu ihrem Dienst gebrauchen, wodurch ein jeder Vogel gegen das, was ihm schaden will, sich wehrt, in seinem Stand herum gehet, in der Lufft sich hält, und seinen Ort verändert, und was in unserm Buch von denen Kranckheiten zu wissen nöthig ist. Es haben die Vögel Glieder, die eigentlich zu den vorbemeldten Würckungen gehören, und das auf vielerley Weise. Dann ein Glied ist entweder nur zu einer Würckung allein, oder zu mehrern, oder mehrere zu einer oder mehrere zu mehr Würckungen gewiedmet. Weil wir nun alle Weitläufftigkeit vermeiden wollen, und solches nicht zu unserm Vorhaben gehört, so wollen wir nicht alles genau von der Natur der Glieder, sondern nur was zu unserm Vorhaben gehört, erzehlen, und den Anfang von dem Kopff machen.

Der

Der Kopff ist das Glied, welches das Gehirn, die Werckzeuge der Sinnen in sich fässet. Er bestehet aber aus vielen Beinen, nemlich der Hirnschale, und vielen andern, aus den Seiten und Nerven, die den Sinn und die Bewegung geben, aus Häutlein und andern Gliedern, die zu den Sinnen geordnet sind, aus den Augen zum sehen, aus den Ohren zum hören, aus der Nasen zum riechen, aus dem Bec und Zungen zum Geschmack. Es ist aber der Kopff ein nützlich und nothwendiges Stück: dann er hält das in sich, wovon die Haupt-Kräfften, die Sinne und Bewegung herkommen, und dient dazu, daß er die Werckzeuge der Sinnen in sich fässet.

Es sind aber die Köpff der Vögel, die sowohl verschiedener als auch einerley Art sind, sehr verschieden, nemlich nach der Grösse, Gestalt, der Anzahl ihrer Theile, und derselben Lage. Dann es giebt Vögel, die in Vergleichung ihres Stelzels einen grossen Kopff haben, als die Schuhu, Nachteulen, Pulroß, Kibitzen und andere. Andere haben gegen den Stelzel einen kleinen Kopff, als die Geyer, Trap-Gänß, Löffel-Gänß, Schwanen und andere mehr. Einige haben einen Kopff, der mit der übri-

gen Grösse des Stelzels übereinkommt, wie die Hüner, Tauben und dergleichen. Einige haben einen länglichten Kopff, als die Gänß, Schwanen und dergleichen: und unter einer Art giebt es einige, die einen längern, einige, die einen kürzern Kopff haben: Einige haben einen runden Kopff, als die Brach-Vögel, Kibitzen, Pulroß, und die Arten der Vögel, so die Würmer aus der Erden graben, welche, ob sie gleich einen langen Bec haben, doch einen runden Kopff haben. Ferner haben einige keine, andere haben Federn auf dem Kopff. Einige haben keine Federn und keinen Dunst, als der schwarze Feld-Galeranus, der einen schwarzen Bec und schwarze Füsse hat, und der weiß und schwarz gesprengte Galeranus, die sich in Syrien, Egypten und Morgenländern gern aufhalten: dann diese sind auf dem ganzen Kopff bis an die Mitte des Halses blos, und haben keine Federn und Dunst: und eine Art Vögel, die auf das Luder gehen, welche weiß, und an den Spitzen der Flügel schwarz, hinter dem Bec biß an die Mitte des Kopffs Saffran gelb sind. Die Kranich haben auch auf dem Kopff keine Federn, aber sehr viele Haare: Einige haben keine Federn auf dem Kopff, aber doch Haar, als

als die Geyer und vornemlich die weisen. Einige von denen, die Federn auf dem Kopff haben, haben keinen Kamm, wie die Vögel mehrentheils, einige haben einen Kamm. Bey einigen ist der Kamm fleischigt und dünn, und oben an vielen Orten eingekerbt, wie bey den Hahnen, welche auf dem Kopff einen rothen Kamm, und unten einen Bart haben, und bey einigen Wasser-Vögeln, die einen rothen Bec und rothe Füsse haben, und Enten von Pharao heissen, und weiß schwarz und roth gesprengt sind. Diese haben zwischen der Nasen und der Stirn etwas dünnes, roth und fleischigtes, das wie ein Kamm erhöht, aber doch nicht wie der Hahnen Kamm eingekerbt ist; und bey den Männlein von einer Art Schwanen, die einen rothen Bec, und auf dem Bec zwischen der Nase und Stirn etwas weiches, fleischigt- und erhöhtes haben, wie eine Haselnuß, das man ihren Kamm nennt. Einige haben auf dem Kopff einen Federbusch, wie der Widhopff, und eine Art Indianischer Papageyen, dergleichen der Sultan von Babylon uns einen geschickt hat, dessen Federn oben weiß, an der Seite aber gelb waren. Einige haben einen Busch mit sehr langen Federn wie Haare, den sie auf das Dach

hinterlegen, wie alle Reiger. Die Trap-Gänß, so man in der Wüsten bekommt, haben mitten auf dem Kopff bis an das Dach hinunter erhöhte Federn, wie eine Mähn: Einige haben auf beyden Seiten des Kopffs hohe Federn, wie Hörner, als die Fasanen, Schuhu und Nachteulen: Einige haben auf beyden Seiten des Kopffs einen Busch, und noch darneben auf beyden Seiten von dem Bec gegen den Halß Federn herabhängen, als eine Art Taucher: Einige haben auf dem Kopff drey Federn, die gegen den Halß wie ein Bart herunter hängen, welchen Federbusch man deutlicher sieht, wann die Vögel erschröckt werden oder zornig sind: dann alsdann machen sie sich rauh, und heben den Busch in die Höh, solche - - - und sieht man besser in dem Frühling. Es giebt auch Vögel, die etwas hartes wie ein Horn auf dem Kopff haben, als die welschen Hüner. Man hat auch einige gesehen, die etwas hartes auf dem Kopff haben, wie - - - gleich dem Sporn ihrer - - - - und bißweilen zwey Hörner. Es giebt auch noch mehrere Verschiedenheit an den Köpffen, die aber jetzo wenig oder gar nichts zu unserm Vorhaben gehören.

Das

Das 24. Capitul.

Von den Augen.

Die Augen sind die Werckzeuge des Gesichts, von welchen, warum es zwey sind, warum sie an dem vordern Theil des Kopffs, und höher als die andern Werckzeuge der Sinnen stehen, und wie sie aus drey Crystallen und sieben Häutlein bestehen, ist in dem Buch von den Thieren gesagt worden. Der Nutzen der Augen ist das Sehen, wodurch ein Thier was ihm schädlich und nöthig ist, siehet, damit es vor jenem fliehe, und dieses erwehle. Es sind aber die Augen der Vögel sehr unterschieden in der Grösse, Farb und Gestalt. Dann einige Vögel haben gegen ihren Stelzel sehr grosse, einige kleine, einige mittelmässige Augen: Einige ganz schwarze, wie die Falcken, und bey solchen ist der Stern noch schwärzer als das sonsten weise um den Stern: Einige haben graue Augen, und einen schwarzen Stern, als die Habicht und Sperber; andere haben auch wieder andere Augen, und manche verändern auch nach ihrem Alter die Augen. Die meisten Vögel bedecken ihre Augen mit den untern Schellen, die lang und groß genug dazu sind:

sind: Einige aber mit den obern und untern zugleich: welche Schellen der Vögel keine Haar, sondern ein Häutlein haben, das sie geschwind auf- und zuziehen können, ihre Augen zu reinigen. Es ist auch kein geringer Unterschied in den Augen, aber er gehöret jetzt nicht zu unserm Vorhaben. Die Schellen aber, welche die Augen zu bedecken weit über dieselbe hervorstehen, sind bey den Raub-Vögeln bloß, ohne Federn, hart und sehr dünn: bey andern Vögeln stehen sie nicht so weit vor, und haben Federn.

Das 25. Capitul.
Von den Ohren.

Die Ohren sind die Werckzeuge des Gehörs, und sind zwey Löcher hinter den Augen, die gegen den hintern Theil des Kopffs gehen. Solche Löcher sind inwendig wie eine Schraube gedreht, an dem harten Bein, eines zur Rechten, das andere zur Lincken, und haben von aussen keinen Ohr-Knörpel, so man die Trompete nennt, welche nur bey den Schuhu, Nachteulen und Käutzlein anzutreffen, die eine Haut um das Ohr haben, die, wann sie geöffnet wird, wie eines Menschen Ohr aussieht.

Bey

Bey einigen Vögeln sind die Ohren mit Federn, bey einigen mit Haaren bedeckt. Es nutzen aber die Ohren zum Hören, und durch das Gehör nimmt ein Vogel an dem Schall ab, was ihm angenehm ist, oder nicht.

Das 26. Capitul.

Von den Nasen, Bec und Schultern.

Die Nase sind zwey Löcher auf dem Ober-Bec gerad gegeneinander über, wodurch sie riechen und Athem hohlen, und die aus dem Gehirn kommende Feuchtigkeiten ausfliessen. Daher hat ein jedes solches Nasenloch inwendig zwey Gänge, einen in den Kopff, den andern in den Halß. Die Gänge in den Halß lauffen in dem Gaumen zusammen, und gehen gegen die Lufftröhre zu. Der Nutzen der Nasen ist in ihrer Beschreibung schon angeführt worden. Es sind aber die Nasen der Vögel unterschiedlich: Dann einige haben runde, einige länglichte, einige von aussen durchgebrochene Nasenlöcher, als die Wasser-Vögel. Einige haben zwischen den beyden Nasenlöchern einen Knörpel, und einige inwendig in der Nasen ein Stücklein Fleisch, welches bey einigen herauswärts gehet, wie bey den

Falcken:

Falcken: bey einigen hineinwärts, wie bey den Habichten: einige haben kein solches Fleisch. Bey einigen sind die Nasenlöcher ringsherum mit harten Haaren bedeckt, als bey den Raben und dergleichen, bey einigen nicht. Einiger Vögel Nasenlöcher sind einwärts gedreht, wie eine Schnecke, als der Purpur-Vögel, einiger aber nicht, sondern gehen gerad hinein. Es gibt auch sonsten noch mancherley Arten der Nasenlöcher und des Fleisches in denselben, die man bey einer genauen Untersuchung leicht finden wird. Aber zwischen den Nasenlöchern und Augen ist oben auf dem Bec etwas weiches, das, wenn man es angreifft, nachgiebt, und oben eine Haut hat, darunter liegen zwey Häutlein übereinander, unter welchen der Gang in das Gehirn geht, wodurch die überflüßigen Feuchtigkeiten aus dem Gehirn abgehen, und ein anderer Gang geht in den Halß.

Der Bec ist ein an dem Kopff des Vogels aus Horn bestehendes Glied, womit er die Atz nimmt, er besteht aber aus dem Ober- und Unter-Bec, die sie an statt der Kiefer bey andern Thieren haben. An dem Ober-Bec steht der Gaume, an dem Unter-Bec

hängt

hängt ein Theil der Zunge, die über demselben liegt. Alle Vögel bewegen den Unter-Bec übersich, und den Ober-Bec untersich, wann es nöthig ist, obschon Aristoteles das Gegentheil behauptet. Dieses aber ist selten bey den Raub-Vögeln und Papageyen kennbar. Es dient aber der Bec den Vögeln vornemlich die Atz zu nehmen, durchzuhohlen, die Federn durch den Staart durchzuhohlen, zu kratzen, wo sie es beisset, und sie mit dem Bec hinlangen können, und alle Vögel wehren sich insgemein mit dem Bec wider das, so ihnen schaden will, und unterscheiden das Harte und Weiche, das Rauhe und Gelinde. Denn ob sie wohl in allen Gliedern ein Gefühl haben, so gebrauchen sie doch den Bec mehr zum fühlen als die Klauen. Es sind aber die Bec verschieden in der Gestalt, Grösse und andern Dingen. Dann einige haben einen harten Bec, als die Raub-Vögel, Specht, Störche, Kranich, Reiger und dergleichen: Einige einen weichen, als die Turtel-Tauben, Hauß-Tauben, Ringel-Tauben und andere: Einige einen krummen, andere einen geraden, einige einen spitzigen Bec. Einige haben Zähn, einige nicht: Einige Zacken wie eine Säge, einige nicht. Es giebt auch noch an-

dere

dere Gestalten der Bec, wovon man gar leicht Beyspiele finden, und aus dem Besagten mit mehrern erwägen kan. Die Schwimm-Vögel, so sich allein mit Fischen atzen, haben einen solchen Bec, der zum Fisch fangen eingerichtet ist, daß sie die schlüpfferigte Fische damit halten können. Dann die Fische sind an und vor sich schlüpffrig, und das Wasser macht sie noch schlüpffriger, daß sie gar leicht entwischen können. Wie man an den Löffel-Gänßen siehet, die einen langen und breiten Bec haben, der inwendig oben und unten rauh ist, und an dem Ober-Bec vornen gleichsam ein eingebogenes, hartes und schneidendes Horn hat, womit sie die Fische fangen, und in den Sack hinein werffen, der an dem untern Bec hängt, und sich auf- und zuschliest, worein die Fische, wie in ein Netz, fallen. Dann weil sie einen langen Bec ohne Zähn und Zacken haben, so könnten die Fische ihnen leicht auf einer Seite ausschlupffen, deßwegen ist jener Sack da, damit sie hinein fallen, und darinnen aufbehalten werden, gleich als in — — — Auch die Taucher haben einen zum Fisch fangen bequemen Bec, denn er ist etwas lang, und rund, vornen krumm, und spitziger als der Löffel-Gänß, und hat auf beyden Seiten unten und oben

Zähn:

Zähn: Aber an dem untern Bec hängt, wie bey der Löffel-Ganß, ein Sack, doch aber nicht so groß. Auch der übrigen Wasser-Vögel Bec ist zum Fisch fangen und halten bequem; als der Reiger, die einen langen, etwas runden und spitzigen Bec haben, der vornen zackigt und rauh ist, und auf beyden Seiten Zähne hat. Aber der Bec der Wasser-Vögel, die sich mit Graß atzen, ist mehrentheils so eingerichtet, daß sie das Graß abbeissen können, indem er nemlich oben und unten Zähne hat, auch auf der Zunge haben sie kleine Zähne, damit sie besser zerbeissen, das Zerbissene lassen sie hernach durch den Schlund in den Magen. Aber aller Wasser- Mooß- und Land-Vögel, die sich mit Graß, Körnern und Saamen atzen, Bec ist auf beyden Seiten so eingerichtet, daß sie auflesen können, sie durchhohlen – – – Die Wasser-Vögel haben einen – – hohlen Bec, und der an dem Rand wie eine Säge zackigt ist, als die Enten, die, wann sie die Atz aufgelesen, den Bec gleich als wenn sie taueten, auf beyden Seiten bewegen, damit der Koth, und was sie sonsten noch mit den Körnern und Saamen auflesen, heraus falle. Auch der Bec der Land-Vögel, so sich mit Körnern atzen, ist dazu bequem, etwas rund,

und inwendig hohl, als der Rebhüner, Wachteln und dergleichen. Aber die kleinen Vögel, so einen harten Bec haben, zerbrechen die Schalen, und nehmen den Kern heraus, als die Sperlinge, Stieglitzen, Papagey und dergleichen, und solches thun sie, damit sie besser verdrucken, weil sie nicht viel Hitze haben. Die aber einen weichen Bec haben, und die Schalen nicht zerbrechen können, durchhohlen die harten und weichen Körner mit der Schalen, als die Tauben, Turtel-Tauben, Ringel-Tauben, und andere, die einen weichen Bec haben, und sehr hitziger Natur sind. Hingegen die Land-Vögel, so sich allein mit Fleisch atzen, haben einen dazu bequemen Bec und auch dazu dienliche Klauen, weil sie keine Körner mit dem Bec nehmen können, denn sie haben einen harten, krummen und scharffen Bec, und Zähne in demselben, als die Falcken und dergleichen: Hingegen die Habichte und dergleichen haben keine Zähne. Die Land-Vögel, so sich mit Körnern und Fleisch atzen, haben einen solchen Bec, daß sie damit die Körner auflesen, und auch das Fleisch zerhacken können, als die Raben, Krähen, Atzeln, Dolen, und dergleichen, die einen scharffen und weiten Bec haben, damit sie

das Fleich zerhacken, und die Körner auflesen können. Die Mooß-Vögel haben allerley Bec: Dann einige haben einen hohlen, langen, harten, und vornen nicht ganz spitzigen Bec, womit sie die Wurzeln aus der Erden graben, als die Kranich. Auch die Mooß-Vögel, so Würmer aus der Erden graben, haben einen dazu wohl eingerichteten Bec. Dann einige haben einen langen, dünnen, und vornen etwas runden und harten Bec, als eine Art der Grau-Enten: andere haben einen spitzigen Bec, als die Pulroß und Kibitzen: Einige haben einen langen und vornen unterwärts gekrümmten Bec, wie die andere Art der Grau-Enten: Einige einen langen, geraden und vornen nur ein wenig krummen Bec, als - - - und dergleichen: Einige haben einen - - - und vornen spitzigen Bec, als die Pulroß und Kibitzen: Einige einen langen, dünnen und - - krummen Bec. Die aber einen weichen Bec haben, - - - in dem weichen Schlam. Bey einigen aber, die einen langen und dünnen Bec haben, ist er länger, bey einigen kürzer, doch aber bey beyden vornen hart und dick, wie ein Keil gestaltet, hingegen der mittlere Theil biß an den Kopff ist weicher als der vordere, wodurch sie das, was sie unter der

Erden ausgraben, unterscheiden, ob es ihre Atz ist, weil sie solches in dem graben in der Erden nicht sehen, und unterscheiden können. Die aber Körner und andere Dinge auf der Erden auflesen, haben keinen so weichen Bec, weil sie durch das Gesicht und Geschmack unterscheiden können, was ihre Atz ist, oder nicht. Es giebt noch andere Arten der Bec, die alle anzuführen zu beschwerlich und zu weitläufftig wäre.

Von den Kämmen und Hörnern, so einigen Vögeln auf dem Kopff wachsen, ist in dem Capitul von den Köpffen schon geredet worden. Von dem aber, was auf dem Bec ist, wird unten, bey den Falcken, gesagt werden. Der Halß ist das Glied, worauf der Kopff stehet, und ist zwischen dem Kopff und den Schultern, und besteht aus mehrern Theilen, weil er die Lufftröhre, den Schlund, Adern, Pulß, Nerven, Mäußlein, und viele Gelencke aneinander in sich fäßt. Es hat aber der Halß viele Gelencke, damit der Kopff durch Beyhülffe der Musculn und Nerven, nachdem der Vogel will, sich rechts und lincks, über und unter, hinter und vor sich drehen könne. Und das ist der Nutzen des Halßes. Es haben aber die Vögel al-

ler-

lerley Hälße: Denn einige haben einen langen, und unter diesen einige einen längern, einige einen kürzern Halß: Einige haben einen kurzen Halß, und unter solchen einige einen kürzern, einige einen nicht so gar kurzen: Einige haben einen dicken, andere einen dünnen Halß: Einige haben Federn, andere haben keine, sondern Dunst daran. Der Halß gehet bey allen Vögeln oben von dem Kopff biß an den Anfang des Dachs, unten biß an die Brustgabel, und zur Rechten und Lincken biß an die Schulter. Die meisten Mooß-Vögel haben einen langen Halß, als die Kranich, Störch, und die Wasser-Vögel, die schwimmen, und sich nicht ganz untertauchen, als die Schwanen, Löffel-Gänß und Gänß, und von denen, die nicht schwimmen, die Reiger. Es haben aber die, so lange Füsse haben, und vornemlich die sich auf der Erden atzen, einen langen Halß oder Bec, oder beydes zugleich nöthig. Dann da sie lange Füsse haben, so könnten sie die Atz auf der Erden nicht nehmen, wann sie nicht auch einen langen Halß oder Bec, oder beydes zugleich hätten. Doch haben nicht alle, die einen langen Halß haben, auch nothwendig lange Füsse, massen die Schwanen, Löffel-Gänß, und Gänß lange

Hälße und doch kurze Füsse haben. Doch haben die meisten Land-Vögel einen kurzen und noch kürzern Halß als die Wasser- und Mooß-Vögel. Aber unter allen Vögeln haben die Schuhu, Nachteulen und übrige Raub-Vögel den kürzesten Halß, und daher, weil er nicht so viel Gelencke hat, so ist er desto stärcker, woraus folgt, daß sie mit dem Halß stärcker ziehen, als die nicht rauben, von was vor einer Art sie auch seyn. Viel Vögel haben einen dicken Halß, als die Trap-Gänß, der bey den Männlein zur Heckzeit, wie man mit Verwunderung siehet, weit dicker wird, hingegen zu andern Zeiten behält er seine gewöhnliche Dicke: Aber bey den Weiblein behält er zu allen Zeiten einerley Dickung. Die Ursach, wo solches herkomme, überlassen wir andern zu untersuchen. Einen dünnen Halß haben die Brach-Vögel und Reiger. Fast alle Vögel haben Federn an dem Halß, ausgenommen eine Art der Geyer. Alle Vögel strecken in dem Flug den Halß aus, ausser die Löffel-Gänß und Reiger, welche den Halß rückwärts zusammen biegen: doch wann sich die Reiger nicht fürchten, so strecken sie auch den Halß in dem Flug aus. Die Schultern sind, woran die Flügel stehen, und zwischen den Schultern

tern

lern gehet der Halß an den Sterzel. Es sind aber zwey Schultern, eine zur Rechten, die andere zur Lincken, und sind höher als die Seiten, und von denselben fangen die Flügel an. Sie bestehen aber aus drey Beinen, Nerven, Musculn, Banden und Sehnen. Die drey Beine sind folgender massen miteinander verbunden: Das Gabelbein fängt an dem Vorschbein an, und ist durch Knorpel und Bande mit demselben verbunden, und theilt sich in zwey Zincken, wovon der eine seitwärts von dem Halß biß zur Schulter, und der andere zur andern Schulter geht, daß also der Halß zwischen den beyden Enden derselben steht: sie sind aber mit zwey Beinen vereinigt, die eben daselbst miteinander durch Bande verbunden sind, und einen Winckel machen: Dann das eine, welches am Ende wincklicht, und in der Mitte rund ist, gehet an das Vorschbein, und ist mit demselben verbunden, das andere gehet gegen das Dach, und liegt neben dem Ruckgrad unter den Ribben, dieses ist krumm, breit und schwach, und ist an seinem Ende mit keinem Bein besonders verbunden. Wo aber diese zwey Beine an dem Flügel miteinander verbunden sind, da sind sie einiger massen hohl, wincklicht und knorp-

licht, und in dieser Schüssel ist das Gewerb des ersten Flügelbeins, welches die Aerzte die Spale nennen, und bewegt sich unter und über sich, vor und hinter sich. Diese zwey Beine machen, wo sie mit einem andern, das von der Brustgabel kommt, vereinigt sind, die Schulter aus, welche dazu dient, daß der Flügel darinnen, gleich als in seinem Mittel-Punct, bevestigt ist, und sich bewegt, und durch die Achselbeine in seiner Bewegung erhalten wird, daß er sich weder zu hoch aufhebt, noch zu tieff niederläßt, noch zu weit vor oder hinter sich biege. Den Unterschied der Achselbeine bey den Vögeln anzuführen würde wenig nutzen.

Das 27. Capitul.
Von den Flügeln.

Die Flügel sind die Glieder, womit die Vögel fliegen. Es haben aber die Vögel zwey, einen rechten und lincken, und sind statt der Aerme bey den Menschen, und der vordern Füsse bey den vierfüßigten Thieren. Sie bestehen aber aus mehr aneinander hängenden Beinen, und haben darum mehr Fugen, damit sie sich besser biegen, und zusammen schliessen. Sie haben aber auch nebst

nebst den Beinen Nerven, Adern, Pulß-Adern, Musculn, Sehnen und andere Bande. Die Beine sind in folgender Ordnung. An der Schulter ist ein Bein, welches die Spale heist, und an dieser Ende sind zwey Röhren, die in der Mitte von einander abgesondert, aber an dem Ende vereinigt sind. An dieser Ende ist der übrige Theil des Flügels, der bey den Vögeln statt der Hände zu seyn scheinet, und besteht aus mehr kleinen Beinen, die verschiedene Bugen haben, und in folgender Ordnung stehen: Erstlich sind kleine Beine, die über dem Gewerb deßjenigen Beins stehen, welches an den Röhren hängt, und die leere Fuge desselben ausfüllen, wovon das eine bey den Vögeln, die mit den Flügeln schlagen, weit über den Flügel hinaus gehet, und hart ist, womit sie sich wehren, als bey den Gänßen und Schwanen, welches bey den grossen Vögeln groß, bey den kleinen klein ist. An diesem übrigen Theil ist noch ein kleines von den andern abgesondertes Bein, welches statt des Daumens zu seyn scheinet, und hat vornen an dem Ende etwas dünnes und hartes und scharffes, wie ein Nagel. Uber diesem schwachen und dünnen Bein ist noch ein anders, worauf sich der Daume einiger massen stützet;

unter diesem dünnen ist noch ein dickers, das an dem Ende nur eines, in der Mitte aber von einander gespalten ist, daß man dazwischen durchsehen kan, und am Ende der Fuge sind zwey andere Beine, wovon das eine breiter ist als das andere: an dem Ende dieses breitern, welches über dem kleinen liegt, steht das letzte Flügel-Bein, das klein und schmal ist. Also sind die Beine an einander gefügt und geordnet.

Die Flügel schliessen sich also zusammen, wann der Flügel an dem Stelzel zusammen geschlossen ist, so geht der Hacken von den Schultern gegen die Seiten, und unten gegen die Hüfft: der ander Theil, so an dem Ende des Hackens angeht, und an statt des Elenbogens ist, stehet gegen die Seite in die Höhe; der dritte Theil, welcher die Flügel-Spize, französisch le bout heist, gehet herunter. Es sind aber in dem Flügel nicht nur eine einzige, sondern mehr Bugen: dann wann nur eine Buge wäre, so wäre er entweder lang oder kurz: wäre er kurz, so könnte er den Vogel nicht tragen, und taugte nicht zum fliegen: wäre er lang, so würde er sich nicht bequem an den Stelzel zusammen schliessen: dann wann er sich unter sich zusam-

sammen schlösse, so würde er über den Stelzel hinaus gehen, und den Vogel im Stehen hindern: schlösse er sich aber über sich zusammen, so würde er über den Kopff hinaus gehen, und die Flügel-Federn bedeckten einander nicht, und wären auch nicht so gut zu ihren Würckungen. Dann weil die Vögel sich rechts und lincks, hinter und vor sich, auf und niederwärts bewegen müssen, so wäre der Flügel mit einer einzigen Buge nicht geschickt, so vielerley Bewegungen zu machen, und wann er mehr Bugen hätte, als er hat, da er mit diesen schon seine Bewegungen machen kan, so wäre er allzuschwach, da ein jedes Glied, je mehr es Bugen hat, desto schwächer ist, und die Flügel-Federn würden einander auch nicht so bedecken können. Hätte der Flügel noch die vierdte Buge, so würde er sich nicht an den Stelzel zusammen schliessen, sondern auswärts stehen, und die Federn nicht gehöriger massen bedeckt seyn, und die äussersten Federn, die unter sich stehen sollten, würden in die Höhe stehen, welches sich nicht wohl schickte. Es sind aber in den Flügeln grosse, und über und unter denselben kleine Federn, wie in dem Capitul von dem Gefürt wird gesagt werden. Sie bewegen sich aber, wie der Vogel will, über und un-

tersich, hinter und vorsich, sie breiten sich aus, und schliessen sich zusammen. Solche verschiedene Bewegung wird durch verschiedene Sennen herfür gebracht: Dann vorsich bewegen sie sich durch die vordern, hintersich durch die hintern, übersich durch die obern, untersich durch die untern Sennen, die von dem Flügel zur Brust gehen. Wann aber die Flügel sich ausbreiten oder zusammen schliessen, so geschieht jedes wieder durch andere Sennen. In dem Flug aber bewegt der Vogel den Flügel nicht in die Höhe, als nur damit er ihn hernach unter sich bewege: dann darum hebt er den Flügel in die Höhe, damit er ihn desto stärcker und besser unter sich bewege, und je höher der Vogel die Flügel aufhebt, und gegen das Dach zuruck biegt, desto stärcker ist die Bewegung unter sich, wodurch der Vogel erleichtert, an- und fortgetrieben wird. Und weil die Bewegung unter sich durch die Sennen geschieht, die von den Flügeln zur Brust gehen, so haben die Vögel, so dicke und stärckere Sennen haben, auch eine stärckere Bewegung, und daher auch einen raschern Flug. Wovon ich also schliesse: Ein jeder Vogel, der dickere und stärckere Sennen von den Flügeln zur Brust hat, hat eine geschwindere und stärckere Bewegung in

den Flügeln: Ein jeder Vogel, der eine dickere und stärckere Brust hat, hat dickere und stärckere Sennen: Derohalben ein jeder Vogel, der eine dickere und stärckere Brust hat, hat auch eine stärckere und geschwindere Bewegung in den Flügeln, und ein jeder, der eine solche Bewegung hat, fliegt auch rascher. Ferner macht ein jeder Flügel, wann er sich in dem Flug bewegt, einen halben Circul, und auch alle grosse Flügel-Federn machen einen solchen halben Circul: massen wie der Flügel, also macht auch eine jede Flügel-Feder in ihrer Bewegung einen Theil vom Circul, und welche Feder näher gegen den Stelzel steht, macht einen Kleinern, die aber weiter von dem Stelzel wegsteht, macht einen grössern Circul, und die Theile des Circuls, so eine jede Feder macht, sind von gleich weiten Umkreiß, und ein Flügel, der einen grössern Circul macht, und weiter von dem Stelzel wegsteht, kan den Stelzel besser tragen, an- und forttreiben, wie Aristoteles in dem Buch de ingeniis levandi pondera sagt: ein grösserer Circul könne eine Last leichter aufheben. Der Nutzen der Flügel besteht darinnen, daß die Vögel durch ihre Bewegung fliegen, und von einem Ort sich an den andern begeben, ihre Atz zu bekommen, und dem, was ihnen

ihnen schädlich ist, zu entgehen. Einige Vögel wehren sich auch mit den Flügeln, und durch ihre Bewegung steigen sie auf, und treiben sich in der Lufft fort; und wann sie solche zusammen schliessen, so wird ein Theil des Dachs und der Seiten vor der rauhen Lufft bedeckt. Es sind aber die Flügel sehr verschieden, dann einige haben gegen ihren Stelzel kurze, einige lange Flügel, einige solche, die mit der Grösse des Stelzes übereinkommen: Einige haben lange Flügel und lange Flügel-Federn: Einige lange Flügel und kurze Flügel-Federn: Einige kurze Flügel und lange Flügel-Federn: Einige kurze Flügel und kurze Flügel-Federn: Einige haben krumme Flügel, wie eine Sichel, andere gerade. Es gibt auch noch andere Arten der Flügel, aber was wir bißher davon gesagt haben, soll genug seyn.

Das 28. Capitul.

Von dem Dach.

Das Dach ist dasjenige, was zwischen den Flügeln und Seiten bis an die Lenden geht. Es besteht aber aus Beinen und Gelencken, die in der Mitte nach der Länge, und hinter den Gelencken des Halses bis zum Anfang der Gelencke der Lenden gehen, und bestehen auf bey-

beyden Seiten neben den Gelencken aus - - - - - welche die Ribbe mit dem Ruckgrad machen. Der Nutzen des Dachs ist, daß es den Stelzel von oben her bewahre. Der Unterschied des Dachs besteht darinnen, daß einige ein breites, einige ein schmales, einige ein langes, andere ein kurzes Dach haben.

Das 29. Capitul.

Von den Lenden.

Die Lenden gehen von dem Ende des Dachs bis an den Staart, und sind zwey, die Rechte und Lincke, und in der Mitte sind von dem Ende des Dachs bis an den Staart Gelencke, und auf beyden Seiten breite und von unten hohle Beine, welche die Hüfft-Beine heissen, die gegen ihre Mitte eine Aushöhlung haben, welche man die Hüfft nennt. Der Nutzen der Lenden ist, daß die Nieren darunter bedeckt liegen, und die Gewerbe der Ribben in denen Schüsseln der Hüfft vest stehen.

Das 30. Capitul.

Von dem Staart.

Den Staart nennt man, was über dem Hintern ist, und drüber hinaus geht, der

der aus den äussersten Gelencken des Ruck-grads besteht, und breit ist, worinnen die Staart-Federn wachsen. Den Nutzen des Staarts wird man bey dem Gefürt anführen. Es haben aber die Vögel, so einen langen Stelzel haben, mehrentheils einen kurzen, und die einen kurzen Stelzel haben, einen langen Staart.

Das 31. Capitul.
Von der Oeldrüße.

Die Oeldrüße ist auf dem Staart, und besteht aus zwey Drüßen. In der Mitte derselben ist gegen das Ende etwas nervigt-hart-und erhabenes, wie eine Ruthe. Der Nutzen solcher Oeldrüße ist, daß sie von dem übrigen Stelzel eine gifftige Feuchtigkeit auffängt, welche, wenn sie sich daselbst gesammlet, und es nöthig ist, der Vogel mit dem Bec heraus drucket, und sein Gefürt und Klauen damit beschmiert, damit das Gefürt nicht so bald naß werde. Dann das Regen-Wasser hängt sich an den geschmierten Federn nicht so an, und tropfft besser ab, und das Gefürt und die Klauen bleiben gesunder. Die Füsse der Raub-Vögel, die mit solchem Oel geschmieret sind, verwunden und tödten auch

auch geschwinder: Dann damit vergifften sie die Wunden. Es ist aber ein Unterschied in den Oeldrüßen. Dann die Wasser-Vögel haben insgemein eine grössere Oeldrüße als die Land- und Mooß-Vögel.

Das 32. Capitul.

Von der Brust.

Die Brust ist das Glied, unter welchem das Herz in der Mitte verwahret liegt. Von vornen ist sie erhöht, in der Mitte geht sie nach der Länge hin, und innwendig ist sie hohl. Sie ist aber von Bein. Dieses Bein ist schmal, starck, und in der Mitte, wie eine Wand, erhaben. Ein Theil aber des Borst-Beins liegt zur Rechten, der andere zur Lincken darunter, und dieses Bein ist oben, wo es mit den Gabel- und Schulter-Beinen vereinigt ist, dicker und vester, unten aber bey der Bruck weicher und knorplicht, und an der Seite theilt es sich in mehrere Aeste. An der Brust sind Sennen, die von den Flügeln auf beyden Seiten zur Brust lauffen, und deßwegen geht das Borst-Bein auf beyden Seiten herab, damit die Sennen in dem Winckel, welchen das mittlere Bein mit denen zwey darunter stehenden macht, sich wie-

G der

der zuruck wenden. Es ist auch über dem mittlern Vorst-Bein eine Nerve nach der Länge, wodurch die beyden Sennen miteinander vereinigt sind. Und hieraus erhellt der vielerley Nutzen der Brust. Dann das mittlere Bein steht in die Höhe, damit es dem, was einigen Schaden verursachen könnte, widerstehe, und die Sennen des einen Flügels von des andern absondere. Dann wann sie nicht also unterschieden und abgesondert wären, so könnte sich der eine Flügel nicht bewegen noch ausbreiten, daß sich nicht auch der andere Flügel bewege und ausbreite. Auf der rechten und lincken Seiten ist ein hohler Winckel, darinnen die Sennen liegen: Die Nerve ist oben nach der Länge, damit sie die Sennen einiger massen bedecke, und mit dem mittlern Bein verbinde. Innwendig ist es auf beyden Seiten hohl, damit das Herz darinnen Platz habe: Gegen die Bruck ist es weicher, damit es nicht durch seine Härte der weichen Bruck schade, und daher ist bey den meisten Vögeln die Brust zwischen den besagten Aesten, und vornemlich über der Bruck hautigt. Es sind aber die Vögel in der Brust unterschieden: Dann die Wasser- und vornemlich die Schwimm-Vögel haben insgemein eine

längere

längere Brust, und auch einen längern Stelzel als die Land-Vögel. Ferner haben die Falcken eine rundere und dickere Brust als die Habicht und Sperber. Bey dem Kranich ist das hervorstehende Vorst-Bein innwendig hohl, in welcher Aushöhlung die Lufftröhre liegt, der übrige Theil aber, der vest zu seyn scheinet, ist nicht vest, damit es nicht allzu schwer sey, sondern etwas schwammigt, damit es leichter sey, dergleichen bey andern Vögeln nicht ist. Dann die Beine der grossen Vögel sind in Ansehung ihres Stelzels nicht so vest und starck, als der kleinern. Dann wann sie bey den grossen Vögeln vest und dick wären, so wären sie schwer: Bey den kleinen Vögeln aber müssen sie vest seyn, damit sie stärcker seyn, und bey den vielen und mancherley Bewegungen, so die kleinen Vögel vor den grossen machen, nicht so leicht zerbrechen.

Das 33. Capitul.

Von den Seiten.

Die Seiten sind unter den Flügeln zwischen der Brust und dem Dach, und gehen von der Uchse biß zu der Hüfft, und bestehen aus Ribben, deren einige Vögel mehr, einige

nige weniger haben, und aus Haut und Mäußlein, wodurch die Ribbe verbunden sind, die biß an den Ruckgrad gehen. Es ist aber der Nutzen der Seiten, daß das Herz, die Lunge, die Häutlein, und was sonsten noch inwendig unter denselben ist, wie von der Brust das Herz von vornen her, verwahret werden. Die Bruck aber, welche auch einige den Eyerstock nennen, ist der ganze Theil, so von dem Ende der Brust zwischen der Hüfft und den Ribben biß an den Hintern geht, und es wird ein Theil der Bruck noch unter der Brust biß an das Herz begriffen, sie fäßt aber den Magen, die Eingeweide, die Leber, das Miltz, und die übrige zur Nahrung gehörige Stücke in sich. Es ist aber die Bruck mit Federn bedeckt, und besteht aus Nerven und Mäußlein, und ist daher weich, und dehnt sich aus, damit das darinnen sich befindende Uberflüßige, die Eyer, so dadurch gehen, die Feuchtigkeiten und Winde Platz haben. Der Nutzen derselben aber ist, daß sie die bemeldten Glieder in sich fasse, erwärme, und das Uberflüßige abführe. Es ist gesagt worden, daß in den Lenden zwey lange, hohle und unten breite Hüfft-Beine sind, welche in der Mitte eine Höhle haben, die von den Aerzten die Hüfft genannt wird, und

und in dieser Hüfft ist das Gewerb der Diehn. Die Diehn und Füsse sind also diejenige Glieder, welche den Vogel auf der Erden tragen, und womit er laufft, sich auch bißweilen wehrt. Vornemlich aber kratzen sie sich mit den Füssen und Klauen, wo es sie beisset, scharren auf der Erden, nemlich die, so solcher Art sind. Das ist der Nutzen der Diehn und Füsse. Es bestehen aber die Diehn und Füsse aus vielen also aneinander hängenden Beinen. Das obere Bein der Diehn, welches mit seinem obern Gewerb in der Hüfft steht, und mit Nerven, Sennen und andern Bändern angehängt ist, hat sehr viele Sennen um sich herum, wodurch es seine Bewegung bekommt. Es hat aber dieses Bein eine Gleichheit mit der Spale in dem Flügel, und hat bey einigen Vögeln Marck, bey einigen aber nicht. An diesem Bein hängen, wie in dem Flügel, zwey Röhren, die deßwegen zwey sind, damit, wann die eine Schaden leidet, die andere gut bleibe, und die äussere, so dem Schaden ausgesetzt ist, ist dicker und stärcker, und die kleine ist so dünn, vornemlich unten, daß man sie nur vor eine Nerve ansehen sollte, und je weiter sie geht, desto runder und dünner wird sie. Aber diese zwey Röhren, welche den untern

Theil der Diehn ausmachen, nennen einige die Diehn, und das obere Bein nennen sie das, was ober der Diehn ist. Unten am Ende der zwey Röhren ist ein einiges Bein, und geht biß an die Zehen, und dieses nennen einige das Schienbein, wir aber glauben, es gehöre vielmehr zu dem Fuß, wie bey den Fasanen, Kranichen und Trap-Gänßen. Das Bein, woran die Zehen stehen, ist bey einigen Vögeln mit einer schuppigten Haut bedeckt, und ganz ohne Federn: Einige aber haben keine schuppigte Haut, sondern Federn biß an die Füß, einige biß an die Klauen: Einige haben zwischen den Schuppen nur wenige Federn, wie die Falcken. Deßgleichen haben einige hinten etwas fleischigt-spitzig- und langes, welches man den Sporn nennet, als die Hüner, Fasanen und Pfauen, einige aber nicht. Am Ende dieses Beins sind die Zehen, wovon an seinem Ort weitläufftiger wird geredt werden. Die Vergleichung aber der Diehn gegen die Flügel verhält sich also: Diejenige, welche eine dicker und fleischigtere Brust haben, haben stärckere Flügel, und daher dünnere Diehn, und solche können besser fliegen als lauffen: Aber welche eine dicke Diehn haben, haben eine dünnere und schmalere Brust, und können

nen

nen besser lauffen als fliegen, als die, bey welchen das Gegentheil ist. Dann was ihnen an den untern Gliedern zugeht, das geht an den Flügeln ab.

Die Diehn und Füsse biegen sich in Vergleichung der Flügel verkehrt, nemlich über und unter sich gegen den Stelzel, welches erhellen wird, wenn man ein jedes vor sich betrachtet. Ferner biegen sich die Diehn der Vögel vor und nicht hinter sich, wie die hintern Füsse der vierfüßigten Thiere, und dieses darum, damit sie in dem Stehen und Ausgreiffen sich besser bewegen können. Dann wann er mit den Füssen ausgreiffen will, so wird er vorwårts ausgreiffen, hinter sich kan er nicht. Dann auf diese Weise gehen die Füsse zum Ausgreiffen vor sich, hinter sich, rechts und lincks, nachdem der Vogel beschaffen ist. Die Diehn und Füß wachsen bey den Schwimm-Vögeln geschwinder als die Flügel, weil sie in dem Wasser mit den Füssen, und nicht mit den Flügeln ihre Atz bekommen, und ihre Vertheidigung und Wehr in dem Wasser grösten theils in dem Schwimmen und Untertauchen besteht. Deßwegen wachsen diese Glieder zuerst, hernach die Flügel, und wenn diese ausgewach-

 sen,

sen, so wachsen in denselben die grossen Federn. Es ist auch noch eine Ursach: Dann die Vögel ziehen in dem Schwimmen durch die Bewegung der Füsse das Wasser und die Atz an sich, und deßwegen wachsen die Flügel, welche sie nicht viel bewegen, und womit sie nicht nöthig haben zuruck zu gehen, langsamer als die Diehn und Füsse. Hingegen bey den andern Vögeln, die keine Schwimm-Vögel sind, verhält es sich nicht schlechterdings also, sondern die obern Glieder, durch welche sie ihre Atz bekommen, sich wehren, und vor dem, was ihnen schädlich ist, fliehen, wachsen geschwinder.

Das 34. Capitul.

Von den Zehen.

Die Zehen sind, worauf die Diehn, und also auch der gantze Vogel als auf einem Gestell vest stehet, und deßwegen haben sie mehr als eine, die ausgebreitet, und von einander weg stehen. Dann was auf einem breiterm Gestell steht, steht vester. Hieraus erhellet einiger Nutzen derselben. Sie dienen ferner sich auf den Aesten und andern Sachen, worauf sie stehen, zu halten, und zu noch mehr andern Dingen. Sie bestehen aber aus

aus mehren Beinen, die durch ihre Sennen aneinander hängen, und alle sind mit dem vorbesagtem Bein verbunden. Die meisten Vögel haben vier, einige drey, einige zwey Zehen. Die mehrsten von denen, die vier Zehen haben, haben drey vornen, und eine hinten: sehr wenig haben zwey vornen und zwey hinten, als die Specht, Papagey und andere, die sich an die Bäume hängen. Denen aber, die drey Zehen haben, fehlt insgemein die hintere, und haben solche nur vornen, als die Trap-Gänß, Livercini, Pulroß, und mehrentheils die Vögel, die sich in kiesigten Feldern oder Bächen, aufhalten. Die Vögel aber, so nur zwey Zehen haben, haben den mittlern und auswendigen, aber keinen inwendigen, damit er sie nicht in dem Lauffen hindere, als der Strauß, der beyde Zehen vornen hat, und weil er ein grosser Vogel ist, so hat er auch starcke Zehen, dann er steht weder an den Baum, noch hat er sonsten vieles mit den Zehen zu thun, als Lauffen. Ferner haben einige eine Haut an den Zehen, wie die Löffel-Gänß und Gänß, als welche zwischen den Zehen eine nervigt- und knorplichte Haut haben, wodurch sie aneinander hängen, doch so, daß sie voneinander wegstehen, wie die Schwimm-Vögel ha-

ben, welches deswegen also ist, damit sie das Wasser in grösserer Menge anstossen, und sich desto besser vorsich treiben, und je mehr Haut sie haben, desto besser schwimmen sie. Einige haben zwar eine Haut an den Zehen, aber sie ist entzwey geschnitten, und hängt auf beyden Seiten an den Zehen, wie an den Bläßlein zu sehen ist. Von denen, die eine Haut an den Zehen haben, hängt allein bey der Löffel-Ganß der Hintere mit dem Inwendigen zusammen, und steht von dem Auswendigen weit weg, dergleichen man bey den andern Vögeln nicht findet, wie zu sehen ist an den Land- und Mooß-Vögeln. Es sind aber die Zehen nicht gerad und ohne Gelencke, denn also würden sie zu dem, wozu sie dienen, nicht taugen. Denn wenn sie keine Gelencke hätten, und sich nicht rund herum biegen liessen; so würden sie die Aeste, Erdschollen, Stein und andere Cörper, die mehr rund als länglicht oder eckigt sind, nur an einem Punct berühren, wann sie daran stehen; wie man in der Geometrie ließt, daß eine Linie, die etwas rundes berührt, solches nur an einem Punct berühren müsse. Was aber nur an einem Punct berührt, umschließt und fäßt die berührte Sache weniger. Daher musten die Zehen mehr Gelencke haben, damit

mit sie sich besser nach der Runde herum biegen, und das, was sie halten, an mehrern Orten berühren, und deßwegen vester halten, welches bey den Vögeln nöthig ist, weil der meiste Theil in dem schlafen nur auf einem Fuß stehet. Daß sich aber die Zehen über sich biegen, ist nicht nöthig, aber unter sich müssen sie sich biegen, damit sie die Aeste, an welche sie offt tretten, desto besser greiffen können, vornemlich diejenige, so keine Haut an den Zehen haben, und ihre Nester auf die Bäume machen. Damit sie sich desto besser und vester halten und greiffen können, so haben die Zehen, vornemlich die vordern, mehr Gelencke. Was aber die Anzahl und Einrichtung der Gelencke an den Zehen, sonderlich bey denen, die vier Zehen, nemlich drey vornen und einen hinten haben, betrifft, so verhält sichs damit also: Der hintere Zehe hat nur ein Bein und ein Gelenck, und daher ist er auch stärcker: Dann wie ein jedes Glied, das mehr Gelencke hat, schwächer ist; also ist das, welches wenig Gelencke hat, stärcker, welches sich auch vor den hintern Zehen also gehörte. Dann wie der Vogel vornen auf drey, also steht er hinten nur auf einem, dem hintern Zehen, der sich gegen die vordern, wie der Daume an der Hand

verhält. Die vordern Zehen biegen sich gegen den hintern, und der hintere gegen die vordern, und machen miteinander einen Circul, und halten daher eine Sache vester. Die Stärcke des hintern Zehes kommt mit der Stärcke der vordern überein, und die Falcken schlagen mit dem hintern, welchen die Falckonier die Fang-Klaue nennen. Der inwendige Zehe hat zwey Beine, und zwey Gelencke, damit er starck sey: Dann mit diesem halten und wehren sich die Vögel mehr, als mit den andern zweyen; er steht auch gerader gegen den hintern, und macht mit demselben einen Circul. Der mittlere Zehe ist bey den meisten Vögeln länger als die andern, und hat drey Gelencke und drey Beine, weil er mehr umgreiffen muß als die andern, da er in der Mitte in dem Circul-Bogen steht. Dann wann die Zehen sich zusammen schliessen, und etwas greiffen, so scheinen sie einen Circul-Bogen zu machen, in welchem der hintere mit dem inwendigen einen kleinern, der mittlere einen grössern Bogen macht, und daher auch längere Beine hat. Der auswendige hat vier Gelencke, und vier Beine, und ist kürzer als der mittlere, weil seine vier Beine kürzer sind, als jenes drey. Da er aber mehr Gelencke als die andern hat, so ist
er

er auch schwächer, und er braucht auch keine grosse Stärcke, weil sie sich damit nicht viel wehren, noch halten. Der Nutzen dieses Zehens ist, daß er auf der andern Seite greiffe, und den Circul-Bogen mache, und weil er mehr Gelencke hat, an mehrern Orte berühre, und etwas dünnes desto vester umschliesse. Hieraus erhellet, die wunderbare Ordnung der Natur in den Gelencken der Zehen. Der hintere Zehe, welcher die Fang-Klaue heist, hat nur ein Gelenck, der inwendige zwey, den sehr viel den Daumen nennen, und also haben diese zwey Zehen drey Gelencke; Der mittlere hat drey, welches zusammen sechs sind: Der auswendige vier: vier und sechs machen nach dem Pythagoras zehen, welche Zahl er die Vollkommene nennt. Diese zehen Gelencke der Zehen sind von der Natur nach dieser Ordnung und vor bemeldten Nutzen eingerichtet. Man hat auch zu wissen, daß ausser der Haut des ganzen Stelzels die Haut an den Füssen und Zehen etwas härter ist, als die andere, und bey einigen Vögeln ist solche schuppigt, bey einigen nicht, bey einigen sind Federn an den Füssen, bey einigen nicht. Der Nutzen solcher Haut ist, die Füsse zu bewahren, welche öffters denen Stacheln, Dornen, Steinen,

und wässerichten Orten und andern Dingen, die ihnen im lauffen schaden, ausgesetzet sind.

Das 35. Capitul.

Von den Klauen.

Obschon die Aerzte die Klauen unter die Glieder zehlen, die eine Gleichheit haben, doch weil sie an den Zehen als Glieder, die ihnen zu ihrem Gebrauch dienen, stehen, und auch vielerley Dienst haben, so wollen wir in tractatu officialium davon reden. Es sind aber die Klauen zu äusserst an den Zehen, vest, von Horn, inwendig hohl, und steckt der äußerste Theil der Zehen darinnen: sie sind aber mit dem Fleisch und der obern Haut vest vereinigt. Ihre Bande sind Sennen, und die Nerven, Spann- und Blut-Adern gehen in dieselben und geben ihnen die Empfindung und natürliche Nahrung. Es ist aber an einer jeden Zehe vornen eine Klaue. Es dienen aber die Klauen, daß der vordere fleischigte Theil der Zehen nicht durch die harten Cörper verletzt werde. Sie dienen ferner zum kratzen und scharren, und bey den meisten sind sie die Waffen, womit sie sich wehren, fangen, zerreissen, und sich anhängen. Einige Vögel haben gerade Klauen, als die meisten,

sten, so nicht rauben, einige haben krumme, als die Raub-Vögel. Doch giebt es auch unter jenen sehr viele, die krumme Klauen haben, als die Dohlen, Atzeln, und andere mehr. Wann nun Aristoteles in seinem Thier-Buch sagt: Die Vögel, so krumme Klauen hätten, wären Raub-Vögel, so befindet sich die Sache nicht also. Alle zahme Vögel haben an der mittlern Zehe eine scharffe Klaue, die wie eine Säge ist, welches an den andern Klauen nicht ist. Mit dieser kratzen sie auf dem Kopf und an den andern Gliedern, die sie erlangen können. Die Lerchen, Cozardi, Galander und dergleichen haben an der hintern Zehe eine längere und geradere Klaue als an den andern, und auch als andere Vögel in Vergleichung ihrer Grösse. Bey den Kranichen ist, wie bey den Raub-Vögeln, an beyden Füssen die inwendige Klaue starck, krumm, hart und spitzig, womit sie sich wehren, die andern aber sind nicht also. Damit sie aber diese Klaue nicht binzen oder verletzen, hat die Natur vorgesehen, daß, wann die Kranich stehen, solche Klauen seitwärts, und nicht mit der Spitze auf der Erden aufstehen. Aber der Storch hat nicht wie die andern Vögel, sondern wie die Menschen und Affen breite Klauen.

Das

Das 36. Capitul.

Von den innerlichen Gliedern, die ihnen zum Gebrauch dienen.

Die innerlichen Glieder sind die Mäußlein, Hirnschale, Hirnhäutlein, Gehirn, Ruckgrads-Marck, und andere dergleichen, welche man nicht sehen kan. Wovon wir jetzo nicht vollständig anführen wollen, was sie sind, oder woraus sie bestehen, als nur in so fern ein offenbarer Unterschied darinnen ist. Die Mäußlein, so aus Fleisch bestehen, und mit Nerven, Banden und Häutlein überzogen sind, dienen zur Bewegung der Glieder, daher sind verschiedene, die unterschiedliche Glieder, oder auch nur ein Glied gegen unterschiedliche Theile bewegen. Von der Hirnschale ist gewiß, daß sie das Hirn verwahret, und ist bey einer jeden Art Vögel nach der Beschaffenheit des obern Theils des Kopffs gestaltet. Von dem Hirn, weil es das Marck darreichet - - - wie von demselben entstehen - - - alle, die entweder mittelbar oder unmittelbar die Fühlung verursachen, und - - - zu den übrigen Gliedern, - - - in den Vögeln keinen Unterschied, von - - - aber eben dieses - - - von dem Ruckgrad, der aus einer Reihe Gelencke

besteht,

besteht, die biß an den Staart hinunter gehen, und das Ruckgrads-Marck in sich haben, und verwahren, muß man sagen, daß er bey einigen Vögeln länger ist, nachdem sie einen langen Stelzel und Halß haben, bey einigen kürzer, und daß in einem Ruckgrad mehr Gelencke sind, als in dem andern. Die Ruckgrads-Gelencke sind auch so genau miteinander vereinigt, daß es über dem Dach biß an die Lenden nur ein Bein zu seyn scheinet, wo aber die Hüfft-Beine angehen, da sieht man die Gelencke deutlich. Von den Lenden biß dahin, wo der Staart angehet, werden die Ruckgrads-Beine breiter, und lauffen zwischen den zwey Hüfft-Beinen hin, und sind bey einigen Vögeln breiter, bey einigen schmäler, und diese Gegend nennen einige den Bürzel, und da sind die Gelencke vester, und haben ein weiters Loch. Hingegen an dem Ende des Bürzel-Beins, wo der Staart anfängt, wird das Ruckgrads-Bein schmäler, und gleich darauf wieder dicker und breiter, damit mehr Fleisch und dickere Mäußlein darinnen seyn können, und die Oel-drüße besser darauf stehe, und die Staart-Federn einen grössern Platz haben, aber gegen das Ende wird es wieder dünner und schmäler. Wie aber das Ruckgrads-Marck

von dem Gehirn biß an den Staart, durch die Löcher des Ruckgrads gehet, und solcher über den Nieren dicker wird, und grössere Löcher hat, und aus demselben ein paar Nerven gehen, also daß zwischen zwey Gelencken allemal ein paar ist, wovon die eine rechts die andere lincks geht, gehört jetzo nicht zu unserm Vorhaben anzuführen. Hingegen wollen wir von dem Maul und Zungen, in welchen bey den Vögeln ein grösserer Unterschied ist, reden. Einige Vögel haben gegen das Verhältnuß ihres Stelzels ein grosses einige ein kleines Maul, einige haben Zähn, einige nicht. Es haben auch die Vögel kein Zäpfflein, noch Kehlen-Deckelein, noch Zähne, sondern statt der Zähne einen Bec, und einige eine mittelmäßige oder gar keine Zunge, als die Störch und Löffel-Gänß, deren Bec wie ein Löffel ist, und andere, welche Vögel daher keine Veränderung in der Stimme machen, weil ihnen die Werckzeuge zur Stimme fehlen. Die aber eine Zunge haben, geben eine Stimme von sich, und verändern solche desto mehr, je geschickter die Zunge zur Bewegung ist. Dann welche Vögel eine dünne und sich hurtig bewegende Zunge in einem kleinen und dünnen Bec haben, machen auch mehr Veränderungen

gen des Gesangs als die Nachtigall, Galander, Lerchen, Staaren, Amseln, Stieglitzen, und andere kleine Vögel: Dann diese machen nicht allein ihr Wald-Gesang, sondern auch andere Gesänge, und was man ihnen vorpfeifft, sonderlich den klaren Thon nach: einige lassen sich mehr in dem Frühling und in der Heckzeit bey heiterm, stillen und gemäßigten Wetter, und zu früh hören. Doch schlagen auch einige die meisten Frühlings-Monathe hindurch bey Tag und bey Nacht, als die Nachtigallen, die zu andern Zeiten stillschweigen. Die aber eine fleischigte und dicke Zunge haben, machen die Menschen-Stimme, die sie öffters hören, nach, als die Raben, Atzeln, und noch mehr die grünen, am meisten aber die weissen Papageyen, welche auch den Buchstaben R besser als die andern Vögel aussprechen. Diese Veränderung der Stimme kommt von der Beschaffenheit der Zunge und andern zur Sprach gehörigen Werckzeugen her. Die grössern Vögel aber können ihre Stimme nicht so verändern, weil die Werckzeuge derselben nicht so geschickt sind: Die aber weniger Veränderungen machen, haben doch wenigsten dreyerley: Denn sie schreyen anderst, wenn sie atzhitzig sind, anderst zur Heckzeit,

und anderst, wenn sie geschreckt sind. Die meisten Vögel haben an dem untern Theil der Zungen etwas hartes gleich einem Nagel, welches biß vornen an den obern Theil gehet, wo es härter und vester wird: aber gegen die Mitte läßt sie sich etwas in die quer biegen, wo bey einigen Vögeln inwendig in der Zungen ein Bein ist. Inwendig aber theilt sich die Zunge in zwey Aeste, die auf beyden Seiten biß an den hintern Theil des Kopffs gehen, und nervös zu seyn scheinen. Die Zunge ist bey den meisten Vögeln nach dem Bec gestaltet, und - - - in einem geraden Bec eine gerade, in einem schmalen und dünnen eine schmale und dünne, in einem breiten eine breite, in einem Bec, der Zähn hat, eine rauhe, das Graß besser zu zerbeissen, in einem kurzen eine kurze, in einem harten und spitzigen eine harte und spitzige Zunge, als bey den Spechten, die mit dem Bec Löcher in die Bäume machen, und mit der Zunge die Würmer anspiessen und herausziehen. Es erhellet also, daß die Vögel nach den verschiedenen Arten der Bec auch verschiedene Zungen haben. Es dient aber die Zunge zum Geschmack. Inwendig ist an dem Ende der Zunge ein Loch, welches in die Lufft-Röhre gehet, und keinen Deckel hat; Denn

Denn es ist von Natur so beschaffen, daß es sich zuschließt, wann die Atz oder das Wasser darüber in die darhinter stehende Oeffnung in den Schlund gehet. Es sind auch oben an dem Gaumen zwey Löcher, wovon das eine nach der Länge in die Nasen geht, wodurch sie Athem hohlen: Das andere ist inwendig am Ende des Gaumens, wodurch die überflüßigen Feuchtigkeiten aus dem Hirn abgehen, und dieses vertritt die Stelle des Zäpffleins.

Das 37. Capitul.

Von der Lufft-Röhre.

Die Lufft-Röhre ist knorplicht und geringelt, und geht biß nahe an die Lunge, wo sie sich in zwey kleinere Röhren zertheilt, wovon die eine in den einen, die andere in den andern Flügel der Lungen geht. Es geht dieselbe in den Halß, und liegt gerad unter dem Ruckgrad biß an die Lunge, ausgenommen in den Kranichen: Dann bey diesen geht die Lufft-Röhre nach der Länge gerad zwischen der Brust-Gabel hinunter, und krümmet sich zwischen dem Vorst-Bein, und ist doppelt übereinander in einen Ring geschlungen, dann geht sie erst zur Lunge, und theilt sich wie bey den andern Vögeln in zwey

Röhren. Daher kommt es, daß die Lufft, so in dieser krummen Lufft-Röhre anschlägt, einen höhern Thon giebt, und die Kranich eine heller und höhere Stimme haben als die andern Vögel. Die Jungen aber zischen nur, biß sie ein Jahr alt sind, hernach verändern sie ihre Stimme.

Das 38. Capitul.
Von der Lunge.

Die Lunge ist in das rechte und lincke Blat getheilt, die nahe an dem Ruckgrad unter und zwischen den Ribben hängen und liegen, und geht auf beyden Seiten biß an die letzten Ribbe.

Das 39. Capitul.
Von dem Zwerchfell.

Das Zwerchfell sieht man in den Vögeln nicht deutlich, sondern ist zwischen denen beyden Lungen-Blätern und Nahrungs-Gliedern. Ausser der Herz-Kammer sind noch viele Häutlein, welche die Leber von dem Eingeweide und die übrigen Nahrungs-Glieder voneinander absondern und unterscheiden.

Das 40. Capitul.

Von dem Schlund.

Der Schlund geht bey einigen Vögeln an dem vordern Theil des Halßes gerad hinunter, bey einigen biegt er sich um den Halß zuruck, als bey den Schwanen und einigen Vögeln. Über der Brust-Gabel hat er gleichsam einen Sack, welchen man den Kropff nennt, wohin die Atz am ersten kommt, erwärmt und zubereitet wird, ehe sie in den Magen geht. Doch giebt es auch Vögel, die keinen Kropff haben, sondern der Schlund geht biß in den Magen fort, und wo er sich mit dem Magen vereinigt, wird er weiter.

Das 41. Capitul.

Von dem Magen.

Der Magen ist das, wohin die Atz durch den Schlund geht, und wo sie verdrucket wird, und mit ihm sind an dem untern Theil die Gedärme, wie an dem obern der Schlund vereinigt. Dieser Magen ist bey einigen Vögeln sehr fleischigt, dick und hart, als bey den Gänßen, Enten, Hünern und dergleichen: Bey einigen aber nicht, sondern ist nur nervigt, als bey den Raub-Vögeln. Von dem Maul geht die Atz durch den

Schlund in den Magen. Wann sie aber verdruckt ist, geht das übrige von dem Magen in die Gedärme, welche vielmals ineinander verwickelt sind, und fortgehen biß in den Hintern unter dem Staart.

Das 42. Capitul.
Von der Leber.

Die Leber zeuget des Geblüt, und theilt sich in zwey Theile, davon der eine zur Rechten, der andere zur Lincken ist, an welcher bey einigen Vögeln die Galle hängt. Dann es gibt Vögel die gar kleine Galle haben, als die Tauben und Turteltauben.

Das 43. Capitul.
Von den Nieren.

Die Vögel haben zwey Nieren, eine zur Rechten und die andere zur Lincken, und hängen unter den Hüfftbeinen an dem Ruckgrad nach der Länge gegen den Hintern zu, unter welchen die Harn-Gänge vorbey gehen, und anhängen biß an den Mast-Darm: Daher wann die Vögel schmelzen, so geht der Urin zugleich mit, und sie brauchen keine Blase.

Das

Das 44. Capitul.
Von den Hödlein und Eyerstock.

An dem Anfang der Nieren hängen bey den Männlein zwey Hödlein, eines zur Rechten, das andere zur Lincken; Hingegen bey den Weiblein der Eyerstock. Es ist aber in den Hödlein und Eyerstock bey den Vögeln ein schlechter Unterschied.

Das 45. Capitul.
Von dem Gefürt der Vögel überhaupt, nemlich den Teuffels-Haaren, Dunst, kleinen und grossen Federn.

Nachdem wir nun von den verschiedenen Gliedern der Vögel und ihrem Nutzen gehandelt, so wollen wir jetzo von derselben Gefürt reden. Es kommt aber das Gefürt, wie die Haare der vierfüßigten Thiere, und Schuppen der Fische, von dem überflüssigen, so aus dem Stelzel geht. Solches Gefürt haben die Vögel nöthig zu ihrer Decke, wodurch sie vor der Kälte, Hitze und Nässe verwahret werden, und zum Fliegen, damit sie sich in der Lufft halten können. Es haben aber die Vögel vielerley Federn. Erstlich wachsen an den Jungen die Teuffels-

Haar, die sie bedecken, und vor der Kälte verwahren: Hernach der Dunst, welcher dünn und weich, doch dicker und länger ist, als jene, und besser bedecket, und wann dieser wächst, fallen jene aus: darauf wachsen die kleinen und grossen Federn. Unter den kleinen Federn verstehen wir diejenige, so einen kurzen Kiel und Schafft haben, der zwischen dem Glänzel biß an das Ende hinaus laufft. Die grossen haben einen grössern Kiel, und der Schafft geht auch zwischen dem Glänzel biß an das Ende. Die kleinen Federn sind an dem ganzen Stelzel, und bedecken die Haut: die grossen aber dienen mehr sie in der Lufft zu halten, als zu decken, und sind vornemlich zum Fliegen, damit sie dem, was ihnen schaden will, entgehen, und ihre Atz bekommen, und wachsen nur in den Flügeln und Staart. Wann nun die Federn wachsen, und länger werden als die Teuffels-Haar, so fallen diese aus, und je mehr jene wachsen, desto stärcker fallen diese aus. Weil aber zwischen den Kielen der grossen und kleinen Federn ein gar zu grosser leerer Zwischenraum, und der Stelzel nicht genug bedeckt wäre, und die Kälte hinein dringen würde, so gibt es noch andere kleine Federn, die zwischen jenen bedecken, erwärmen, und den Abgang

gang der grossen und kleinen Federn ersetzen, diese bleiben, biß sie sich maussen. Daher kommt es, daß bey einigen Vögeln an dem Kiel der grossen Federn noch andere ganz kleine hängen, und aus deren Wurzel herausgehen, damit sie erwärmen, diese sind statt des Dunsts, und vertretten dessen Stelle, und dazu sind unten am Ende des Kiels, wo das Glänzel aufhört, auf beyden Seiten einige weiche Federn, von der Eigenschafft des Dunsts, die auf beyden Seiten aus dem Kiel heraus gehen, und näher auf der Haut liegen, damit die Federn desto besser decken, erwärmen, und vor dem Wasser verwahren. Uber und zwischen den Kielen zweyer Federn steht allezeit die dritte, die solche zwey, wie die Schuppen bedeckt, daß sie also andere bedeckt, und von einer andern wieder bedeckt wird, damit sie besser erwärme, und vor dem, was ihnen nach dem oben bemeldten schädlich ist, verwahre.

Das 46. Capitul.

Von den Farben des Gefürts.

Einige Arten der Vögel sind weiß, einige nicht so weiß, einige weisser: Einige sind schwarz, einige schwärzer, und einige nicht so

schwarz:

schwarz: Einige sind aschgrau, einige Erd-farb: einige schwarz und weiß gesprengt an verschiedenen oder an einer Feder: an einigen sind allerley Farben untereinander gesprengt, an einigen mehr von der grünen oder gelben Farb. Es gibt auch andere Arten, die vielerley andere Farben haben, und unter einer Art findet man von verschiedenen Farben, und auch ein Vogel, ja eine Feder hat bißweilen verschiedene Farben. Es gibt auch Vögel, die ihre Farb nach ihrem Alter verändern, als die Schwanen, die in dem ersten Jahr aschengrau sind, in dem andern werden sie hellgrau, und in dem dritten immer weisser. Diese Veränderung ereignet sich an sehr vielen Arten Vögel, die weiß sind. Es giebt auch Vögel, die ihre Farb, wie auch Gestalt der meisten Glieder in der Heckzeit verändern, als die grauen Reiger, welcher kleine Federn zur Heckzeit bund, und die grossen klein getröpt und grau werden; welches daraus zu sehen ist, weil sie die Tücher, die sie berühren, und von einer andern Farb sind, mit ihrer Farb färben: Ihre Füsse und Bec werden alsdann auch roth, und bey einer jeden Mauß verändern sie die Farb. Weil nun die Vögel so vielerley, und fast unzehlbare Farben haben, so wollen wir nicht insgemein

davon

davon reden, sondern nur was die Raub-Vögel belangt, womit wir beitzen, und zwar nicht hier, sondern wo insbesondere davon wird gehandelt werden. Vorjetzo aber wollen wir überhaupt sagen, welcher Vögel Gefürt geschwinder oder langsamer wächst, und trocken wird. Die Land-Vögel, welche auf der Erden nisten, und von den Alten nicht geatzet werden, sondern sich selbsten gleich, wann sie geschlossen sind, die Atz suchen, werden geschwinder flück als die, so auf die Erden nisten, und ihre Junge atzen, und diese und jene geschwinder, als die, so in die Höhe, und nicht auf die Erde nisten, welche alle von den Alten geatzet werden. Dann weil sie noch zart und jung sind, können sie nicht von der Höhe herab kommen, und ihre Atz selbst suchen. Derowegen ist das eine nützliche Vorsicht der Natur, daß die, so ihr Nest auf der Erden haben, geschwinder flick werden, weil ihnen mehr schädliche Sachen beykommen können, als Schlangen, Würmer, wilde Thiere, Raub-Vögel, und andere, welchen sie durch Hülffe der Federn entgehen, den Alten nachfolgen, und selbst ihre Atz bekommen können: Dann diese siehet man eher mit den Alten fliegen, wie die jungen Rebhüner, Fasanen, Wachteln, Trap-Gänß, und andere.

dere. Man sieht auch, daß die, so ihr Nest auf der Erden haben, und von den Alten geätzt werden, wie die Lerchen, Cozardi, und andere, eher fliegen, als die so ihr Nest in der Höhe haben. Dann denen, die auf dem Gesträuch, Bäumen und hohen Felsen nisten, kan nicht so viel schädliches beykommen, als den vorbemeldten, und werden langsamer flück. Weil die Raub-Vögel an verborgenen Orten, als auf hohen Felsen und Bäumen horsten, und die Alten von denselben ihre Ätz in der Ferne sehen, ihnen auch nicht so viel schädliches beykommen kan, und sie einer trockenern Natur sind, so werden ihre Junge langsamer, als die andern Vögel, beflogen. Daß aber das Gefürt bey einem Vogel, der trockener Natur ist, langsamer als bey einem solchen, der nicht so trocken ist, wächst, nehmen wir daher ab, weil die Federn an einem trockenen Glied oder Theil langsamer wachsen, welches aus den Flügeln erhellet. Uber das haben die Raub-Vögel in Vergleichung des Stelzels längere Federn, als die andern Vögel, daher wachsen sie auch langsamer, weil sie sowohl länger als auch in einem trockenern Stelzel sind. Doch weil die jungen Raub-Vögel eher, als die andern, von den Alten ausgetrieben werden, sich mit fliegen das

das Wild fangen, und dem ihnen schädlichen entgehen müssen, so wachsen ihnen in Vergleichung des Stelzels starcke und veste Federn, die bey andern Vögeln nicht so starck und vest sind, als es ihr Stelzel erfordert, welcher, nachdem die Federn gewachsen, noch mehr wächst. Unter allen aber werden die Schwimm-Vögel am spätesten flück, ob sie schon die Alten nicht atzen. Dann weil sie ihre Vertheidigung wieder das ihnen schädliche in dem Wasser durch schwimmen haben, und ihre Atz darinnen finden, so ist es nicht nöthig, daß, so bald sie ausschliessen, ihnen, wie den andern, die Federn gleich wachsen. Ob nun schon bey diesen Vögeln das Gefürt am spätesten zu wachsen anfängt, doch weil sie von einer feuchten Natur sind, und sich stets in dem Wasser aufhalten, so wachsen sie doch am geschwindesten, als wie man bey den Gänßen, Enten und andern Schwimm-Vögeln sieht. Massen sie lang zuvor, ehe das Gefürt zu wachsen anfängt, und sie geschränckt haben, mit den Füssen schwimmen, und mit dem Halß ihre Atz bekommen, und dem, so ihnen schädlich ist, entgehen, und wann man ihnen Federn ausrupfft, so werden sie in einer kurtzen Zeit wieder wachsen.

Das 47. Capitul.

Von den kleinen Federn.

Die kleinen Federn wachsen eher als die grossen, weil sie zur Bedeckung wider die rauhe Lufft dienen, und an feuchten Orten, näher bey dem Herz wachsen, und kürzer sind, als die grossen, so wachsen sie geschwinder als jene, und auch diese kleine Federn, je trockner der Ort ist, wo sie wachsen, und von dem sie wenig Nahrung bekommen, und je grösser sie sind als andere, desto mehr Zeit brauchen sie zum wachsen. Eben so ist es auch mit den grossen Federn. Dann die Seule, weil sie in dem Bein steckt, und weiter von dem Stelzel ist, wächst langsamer als die andern, welche je näher sie an dem Stelzel stehen, desto geschwinder wachsen. Daher kommt es, daß die Vannen geschwinder wachsen, als die Zehen, so weiter hinaus in dem Flügel sind: Dann die Vannen sind näher an dem Stelzel, als die Zehen. Gleiches sieht man auch in dem Staart; weil die Staart-Federn an einem fetten und feuchten Ort stehen, so wachsen sie geschwinder als die Flügel-Federn, und die zwey Deck-Federn, so an einem feuchtern Ort stehen, wachsen geschwinder, als die

auf beyden Seiten gleich darneben stehen, und die weiter davon wegstehen, wachsen langsamer, die nähern aber geschwinder. Man wird auch anführen, wo mehr oder weniger Dunst und kleine Federn, und wie viel in den Flügeln und Staart wachsen.

Das 48. Capitul.

Von dem Dunst.

Der Dunst oder die Flaumen wachsen häufig um den Bürzel und auf der Bruck: Dann weil diese Orte die Gedärme in sich schliessen, mehrentheils nur hautigt sind, und viel Fleisch haben, so brauchen sie eine stärckere Erwärmung. Es sind auch viel auf der Brust, doch nicht so viel wie auf der Bruck, weil, ob gleich die Brust sehr fleischigt ist, sie doch immer dem Regen und Wind ausgesetzet ist. An den Seiten aber sind weniger, weil solche durch die Flügel erwärmt werden; am wenigsten aber auf dem Dach, weil solches dem Regen und Wind nicht so ausgesetzet ist. Hingegen sind auf dem Dach und Lenden biß an den Staart kleine Federn, die härter und stärcker, aber doch nicht in solcher Menge als wie auf der Brust oder der Bruck sind: Dann wegen

der schon angeführten Ursachen stehen auf diesen mehr, am wenigsten aber an den Seiten, weil die Flügel daselbst den Abgang der Federn ersetzen. Einige Vögel haben, wie schon in dem Capitul von dem Nutzen der Glieder ist gesagt worden, auf dem Kopff und an dem Halß gar keine Federn: und einige haben an dem ganzen Stelzel keine kleine Federn, sondern nur an der Diehn, und da nicht ganz: einige aber haben an der Diehn biß an das Knie, einige biß an die Zehen oder Klauen: als die Schuhuh, Nachteulen und andere. Es ist ihnen aber solches nützlich, weil sie bey der Nacht fliegen, ihre Atz zu bekommen, wo sie öffters an dornichte Orte kommen: solche Federn an den Füssen der Schuhuh gleichen mehr den kleinen Federn, und der Nachteulen den Haaren. Die Vögel aber, welche eine schuppichte oder harte Haut an den Füssen haben, haben keine Federn daran, weil sie vor den Schuppen nicht wachsen können. Doch giebt es auch Falcken, Habicht und Sperber, die an den Füssen nur etlich wenige Federn haben, welche zwischen den Schuppen heraus wachsen, solches aber geschieht selten.

Das

Das 49. Capitul.

Von den Flügel-Federn.

Die grossen Federn wachsen allein in den Flügeln und Staart, und solche sind nöthig den Vogel in der Lufft zu tragen: Dann wann er die Flügel- und Staart-Federn ausbreitet, so trägt ihn die Lufft und der Wind, welche Bewegung in der Lufft man das fliegen nennt, wie auf der Erden bey denen lauffenden Thieren das lauffen, bey den Fischen das schwimmen, und bey den gehenden das gehen. Nun wollen wir von der Anzahl, Lage und Nutzen der Flügel- und Staart-Federn handeln. Weil aber einige Vögel, die keine Raub-Vögel sind, mehr, einige weniger Federn in den Flügeln und Staart haben, und nicht allezeit eine gewisse Anzahl ist, wie man sehen kan bey den Hahnen, Fasanen, Pfauen, Enten, und andern, so wollen wir solche hier übergehen, und allein von den Vögeln, womit man beitzet, reden. Dann solches dient zu unserm Vorhaben, wie unten erhellen wird. Die verschiedene Arten der Raub-Vögel haben offt eine bestimmte, ja einerley Anzahl Federn, ob schon von einer andern Gestalt. Was wir nun von diesen grossen Federn,

und sonderlich von ihrer Lage und Nutzen sagen werden, das kan man auch auf andere Vögel ziehen.

Das 50. Capitul.

Von der Anzahl der Flügel-Federn.

In einem jeden Flügel sind 26. Federn. Die vier nächsten an dem Stelzel heissen Flaggen: Die zwölff nachfolgenden Vannen, die schon stärcker und härter sind, als jene, und auch eine andere Gestalt und Farbe haben: Hernach stehen noch 10. die man die äussern nennen kan, die sind wieder stärcker und härter als die Vannen, die letzte heißt die Seule. Diese Seule nebst den darauf folgenden sind ausgeschnitten, und wie ein Messer gestaltet: Dann was an dem Glänzel mercklich breiter ist, scheinet statt des Heffts zu seyn, und das schmalere statt der Klinge, daher glauben wir, daß man sie Cultellos genennt: Doch einige haben mehr, einige weniger, bey einigen sind sie länger, bey einigen kürzer, bey einigen schmäler, bey einigen breiter ausgeschnitten. Es sind also in dem Flügel 26. Federn. Ausser diesen zehen sind noch vier kleine und harte Federn in dem Flügel, und stecken in dem äussern Bein, so

man

man den Daumen nennt, und heissen Meßquen, und sind kürzer als die langen, aber auch länger als die kleinen Federn.

Das 51. Capitul.

Von der Stellung der grossen Federn.

Die Federn in den Flügeln stehen also, wann wir von den äussersten zu zehlen anfangen. An dem äussersten Bein des dritten Flügel-Bugs steht die Seule, und steckt nach der Länge in der Röhre, und geht biß dahin hinein, wo dieses Bein mit dem andern vereinigt ist. An dem andern Bein, so mit diesem vereinigt ist, stehen drey grössere Federn, die aber nicht so vest stecken wie die Seule, und diese scheinen sich mehr mit der Seule als mit den andern zu schliessen. An dem folgenden Bein stehen sechs Federn, doch nicht so vest und so tieff als wie jene drey: Also stecken in diesen drey Beinen zehen Federn, die wir die zehen äussern nennen, und diese 10. schliessen sich besser aneinander, als an die folgenden, und wann der Flügel ausgebreitet ist, macht eine jede derselben mit dem äussern Theil des Flügels einen scharffen, mit dem innern aber einen stumpffen

Winckel, wegen der Seule, die so nahe an dem Bein steckt, daß sie mit demselben keinen Winckel macht. An dem grossen Röhren-Bein stehen 12. Federn, welche Vannen heissen, und solche haben einerley Gestalt und Farbe, doch eine andere als jene 10, und wann der Flügel ausgebreitet ist, macht eine jede derselben mit dem Bein auf beyden Seiten einen doppelten Winckel. Nach den Vannen folgen die vier Flaggen, und haben eine fast andere Gestalt und Farb als die Vannen. Alle diese 26. Federn stecken in der Haut des Flügels, die wo der Kiel heraus geht, breit ist, und die Kielen gehen durch die Haut biß an das Bein hinein, ausser die Seule, die an dem Bein steckt. Ueber und unter diesen 26. Federn stehen an dem Flügel noch mehr Federn, die kürzer sind als jene, und länger als die kleinen, und härter und grösser als die andern, und eine jede von den obern steht zwischen zweyen innen, und geht so weit als die grossen hinein an das Bein. Aber die untern hängen neben an den Kielen der grossen, und gehen nicht biß an das Bein hinein, und die unter den Zehen stehen, sind kleiner, schwächer und dünner, als die oben drüber stehen. Die aber über den Vannen und Flaggen sind, stehen nicht neben sondern

gerad

gerad über denselben, und eine jede über ihrer grössern, und gehen so weit an das Bein hinein als diese. Die unter den Vannen und Flaggen sind, stehen auch gerad unter denselben, und gehen nicht biß an das Bein, sondern biß an das untere Mäußlein, und sind so schwach und dünn, als die unter den 10. Federn stehen. Ueber diesen, die sowohl über als auch unter den grossen Federn stehen, stecken noch andere nach der Reihe, die den Flügel decken, und eine die andere bevestigt; Ferner sind auch noch die Meßquen. Diese Federn stehen so genau aneinander, daß, wann der Flügel ausgebreitet ist, der halbe inwendige Theil von dem halben auswendigen Theil der folgenden Feder bedeckt wird, und solches geschieht, damit kein leerer Raum dazwischen sey, welches ihnen in dem Flug schädlich wäre. Aber der auswendige Theil des Glänzels ist an den 10. Federn, und sonderlich an der Seule härter, dicker und schmaler als der inwendige, welches so seyn muß, weil diese Seite bloß stehet, und die Lufft durchschneiden muß. Je weiter sie aber von der Seule abstehen, desto breiter und schwächer ist das Glänzel, wie man in dem Staart siehet. Wann aber der Flügel recht zusammen geschlossen ist, so werden die

Flaggen von den Vannen, und diese von den Zehen bedeckt, welches geschieht, damit immer eine Feder die andere besser verwahre. Es dienen aber die Flaggen dazu, daß wann der Flügel in dem Flug ausgebreitet ist, er biß an den Stelzel keinen leeren Zwischenraum habe, sondern mit Federn bedeckt sey, dann also wird der Vogel besser in der Lufft gehalten. Hätte er aber keine Flaggen, so wäre zwischen dem Stelzel und Vannen ein grosser leerer Raum, wodurch die Lufft und das Regen-Wasser gienge, welches alles in dem Flug hinderlich wäre, und wann der Flügel zusammen geschlossen, so wären die Vannen und das Dach nicht genug bedeckt. Die Vannen hingegen haben den Nutzen, daß sie den Vogel in der Lufft tragen, und durch die Bewegung der Flügel forttreiben helffen. Ist aber der Flügel zusammen geschlossen, so bedecken die Vannen die 10. andern. Dieser 10. Nutzen und Eigenschafft aber ist, daß sie in dem Flug den Vogel tragen und forttreiben. Massen sie durch ihre gleich weite Bewegung, die allezeit einen halben Bogen macht, den schweren Stelzel tragen und forttreiben helffen, und eine jede desto mehr, je weiter sie hinaus und von dem Stelzel wegsteht, wie schon in dem Capitul

von

von dem Nutzen der Glieder ist angeführt worden. Darum wann eine von diesen 10. verlohren wird, so fliegt der Vogel nicht so gut, als wann von den Vannen eine ausfällt, und noch mehr wird es ihn hindern, wann er eine von den äussern verliehrt. Wann der Flügel zusammen geschlossen ist, so helffen diese 10. die Seiten, welche wenig Federn und Dunst haben, bedecken und erwärmen. Der Nutzen der Meßquen ist, wann der Vogel herunter kommt, so schließt er die übrigen Federn zusammen, und breitet die Meßquen aus. Dann wann er die Meßquen und die andern Federn zugleich ausbreitete, so würde ihn die Lufft halten, daß er nicht herunter kommen könnte: schlösse er aber den ganzen Flügel zusammen, so würde er wegen der Schwere herab fallen, und sich nicht regieren können, wie und wohin er wollte. Da aber die Meßquen allein ausgebreitet sind, so kan er ohne Hindernuß herabkommen, wie und wohin er will. Hingegen die kleinen Federn, so über und unter den grossen, und die so wieder über jenen stehen, haben den Nutzen, daß sie den leeren Raum zwischen den Kielen bedecken, und die Federn bevestigen. Also haben wir die Anzahl, Lage und

Nutzen der Flügel-Federn angeführt, nun wollen wir von dem Staart handeln.

Das 52. Capitul.

Von der Anzahl der Staart-Federn.

Die Raub-Vögel haben in dem Staart mehrentheils 12. Federn, bißweilen aber auch 13. oder 14. oder auch weniger, nachdem viel oder wenig Materie dazu da ist, wie man sehen kan an den Fingern der Menschen, und Widder-Hörnern, und an andern. Von den Vögeln, die nicht rauben, haben einige mehr, einige weniger, von welcher Anzahl wir jetzo nicht reden wollen. Doch hat man dieses zu mercken, daß wir unter dem Staart manchmal allein die Federn verstehen, und nicht den Bürzel, wo solche heraus wachsen: bißweilen aber eigentlicher den Bürzel, über welchem die Oeldrüsse ist.

Das 53. Capitul.

Von der Lage und Gestalt der Staart-Federn.

Die Stellung und Gestalt der Staart-Federn ist folgendermassen: Recht mitten in dem Staart stehen 2. Federn, die, wenn der Staart nicht ausgebreitet ist, die andern decken,

decken, und heissen die Deck-Federn, und die Rechte deckt natürlicher Weise die Lincke. Diese sind bey den meisten Raub-Vögeln länger als die andern, bey einigen andern Vögeln länger, bey einigen kürzer. Neben diesen stehen noch 10. andere, auf jeder Seite 5. und folgt immer eine nach der andern, und werden, wenn der Staart nicht ausgebreitet ist, von den 2. Deck-Federn bedeckt, und heissen die Inwendigen und die Auswendigen. Damit aber die Deck-Federn desto besser bedecken, so ist das Glänzel auf einer Seite so breit als auf der andern. An den andern aber ist solches auf der innern Seite breiter als auf der äussern, und je weiter solche von den 2. Deck-Federn wegstehen desto schmaler ist das äussere, und desto breiter das innere Glänzel, welches man an denen 2. äussern, neimlich der Auswendig und Inwendigen, deutlich siehet, welches aus der bey den äussern Flügel-Federn schon angeführten Ursache geschiehet. Wann aber diese 12. Staart-Federn in dem Flug ausgebreitet sind, so macht bey den Falcken das Ende derselben einen halben Bogen, und zwar bey einigen einen grössern, bey einigen einen kleinern. Hingegen bey den Habichten und Sperbern machen sie keinen solchen Bogen, sondern vielmehr

mehr eine gleiche Linie. Es gibt auch Vögel, welche den Bogen mit dem Staart nicht aus-sondern einwärts machen, weil die mittlern Federn kürzer sind, als die äussern. Es gibt noch mehr andere Vögel, die nicht rauben, welche, wann der Staart ausgebreitet ist, verschiedene Gestalten machen. Uber diesen 12. Staart-Federn sind noch andere viel kleinere. Unter denselben sind auch einige weißlichte, die weicher und länger sind, als die, so über den 12. stehen, und solche werden am Bruck genennt. Der Nutzen des Staarts ist bey den Vögeln vielerley. Dann wann er ausgebreitet ist, so hilfft er in dem Flug den Stelzel besser in dem Gleichgewicht erhalten. Die Flügel werden nicht so ermüdet, und der Vogel kan sich damit rechts und lincks, über und untersich bewegen. Die am Bruck aber nebst denen Federn über den 12. bedecken die Kielen, bevestigen die Federn, und erwärmen den Ort, wo sie stehen. Es gibt auch Vögel die keine grosse und lange Staart-Federn haben, ob sie schon einen grossen und schweren Stelzel haben, als die Kranich, Trap-Gänß, Schwanen, Gänß, Enten, und überhaupt alle Wasser-Vögel haben mehrentheils einen kürzern Staart, als die andern. Einige haben nach dem Verhältniß des Stelzels einen

langen

langen Staart, als die Atzeln. Insgemein aber sind die Flügel- und Staart-Federn bey einigen lang, bey einigen kurz, bey einigen weich, bey einigen hart, bey einigen breit, bey einigen schmal, und bey einigen mittelmäßig.

Zusatz des Königs.

Unter den Wasser- Land- und Mooß-Vögeln haben einige einen langen, einige einen kurzen Staart. Aber alle Wasser- und Mooß-Vögel haben einen kurzen Staart, als die Schwanen, Gänß, Enten, Kranich, und dergleichen. Doch insgemein haben alle Wasser- Mooß- und Land-Vögel, die immer auf dem Land, oder in dem Wasser bleiben, und sich mit Graß atzen, oder Fisch fangen, nach Proportion ihres Stelzels einen kurzen Staart. Warum sie aber einen kurzen Staart haben, sind folgende Ursachen: Erstlich, weil solche den Nutzen, welchen ein langer Staart gibt, nicht brauchen, indem sie sich nicht auf den Bäumen oder Felsen aufhalten, daß sie, wenn sie auffliegen, oder an einen Baum tretten wollten, sich mit dem Staart, regieren müsten, oder auch wieder den Wind und andere Hindernüsse damit helffen. Anderns, weil, da sie sich auf der Erden aufhalten, und stehen, und ihre Atz suchen, und hin und her lauffen,

und vornemlich zu früh sich zu atzen ausgehen, da das Graß voller Thau ist, der lange Staart naß werden, und hernach in dem fliegen mehr hinderlich als behülflich seyn würde. Geschieht nun solches bey denen, die sich mit Graß atzen, so geschehe es noch mehr bey denen die Fisch fangen, und stets im Wasser bleiben.

Das 54. Capitul.

Von der Art der Vögel zu fliegen.

Nachdem wir von den verschiedenen Gliedern und ihrem Nutzen, wie auch von dem Gefürt gehandelt; so haben wir noch von der Beschaffenheit des Flugs zu reden. Es ist aber der Flug das Gehen durch die Lufft, welches durch die Bewegung der Flügel geschieht, wie das Gehen auf der Erden das Fortschreiten vermittelst der Füsse ist. Wir nennen aber nicht alles, was flieget, oder Flügel hat, einen Vogel: dann es gibt Flügel, die keine Vögel-Flügel sind, sondern wir sagen nur, ein jeder Vogel habe Flügel, und nennen allein das einen Vogel, was Federn hat. Weil nun die Vögel durch die Bewegung der Flügel fliegen, so hat man die verschiedene Arten solcher Bewegungen zu betrach-

trachten, damit man auch die verschiedene Arten des Flugs erkenne. Einige Vögel haben in dem Flug nur eine Art der Bewegung der Flügel, und verändern solche nicht ohne Noth. Einige haben mehrere, und verändern sie auch ohne Noth. Von denen, die die Flügel nur auf einerley Art bewegen, bewegen einige solche offt, einige selten, einige mittelmäßig. Alle Vögel, die kürzere Flügel und Flügel-Federn haben, oder auch die zwar lange Flügel, aber doch kürzere Flügel-Federn haben, als ihr Stelzel erfordert, bewegen die Flügel offt, weil sie sich sonsten in der Lufft nicht halten und forttreiben können. Haben sie aber bey der bemeldten Einrichtung noch dazu schmale und weiche Federn, und zwischen welchen natürlich- oder zufälliger Weise ein grosser Raum ist, so werden sie die Flügel noch öffters bewegen: sind aber die Flügel-Federn hart und breit ohne einigen Zwischenraum, so bewegen sie solche nicht so offt, weil sie sich damit in der Lufft besser halten und forttreiben können. Unter den Wasser-Vögeln giebt es sehr viele, die die Flügel offt bewegen, als die Enten, Gänß, Taucher, Bläßlein und andere. Unter denen Land-Vögeln die Haselhüner, Rebhüner, Fasanen, Wachteln, wilde Enten,

ten, und andere: und unter einer Art giebt es, die die Flügel öffter, oder auch seltner bewegen. Welche Vögel aber lange Flügel und Federn, oder zwar kurze Flügel, doch aber lange Flügel-Federn haben, die bewegen die Flügel selten, weil sie sich ohne vieles bewegen in der Lufft halten und forttreiben können. Haben sie aber bey solcher Einrichtung zugleich harte und breite Flügel-Federn ohne einigen Zwischenraum, so bewegen sie solche noch seltner, weil dergleichen Flügel in der Lufft länger tragen, und weiter forttreiben; sind aber die Federn weich und schmal mit einigen Zwischenraum, so müssen sie die Flügel öffter bewegen, weil bey dergleichen der Vogel sich ohne Bewegung der Flügel in der Lufft nicht halten noch forttreiben kan. Derowegen wird ein Vogel, dessen Flügel-Federn kürzer und weicher sind, als sie nach Proportion des Stelzels seyn sollten, wo er die Flügel nicht offt bewegt, weil er schwer ist, und alles schwere gegen das Mittel-Punct zudruckt, auf die Erde herunter fallen. Selten bewegen die Flügel die Reiger, Albani, Schuhuh, Milanen, Adler, und andere von den Wasser- Land- und Mooß-Vögeln, und alle Vögel, die einen grossen Stelzel haben, dann weil sie lange

Flügel

Flügel und Federn haben, und in der Bewegung einen grossen Bogen machen, und daher einen grössern Platz einnehmen, und die Bewegung zu wiederhohlen die Flügel langsamer zuruck ziehen, so müssen sie dieselben selten bewegen: und so ist es auch in dem Gegentheil: Die kurze Flügel und Federn haben, machen einen kleinern Bogen, und nehmen einen kleinern Platz ein, und deßwegen können sie die Bewegung zu wiederhohlen, die Flügel geschwinder zuruck ziehen, und müssen solche also öffter bewegen. Unter denen, die die Flügel selten bewegen, giebt es einige, die solche seltner bewegen als andere.

Der König.

Wann die Vögel, so lange Flügel und breite Federn haben, fort fliegen wollen, und die Flügel aufwärts gegen das Dach bewegen, so treiben sie sich mit solcher Stärcke fort, als die Grösse der Lufft ist, die sie berühren, und da die sehr lange Flügel und breite Federn viel Lufft berühren, so thut solche in dem Anschlagen starcken Widerstand, wann sie die Flügel aufheben und niederschlagen, deßwegen bewegen sie die Flügel seltner, und dieses verhält sich wie mit der Bewegung eines breiten oder spitzi-

gen Bleys. Das breite Bley fällt wegen des stärckern Widerstands der Lufft nicht so geschwind nieder, wie das spitzige, wie der Weltweise in seinem Buch von dem Himmel und der Welt sagt. Welcher Vögel Flügel und Flügel-Federn mit der Grösse des Sterzels übereinkommen, und ihre gehörige Länge haben, die bewegen die Flügel weder selten noch offt, sondern mittelmäßig, weil sie einen mittelmäßigen Bogen in der Bewegung machen, und weder zu geschwind noch zu langsam die Bewegung wiederhohlen. Weil aber das mittlere gleich weit von den beyden Enden absteht, und es bisweilen geschieht, daß es dem einen näher kommt, so werden diejenige, so breite und harte Flügel-Federn haben, sie nicht mehr mittelmäßig, sondern ein wenig seltner bewegen, und je breiter und härter die Federn sind, desto seltner. Haben sie aber weiche und schmale Federn, so bewegen sie die Flügel öffter, und je schmaler und weicher die Federn sind, desto öffter bewegen sie solche. Mittelmäßig bewegen die Flügel die meisten Arten der Falcken, und andere mehr von einer jeden Art. Ueberhaupt kan man von allen Arten der Vögel sagen, daß je breitere, längere und härtere Flügel-Federn sie haben, desto bessere Flug-

Vögel

Vögel sind sie, und so auch im Gegentheil. Es erhellt also aus dem besagtem, welche Vögel in dem Flug nur eine Art der Bewegung der Flügel haben. Wobey man auch zu wissen hat, daß sie, wann ihnen einige Noth zustößt, solche ändern, wann sie nemlich geschreckt werden, und aus Furcht davon fliegen wollen, so bewegen sie alle, so offt sie nur können, die Flügel, und deßgleichen ihre Atz zu bekommen, vornemlich die Raub-Vögel, wann sie fangen wollen. Aber wann sie weit und lang fliegen wollen, als bey dem Weg- und Zuruckstreichen, so bewegen sie die Flügel nicht offt, dann sonsten würden sie sich zu sehr ermüden, und einen langen Flug nicht ausdauren können. Daher kommt es, daß die Raub-Vögel, welcher Federn weit voneinander stehen, als der Habicht und Sperber, wann sie ihre Flügel offt bewegt, indem sie haben fangen wollen, und nicht vergossen haben, damit sie wieder ausruhen, ohne einige Bewegung mit ausgebreiten Flügeln weit hinfliegen. Auch wann sie Ring hohlen, so verändern sie die Bewegung, wie die Habicht und Sperber. Nachdem sie auf einige Weite die Flügel offt bewegt, so breiten sie hernach ohne Bewegung dieselbe aus, damit sie ru-

hen, und hohlen einen Ring: hernach bewegen sie dieselben wieder offt, denn breiten sie solche aus, und hohlen Ring, damit sie durch solche Veränderung und Abwechslung ausruhen: dann eine öfftere Bewegung könnten sie nicht lang ausdauren. Hieraus erhellet, daß das viele Bewegen der Flügel die Vögel müd machet, daher können sie mit derselben nicht lang anhalten, sondern müssen eine Veränderung machen. Alle Vögel, wann sie fliegen, und an einen Ort tretten wollen, halten die Flügel unbeweglich und ausgebreitet, damit sie desto besser auftretten. Es gibt vielerley Vögel, die in ihrem Flug ohne einige Noth allerley Bewegungen machen. Einige bewegen sie offt, hernach schliessen sie dieselben zusammen, und schiessen auf eine Weite hin, und wechseln immer also ab, als die Nachteulen, und viel von den kleinen Vögeln: Einige bewegen solche bald offt, bald selten, bald schliessen sie dieselben zusammen, und schiessen durch die Lufft, und wechseln immer also ab, als die Atzeln, Nußhehr, Wiedhopff, und andere, und sowohl diese als jene können wegen der kurzen Flügel und Federn, die weit voneinander stehen, mit der Bewegung nicht lang anhalten: Derohalben

wechseln sie mit derselben ab, und schliessen manchmal die Flügel zusammen, damit sie also ausruhen. Es gibt auch eine Art der Syrischen Tauben, die gerad aus fliegen, und sich zwey- biß dreymahl in dem Flug umdrehen, als wann sie wären erschreckt worden, hernach fliegen sie wieder gerad fort. Woher dieses komme, ist uns unbekannt, wo sie es nicht etwa aus Geschwindigkeit thun. Es gibt noch andere Arten der Bewegungen der Flügel, von welchen allen Exempel anzuführen, zu weitläufftig wäre.

Ferner fliegen einige Vögel rasch, einige langsam. Rasch fliegen nennen wir, wann sie in einer kurzen Zeit weit fliegen: Dann geschwind ist, was in einer kurzen Zeit weit laufft, und langsam, was in langer Zeit nicht weit kommt. Die Vögel nun, welche starck sind, und eine fleischigte und musculöse Brust, harte, lange und starcke Flügel-Federn haben, womit sie sich in einer kurzen Zeit weit forttreiben können, haben einen raschen Flug, als die Adler, Trap- Gänß, Tauben, die grossen Grau-Enten, die Feld und Wasser Galerani, und andere mehr: vornemlich die grosse Flügel und Federn

 haben:

haben: dann diese machen einen grössern Bogen, wodurch sie sich stärcker antreiben, und also rascher fliegen, welches man an den Schiffen sieht, die lange Ruder haben: und von denen, die die Flügel offt bewegen, die Gänß, Enten, Pulroß, wilde Enten, Haselhüner, Fasanen, Rebhüner, Wachteln und andere. Hingegen die Vögel, die schwach sind, und keine fleischigt- noch musculöse Brust, noch starcke und harte Federn haben, und also durch eine solche Einrichtung der Glieder und der Federn nicht so starck angetrieben werden, fliegen langsam: als von denen, die die Flügel selten bewegen, alle Arten der Reiger, und dergleichen: die Albani, Schuhuh und andere: Von denen, die die Flügel offt schwingen, die Taucher, Bläßlein, Wachtel-König, Roller, Paradieß-Vögel, und andere sowohl Wasser- als Land-Vögel. Ferner einige drehen sich in dem Flug, und reissen den Raub-Vögeln aus, welche alle von denen sind, die die Flügel nicht offt schwingen, und keinen grossen Stelzel haben. Weil diese weder das öfftere bewegen noch der grosse Stelzel hindert, so können sie ausreissen, als die Reiger, Albani, Schuhuh, Krähen, Milanen, Wiedhopffen, Kibitzen, Atzeln, und andere

sowohl

sowohl von den kleinern als mittelmäßigen. Einige aber drehen sich nicht, noch gehen sie den Raub-Vögeln durch, und das sind mehrentheils solche, die die Flügel offt bewegen, als die Gänß, Enten, Pulroß, Fasanen, Haselhüner, Rebhüner, Wachteln: dann weil sie die Flügel offt schwingen, so können sie sich nicht umdrehen, noch durchgehen: auch die einen grossen Stelzel haben, als die Schwanen, Löffel-Gänß, Trap-Gänß, Kranich und dergleichen grosse Vögel, weil sie der grosse Stelzel sich zu drehen hindert. Einige Vögel fliegen lang, einige nicht, diese nennen wir Vögel, die einen kurzen Flug haben, und nicht lang ausdauren können, und weil sie bald müd werden, manchmal mit Händen, manchmal von den Hunden gefangen werden, als die Fasanen, Rebhüner, Wachteln, Haselhüner, und andere, die die Flügel offt schwingen: Dann unter denen, die die Flügel selten schwingen, gibt es keine, die einen kurzen Flug haben. Dahero kan man überhaupt sagen: daß alle, so einen kurzen Flug haben, die Flügel offt schwingen. Doch läst sich dieses nicht umkehren, indem man sehr viele findet, die die Flügel offt schwingen, und doch lang fliegen, wie unten wird angeführt werden. Warum

aber diese Vögel nicht lang fliegen können, ist dieses die Ursache: weil alle dieselbe gegen ihren Stelzel kurze Flügel, schmale und weit voneinander stehende Federn haben, so müssen sie dieselbe öffters schwingen, wodurch sie bald müd werden, daher können sie sich nicht lang in der Lufft halten noch fliegen, sondern müssen herunter kommen. Einen langen Flug hingegen haben die, so lang fliegen können, die man nicht so müd machen kan, daß sie sich mit Händen oder mit Hunden fangen lassen, wie viele von denen, die die Flügel offt schwingen, als die Reiger, Albani, Schuhuh, Milanen, und andere: Dann weil solche alle lange Flügel und breite Federn haben, so können sie lang fliegen. Je seltner sie aber die Flügel schwingen, je länger können sie fliegen. Und welcher unter einer Art die Flügel seltner schwingt, fliegt länger, als der sie öffter schwingt. Doch können auch die, so einen kurzen Flug haben durch Beyhülffe des Winds lang fliegen, nemlich wann sie weg- und zuruckstreichen, und alsdann schwingen sie die Flügel nicht offt, als die Wachteln. Es fliegen auch die Vögel, welche lange Flügel und Federn haben, bey einem Wind besser als die so kurze Flügel und Federn

haben,

haben, wann diese gleich ohne Wind eben so rasch als jene fliegen. Hingegen fliegen die, so kurze Flügel und Federn haben, bey einem Wind besser, als die, so kurze Flügel und lange Federn haben, wann gleich diese sonsten eben so rasch fliegen als jene. Und die, so ihre Flügel offt bewegen, fliegen besser gegen den Wind, als die so solche selten bewegen. Unter den kleinen Vögeln gibt es sehr viele, die besser gegen den Wind fliegen, als die grossen. Keinem Wasser-Vogel schadt der Regen so viel, als den andern. So lang sie aber noch roth sind, schadet er ihnen mehr, als wann sie sich gemaußt; hingegen wann sie sich gemaust haben, und die Federn gewachsen sind, so schadet ihnen der Regen weniger. Einige Vögel fliegen nur bey Tag, und zwar zu allen Stunden des Tags, als die Atzeln, Tauben, Sperlinge, und sehr viele von den kleinen Vögeln; oder nur zu Früh und zu Abends: Zu Früh, damit sie auf den Tag sich atzen; zu Abends, damit sie sich auf die Nacht atzen, als die Wasser-Vögel, die sich zu atzen an das Land gehen, und sehr viele von den Mooß- und Land-Vögeln. Dann um den Mittag trauen sie sich nicht zu fliegen, weil sie, wann sie sich geatzet, schwerer und fauler zum fliegen

sind, und sich nicht so wider die Adler und andere Raub-Vögel wehren können, als wenn sie nicht geatzet sind. Dann die Raub-Vögel pflegen, sonderlich im Sommer um den Mittag, wann es heiß ist, zu fliegen, damit sie sich in der hohen Lufft abkühlen. Es ist noch eine andere, und zwar hinlänglichere Ursach, weil nemlich die Vögel, wann sie sich zu früh passable geatzet, der Ruhe nöthig haben, indem sie in der Ruhe besser verdrucken, als in der Bewegung. Einige Vögel aber fliegen öffters bey der Nacht oder Abenddemmerung, als die Nachteulen, Schuhuh, Fledermäuß, nicht aber als wann sie bey der Nacht besser als bey Tag sehen, sondern weil die andern Vögel auf sie stossen. Einige aber fliegen bey Tag und Nacht, als die Livercini. Insgemein aber fliegen alle Vögel, wann sie weg- oder zuruckstreichen, bey Tag und auch bey Nacht, wie in dem Capitul von dem Weg- und Zuruckstrich ist gesagt worden. Einige Vögel fliegen niedrig auf der Erden, als die Hüner, Rebhüner, Fasanen, Pfauen, Wachteln, und andere schwere Vögel, die schlecht fliegen, und dieses thun sie, damit sie geschwinder wieder an dem Ort seyn, wo sie ihren Schutz haben: Einige aber fliegen öffters hoch, als

die Raub-Vögel, und sehr viele von denen, die nicht rauben, und leicht und gute Flug-Vögel sind, und solches thun sie, damit sie weit sehen können, wo ein Wild ist, und deßwegen haben auch die Raub-Vögel ein schärffers Gesicht, als die andern. Einige Vögel kliemen, als die Schuhuh, einige hohlen Ring, als die Reiger. Alle Vögel fliegen bey einem Wind höher: Wann sie aber in dem Wind sind, so fliegen sie so niedrig, als sie können, weil der Wind in der Höhe stärcker ist. Ferner fliegen einige Vögel allezeit allein, als die Raub-Vögel, weil einer dem andern sein Wild wegzufangen sucht, und sie solches nicht gleich durchhohlen können, sondern zuvor abrupffen, und hernach Bec-weiß abziehen. Daher biß sie ihre Atz also zubereiten, fürchten sie sich vor den andern, und fliegen lieber allein. Einige fliegen öffter mit andern, als die sich mit Körnern atzen, und solche gleich durchhohlen. Aber die mit andern fliegen, fliegen auf zweyerley Art. Dann einige fliegen ordentlich, als die Kranich, Gänß, Enten, und Wasser-Vögel: Einige fliegen unordentlich untereinander, als die Sperlinge, Staaren, Tauben, welche zu ihrer Sicherheit miteinander fliegen, und vornem-

nemlich mit den Vögeln von ihrer Art, wegen der Gleichheit der Natur. Einige fliegen manchmal allein, manchmal mit andern, als die Turtel-Tauben, Ringel-Tauben. Zur Heckzeit fliegt das Weiblein und Männlein miteinander, hingegen, wann sie weg- oder zuruckstreichen, gesellen sich viele zusammen, und ausser der Heckzeit fliegen sie Schwarm-weiß miteinander.

Das 55. Capitul.

Womit sich die Vögel wehren.

Nachdem wir von dem Nutzen der Glieder und des Gefürts gehandelt, so müssen wir auch etwas von dem anführen, womit sie sich wehren. Die Vögel wehren sich insgemein entweder mit ihren Gliedern, oder durch den Flug, oder sie schützen sich, indem sie ihre Zuflucht an den Ort nehmen, wo sie sich aufhalten. Mit den Gliedern, als mit dem Bec, Flügeln, Klauen, und zwar entweder mit diesen allen oder nur mit einigen. Mit dem Bec auf vielerley Art nach den mancherley Gestalten des Becs, entweder durch stossen oder beissen, oder beyden zugleich, und solches entweder wann sie fliegen, oder wann sie nicht fliegen. Diejenige, welche einen breiten Bec und

Zähn haben beissen mehr als sie stossen und hacken, und zwar wenn sie nicht fliegen, dann in dem Flug beissen sie, als die Schwanen, Löffel-Gänß, Gänß, Enten, und dergleichen Wasser-Vögel, und alle diese beissen von Natur mehr, als daß sie hacken und stossen. Die aber einen langen, scharffen und harten Bec haben, stechen sowohl in dem Flug, als auch wann sie nicht fliegen mit dem Bec, und beissen nicht, als nur zufälliger Weise, und nach dem stechen, als die Störch und Reiger. Die aber einen krummen, harten und spitzigen Bec haben, beissen in und auch ausser dem Flug, und stechen nicht, als die Raub-Vögel und ins besondere die Falcken. Aber die Kranich die einen langen und harten, doch nicht, wie die Gänß und Enten, breiten, noch wie die Störch und Reiger spitzigen Bec haben, stossen und beissen, und zwar beydes mehr, wann sie nicht fliegen, doch stossen sie mehr als sie beissen, sie mögen fliegen oder nicht, weil die Gestalt ihres Becs mehr zum stossen als beissen eingerichtet ist. Ueberhaupt alle, die einen harten und spitzigen Bec haben, stossen mehr als sie beissen. Die Wasser-Raben, welche einen langen und eingekerbten Bec haben, stossen und beissen zugleich.

gleich. Die Raben, Krähen und dergleichen, die einen harten, spitzigen und theils krummen Bec haben, stossen und beissen. Diejenige Vögel, welche Würmer aus der Erden graben, und einen zwar langen, aber doch durchaus weichen Bec haben, ausser vornen an der Spitz, wo er hart, rund und stumpff ist, wehren sich wenig, oder fast gar nichts mit dem Bec, als die Grau-Enten, Pulroß, Kibitzen und dergleichen, die sich mit den Flügeln wehren und schlagen, sie mögen fliegen oder nicht, und zwar vornemlich mit den harten und spitzigen und vornen hinaus stehenden Flügel-Beinen, welche bey den Wasser-Vögeln, so sich damit wehren, länger, dicker und härter sind, als bey den andern, zum Exempel: bey den Schwanen, Gänßen, Enten, Löffel-Gänßen, und dergleichen, und bey einigen Land-Vögeln, als Tauben und Trap-Gänßen, und bey einigen Mooß-Vögeln, als Pulroßen, Kibitzen, Livercini, Grau-Enten. Alle die unter der Erden graben, wehren sich mit den Füssen und Klauen, indem sie mit denselben schlagen, stossen, greiffen, vorhalten, und das, was ihnen schaden will, zuruckstossen, welches sie in- und auch ausser dem Flüg thun. Die Kranich wehren sich auf drey-

dreyerley Art mit den Füssen. Dann in dem Flug schlagen sie bißweilen hintenaus, wie in dem Tractat von der Jagd wird gesagt werden: stehen sie aber auf der Erden, so tretten sie mit den Füssen, wann sie aber auf dem Dach liegen, so schlagen und stossen sie mit den Klauen. Hingegen die Reiger wehren sich nicht mit den Füssen, ausser wann sie auf der Erden liegen, da sie dann, was ihnen schaden will, mit beyden Füssen wegzustossen suchen, ob sie gleich zu schwach dazu sind. Aber die Raub-Vögel schlagen sowohl in- als auch ausser dem Flug mit den Klauen. Es geschieht auch bißweilen bey den Raub-Vögeln, daß der Fliehende seine Füsse gegen den Feind hinten hinaus hält, und sie alsdann einander mit den Füssen greiffen und hohlen. Aber selten wehrt sich ein Raub-Vogel gegen den andern. Ueberhaupt schlagen die Vögel, so keine krumme Klauen haben, nicht mit den Füssen, sondern halten dieselbe vor die Brust, damit sie die Raub-Vögel damit wegstossen. Es springen und hupffen auch einige Vögel auf der Erden, damit sie die Raub-Vögel unter sich zertretten, als die Trap-Gänß, und diejenige wilde Enten, so den Trap-Gänßen gleichen, doch aber kleiner sind,

und

und wann sie sich im Sommer paaren, ein heßliches Geschrey machen. Durch den Flug wehren sich die Vögel auf vielerley Arten. Dann einige suchen durch langes fliegen zu entgehen, als die Kranich: Einige durch rasches fliegen an den Ort ihrer Sicherheit zu kommen, als die Rebhüner und Wachteln: Einige durch drehen und absetzen, wie die Reiger, Krähen, Wiedhopffen, Kibitzen, Atzeln, und andere: Einige kliemen, wie die Tauben, Turteltauben, wilde Enten; oder sie hohlen Ring, als die Reiger, die, wie schon gesagt worden, sich drehen oder kliemen. Alle Vögel aber die kliemen, thun solches, damit der Raub-Vogel nicht über sie hinauf kommen mögte. Einige fliegen zu ihrem Schutz an solche Orte, wovor sich die Raub-Vögel scheuen, ob sie schon nicht in dieselbe hinab kommen, als die Gänß, Enten und dergleichen Wasser-Vögel mehr, welche an grosse Wasser, Hölzer, Schilff und Geröhrig fliegen, wovor sich die Raub-Vögel scheuen, und nicht hinkommen. Einige fliegen zu ihrer mehrern Sicherheit in der Abenddemmerung, und in der Nacht, als die Nachteulen, Schuhuh und Livercini, welche, weil sie sehr scheu sind, bey der Nacht sicherer fliegen.

Das

Das 56. Capitul.

Von der Art des wehrens.

Von der Art des wehrens, da die Vögel an einem gewissen Ort ihre Sicherheit suchen, muß man sagen, daß sie mehrentheils, wenn sie können, an den Ort fliehen, wo sie geheckt sind, oder an dergleichen einen. Die an dem Wasser geheckt sind, fliehen auch dahin, unter welchen einige allein in dem schwimmen ihren Schutz suchen, als die Löffel-Gänß: Einige tauchen sich ganz unter, wie die Enten, Taucher, und andere: Einige tauchen sich nicht ganz, sondern nur zum Theil unter, wie die Schwanen und Gänß. Die aber keine Schwimm- noch Wasser-Vögel sind, die gehen aus Furcht vor den Raub-Vögeln an das Wasser, weil sie wissen, daß solche sich vor dem Wasser scheuen, und bey dem Wasser sehr schwach sind, wie in dem Capitul von der Abtheilung der Vögel gesagt worden. Die meisten Vögel gehen also an das Wasser, einige ihres Schutzes, einige ihrer Atz wegen, einige wegen beyder. Die auf den Bäumen ausgebrütet worden, nehmen auch ihre Zuflucht dahin, als die Krähen, Atzeln, und andere. Die bey dem Wasser geheckt sind, gehen biß-

 weilen

weilen auf die Bäume, bißweilen an das Wasser, als die Reiger. Die aber auf den Wiesen, Gebüsch oder Hecken ausgebrütet sind, fliehen auch dahin, als die Kramets-Vögel, Staaren, und die meisten kleine Vögel. Die auf den Felsen geheckt sind, nehmen auch ihre Zuflucht dahin, als die Raub-Vögel. Die auf der Erden ausgebrütet und erdfarb sind, verbergen sich auf der Erden, als die Rebhüner, Wachteln, Lerchen, wilde Enten, Galander, und die meisten kleine Vögel, unter welchen einige so tumm sind, daß, weil sie sich auf der Erden vor sicher halten, sie sich mit den Händen fangen lassen, und wann sie ein Raub-Vogel verfolgt, ihre Zuflucht zu der Erden nehmen. Weil die Rebhüner, Fasanen und dergleichen, nicht lang in einem fliegen können, so gehen sie niemals gern weit von dem Ort weg, wo sie ihren Schutz suchen. Solcher Wehr und Schutz bedient sich der meiste Theil der Vögel, einige mehr, einige weniger. Einige Vögel haben auch eine besondere und ihnen allein eigene Art sich zu wehren, daß sie nemlich die Raub-Vögel beschmeissen, als die Trap-Gänß und wilde Enten. Es machen sich die Trap-Gänß und wilde Enten auch rauh, halten sich mit den Klauen an, ma-

chen

chen einen Engel, halten, wie die kämpffende Hähne, den Kopff nieder, welches sie aus Furcht thun. Die Trap-Gänß schlagen auch die Raub-Vögel mit den Flügeln auf die Brust. Einige Vögel fliehen auch zu ihrer grössern Sicherheit unter den Hauffen ihrer Art, damit sie durch dieselben beschützt werden, als die Tauben, Kranich, Staaren, und fast alle. Ja es zieht sich auch der Hauffe dicker zusammen, wann die Raub-Vögel auf sie zugehen. Daß sie aber, wann mehrere beysammen sind, sicherer seyn, zeiget, weil die andern dem Verfolgten beystehen, sich wider den Raub-Vogel wehren, und ihn schlagen, als die Kranich, Gänß, Krähen und andere.

Das 57. Capitul.

Von der Mauß der Vögel.

Wir haben von denen verschiedenen Gliedern und ihrem Nutzen, von dem Gefürt, wie die Federn wachsen und stehen, von ihrer Gestalt, Grösse, Anzahl und Nutzen geredet. Weil sich aber die Vögel alle Jahr maussen, so müssen wir auch davon reden, und sehen, warum, und warum alle Jahr, und zu welcher Jahrs-Zeit sie sich maussen, wie und in was vor einer Ordnung, und wel-

che Federn sie am ersten verliehren, und von dem Unterschied des Gefürts vor und nach der Mauß. Es ist aber vor die Vögel nöthig und nützlich, daß sie sich maussen, weil die Federn von den überflüßigen Feuchtigkeiten und aus einer schwachen Materie wachsen, und vieler Ursachen wegen Schaden nehmen. Mehrentheils dauret das Gefürt nur ein Jahr, und wenn es länger steht, so fängt es an Schaden zu nehmen. Daher wenn sie sich in dem ersten Jahr nicht mausseten, so würden die Federn verderben, und sich abbinzen und zerbrechen, also daß sie wenig oder gar nichts damit ausrichten könnten. Derowegen läßt die Natur neue wachsen, durch welche die alten ausgestossen werden. Diese neue wachsen von den überflüßigen Feuchtigkeiten, die aus der Menge der Säffte kommen, eine Anzeige desselben ist, weil es geschieht, daß, wann ein Falck geschlingert, er die Flügel-Federn, so er am ersten verlohren, wieder verliehrt, und solches kommt von der vielen Feuchtigkeit und der grossen Hitze, welche die Schweißlöcher eröffnet. Über das wann die Haar abgeschnitten werden, so wächst wieder so viel, oder auch wohl mehr hinan, als weggeschnitten worden ist, da sie wegen des beständigen Zuflusses der

Feuch-

Feuchtigkeiten keine gemessene Grösse haben. Bey dem Gefürt aber verhält es sich nicht also: Denn da dieses eine gemessene Grösse hat, so wächst das abgebinzte oder zerbrochene nicht wieder an. Darum weil die Federn endlich biß an den Kiel würden abgestuppt werden, so würde der Vogel, wo keine andere an derselben Statt wachseten, endlich gar kein Gefürt mehr haben, und also weder vor die rauhe Lufft mehr bedeckt seyn, noch fliegen können. Sie maussen sich aber alle Jahr, weil die Federn nicht länger als ein Jahr taugen. Ja die Vögel, so nicht rauben, maussen sich wieder, so bald sie sind beflogen worden, und diese neue Federn wachsen mit dem Stelzel biß zu ihrer völligen Grösse, und wann sie ein Jahr alt sind, maussen sie sich wieder, wie man an den Fasanen, Rebhünern, Wachteln und andern siehet, die sich in dem ersten Jahr schon einmal maussen. Warum sich aber die Raub-Vögel in dem ersten Jahr nur einmal, die andern aber zweymal maussen, davon haben wir die Ursach in dem Capitul von dem Gefürt schon angeführt, weil nemlich die, so nicht rauben, gleich von Anfang das Gefürt nöthig haben, damit sie dem, was ihnen schaden will, entgehen, und auch ihre Atz

bekommen können, vornemlich diejenige, so von den Alten nicht geatzet werden, und weil diese von einer feuchtern Natur als die Raub-Vögel sind, so wachsen die Federn geschwind, und geschwinder als der Stelzel, doch sind sie noch schwach und weich. Wann aber der Vogel wächst, so fallen wegen der vielen Nahrung die vorigen Federn aus, und weil sie den Stelzel nicht mehr tragen können, so wachsen andere stärckere, indem die Feuchtigkeit schon vester wird, und diese zweyte Federn können den Stelzel, biß er ein Jahr alt ist, tragen, und alsdann maußt sich der Vogel zum drittenmal, und dieses Gefürt daurt wieder ein Jahr. Hingegen wachsen bey den Raub-Vögeln, die trockener Natur sind, und zu denen nicht so viel schädliches kommt, die Federn nicht so geschwind, noch gleich vom Anfang, sondern nach und nach. Daher werden sie stärcker und vester, indem sie mit dem Stelzel in gleicher Verhältniß wachsen, darum können sie auch denselben, biß sie ein Jahr alt sind, tragen, und maussen sich in dem ersten Jahr nur einmal, hernach aber maussen sich sowohl die Raub-Vögel, als auch die nicht rauben, alle Jahr nur einmal, wegen vorbesagter Ursach. Es fängt aber der meiste Theil der Vögel in

dem Frühling sich zu mauſſen an. Dann in dem Frühling haben sie die Feuchtigkeit, wovon das Gefürt wåchst, im Ueberfluß. Und also geschieht die Mauß im Frühling bequem, weil darauf der Sommer folgt, wo ihnen die Kålte nicht schadet, und das Gefürt wåchst den Sommer hindurch und wird so starck, daß die Vögel in dem Herbst damit wegstreichen können. Es wåre auch keine andere Zeit zur Mauß bequemer als der Frühling, wie oben bey dem Wegstrich der Vögel schon ist gemeldet worden. Doch fangen auch einige Vögel in dem Sommer an sich zu mauſſen, und dieses, daß sie sich zu verschiedenen Zeiten mauſſen hat seinen Grund in der verschiedenen Zeit, da sie geheckt worden sind. Dann ein jeder Vogel fångt, wann er ein Jahr alt ist, an sich zu mauſſen zu der Zeit, da er war geheckt worden, wie es mit den Zweigen und Kråutern an den Stämmen und Wurzeln geschieht, wo, wann das Jahr um ist, statt der alten und verdorrten frische zu wachsen anfangen, und dieses glauben wir, komme aus der Bewegung der vorigen, und aus der verschiedenen Beschaffenheit, in welche sie würcket. Es ist aber die Mauß eine ordentliche, und eine ausserordentliche. Die ordentliche ist,

wenn sie auf einmal viel Federn verliehren, und die neuen an derselben Stelle hernach so weit wachsen, daß sie fliegen können, ehe noch andere ausfallen, und dann wieder andere auf gleiche Weise ausfallen. Die ausserordentliche ist, wann zwar auf einmal viel Federn ausfallen, aber ehe noch dieselben wieder gewachsen sind, bald wieder andere und sodann wieder andere ohne Ordnung und auf eine ganz andere Art ausfallen. Weil nun die Raub-Vögel durch den Flug ihre Atz bekommen, und das Wild fangen müssen, so maussen sie sich ordentlich, und werden dadurch in ihrem Flug nicht gehindert, und können das Wild fangen. Aber die Land-Vögel, so nicht rauben, maussen sich nicht so ordentlich, weil sie ihre Atz zu bekommen das fliegen nicht so nöthig haben, indem solche vor ihnen nicht davon fliegt. Aber doch haben sie das fliegen nöthig zu ihrem Schutz, und dem, was ihnen schaden will, zu entgehen, daher maussen sie sich nicht ganz ohne Ordnung. Hingegen die Wasser- und Schwimm-Vögel maussen sich ausserordentlich, indem sie weder zu ihrem Schutz noch sich zu atzen das fliegen nöthig haben, da sie beydes in dem Wasser finden. Die Ordnung der Mauß haben wir an den Raub-

Vögeln

Vögeln deutlicher als an den andern wahrgenommen, darum wollen wir unten bey der Mauß der Raub-Vögel weitläufftiger davon reden. Doch wollen wir hier überhaupt so viel als nöthig ist, davon anführen. Wann die Vögel sich mauſſen, so fallen zu erst die grossen, hernach die kleinen Federn aus. Denn die grossen brauchen mehr Feuchtigkeit, biß sie wachsen, als die kleinen. Dann wann sie die kleinen Federn eher, oder doch eben so geschwind als die grossen verliehren, so würden jene eher trocken werden, als diese, und der Vogel hätte sich nicht auf einmal und zu gleicher Zeit ausgemaußt, welches ihm in dem Fliegen sehr hinderlich wäre. Sie müssen also mit den grossen Federn sich zu mauſſen anfangen, und hernach mit den kleinen, damit es zu gleicher Zeit an beyden geschehe. Am geschwindesten mauſſen sich die Wasser-Vögel wegen der vielen Feuchtigkeit, hernach die Land-Vögel, so nicht rauben, am spätesten aber die Raub-Vögel, die in Vergleichung mit den andern am wenigsten Feuchtigkeit haben. Von der Zeit, wie lang sie zu der Mauß brauchen, und von der Ordnung derselben in den Flügel- und Staart-Federn wird unten weitläufftiger gesagt werden. Das Gefürt der rothen ist von

der hagard hierinnen unterschieden, daß solches nach der Mauß insgemein besser ist, und eine andere Farb hat. Sie haben auch nach der Mauß mehr Dunst, als vor derselben. Es ist aber das Gefürt deßwegen besser, weil es nicht so geschwind naß wird, noch so leicht zerbricht oder abstuppt, wie vor der Mauß. Dieses nun mag insgemein von der Mauß genug gesagt seyn.



Vorrede des Zweyten Buchs.

Weil in dem vorhergehenden Tractat ist gesagt worden, daß das Beitzen eine Kunst sey, was vor eine, und warum es eine Kunst, auch warum solches edler sey als das übrige Waidwerck, und auch überhaupt von einigen Beschaffenheiten der Wasser- Land- und Mooß-Vögel, sowohl der Raub-Vögel, als auch deren, die nicht rauben, ist geredet worden: So wollen wir jetzo näher zu unserm Vorhaben schreiten, und insonderheit auf diese Kunst selbst gehen, und auf alles dasjenige, was derjenige wissen und haben muß,

der

der solche lernen und treiben will. Ein Künstler muß diese Kunst von einem, der darinnen erfahren ist, lernen, und hernach selbsten ausüben. Wie solcher beschaffen seyn soll, wird unten gezeigt werden, wann er nemlich die Vögel, womit er beitzen soll, bekommen hat. Denn es taugt nicht ein jeder dazu, sondern der eine natürliche Lust, Belieben und auch Geschicklichkeit dazu hat, und ist gelehrt worden. Die Materie worauf, und auf welcher Theile die ganze Absicht des Künstlers gerichtet ist, sind die Vögel, womit gebeitzet wird. Denn ob sie schon die Werckzeuge sind, womit er das Wild fängt, so richtet doch ein Falckonier seine Absicht darauf, wie er sie bekomme und berichte, und auf die verschiedene Arten der zur Beitz dienlichen Vögel. Die Theile aber dieser Materie sind die verschiedenen Arten der Raub-Vögel, als die Falcken, Habichte und dergleichen, wovon nachgehends eine hinlängliche Beschreibung wird gegeben werden. Die Theile aber der Kunst sind verschieden nach den verschiedenen Theilen der Materie. Dann es ist ein anders die Beitz mit den Falcken, ein anders mit den Habichten und Sperbern, und diese Theile begreiffen wieder andere unter sich, die auch Stücke der Kunst und der

Wissen-

Wissenschafft sind; einen der nur in dem Wissen besteht, und was gelehret worden, nur bloß überhaupt betrachtet, ohne es in eine Ausübung zu bringen, und dieser heißt die Theorie: den andern, der das Gelehrte nicht allein weiß, sondern auch in Ausübung bringt, welcher die Praxis genennet wird. Wann nun jemand beitzen würde, ohne daß er es gelernet, und davon eine theoretische Wissenschafft, die doch vorher gehen soll, noch auch eine Praxin hätte, so sagen wir, er handle zufälliger Weise, nicht aber nach der Kunst, wenn er auch schon sonsten in seiner Beitz recht verführe. Dann es können die, so das Fechten nicht gelernet haben, wann sie sich darinnen üben, auch manchmal einen guten Stoß thun, und die sich in dem Schiessen nicht geübt, doch bißweilen in das Schwarze schiessen. Der Endzweck eines Falckoniers ist erstlich, daß er Vögel habe, die berichtet sind, so, wie er es haben will, das Wild zu fangen, hernach daß er mit solchen berichteten andere, die keine Raub-Vögel sind, fange, und hieraus erlangt er, wie wir im Anfang des ersten Buchs gesagt haben, einen dreyfachen Nutzen. Die Grundsätze, deren er sich bedient, sind die Anweissungen und Reguln, die in diesem Buch enthalten sind, wie

wie alles bey der Beitz seyn und geschehen soll. Welche Anweissungen und Reguln, weil sie in behöriger Kürze und richtigen Art beschrieben sind, die Kunst zu beitzen ausmachen. Auch soll der Neid selbst uns dabey nicht beschuldigen können, daß wir zu weitläufftig gewesen, da wir weder unnützliche Sachen wiederhohlen, noch überflüßige und zur Sache nicht gehörige Dinge, sondern nur das nöthige beybringen. Es hat aber ein Falckonier, der mit diesen Stücken umgeht, viel- und mancherley dabey zu thun: Einige Handlungen gehen vorher, einige folgen nach: Einige bestehen in der Erkänntnuß der Raub-Vögel, andere in dem fangen: Einige in dem aufbehalten, einige in dem lockmachen, daß sie nemlich mit dem Mann gemein werden: Einige in dem berichten, daß sie von der Hand gehen, einige daß sie wieder auf die Hand tretten, und das Wild, das sie nicht vor sich selbsten, oder doch nicht auf diese Weise fangen würden, wie es der Falckonier haben will, fangen: Einige wie man sie, wann sie berichtet sind, bey der Beitz brauchen soll. Es gibt dabey noch mehr sehr nützliche Verrichtungen, nemlich, wie man sie, damit sie das Ihrige thun, gesund erhalten, und curiren soll. Die dabey zu beobachtende Ordnung

ers

erhellet nach dem in unsern Büchern angeführten aus der Ordnung der Handlungen. Dann erstlich muß man die Falcken fangen, hernach aufbehalten, lockmachen und so ferner, welches alles deutlicher erhellen wird, wann ein jedes an seinem gehörigen Ort wird angeführt werden. Die Werckzeuge, womit man hierinnen seinen Endzweck erlanget, sind verschieden. Einige gehören zum fangen der Raub-Vögel, als Netz, Leinen und dergleichen, womit sie gefangen werden. Man fängt auch bißweilen Raub-Vögel mit Raub-Vögeln, als die Falcken mit Habichten: Einige hat man die Gefangene aufzubehalten, als den Falckensack, Schuh und Langfessel, Reeck und dergleichen: Einige zum lockmachen, als das Lockfleisch, Haube, Badbrennte, und dergleichen: Einige zum berichten, als die Lockschnur, Lujer und Zieget, und andere Dinge, womit man sie locket: Einige bey dem trainen, als Kranich, Reiger, oder auch andere Vögel, oder auch einen ausgeschoppten Hasenbalg, und noch viele Stücke, die zum trainen gehören: Einige, wann sie schon berichtet sind, als die Bell, Handschuh, und dergleichen: Einige sie gesund zu erhalten, und zur Mauß, als die Maußkammer, und vielerley Arzeneyen. Einige zum curiren, als die

die Arzeneyen selbst, die nöthige Gefässe, damit man ihnen die Arzeneyen eingiebt. Von einem jeden dieser Werckzeuge wird an seinem Ort geredet werden. Nach dieser Vorrede wollen wir dann selbst zu unserm Vorhaben schreiten, und erstlich sagen, was ein Raub-Vogel sey: dann aus seiner Beschreibung wird man eines jeden Beschaffenheit erkennen: hernach warum sie Raub-Vögel heissen.

Das 1. Capitul.

Was ein Raub-Vogel sey, und warum er also heisse.

Ein Raub-Vogel ist ein Thier, das fliegt, Federn hat, auf dem Land sich aufhält, rasch fliegt, aber mittelmäßig laufft, krumme Klauen und Bec hat, und von den lebendigen Thieren sich atzt, und lebt, welche er fängt. Das Weiblein ist grösser als das Terz. Das Wort Thier zeigt das Geschlecht an, das fliegen unterscheidet sie von denen die nicht fliegen, die Federn von denen, die fliegen und keine Federn haben, dergleichen es viele giebt, als die Fledermäuß, Bienen, Arten der Fliegen und dergleichen. Dann die Fledermauß hat Flügel, aber ohne Federn, von Fleisch Haut und Knorpeln, welche ihr auch dienen

sich

sich an den Mauren, Holz und dergleichen anzuhängen; dann sie haben schwache Füsse, womit sie sich in ihren Schlupffwinckeln nicht anhängen können. Er ist ein Land-Vogel, weil er hitzigrer und trockener Natur ist als die Wasser- und Mooß-Vögel, daher kan er sich an den wässericht und sumpfichten Orten, die der Natur eines Raub-Vogels zuwieder sind, nicht aufhalten. Dann die Raub-Vögel sind von einer hitzigen und trockenen Natur, welcher die Kälte und Feuchtigkeit des Wassers zuwider ist. Wovon die Weisen sagen: Es werde alles in seiner Gestalt und Natur durch ähnliche Dinge erhalten, durch widrige aber verdorben. Es halten also die Raub-Vögel, die hitzig und trockener Natur sind, billig sich nicht an solchen Orten auf, die ihrer Natur zuwider sind, und sie verderben würden, da ein jedes Thier eine Begierde hat, sich in seinem Wesen zu erhalten, und nicht zu verderben. Dann kein lebendiges Thier hat eine Begierde nach etwas, das ihm zuwider ist, als nur zufälliger Weise, wenn es nemlich kranck ist, oder sonst einige Veränderung gelitten. Dieses wissen diejenige, so mit den Raub-Vögeln umgehen, daß sie kranck seyn, wann sie Wasser verlangen, und geben ihnen solches sie zu curiren.

Wann sie aber curirt seynd, so verlangen sie kein Wasser mehr, als nur wenige von denselben, die aus Gewohnheit schöpffen, oder sonst eine böse Trocknung in sich verborgen haben. Durch den raschen Flug unterscheidet er sich nicht allein von den andern Thieren, die keine Federn haben, sondern auch von den Vögeln, die fast alle, sie mögen lang oder auch nur eine kurze Zeit fliegen können, gegen die Raub-Vögel langsam fliegen. Dann wann einige, da sie lang fliegen, geschwinder sind, als die Raub-Vögel, so werden sie doch von diesen in einem kurzen Flug gefangen. Zum Exempel: Die Enten und dergleichen sind, wann sie lang fliegen, geschwinder, also, daß die Habicht sie nicht bekommen, doch bey einem kurzen Flug werden sie leicht von ihnen gefangen. Doch die Falcken, sonderlich die Ger-Stuck fangen sie, sie mögen lang oder kurz fliegen. Sie lauffen mäßig, dann die Vögel, welche rasch fliegen, lauffen mehrentheils schlecht und langsam, weil was ihnen in dem lauffen abgeht, in dem Flug ersetzet wird, und so auch in dem Gegentheil: solches siehet man offenbar an den Schwalben, die sehr rasch fliegen, aber wenig, oder gar nicht lauffen. Durch die krummen Klauen und Bec unter-

scheiden sie sich von den meisten, ja fast von allen Arten der Vögel. Obschon Aristoteles sagt: Alle Vögel, die krumme Klauen hätten, seyen Raub-Vögel. Da man doch das Gegentheil darthun kan an den Dohlen, Staaren, Geyern, und einigen andern, die krumme Klauen haben, und doch kein Wild fangen, noch Raub-Vögel genennt werden. Die Folge ist ausser allen Zweiffel richtig, daß die Vögel, so andere fangen, krumme Klauen haben, aber umkehren läßt sie sich nicht. Daß aber noch dabey steht, daß sie lebendige Thiere fangen, ist ein ganz besonderer Unterschied, welcher seine Art anzeigte. Dann die Vögel, welche krumme Klauen haben, und keine lebendige Thiere fangen, nennt man nicht Raub-Vögel, als die Geyer und mehrere, die auf das Luder gehen, und eine Art der Gänße und dergleichen. Eine nicht weniger wesentliche Eigenschafft ist, daß der Falck grösser ist als das Terz. Dann bey keinem Thier, so uns bekannt ist, findet man, daß das Weiblein grösser ist als das Männlein, sondern es ist ihm in der Grösse entweder gleich, oder wohl gar kleiner. Wo dieses herkomme, führen wir nach unserm Bedüncken hinlängliche Ursachen an, weil wir von den Falckoniern öffters darüber sind befragt worden, und solche sind folgende.

Das

Das 2. Capitul.
Warum der Falck grösser ist als das Terz.

Man liest in den mehrsten Büchern der Weltweisen: Die Wärme sey etwas würckendes, und vergrössere die Dinge, wo sie sey, und dieses sehen wir durch ein Zeichen: Dann ein jedes flüßiges, das durch die Wärme geschmolzen worden, scheinet mehr zu seyn, ob gleich in dem schmelzen nichts ist darzu gethan worden. Das flüßige aber ist etwas leidendes und in sich nehmendes, welches, wann es einige Proportion gegen die Wärme hat, ausgedehnt wird, und eine mäßige Grösse bekommt. Wann aber das flüßige gegen die Wärme grösser ist, daß demselben die Wärme seine Maaß setzen kan, so wird solches seine Maaß überschreiten, und grösser werden, und von der mittelmäßigen Grösse mehr oder weniger abgehen, nachdem das flüßige sich gegen die Wärme verhält. Hingegen wird der Cörper klein, wenn das flüßige gegen die Wärme, so in dasselbige würcket, mäßig ist. Wann nun also die Wärme gegen das flüßige vermehret wird, so wird der Cörper klein: hat aber das flüßige eine gleichmäßige Verhältnuß, so bekommt der Cörper eine mäßige Grösse: ist

aber das flüßige nach der Proportion der Wärme grösser, so übersteigt auch die Grösse das Mittel-Maaß. Wann nun die Raub-Vögel von einer hitzigen und fast der allerhitzigsten Natur sind, weil vielerley Ursachen der Hitze bey ihnen zusammen kommen: Dann sie sind hitzig in Ansehung ihres Geschlechts, weil sie Vögel sind: dann die Vögel werden vor hitziger gehalten als die lauffenden Thiere: sie sind auch Raub-Vögel, welches von der Hitze herkommt: dann daß er auf das Wild zugeht, und fängt, zeigt eine Herzhafftigkeit an, welche von der Hitze kommt. Man hält sie auch vor hitzig, wegen ihres Temperaments, und in Vergleichung des Temperaments einer bessern und temperirtern Art derselben. Da nun so viele Ursachen der Hitze bey diesen Vögeln zusammen kommen, so hält man sie mit Recht vor die hitzigsten: Dann wann das, was die Hitze verursachet, vermehret wird, so wird auch die Hitze grösser. Wir haben ein Kennzeichen davon, da wir sehen, daß viel Pfeffer-Körner mehr als wenige erhitzen, und überhaupt, wann viele hitzige Sachen, sie mögen einerley oder verschiedener Art seyn, vereinigt werden, so machen sie mehr Hitze als wenige, und dieses geschieht, weil die Menge die

Wür-

Würckungen der Eigenschafften vermehrt und vervielfältigt. Derowegen kan ein grosses Feuer viel Holz verbrennen; ein kleines aber nur wenig, weil es von vielen würde erstickt werden. Da nun das flüßige der Raub-Vögel zäh und dick ist, welches daraus erhellet, weil sie viel nervigtes an sich haben, so verändert sich solches in Ansehung des Geschlechts. Dann da die Weiblein einer kältern und flüßigern Natur sind als die Terz, so ist die Hitze temperirt, und nicht so groß, und die Feuchtigkeit macht, daß das flüßige nicht so dick und zäh ist, derowegen trägt es auch mehr bey, ihnen ein Ansehen zu geben, welches von der Hitze des würckenden herkommt. Da nun die grosse Hitze, und die dicke und zähe Feuchtigkeit der Raub-Vögel bey den Weiblein durch die Kälte gemäßiget wird, und das flüßige mehr Wasser hat, so bekommen sie daher einen grössern Stelzel, und die Terz hingegen sind kleiner, nach dem Satz der Weltweisen: Widrige Ursachen bringen auch widrige Würckungen herfür. Nach dem Plinius giebt es in einer jeden Art der Raub-Vögel, wann man eine Vergleichung anstellt, nicht so viel Vögel, als wie bey andern Arten, die nicht rauben. Wir sagen aber deßwegen nach dem Plinius, weil

dieses mehrentheils zutrifft, bey wenigen aber man eine Einwendung machen könnte. Dann man sagt, es gebe eine Art Vögel, die nicht rauben, in welcher nicht mehr als ein Männlein und ein Weiblein sey, wie man von dem Phœnix und dergleichen sagt. Wir aber glauben es nicht. Der Raub-Vögel giebt es weniger als der andern, und sie sind Land- und keine Wasser- oder Mooß-Vögel. Weil sie, da sie von einer hitzigern und trocknern Natur sind als die Wasser- und Mooß-Vögel, zwey Eigenschafften haben, die dem Wasser ganz zuwider sind, eine würckende und eine leidende. Da auch weder ihre Gestalt noch Gefürt zum Wasser taugt, so halten sie sich auch nicht in dem Wasser auf, und können, da sie keine lange Füsse haben, wie die Reiger und Kranich, in demselben weder stehen, noch schwimmen, weil sie keine Haut an den Füssen und Klauen haben, wie die Gänß, Enten, Böllhüner, und fast alle Wasser-Vögel. Wann die Raub-Vögel sich in dem Wasser aufhielten, so würde ihr Gefürt nässer werden als der Wasser-Vögel, und die Füsse würden weich werden, da sie dann kaum fliegen, und das Wild schlagen und binden könnten. Deßwegen bleiben die Raub-Vögel nicht in dem Wasser, weil sie

darinnen würden schwach werden. Doch giebt es einige, die den Adlern gleich, aber kleiner sind, die sich an den Wassern auf den hohen Felsen aufhalten, und wann sie von der Höhe in dem Wasser einen Fisch sehen, schnell herabstossen, und denselben fangen, und aufatzen, die deßwegen Meer- oder Fisch-Adler genennt werden. Diese haben hiezu eine bessere Gestalt der Glieder und ein besseres Gefürt, als die übrigen Raub-Vögel. Ob sie nun schon die Fische in dem Wasser fangen, so hält man sie deßwegen doch nicht vor Wasser-Vögel, weil sie sich nicht in dem Wasser, sondern auf dem Land aufhalten. Also haben wir gesagt, was ein Raub-Vogel sey. Weil es aber einige giebt, die man nicht zur Beitz gebraucht, als da sind alle Arten der Adler, die man wegen ihrer Schwere nicht tragen kan, und wann man sie auch tragen wollte, so würde man keine andere Vögel mit ihnen tragen können, noch würden diese mit jenen fliegen, weil sie sich vor ihnen scheuen. Es giebt auch einige kleine Raub-Vögel, als die Schmirlein, Ubleti, und dergleichen, und sowohl dieser als jener bedient man sich nicht bey der Beitz, als nur etwa zur Lust, und das selten, und wenige, nur etwas neues damit zu zeigen, daß man

glauben soll, sie wüßten etwas. Dann sie wollen immer das Ansehen haben, als wüßten sie mehr, als sie in der That wissen. Doch ist es einerley Art, sowohl diese, von welchen wir handeln, als jene grössere und kleinere zu berichten. Wir verlangen aber nicht von jenen zu handeln, sondern nur von denen, womit man beitzet, und die man tragen kan, und die, wann man sie beyeinander trägt, sich nicht voreinander scheuen, so, daß sie nicht fliegen sollten. Und was man vor Vergnügen und Nutzen mit jenen erlangen könnte, das erhält man besser und bequemer mit diesen. Derowegen wollen wir von diesen handeln.

Die Menschen beitzen entweder zum Vergnügen oder zum Nutzen, oder zu beyden; entweder vor sich, oder vor andere, und fangen grosse, mittelmäßige und kleine, Wasser- und Land-Vögel, als Kranich, Trap-Gänß und dergleichen, Fasanen, Rebhüner, Enten, und dergleichen, auch bißweilen vierfüssigte Thiere, als Biesem-Thier, alte und junge Rehe, Hirsch-Kälber, Füchse, Hasen, Kaninchen und dergleichen, und weil man diese alle nicht mit einer oder zweyen, sondern mit mehrern und verschiedenen Arten der Vögel fangen kan, so muß man auch anführen, wie

wie vielerley Arten der Raub-Vögel sind, die man zum beitzen braucht.

Die Vögel, womit man beitzet, und von Alters her bey uns gebeitzet hat, sind die Ger-Stücke, Sacre-Falcken, die fremden schlecht Stuck, die schlecht Stücke, und Schweimer, welche alle mit einem Namen Falcken genennet werden.

Es gehören auch die Tauben-Habicht und Sperber unter die Raub-Vögel, und diese werden unter dem Namen Habicht begriffen. Alle Arten aber sowohl die, womit man beitzet, als auch die man bey der Beitz nicht gebraucht, werden unter dem Namen Falcken oder Habicht begriffen. Ob nun schon viele allein den Tauben-Habicht einen Habicht nennen, so sagen wir doch, es sey dieses ein allgemeiner Name der Raub-Vögel, die nicht wie die Falcken schlagen, sondern wie die Tauben-Habicht und Sperber fangen, als welcher Name von accipio, ich empfange, hergeleitet ist. Hievon reden wir weitläufftiger in dem Buch von dem Tauben-Habicht; wo wir mit mehrern anführen, worinnen sie übereinkommen, und unterschieden sind.

Das 3. Capitul.
Von dem Horsten.

Die Raub-Vögel treiben ihre Jungen aus, sobald sie beflogen sind, und trennen sich von einander an verschiedene Orte. Deßwegen werden sie auch selten oder niemals beyeinander angetroffen, wie unten wird deutlicher gesagt werden. Daher können sie auch einander selten finden, als nur bey ihrem Horst, wo sie aufeinander warten. Man hat sehr offt wahrgenommen, daß das Terz eher zu dem Horst gekommen, und daselbst viele Tage auf den Falcken gewartet hat, biß er gekommen ist, und der Falck wartet auch manchmal auf das Terz, bißweilen kommen sie beyde miteinander zu dem Horst.

Das 4. Capitul.
In welchen Ländern und Orten sie horsten.

Alle Raub-Vögel horsten in dem siebenden, sechsten, fünfften, und vierdten Clima, und wir glauben, daß sie auch in andern Climaten horsten: Einige aber in diesem, andere in einem andern. Weil aber die Ger-Falcken grösser, stärcker, herzhaffter und rascher sind,

sind, als alle andere Falcken, so wollen wir von diesen, als den besten am ersten, und hernach von den andern Arten handeln. Die Ger-Falcken horsten in dem siebenden Clima, und weiter hin, auf hohen Felsen, nemlich in denen Klüfften, Höhlen und Löchern der Steine und Berge. Einige derselben horsten in den Felsen weit von dem Meer weg, einige nahe an dem Meer, und diese sind besser und edler als jene, und zwar auf den Nordischen Meer-Insuln und derselben Felsen, nemlich auf der Insul Eyßland, die zwischen Norwegen und Grönland liegt, und dieses sind die besten. Ger-Falck wird er genennt von hiero, heilig, daher ist Ger-Falck, das ist ein Sacre-Falck, oder von kyrio, ein Herr, daher ist kyrofalco, das ist nach dem Griechischen ein Herr Falck. Diesseits dem siebenden Clima horsten sie weder, noch halten sie sich auf, noch gehen sie von demselben gegen das sechste, fünffte, und vierdte, sondern von dem siebenden Clima und weiter hin gegen den Nord-Pol horsten, und halten sie sich auf. Die Sacre-Falcken aber horsten in keinen so kalten Ländern, wie die Ger-Falcken, welche in dem siebenden Clima und weiter her horsten, und auch offt in Britanien und Bulgarien. Wir haben auch gehört, daß sie auf Bäumen

horsten,

horsten, weil es in besagten Orten keine Felsen, sondern nur Bäume giebt, doch glauben wir, wenn es in solchen Ländern Felsen gäbe, daß sie darauf lieber horsteten, weil sie ein Geschlecht der Falcken sind. Die fremden Schlecht-Falcken horsten in den sehr entfernten Nordischen Ländern, über das siebende Clima hinaus an dem Meer auf den Nordischen Insuln und derselben Bergen, wie die Ger-Stuck. Hingegen die Schlecht-Falcken horsten von dem siebenden Clima gegen die Mittagländer, und horsten wie die Fremden. Sie werden aber Fremde genannt, weil sie gleichsam von dem Meer, und aus entfernten Orten über das Meer herkommen. Es sagen aber viele, die fremden Schlecht-Falcken und die Schlecht-Falcken seyen zwey verschiedene Arten, und nicht einerley, dann sie finden einen grössern Unterschied zwischen den Fremden und Schlecht-Falcken, als die Fremden oder die Schlecht-Falcken untereinander haben. Weil nemlich die Fremden sich später maussen, und grösser und schöner sind. Wir aber sehen keinen wesentlichen Unterschied, und halten sie vor eine Art, und beyde vor Schlecht-Falcken. Der Unterschied aber zwischen ihnen kommt von den verschiedenen Ländern, wo sie horsten. Dann die Fremden

maussen

maussen sich später, weil sie später, und auch in kältern Ländern geheckt werden, daher sind sie auch grösser und schöner. Aber der Unterschied der Länder, Farben und Sitten macht nicht, daß auch die Menschen oder Thiere in der Art unterschieden sind. Die Schweimer aber horsten in allen Climaten und vorbesagten Ländern, wie auch die andern Falcken, und wenn sie in den Ländern, wo die Sacre-Falcken, horsten, so horsten sie, wie diese, auf den Bäumen. Es horsten aber die vorbesagten Falcken auf den Felsen und hohen Orten, damit sie das Wild, so sie vor sich und ihre Jungen fangen, sehen, und da sie von der Höhe herab kommen, einen Vortheil vor demselben haben, und damit ihnen auch die Menschen und andere Raub-Thiere und Vögel nicht beykommen können.

Das 5. Capitul.

Von den Habichten.

Die Habicht und Sperber horsten in allen Climaten auf den Wald-Bäumen, und je niedriger ihr Horst ist, vor desto herzhaffter hält man sie, und man glaubt insgemein, sie thun dieses, weil sie grosse Vögel fangen, damit sie solche desto leichter in den Horst bringen können. Sie horsten auch in den Thä-

lern,

lern, damit sie das Wild, so sie um den Horst fangen, leichter in den Horst bringen können, wann sie von der Höhe herunter kommen. Ja wann sie auch auf der Ebne oder in den Thälern ein Wild fangen, so führen sie solches mit vieler Mühe in die Höhe, damit sie hernach desto leichter damit in den Horst herunter kommen. Auch wegen des Wassers, weil in dem Sommer als der Heckzeit die andern Vögel häuffig zu dem Wasser kommen, zu schöpffen oder sich zu baden, und sie also ihrer Atz wegen nicht weit von dem Horst weggehen dörffen: und auch weil solche Orte feucht und kühl sind, und sie also einen Schutz vor die Sonnen-Hitze haben, und sie als Raub-Vögel, die eine hitzige Natur haben, die Höhe suchen. Ueberhaupt aber sind alle Raub-Vögel, die in dem siebenden Clima und weiter gegen den Pol hin horsten, grösser, stärcker, herzhaffter, schöner, besser und schneller, doch ein jeder nach seiner Art. Grösser sind sie, weil in dem siebenden Clima und weiter gegen den Pol hin eine strenge Kälte ist, wodurch ihre natürliche Hitze gemäßiget wird, und daher haben sie mehr Feuchtigkeit, und die Glieder und der Stelzel werden grösser, welches in dem vorhergehenden Capitul ist weitläufftig bewiesen worden, da man gezeigt,

warum

warum der Falck grösser ist als das Terz. Stärcker sind sie, weil die Kälte und der rauhe Nord-Wind verursachen, daß der Stelzel stärcker wird: dann weil sie die Schweißlöcher zuschliessen, so lassen sie die natürliche Hitze und Geister nicht ausdünsten, welche zwey Stücke, da sie in dem Stelzel bleiben, denselben stärcker machen, welche Stärcke in den Nerven besteht, und das Blut und die andern Feuchtigkeiten bleiben reiner. Hingegen in den warmen Ländern dünsten die Geister, Hitze und Feuchtigkeiten aus, und die Krafft nimmt ab. Sie haben auch gröbere Glieder, welches ein Zeichen der Stärcke ist. Sie sind in den kalten Ländern herzhaffter, weil sie mercken, daß sie starck sind, und haben auch ein hitziger und reiners Blut als in den warmen Ländern. Dann durch die Erhaltung der Hitze und der Geister verdrucken die Vögel besser, und bekommen ein hitzigers Geblüt: Sie haben auch gegen ihren Stelzel ein grosses und sehr hitziges Herz, welche zwey Stücke auch etwas zur Herzhafftigkeit beytragen. Und weil sie sehr atzhitzig sind, so gehen sie auch auf das Wild zu. Ein Beweiß davon ist, weil wir gesehen haben, daß einige Habichte aus Norden dicke Herzen, und unten an denselben zwey Fell haben, und solche

waren

waren sehr herzhafft. Sie haben schönere und wohlgestaltere Glieder, dann weil, wie oben gesagt worden, bey dergleichen Vögeln die Feuchtigkeiten besser temperirt sind, und aus solchen Feuchtigkeiten die Glieder ihre Nahrung und Wachsthum bekommen, und solche proportionirter sind, so sind solche Vögel auch schöner: Ferner haben sie auch ein schöners Gefürt. Dann weil das Gefürt aus der Feuchtigkeit wächst, und von diesem die Hitz, und aus dieser die rothe Farbe kommt, und diese Vögel von Natur hitziger sind als alle andere, so haben sie auch eine stärckere rothe Farbe als andere, welche Roßer-Falcken vor schön gehalten werden, wie man unten mit mehrem sagen wird. Sie sind auch der angeführten Ursachen wegen besser und rascher. Wir sagen daher, je näher an dem siebenden Clima die Raub-Vögel horsten, desto grösser, stärcker, herzhaffter, schöner, besser und rascher sind sie, doch ein jeder nach seiner Art.

Das 6. Capitul.

Von dem Eyerlegen.

Zwischen der Zeit, da sie empfangen, und Eyer legen, machen wir keinen Unterschied, da man eigentlich den Tag nicht weiß, wann

sie empfangen. Die Raub-Vögel legen bißweilen zwey, manchmal drey, vier und auch fünff Eyer, doch schlieffen sie nicht allezeit alle aus, entweder weil einige davon lauter sind, oder von dem Donner niedersitzen, oder sonst durch einen Zufall verdorben werden.

Das 7. Capitul.
Von dem Brüten.

Wie lang die Raub-Vögel brüten, wissen wir nicht gewiß, weil die meisten in allzuweit von uns entlegenen Ländern horsten, daß wir keine Nachricht davon haben können. Doch glauben wir, daß sie in weniger als 40. Tagen ausbruten.

Das 8. Capitul.
Von dem Dunst, kleinen und grossen Federn.

Erstlich wachsen bey den Jungen die Teufels-Haar, welche eigentlich keine Haar noch Federn sind, sondern etwas zwischen diesen beyden, die sie vor der Kälte bedecken. Hernach wächst der Dunst, der dünn, weich, doch länger und dicker ist, als jene,

und auch besser bedecket, und wann dieser wächst, fallen jene aus. Drittens wachsen die grossen Federn, welche nicht so geschwind groß und starck werden, weil sie einer trocknern Natur sind als die andern, und das trockne Wesen den Wachsthum hindert, und weil alle Raub-Vögel nach Proportion ihres Stelzels längere Federn bekommen. Es wachsen aber solche innerhalb zwey Monaten. In dem ersten Jahr heissen sie rothe, und maussen sich nicht wie die Vögel, so nicht rauben, zweymal, sondern nur einmal. In den Flügeln und Staart haben die meisten eine gewisse Anzahl Federn, welches bey andern Vögeln, die nicht rauben, nicht also ist.

Das 9. Capitul.

Wie sie von den Alten geatzt werden.

Die Art, wie die Mutter ihre Jungen atzet, ist folgende: So lang biß sie beflogen werden, und noch zart und jung sind, daß sie nicht bequiren, und die Atz zerhacken können, so trägt sie ihnen solche in dem Kropff zu, und wirfft sie vor sie hin. Es ist aber solche Atz von Vögeln, oder in Ermang-

Ermanglung dieser von vierfüßigten Thieren, die sie hat fangen können. Wann nun diese klein zerhackte Atz in dem Kropff erwärmet ist, und anfängt in die Verdauung zu gehen, so atzet sie ihre Junge davon. Dann eine solche Atz können sie leichter verdrucken. Sie atzen dieselben auch passable und zu den gehörigen Stunden, nemlich zu Früh und zu Abends. Wann sie aber einen stärckern Bec und Glieder bekommen, so bringt sie ihnen die Atz nicht mehr in dem Kropff, sondern trägt ihnen das Wild abgerupfft mit den Klauen zu, und legt es vor sie hin, bißweilen rupfft sie solches auch vor ihnen, oder wann sie keine Vögel hat, so bringt sie Fleisch.

Das 10. Capitul.

Wie die Mutter die Jungen fangen lehrt.

Wann die Jungen in dem Horst etwas groß und starck worden sind, so bringt ihnen die Mutter das Wild, und lehrt sie dasselbe abrupffen, und hernach solches aufatzen, und dieses thut sie öffter. Wann sie aber das Wild haben abrupffen gelernt, so bringt sie ihnen dasselbe lebendig, und zwar so berupfft, daß es nicht mehr recht fliegen

kan. Zuerst zeigt sie ihnen solches, hernach läßt sie es fliegen, und die Jungen gehen auf dasselbe zu, und wann eines davon das Wild fängt, so lockt die Mutter die andern auch herbey, daß sie es miteinander aufatzen. Wann sie aber nicht vergiessen, so fängt das Alte das Wild wieder, und wann dann eines davon vergiest, und das Wild zu todt würgen und aufatzen will, so läßt das Alte die andern nicht hinzu, damit sie dasselbe nicht hindern. Also lehret sie die Jungen fliegen und fangen.

Das II. Capitul.

Wie und warum sie von den Alten ausgetrieben werden.

Wann nun die Jungen fliegen und fangen können, so treibt sie die Mutter aus der ganzen Gegend des Horsts. Weil, wann sie bey derselben in einer Gegend blieben, und das Wild fiengen, die andern Vögel wegfliegen, und die Alten vor sich und ihre andere Jungen nicht mehr Atz genug bekommen würden, und wenn das Alte ein Wild fienge, würden die Jungen ihr solches wegnehmen, und eines dem andern. Nachdem sie dieselbe also fangen gelehrt, so treibt sie

sie solche von sich und aus der ganzen Gegend. Da trennen sie sich dann voneinander, und ein jeder fängt vor sich Grillen, Käfer, Roß-Käfer, und in Ermanglung der Käfer und dergleichen, als welche bey - - - und einer mäßigen Kälte sterben oder weggehen, fangen sie kleine Vögel und Thierlein, die sie bekommen können.

Das 12. Capitul.

Von dem Ort, wo sie sich aufhalten, so lang sie in dem Land bleiben.

Wann die Jungen ausgetrieben sind, so wehlen sie sich, in welchem Land sie auch seyn mögen, einen hohen und freystehenden Ort, entweder auf einem Baum oder Felßen, oder Hügel, damit sie weit herumsehen, und das Wild leichter fangen können. Sie tretten auch gern an einen solchen Ort zu ruhen, so lang sie in demselben Land sind, und nicht daraus vertrieben werden.

Das 13. Capitul.

Wie sie ausgehen ein Wild zu fangen.

Die Raub-Vögel gehen zu früh aus ein Wild zu fangen, und wann sie sich geatzet,

atzet, gehen sie wieder in ihren Stand zuruck. Wann sie sich aber nicht passable geatzet, daß sie biß auf den andern Tag bleiben können, weil sie etwa kein grosses Wild gefangen, oder, ehe sie dasselbe aufgeatzet, verjagt worden sind, so gehen sie nach der neundten Stunde des Tages noch einmal aus. Man hat auch gesehen, daß die Falcken bey der Nacht Wild gefangen haben, vornemlich bey dem Vollmond, weil sie bey Tag nicht haben vergiessen können. Woraus man muthmassen kan, daß es die andern Raub-Vögel auch bißweilen thun, nicht natürlicher Weise, sondern aus Noth gedrungen, weil sie bey Tag nicht haben vergiessen können.

Das 14. Capitul.

Von dem Wegstrich, warum und wie sie wegstreichen.

Die Raub-Vögel streichen einzeln weg, aus Furcht, es mögten ihnen die andern das Wild wegnehmen. Deßwegen fliegen sie niemals mit andern, sie mögen von ihrer oder von einer andern Art seyn, weil das der Raub-Vögel Eigenschafft ist, daß sie, wenn sie beysammen sind, einander das

das gefangene Wild wegnehmen. Es streichen aber die Raub-Vögel, wie die andern, weg, sowohl wegen der temperirten Lufft, ob sie schon hitziger sind als die andern, und die Kälte besser ausstehen können, als auch weil sie wegzustreichen gezwungen werden: Dann da die Vögel, so ihre Ätz sind, wegstreichen, so ziehen sie ihnen nach.

Das 15. Capitul.

Von der Jahrs-Zeit und ihrer Beschaffenheit zu dem Wegstrich.

Die Raub-Vögel streichen mit den andern Vögeln zu gleicher Jahrs-Zeit weg, nemlich in dem Herbst, und bey gleicher Beschaffenheit derselben, bey Tag oder bey Nacht, wann sie eine dazu bequeme Zeit haben, und da lassen sie von allen, womit sie umgehen, ab, sie mögen sich ätzen, oder ruhen und schlaffen, und ziehen mit dem Wind weg. Daher haben wir gesehen, daß sie, da wir ihnen ein Vorloß gegeben, und sie das Wild schon gebunden und aufzuatzen angefangen hatten, es haben liegen lassen, und mit dem zum Wegstrich günstigen Wind weggezogen sind.

Der König Manfried.

Die Ursach, welche die Falcken zwingt bey der Nacht zu fangen, ist folgende: Wann die Zeit zum Wegstrich kommt, so eilen die Falcken, damit sie die dazu gelegene und bequeme Zeit nicht versäumen, und atzen sich lieber einen Tag nicht, als daß sie eine solche Zeit versäumen sollten, und sind den Tag über um ihre Atz nichts bekümmert, daher kommt es, daß die Falcken, wann sie bey dem Vollmond sehen, ein Wild fangen und aufatzen.

Das 16. Capitul.

Von was vor Orten, wohin, und warum sie wegstreichen, und warum, und wie lang sie daselbst bleiben.

Von was vor Orten und wohin die Raub-Vögel wegstreichen, warum und wie lang sie daselbst bleiben, machen wir kein besonders Capitul, weil was überhaupt in dem Capitul von dem Wegstrich der andern Vögel ist gesagt worden, sich auch auf die Raub-Vögel schickt, und von ihnen gilt.

Das 17. Capitul.

Von dem Zuruckstrich, warum, wie, zu welcher Zeit und bey was vor Beschaffenheit derselben sie zuruckstreichen.

Die Raub-Vögel streichen gegen den Frühling einzeln zuruck, weil die Lufft temperirter wird, und auch ihre Atz wieder kommt, wie sie mit derselbigen weggestrichen, und bey einer solchen Beschaffenheit der Zeiten, in welcher auch die andern Vögel zuruckstreichen. Sie ziehen zuruck zu horsten, damit sie ihr Geschlecht erhalten, wie schon gesagt worden ist in dem Capitul von dem Zuruckstrich der Vögel insgemein. Die Raub-Vögel sind in den kalten Ländern, nemlich in dem siebenden Clima und weiter hin sonderlich in dem Frühling und Sommer in grösserer Menge, weil sie einer sehr hitzigen Natur sind, und die Lufft des siebenden Clima sich besser vor ihre Natur schicket, als eines warmen Landes, vornemlich weil sie alsdann horsten wollen, und sowohl die Wasser- als Land-Vögel, die sie fangen, in den besagten Ländern in grösserer Menge sind, und sie daselbst viel Bäu-

me, Wälder und hohe Felßen antreffen, worauf sie horsten, und vor dem, was ihnen schädlich ist, sich beschützen können: Die Wälder und Bäume vor die Habichte, die Felßen vor die Falcken. Weil dann auch die Landschafft unter dem siebenden Clima und weiter hin sehr groß und weitläufftig ist, daß sie daselbst, ohne daß einer den andern hindert, horsten und fangen können. In dem Herbst und Winter aber halten sie sich in grösserer Menge in den warmen Ländern auf, weil in denselben die Luft temperirter ist als in den kalten, und auch die andern Vögel, welche sie fangen, in solchen Ländern häufiger sind, wie in dem Capitul von dem Wegstrich der Vögel, so nicht rauben, ist gesagt worden.

Das 18. Capitul.

Wie man die Falcken aus den Gliedern und Gefürt erkennen soll, von der Gestalt und Farbe des Gefürts, und welches die schönsten.

Der König.

Da wir dieses Buch etwas daraus zu lernen öffters durchlasen, und zusehen, ob nicht aus Versehen des Abschreibers ein Fehler

Fehler sey stehen geblieben, so haben wir nach der Vorrede gefunden, daß unser Herr Vater beschlossen hatte, unter andern noch das Capitul, wie man die Falcken fangen soll, beyzusetzen. Es waren aber zwischen der Vorrede und diesem Capitul noch leere Blätter, deswegen glaubten wir, es fehle noch ein Capitul, welches darauf habe geschrieben werden sollen. Als wir aber die Bögen und Zeichen durchsuchten, indem wir sahen, daß vieles wegen des Abschreibers noch einiger Verbesserung nöthig habe, so haben wir nach einiger Zeit noch ein Capitul mit der Ueberschrifft: Von dem Gefürt der Falcken, auf etlichen Papieren gefunden, in welchen der Unterschied der Falcken an den Gliedern und Gefürt gezeiget wurde. Da wir uns nun wieder an den gehabten Zweiffel erinnerten, und bey dem durchlesen wieder auf das Capitul nach der Vorrede gekommen, wo wir glaubten, es fehle etwas, weil einige leere Blätter daselbst waren, so hat uns gedunckt, dieses Capitul von der Gestalt der Glieder und dem Gefürt der Falcken gehöre dorthin, weil das Capitul, wie man die Falcken erkennen, vor dem, wie man sie fangen soll, hergehen muß, und unbekannte Dinge, die man sucht,

nicht

nicht können gefunden werden: Dann wie will man finden, was man nicht kennet! und wenn man es auch findet, so ist es nicht aus Wissenschafft, sondern bloß ein blindes Glück. Damit nun der sie fangen will, sich nicht betrüge, und nicht einen Vogel vor einen andern fange, so haben wir gesehen, daß das Capitul, wie man die Falcken kennen soll, und worinnen sie in Ansehung der Glieder und des Gefürts mit andern übereinkommen, oder unterschieden seyn, vorgesetzt werden müsse.

Das 19. Capitul.
Von den Ger-Falcken.

Die beste Gestalt und Proportion der Glieder an den Ger-Stücken ist folgende: Daß der obere Theil des Kopffs platt und nicht rund sey: Der hintere Theil breit und groß, der vordere Theil über den Augen breit, weit herausgehende Schellen, hohle Augen, grosse Nassen-Löcher, einen dicken, krummen und harten Bec, gegen den Kopff einen dünnen, und gegen das Dach einen dicken Hals, breite Brust und Dach habe, die Hacken gegen den Kopff und nicht unter sich stehen, der Stelzel biß an den Stoß, wie

wie eine Pyramide, immer geschmeidig- und spitziger werde: Die beeden Flügel soll er zusammen geschlossen, und gegen das Dach hoch tragen, gegen den Staart soll ein Flügel über den andern creutzweiß schliessen: Sowohl die Deck-Federn, als auch die nicht decken, das ist die obern und untern Federn der Flügel sind breit und hart, je mehr die Deck-Federn andere bedecken, und je länger und weiter sie über dieselben hinausgehen, desto besser ist es. Wann er nicht fliegt, liegen alle Staart-Federn unter den zwey Deck-Federn. Der Ort, wo der Kropff liegt, ist breit und tieff: Wann er einen guten Kropff hat, bläht sich der Kropff nicht auf, und ist rund: Die Brust steht hervor, und ist fleischigt und dick: Die Diehn sollen lang seyn, und weit voneinander stehen: er soll dicke und kurze Füß, dicke und breite Ballen, lange, magere, knottigt und schuppigte, und weit voneinander stehende Klauen haben, die vornen mager, krumm und scharff sind. Die Federn unter dem Staart, so am Bruck heissen, sind dick, und gehen nach der Länge des Staarts hin, damit sie in dem Flug den Raum zwischen den grossen Federn decken. Die Federn an der Diehn sind lang, und gehen gegen den

Staart.

Staart. Ueberhaupt soll das Gefürt nicht rauh noch verschlagen seyn, sondern an dem Stelzel aneinander geschlossen liegen. Er hat auch einen grössern und schwerern Stelzel als alle andere Falcken.

Das 20. Capitul.

Von dem Gefürt der Ger-Falcken.

Das Gefürt der Ger-Falcken ist also beschaffen: Einige sind eluh, einige blanc; einige haben eine Farbe zwischen dem Eluh und Blanquen, und werden von etlichen Hanfgrau genannt. Die Blanquen werden auf der Brust heller. Die rothen Falcken sind theils rosser theils blanc. Die Rosser-Falcken werden schwarze hagard, und die Blanquen werden heller. Der Bec und die Füß des blanquen Ger-Falckens fallen mehr als bey andern Ger-Stücken in das Weise. Die Eluh-Falcken haben allerley Federn, dann einige sind schwarz einige rosser, und die auf zweyerley Art: Einige haben keine Tröpeln, einige haben Tröpeln, einige mehr, einige weniger. Die schwarzen Falcken werden eluh hagard oder rosser hagard. Die keine Tröpeln haben eluh oder rosser ha-

hagard, und die viel Tröpeln haben werden eluh hagard. Diejenige so eine Farbe zwischen dem Blanquen und Eluh haben, verändern sich mehr als andere, dann einige werden heller, einige nicht, einige werden mehr Eluh, einige weniger.

Das 21. Capitul.

Von der besten Art des Gefürts der Ger-Stück.

Wir können kaum sagen, welches die beste Art des Gefürts der Ger-Stück sey, weil man unter einer jeden Art des Gefürts gute gefunden hat, und wir haben schon von allen Arten des Gefürts gute gehabt. Aber weil die Blanquen schön, und selten zu haben sind, auch weiter hergebracht werden, als die andern, werden sie vor rarer gehalten. Nach diesen sind die Eluh, um gleicher Ursach willen. Welche Ger-Stücke nun das besagte an sich haben, die werden edler seyn, und je näher die andern diesen beykommen, desto edler werden sie seyn.

Das

Das 22. Capitul.

Von dem Sacre-Falcken.

Die Sacre-Falcken sind nach ihren Gliedern also beschaffen: Sie kommen an der Grösse des Stelzels vor andern Arten der Falcken dem Ger-Falcken am nächsten, doch sind sie kleiner. Sie haben einen grossen runden Kopff, einen kürzern Bec, und nach seiner Proportion einen dünnern und längern Stelzel, längere Flügel, einen längern Staart, keine so fleischigt und dicke Brust, kürzere Klauen als die Ger-Stück. Aus der guten und proportionirlichen Gestalt und schönen Gefürt kan man bey dem Sacre-Falcken, wie bey den Ger-Stücken und andern Falcken, kein gewisses Kennzeichen haben, welches die besten sind. Man hat öffters Sacre-Falcken gesehen, die eine gute Gestalt und ein schönes Gefürt gehabt, die doch weder rasch noch sonst gut gewesen sind. Hingegen hat man andere gesehen, die eine schlechte Gestalt und wüstes Gefürt gehabt, und doch rasch und gut gewesen sind. Damit man nun von ihrer Güte versichert sey, muß man auf andere Zeichen sehen.

Das 23. Capitul.

Von dem Gefürt.

Die rothen Sacre-Falcken haben allerley Gefürt. Dann einige sind schwarz, einige rosser, einige gelb, welche alle in der Mauß sich wenig in der Farb verändern.

Das 24. Capitul.

Von den fremden Schlecht-Falcken.

Die fremden Schlecht-Falcken sind kleiner als die Sacre-Falcken, und die von ihnen haben eine bessere Gestalt, welche einiges von der besten Gestalt der Ger-Stück haben, nemlich einen dicken und krummen Bec, grosse Nasenlöcher, einen platten und runden Kopff, hohle Augen, weit herausgehende Schellen, an dem hintern Theil einen dicken Kopff, einen kurzen Hals, der gegen den Kopff dünner, und gegen das Dach dicker, und zwischen den Schultern erhöht ist, und zwischen der Brust und Hals eine tieffe Aushöhlung hat, worinnen der Kropff liegt, wohin die Atz am ersten kommt, ehe sie in die Bruck gehet: der Kropff, wann er sich geatzet, soll sich nicht aufblähen, und rund seyn: eine herfürstehende, dicke und fleischigte Brust, lange und viel Federn unter dem

Staart haben, die Federn an den Diehn sollen gegen den Staart gehen, dicke und kurze Füsse, breite Ballen, weit voneinander stehende, lang und magere Klauen, ein grosses und breites Dach haben. Wann die Flügel zusamm geschlossen sind, so stehen die Hacken gegen den Kopff gerad in die Höhe: die Flügel sollen nicht herab hängen, wann sie sich creutzweiß übereinander schliessen: die Federn auf dem Dach sind breit und vornen rund, die Flügel-Federn sind nicht gekraust, sondern glatt, breit und hart. Alle Federn liegen auf dem ganzen Stelzel genau übereinander geschlossen: Die Staart-Federn liegen unter den zwey Deck-Federn. Einige rothe Falcken von den fremden sind schwarz, und haben keine Plumage, einige rosser, und haben eine Plumage; einige eluh mit einer Plumage: einige rosser haben keine Plumage: einige derselben sind etwas dunckler mit einer gleichen Plumage: einige etwas heller mit einer Plumage: einige sind blau, und haben keine Plumage, einige haben eine Plumage. Von dem Kropff biß an die Bruck haben sie entweder ordinaire Tröpeln oder platen Tröpeln: einige haben von dem Halß biß an die Brust ordinaire Tröpeln, von der Brust aber hinunter platen Tröpeln. Ferner

ner haben einige von den fremden auf dem Dach-Flügel und Staart-Federn Tröpeln, einige nicht. Einige haben röthlichte, einige blasse, einige runde, einige Wasser-Tröpeln. Bey einigen sind sie grösser, bey einigen kleiner, einige haben viel, einige wenig Tröpeln. Einige schwarze fremde Schlecht-Falcken haben eine weißlichte Plumage, einige eine röthlichte, einige eine breite, einige eine schmale Plumage. Eben also können auch die rosser und blauen, wie die schwarzen Falcken, nach ihren Tröpeln und Plumage abgetheilt werden.

Wir wollen also von den schwarzen den Anfang machen. Ob schon einige davor halten, diese Art Falcken gehöre nicht unter die fremden Schlecht-Falcken, sowohl weil es derselben wenig giebt, als auch weil sie schwarz, und sehr unterschieden sind von den rossern und blauen, welche man in grösserer Menge bekommt als die schwarzen: so widersprechen wir ihnen doch, weil diese schwarzen die besten und schönsten fremden Schlecht-Falcken sind, wann sie vornemlich die besagte Gestalt der Glieder und Federn haben, wovon wir jetzo reden wollen. Man hat zu wissen, daß wir unter diesen schwarzen diejenige verste-

hen, welche eine solche mit schwarz und roth untermengte Farb haben, daß sie weder braun noch recht roth kan genennt werden. Die besten unter denselben sollen oben auf dem Kopff einen Ring von rothen Federn haben. Der Ring auf dem Ober-Bec soll in das Grüne fallen. Die Federn unter den Schellen sind röthlich, aber um die Ohren sollen sie blau seyn, auf dem Dach aber schwarz mit einer Plumage, und je breiter die Plumage ist, je schöner und besser steht es, und sollen auch keine Tröpeln haben. Die grossen Flügel-Federn sind schwarz mit einer Blum, die Staart-Federn haben mit dem Dach gleiche Farbe, und eine Blum, doch keine Tröpeln. Je grösser die Plumage an dem Staart ist, desto schöner und besser steht es: und wann die Plumage des Staarts in das Rothe fällt, so steht es besser. Ich rede von denen, welche eine Plumage an den Staart-Federn haben, ob sie schon nicht bey allen so roth ist, wie an den Dach-Federn. Bey allen Falcken pflegt die Plumage an den Staart-Federn mehrentheils weisser und blasser zu seyn als an den Dach-Federn. Und dieses kommt daher, weil die Staart-Federn weiter von dem Herzen, und dem Ursprung der natürlichen Wärme entfernt sind, wie das äusserste

an

an den Baum-Blättern blasser wird, weil es nicht so viel Wärme und Nahrung hat, und auch die Spitze der grauen Haare grauer ist. Ferner wann solche Plumage an den Staart-Federn blaß und gestuppt ist, so kan es daher kommen, weil der Falck mit solchen öffters auf die Erde und andere Cörper stößt als mit den Dach-Federn. Die schwarzen Tröpeln unter dem untern Bec sollen groß und nicht gar lang seyn, und gleiche Grösse und Farbe mit denen auf der Brust haben. Die Federn unter den Flügeln sollen in das Rothe fallen. Die Federn über den Diehn sollen in der Mitte zimmlich breit schwarz seyn, also daß die Plumage rund und blaß sey, und in das Rothe steche. Die Federn an den Diehn sollen mit denen auf der Brust gleiche Farbe haben, und nicht klein noch spitzig seyn, sondern in der rechten Ordnung, Grösse und Farb, und nicht unordentlich untereinander seyn: sie sollen auch ihre ordentliche Länge haben, und eine seyn wie die andere. Die Farb der Füsse soll mit der Farb des Gefürts überein kommen, auf folgende Art: Der schwarze Falck ist ein bitur Fuß: Der Rosser ein bitur Fuß und der blaue ein gelb Fuß. Die Farb der Füsse kommt überein mit der Farb des Rings auf dem Bec.

Doch geschieht es auch, daß die Farb der Füsse und des Becs nicht mit der Farb des Gefürts, und auch der Füsse nicht mit dem Ring des Becs überein kommt. Aber diese pflegen nicht so gut zu seyn, wie die, bey welchen sie überein kommt. Und wann die Farb des Rings auf dem Bec mit dem Gefürt überein kommt, so ist es nicht so schlimm, ob schon die Füsse nicht mit überein kommen, als wann keines mit dem Gefürt überein kommt.

Das 25. Capitul.

Welche von den schwarzen, rossern und blauen fremden Schlecht-Falcken die beste Farb und Gestalt haben.

Diejenige, welche von den schwarzen fremden Schlecht-Falcken von obbesagter Farb und Gestalt mehr an sich haben, werden vor schöner, theurer und höher gehalten. Wir nennen die schwarze, welche mehr schwarz als rosser sind: die aber heissen wir rosser, die röthlicht sind. Welche nun von besagter Farb auf dem Dach, und Gefürt, und andern Stücken mehr an sich haben, und bey welchen eine Feder wie die andere ist, von solchen hat man sich viel gutes zu versprechen.

Das

Das 26. Capitul.

Von der Ungleichheit des Gefürts und Gliedern der fremden Schlecht-Falcken.

Die fremden Falcken, welche blasse, und vornemlich schwarzbleiche Tröpeln, und keine Plumage haben, oder die Plumage blaß, und der Staart nicht wie das Dach gefärbt ist, und die Tröpeln auf der Brust klein sind, und die Federn über den Diehn gar schmale Tröpeln haben, und die Federn unter den Flügeln blaß sind, die Diehn-Federn weder in der Grösse noch Farbe nicht eine wie die andere ist, und unordentlich seynd, und sonderlich die gelbe Bec und gelbe Füß haben, und welcher andere Zeichen mit obbemeldten guten Zeichen nicht überein kommen, von solchen ist, was die Farb anbelangt, nicht viel zu hoffen. Diejenige nun, welche die vorbesagte schöne Gestalt nicht haben, sind wohlfeiler und werden nicht so hoch geachtet, und je mehr sie von der schlechten Gestalt an sich haben, desto schlechter sind sie. Die hagard haben einen dickern Stelzel, die Flügel- und Staart-Federn sind kürzer, breiter und härter als der rothen, vornen werden sie blanc, auf dem Dach eluh, und einige derselben hagard,

gard, vornemlich die keine schöne Federn haben, haben auf dem Dach und Staart quer Tröpeln, die in das Schwarze fallen, und solche mehr oder weniger, nachdem die Farb der rothen gewesen. Die blanquen Falcken werden als hagard noch mehr blanc; die schwarzen Falcken werden nicht blanc, sondern bleiben schwarz; Die Wasser-Tröpeln der rothen um den Kropff bleiben bey den hagard, doch werden sie kleiner. Die Tröpeln unter dem Kropff, so bey den rothen Falcken nach der Länge giengen, gehen bey den hagard über quer, und werden schwärzer, nemlich die Tröpeln der rothen, so schwarz gewesen, werden bey den hagard noch schwärzer, und die Schellen und Füsse werden gelb bey denen, die sich als Wildling gemausset.

Das 27. Capitul.

Von den Schlecht-Falcken.

Die rothen Schlecht-Falcken haben wie die fremden dreyerley Art des Gefürts, und die, so in der Gestalt und Gefürt der guten Gestalt der fremden näher kommen, werden vor besser gehalten. Ob man nun schon gesagt hat, die Schlecht-Falcken seyen mit den fremden einerley, so sind sie doch dar-

darinnen unterschieden, daß sie einen kleinern Stelzel, einen rundern und kleinern Kopff, kürzern Bec, und nach Proportion kürzere Füsse haben als die fremden, und die Farb einer jeden Art der Schlecht-Falcken ist nicht so lebhafft und so schön wie der fremden, und alle Arten der fremden haben mehr von besagter Schönheit des Gefürts und der Gestalt, als die Schlecht-Falcken, ja einige haben sie nach allen Stücken, selten aber oder wohl gar nie die Schlecht-Falcken. Weil nun die fremden und die Schlecht-Falcken öffters einen gar geringen Unterschied in der Gestalt und Gefürt haben, daß man so genau nicht anzeigen kan, wie sie darinnen voneinander zu unterscheiden sind, damit man sich nicht irre, so muß man dieselben durch die Erfahrung aus ihren Würckungen unterscheiden lernen, in welchen, wie unten in dem Capitul von ihren Würckungen erhellen wird, ein mercklicher Unterschied ist. Das Gefürt der hagard ist bey den Schlecht-Falcken in allem wie bey den fremden, ausser daß jene auf dem Dach und Staart mehr Tröpeln haben, und nicht so schön sind, wie die fremden.

Das 28. Capitul.

Von den Schweimern.

Die Schweimer sind kleiner als die Schlecht-Falcken, und haben nach Proportion ihres Stelzels einen dickern Kopff und Hals als die andern Falcken. Sie sind lang, dünn und nicht gar fleischigt, haben kleine und gelbe Füsse, dicke und kurze Klauen: Einige sind schwarz, einige rosser, und sind alle getröpelt, doch einige mehr, einige weniger. Wir können aber aus der Gestalt und Gefürt nicht sagen, welches die besten seyn, weil man bey einer jeden Art gute und schlechte findet. Doch halten wir die vor die schönsten, welche an der Gestalt und Gefürt denen Sacre-Falcken gleich sind. Die hagard der Schweimer sind auf der Brust weiß, und haben über dem Kropff schwarze Tröpeln, die unter dem Kropff und auf dem Dach über quer gehen. Einige sind eluh, und haben schwarze platen Tröpeln, die weiß eingefaßt sind, und die hagards werden schlechter, weil sie nicht mehr so herzhafft und rasch sind.

Nachdem nun von den Falcken, womit man beitzet, geredet worden, so wollen wir auch die Habicht und Sperber besehen. Wir

sollten

sollten auch von den verschiedenen Arten der Habichte etwas sagen, weil wir aber ein besonders Buch davon zu schreiben willens sind, so wollen wir jetzo hievon nichts gedencken, hingegen den Unterschied der Nestling und der Deckling anführen.

Das 29. Capitul.

Nachdem wir von der Gestalt und Gefürt der rothen und der hagard geredet haben: so wollen wir nun auch von den Sperbern handeln.

Die Sperber sind kleiner als die Falcken, und kommen an der Gestalt und Gefürt den Habichten gleich, ob sie schon einer andern Art sind: doch sind diese die schönsten, welche an der Gestalt und Schönheit des Gefürts denen Habichten nah kommen: sie haben Tröpeln, und wenn einer Tröpeln auf dem Staart hat, so wird er vor schön gehalten. Die rothen und hagard unter den Sperbern haben vornen Tröpeln, die über die quer gehen, und die sind schön, welche ein Gefürt haben, wie die hagard der Habichte. Doch hat man zu wissen, daß, wann die Habicht und Sperber scharff auf etwas sehen, es scheinet, als werde das Schwarze in dem

Aug

Aug grösser, hingegen kleiner, wann sie auf nichts sehen. Wir haben auch schon Habicht und Sperber gesehen, die einen grossen Augapffel hatten, wie die Falcken, aber wir haben nie keinen Falcken gesehen, der Augen habe, wie die Habicht und Sperber.

Das 30. Capitul.

Von dem Unterschied der Nestling und Deckling.

Die Nestling sind von den Deckling unterschieden. Die Nestling können hart also aufgeatzet werden, daß sie nicht einigen Schaden in den Gliedern bekommen sollten, und wann sie auch keinen Schaden haben, so ist es doch kaum möglich, daß alle Federn so breit, so hell und so rein grün werden, als wie der Decklinge, und selten wachsen sie so, daß nicht eine davon sollte gebinzt oder gestuppt seyn, sie werden auch nicht so proportionirt untereinander, wie der Decklinge. Dieses kommt daher, weil sie von den Menschen nicht so gut und ordentlich mit der gehörigen Atz und zur gehörigen Stund wie von den Alten geatzt, und auch in keiner so reinen Lufft verwahrt und aufgezogen werden, als wie in dem Horst. Die Füsse und der Bec ist bey den Nest-

Nestling weisser, und auch die Klauen und der Bec sind nicht glatt, hell und scharff, wie bey den Decklingen. Die Nestling lahnen, und machen auch den Bec mehr auf, als die Deckling. Wann die Nestling geatzt werden, so machen sie sich rauh, sie decken die Atz mit dem Bec und Füssen, und wenn man ihnen die Hand reicht, so wehren sie sich um die Atz, und solche werden rauhe genennt, je früher sie aus dem Horst abgestiegen werden, desto mehr haben sie von den besagten Eigenschafften an sich, je später sie aber abgestiegen werden, desto weniger haben sie derselben an sich, und gleichen denen Decklingen mehr. Sie sind auch in ihren Würckungen unterschieden, wie unten in dem besondern Capitul von einem jeden wird angeführt werden.

Das 31. Capitul.

Wie man die Nestling bekommt.

Wie man die Nestling bekommt, giebt es mehrerley Arten: die erste ist, daß man sie absteigt. Die andere, wann man sie, da sie schon aus dem Horst sind, doch aber sich noch nicht gar weit davon weg begeben, mit Werckzeugen fängt. Die dritte ist, wenn sie in dem Frühling und Herbst in dem Weg-

strich

strich gefangen werden. Die vierdte ist, wann sie in den Ländern, wo sie den Winter über bleiben, gefangen werden. Die fünffte ist, wann sie in dem Frühling, da sie zuruckstreichen, gefangen werden. Und sowohl unter den Dreck-Falcken als Ländnern fängt man rothe, hagard und forscher hagard. Die Nestling bekommt man auch auf vielerley Weise. Eine Art ist, wenn man die Eyer aus dem Horst nimmt, und sie zahme Vögel ausbrüten läßt. Weil aber dergleichen Vögel wenig oder gar nichts taugen, so ist diese Art nicht zu billigen. Die andere ist, wenn sie abgestiegen werden, da sie die Teuffels-Haar noch haben. Ferner wann die Teuffels-Haar schon ausgefallen, doch noch nicht alle, sondern zum theil noch unter den Federn stehen. Ferner wann die Teuffels-Haar völlig ausgefallen sind, und sie Federn bekommen haben, doch noch nicht aus dem Horst gehen. Unter allen diesen sind diejenigen die schlechtsten, die ganz klein und jung abgestiegen werden. Deßwegen soll man sie, so groß als man nur kan, absteigen. Dann je länger sie von den Alten geatzet werden, desto schönere Glieder und Gefürt bekommen sie, sie werden stärcker, schreyen auch nicht so, und machen den Bec nicht so auf, und es

ist auch nicht so gefährlich sie aufzuatzen. Massen sie die Alten mit einem ihnen dienlichen Fleisch, zur rechten Zeit und in gehöriger Maaß atzen, daher bekommen solche Junge ein schöners Gefürt, und die Glieder und der ganze Stelzel wird grösser und besser. Wann man sie aber noch ganz klein absteigt, so ist es, da ein Mensch die rechte Maaß und Beschaffenheit des atzens nicht versteht, gefährlich, weil sie leicht crepiren, und bey einer geringen Gelegenheit entweder einigen Schaden an einem Glied bekommen, oder wenn sie auch gut und gesund bleiben, welches doch selten geschieht, so werden sie doch nicht so starck, und haben kein so schön und gutes Gefürt, als wie die, so in dem Horst aufgeatzet werden. Deßwegen soll man sie, so spät, als man kan, absteigen.

Das 32. Capitul.

Wie man zu dem Horst gehen soll.

Die Art, wie man sie absteigen soll, ist verschieden, nachdem der Horst an verschiedenen Orten ist. Dann wann der Horst auf einem Baum ist, so muß man solchen besteigen, sie aus dem Horst heraus nehmen, in einen Korb legen, und dahin tragen, wo man sie aufziehen will. Ist aber der Horst in den Felsen,

Felsen, so bindet man einen an ein Seil, und läßt ihn hinab zu den Horst, der hinein langt, und sie heraus nimmt. Es haben einige noch andere Arten ausgedacht, zu dem Horst zu kommen, er sey, wo er wolle. Die Arten aber sind die besten, wobey man allen Fleiß und Vorsicht gebraucht, daß sie ohne Verletzung an den Ort, wo man sie aufzieht, gebracht werden.

Das 30. Capitul.

Von der Zubereitung des Orts, und wie sie sollen aufgezogen werden.

Nachdem gesagt worden, wie man sie absteigt, so soll auch angeführt werden, wie der Ort zubereitet werde, wo man sie aufzieht, und wie man sie aufzieht, und hernach wie man sie noch auf andere Arten bekommt, wann sie aus dem Horst ausgeflogen sind. Junge Falcken sollen auf einem Feld, wo keine Bäume und Wälder sind, in einem allein stehenden Thurm oder Haus aufgezogen werden, wie sie denn auch von den Alten an hohen und von Gehölz entfernten Orten aufgezogen wurden, und über diß die Falcken gern auf dem Felde sind, wo es nicht viel Bäume giebt, und daselbst das

Wild

Wild fangen. Daher, wann sie in einem Wald oder zwischen einigen Bäumen aufgezogen würden, so würden sie, wann sie groß worden, ob sie gleich noch nicht starck sind, von ihrem Ort in das freye Feld wegfliegen, weil sie von Natur gern in solchem sind, und würden nicht gern wieder an den Ort gehen, wo sie aufgezogen und geatzt worden sind: Ob schon die jungen Falcken, und auch andere junge Vögel, die von jemand aufgezogen worden, wann sie wegfliegen, wieder an den Ort, wo sie geatzet worden, zuruck gehen. Darum könnte man die jungen Falcken nicht leichtlich wieder bekommen, weil sie sich lieber in dem freyen Feld aufhalten, als an das Gehölz gehen, und weil sie von diesen wegzufliegen pflegen, so könnten sie leicht davon fliegen, und verlohren werden. Hingegen verhält es sich ganz anderst mit dem Ort, wo junge Habicht aufgezogen werden, wie in dem Tractat von den Habichten soll angeführt werden. Wann man nun einen bequemen Ort gefunden, so wird ein kleiner Ort, wie ihr Horst war, und von gleicher Materie, oder von einer andern, die sich dazu schicket, zugerichtet. Es muß aber dieser Ort auf drey Seiten offen seyn, damit der Nord- Ost- und West-Wind hineinstreichen,

und die Morgen- und Abend-Sonne ihn bescheinen könne. Aber an der Mittags-Seite soll er zugemacht seyn, damit ihnen der Süd-Wind nicht schade, der ihnen die Feuchtigkeit des Kopffs benimmt, und sie faul- und schwächer macht, und daß nicht die Sonnen-Hitze - - - des Gefürts und der bösen Feuchtigkeiten. Man hat gesagt eine Atz, die sich vor sie schicke, nun soll gesagt werden, wie sie beschaffen seyn soll. Die jungen Falcken soll man mit rohen Fleisch atzen, weil solches der grossen Hitze ihres Magens besser als das gekochte widersteht. Dann mit solchem pflegen sie auch die Alten zu atzen, und sie würden sich auch selbst damit atzen, wann sie sind grösser worden. Es soll ein zartes Fleisch, und so zart seyn, als man es haben kan, und daher soll es keine Nerven, Blut-Adern, Pulß-Adern, Knorpel, Beine und Fett haben, welches alles hart zu verdauen ist, vornemlich vor junge Vögel. Das zarteste Fleisch aber haben die fetten Vögel, zahme und wilde Thiere. Es soll frisch seyn, weil dieses noch seine Eigenschafft behält, und da es noch seine natürliche Wärme hat, seinen guten Geschmack nicht verändert, welches hingegen, wann es von dem Thier abgeschnitten, lang gestanden, und seine natürliche Wärme verlohren, und die

von

von aussen eindringende Wärme dessen Feuchtigkeit verdorben hat, daher einen übeln Geschmack bekommen, und böse Feuchtigkeiten zeugen würde. Wann man aber kein frisches Fleisch haben kan, so soll man es in einem warmen süssen Wasser so lang wärmen, biß es seine natürliche Wärme wieder bekommt, so wird es ihnen nicht so schädlich seyn. Es soll von einem gesunden Thier seyn, dann Fleisch von krancken Thieren würde wegen seiner bösen Eigenschafften, auch eine böse Nahrung geben. Es soll von Vögeln oder Thieren von einem mittelmäßigen Alter seyn, weil es leicht verdrucket wird, und in das Fleisch des Stelzels geht, daher ein stärckers und vesters Gefürt wächst. Da es hingegen, wann es von allzujungen Vögeln, oder einheimisch und wilden Thieren wäre, nicht so nahrhafft seyn würde, obwohl einiges mehr, einiges weniger. Daher sehen wir, daß sie das junge Hühner-Fleisch nicht so gut nährt, und weiches Fleisch zeuget, und bald verdrucket wird. Ein Zeichen dessen ist auch, weil man die Falcken manchmal mit Fleisch von jungen Thieren atzet, damit der Leib offen gehalten werde. Wäre aber das Fleisch von einem alten oder gar zu alten so würde die Nahrung davon gar zu hart und trocken seyn, und nicht

ohne viel überflüßiges, weil es hart zu verdrucken wäre. Wann man nun Fleisch von besagter Beschaffenheit hat, so gehört es sich, weil die jungen Vögel noch keine Stärcke in ihrem Bec und Füssen haben, und solches nicht beeweiß abziehen können, daß, ehe man ihnen die Atz ausgiebt, man solches klein zerhacke, und dann auf einer hölzernen Tafel vorlege, welches mit einer desto grössern Sorgfalt geschehen soll, je jünger sie noch sind, weil es gefährlich ist, sie so jung aufzuatzen, und wann sie auch aufgebracht werden, so sind sie doch nicht so gut, und man kan sie auch später dazu gebrauchen, wozu man sie haben will, weil sie von der Mutter nicht so viel und so lang sind geatzet worden. Deßwegen hat man oben gesagt, man soll sie so spät, als man könne, absteigen. Wann sie aber schon älter und grösser worden sind, so kan man ihnen ein stärckers und nicht so klein zerhacktes Fleisch geben, als wie zuerst, weil sie es nun selbst bequiren können. Dann was die andern Thiere, die sich mit Fleisch atzen, mit den Zähnen thun, das thun die Raub-Vögel mit den Klauen, womit sie es halten, und mit dem Bec, womit sie bequiren. Sie zerhacken es aber klein, damit sie es besser durchhohlen, und verdrucken. Die aber kein

Fleisch

Fleisch haben, und sie mit frischem Käß oder etwas abgekochten atzen, machen solches klein, und legen es vor sie hin, und nehmen sich in acht, daß weder der Käß noch das gekochte gesalzen sey. Die ihnen aber wegen Mangel des Fleisches Eyer mit Milch geben, machen es also: sie nehmen Hühner-Eyer, schlagen sie auf, und thun sie in ein irden oder eisern Geschirr, das aber gestählt seyn soll, und geben es ihnen aus. Sie thun aber die Schalen weg, und thun das Weise und den Dotter in das Geschirr, und füllen solches mit Milch, und rühren es untereinander, und so viel Eyer sie haben, so viel Geschirr nehmen sie dazu, und mischens darinn mit Milch, und wann es untereinander gerühret ist, so kochen sie es bey einem gelinden Kohl-Feuer, daß es weder zu hart noch zu weich sey, und eine solche warme Atz ist besser vor die jungen Raub-Vögel, als das Abgekochte oder Käß. Also haben wir gesagt, wie die Atz seyn, und zubereitet werden soll. Man soll sie aber passable atzen. Dann wann man ihnen zu viel giebt, werden sie es von sich werffen. Werffen sie aber die Atz, so gibt sie ihnen keine Nahrung, und sie werden Krafftloß. Werffen sie die Atz nicht, so können sie solche nicht verdrucken, weil es zu viel

ist, und durch die allzuviele Atz würde die natürliche Wärme unterbrochen werden, und daraus eine üble Nahrung, schwache Kräfften, schwere Glieder, und ein schlechtes Gefürt erfolgen. Würde man sie aber zu wenig atzen, so würde die natürliche Wärme verlöschen, wie das Feuer, wenn man das Holz wegnimmt, und würden mager, schwach und staubfedericht werden, und nicht die gehörige Gestalt und Länge in dem Gefürt bekommen. Nach dem bißher besagten soll man sie also passable atzen, doch die Jungen, die schon grösser und älter sind mehr, die Kleinen weniger, und die hitzigerer Natur sind auch mehr. Dann es ist immer eine Art und ein Vogel hitziger als der andere. Ein Kennzeichen aber der hitzigen Natur ist, wann sie wohl verdrucken, wie Hippocrates in den aphorismis sagt. Diejenige, welche offt und viel atzen, und bald und viel schmelzen, haben einen hitzigen Magen, welcher geschwinder verdauet, und bald und gut schmelzen, und nach Proportion der Atz eine gute Schmelz von sich geben. Die langsamer schmelzen, und nicht etwa durch eine böse Atz oder Schwachheit daran verhindert werden, sind nicht so hitzig. Deßwegen kan man kein gewisses Maaß der Atz bestimmen, sondern

wann

wann man die Atz ausgiebt, so soll man darauf acht geben, wie atzhitzig ein jeder sey. Dann eine gute Natur will so viel, oder doch ohngefähr so viel, als sie verdrucken kan. Daher soll man darauf acht geben, wann er sich genug geatzet, und zugleich sehen, ob er einen guten Kropff habe, da man ihm dann keine Atz mehr ausgeben soll. Ist das Fleisch gut, so kan man ihm mehr geben, aber schlechtes weniger, doch also, daß man nicht auf einmal, sondern nach und nach abnehme, hingegen bey dem guten Fleisch täglich wieder zustecke, damit so viel man bey dem schlechten Fleisch abgenommen, man dem bey guten wieder zustecke. Hat man ihm zugesteckt, so soll er das folgende mal darauf später geatzet, und ihm abgenommen werden; oder wenn man ihm, es sey zu abends oder zu früh abgenommen, so soll das andermal darauf ihm zugesteckt werden. Wann jemand zweymal atzen muß, und schlechtes Fleisch hat, so soll er zu früh abnehmen, abends aber wieder so viel gutes Fleisch zustecken. So viel von der Maaß des Atzens.

Das 34. Capitul.

Von dem Abwechseln und gehörigen Stunden des Atzens.

Nun soll gesagt werden, wie offt und wann man atzen soll. Die ganz kleinen Jungen, so man zu End des Frühlings und im Sommer, da der Tag lang ist, bekommt, soll man des Tags wenigstens zweymal atzen, weil wegen ihrer grossen Hitze es bey so langen Tägen nicht zureichen würde, wann man sie nur einmal atzete. Wollte man aber ihnen auf einmal viel geben, so würde die Tages Hitze den Magen schwächen, und derselbe die viele Atz nicht verdrucken. Man soll sie also zweymal atzen, das zweyte mal aber nicht eher, als bis die vorige Atz verdrucket ist. Dann wann man, ehe solche verdruckt ist, sie wieder atzen wollte, so würde solches die Ordnung der natürlichen Kräffte stöhren, und die Würckungen hindern. Das sind aber bey dergleichen Vögeln die Kennzeichen, daß die Atz verdrucket sey: Der Othem wird nicht übel riechen, sie werden nichts mehr in dem Kropff haben, und wann die Atz von dem Kropff in den Magen, und von diesem in die Gedärme gegangen, und lang in denselben geblieben ist, so werden sie vornemlich nach der

Pro-

Proportion der Atz offt schmelzen, und das schwarze in der Schmelz wird nicht gar viel und Körnicht seyn, und das weise wird sehr flüßig und weiß seyn, und die Schmelz wird nicht übel riechen. Hingegen ist das Gegentheil ein Zeichen, daß sie noch nicht verdrucket haben: Dann sie werden höigen, und wann noch etwas in dem Kropff ist, so haben sie noch nicht verdrucket. Und wann es auch alles von dem Kropff in den Magen und Gedärme gegangen, und sie offt schmelzen, so haben sie doch nicht wohl verdrucket, wann in der Schmelz viel schwarz, und dieses flüssig wäre, das weiche aber übel rieche, und sie mehr verdrucket als geschmelzt hätten. Es wird aber das schwarze in der Schmelz vermehrt, und das weise verringert durch die Wärme, so die Verdauung anfängt, aber nicht völlig verdrucket. Welches man in einem Kalch-Ofen sehen kan, wo die Steine Anfangs schwarz werden, wann sie aber ausgebrannt sind, so werden sie weiser.

Das 35. Capitul.

Von den Stunden zu atzen.

Die ordentlichen Stunden zu atzen sind zu früh vor der dritten Stunde des Tages, so fern er nemlich schon verdruckt hat,

damit die Atz bey der Mittags-Hitze nicht mehr in dem Kropff sey, wodurch die Verdauung verhindert würde: und zu Abends vor Untergang der Sonnen, damit sie bey der Nacht darauf ruhen und schlaffen, und besser verdrucken. Dann in dergleichen Stunden werden sie von den Alten geatzet. Man soll sie aber zu früh passable atzen, damit sie biß auf den Abend genug haben, und auch zu Abends, daß sie wieder biß auf den Morgen genug haben. Wer sie atzet, soll nicht viele Leute mit sich gehen lassen, sondern allein hingehen sie zu atzen, und, was sonsten noch dabey zu verrichten, zu thun, und so wenig als es seyn kan, hingehen, dann hiedurch erlangt man, daß sie nicht so lahnen, und den Bec nicht so aufmachen. Ferner wenn sie groß sind, und fliegen können, soll er sie nicht gleich lockmachen und berichten, sondern sie in der Nähe herum fliegen lassen, dann also werden sie ein härter und bessers Gefürt bekommen, weil das heitere Wetter, Regen, Lufft und Sonne ein gutes Gefürt machen, und sie selbst werden stärcker werden und besser fliegen. Man darf aber nicht sorgen, daß sie davon fliegen, dann sie werden wieder dahin kommen, wo sie geatzet werden, ja sie werden sich fast immer um diesen Ort auf-

aufhalten und stehen, und man kan sie um so viel mehr fliegen lassen, weil sie hier niemand verjagt, wie sie die Mutter aus dem Horst und derselben Gegend ausjagt. Sie werden sich aber um diesen Ort aufhalten, und nicht wegfliegen, biß sie starck sind, und sich selbst ein Wild fangen können.

Das 36. Capitul.

Von der Zubereitung des Orts, wo die Falcken, nachdem sie aufgezogen sind, wieder sollen gefangen werden.

Wann man sie in dem Ort, wo sie sind aufgezogen worden, wieder fangen will, so sollen die Oeffnungen desselben, biß auf eine, zugemacht werden, und diese soll einen Deckel haben, welcher Abends zugemacht wird, massen sie durch diesen Deckel leichter und ohne Verletzung können gefangen werden, und dieses soll nicht eher geschehen, als biß die Zeit kommt, da man sie abtragen soll. Man könnte ihnen auch, ehe als sie fliegen, Schuh anmachen, und damit fliegen lassen. Massen wann man sie hernach fangen soll, jemand in dem Finstern sicherer hingehen, und sie fangen könnte. Doch wäre solches bey dem Herumfliegen gefährlich wegen der Adler und andern Raub-Vögel, die sie wegen der Schuh, wel-

welche sie vor ein Wild ansehen, fiengen oder verjagten. Deßwegen billigen wir es nicht, daß ihnen Schuh angemacht werden.

Drey Tag zuvor, ehe man sie fangen will, soll man die Oeffnungen biß auf eine zumachen, aber doch auch einen Deckel darauf machen, damit man die drey Abend zumache. Den Abend aber, da man sie fangen will, soll einer mit einem Licht und zwey oder wenigstens einem Cameraden an den Ort gehen, und zwar bey der Nacht, weil, wenn er sie bey Tag fangen wollte, da sie nun wieder wild sind, sie herumfliegen und sich anstossen würden, da sie gar leicht ein Glied oder auch Federn zerbrechen könnten, deßwegen soll man sie bey der Nacht fangen. Er soll ein Licht haben, damit er sehe, wo sie sind, und das Licht hernach wegthun, und sie fangen. Er soll ein paar Cameraden haben, damit sie ihm dieselben aufbräwen, und die Schuh anmachen helffen. Er soll einen jeden mit den beyden Händen fangen, und sie auf dem Dach so ergreiffen, daß die Finger biß an die Brust hinunter gehen, und sich wohl in acht nehmen, daß er weder in dem fangen noch halten kein Glied oder Feder zerstosse.

Das

Das 37. Capitul.

Von dem Aufbräwen.

Nachdem sie gefangen sind, soll man, ehe sie auf der Hand getragen werden, sie aufbräwen, die Klauen binzen, die Schuh, die Bell, und wann es nöthig ist, auch die Drahle, und den Langfessel anmachen. Man soll ihnen die Augen verbinden, damit sie niemand sehen, welches man aufbräwen heißt. Dann wenn man sie nicht aufbräwnte, so würden sie bey dem Anblick eines Menschen, oder dessen, so sie sonst zu sehen nicht gewohnt sind, nur wilder werden, da sie sollten lock gemacht werden. Aufbräwen ist, wenn die untern Schellen biß an die obern hinauf gezogen werden. Man nennt es ciliare, weil das Aug mit den untern Schellen bedeckt wird biß an die obern, die Cilium heissen. Wollte man sagen, es wären Nestling, und sie brauchten nicht, daß man sie aufbräwne, weil sie schon lock sind, und zimmlich ruhig stehen werden; so muß man sagen, daß sie dennoch sollen aufgebräwnt werden, dann sie werden geschwinder und besser lockgemacht, und leichter ohne Schaden an den Gliedern und Gefürt erhalten, sie leiden auch eher, was man im Anfang mit ihnen vorzunehmen hat. Sie

wer-

werden aber also aufgebräwnt: Der sie fängt, hält sie mit beyden Händen, und druckt die Flügel und das Dach ganz sanfft zusammen, und nimmt sich in acht, daß er sie nicht gar zu sehr drucke, dann sonsten würde er ihnen den Othem verhalten, und nimmt sie also in die Hand, daß die Finger vorwärts auf die Brust gehen, einer hält die Füß, und verhütet, damit der Vogel, was man mit ihm vornimmt, mit den Füssen nicht hindern könne. Muß er sie aber bey Tag, da es heiß ist, fangen, so soll, der sie fängt, ein leinern Tuch naß machen, die Hände darein wickeln, und den Vogel also anfassen, daß das Tuch den Vogel berühre, und seine Hände über dem Tuch seyn, und soll ihn fangen, wie wir gesagt haben. Ein anderer soll die Füsse nehmen, und sie sanfft gegen die Bruck drücken, und also halten, und hernach der, so ihn aufbräwen will, es also machen: Er soll eine runde Nadel haben, denn eine Schneidnadel würde einschneiden, daß das Aufbräwen wegen des Schnitts in den Schellen nicht halten würde; mit der Nadelspitz ergreifft er die untern Schellen, und sticht von innen heraus, und zieht sie durch. Dann wann er von aussen hinein stechen wollte, so könnte er mit der Spitz den Augapffel verletzen.

letzen. Bey dem Durchstechen hat er auch zuzusehen, daß nicht das Häutlein, so zwischen dem Aug und den Schellen liegt, sondern allein die Schellen durchstochen werden. Er soll auch nicht zu wenig davon nehmen, damit es nicht vor der Zeit ausschlitze, noch zu viel, dann dieses würde abreissen, und dem Aug in dem zudecken schaden. Er soll es derohalben gerad unter dem Rand der Schellen nehmen, in der Mitte nach der Länge derselben, und einen grossen Theil des Fadens durchziehen, hernach die Nadel mit dem Faden über den Kopff thun, und auch durch die Schellen des andern Augs von innen herausstechen, als dann die Nadel wegthun, die beyden Ende des Fadens über dem Kopf zusammen nehmen, und die untern Schellen so weit in die Höhe ziehen, daß das ganze Aug bedeckt ist, und der Falck nichts sieht. Dann wird der Faden über dem Kopff so vest zusammen geknüpfft, daß die Schellen das ganze Aug bedeckt halten. Darauf wird der Faden genau an dem Kopff abgeschnitten, und mit dem andern Ende der Nadel werden die Federn des Kopffs über den Faden gestrichen und gelegt. Dann wann der Faden mit Federn bedeckt ist, so kan er nicht so leicht, wann der Falck auf dem Kopff kratzt, mit den

Klauen

Klauen zerrissen werden. Die scharffen Klauen des Falcken sollen mit einer Scheer gebinzt werden, und ob dieses alsobald geschehen soll, wann der Falck gefangen, oder wenn er aufgebräwnt ist, oder wenn man ihm die Schuh angemacht hat, darum bekümmern wir uns nicht. Bey dem Binzen soll man acht geben, daß man ihn nicht zu starck binze, denn da könnte es bluten, welches dem Falcken schädlich wäre. Man soll also allein die Spitze binzen, denn also wird er dem, der ihn trägt, destoweniger die Hände verletzen, und wenn er Handschuh anhat, nicht so in die Handschuh oder Nad derselben greiffen, als wenn er seine scharffe Klauen behielte, und er stünde auch mit den scharffen Klauen nicht so gut auf der Hand, und wann ein Falck mit einem andern nach dem Wild geschicket worden, und der eine hätte das Wild gebunden, und es geschehe, daß der andere auch den Durchgang geben wollte, so würde er billard werden. Da ihm aber die Klauen gebinzt sind, so wird er ihm nicht so viel schaden, wie mit den scharffen Klauen. Es dient auch noch zu vielen andern, wie unten wird angeführt werden.

Das

Das 38. Capitul.

Von den Schuhen, wie sie geschnitten und angemacht werden.

Nun folgt von den Schuhen, Langfessel, Drahle und Bell, welche man alle haben muß den Falcken zu halten. Erstlich wird man sagen, was die Schuh sind, in was vor einer Gestalt sie am besten geschnitten werden, welches der inwendige oder auswendige sey, wie ein jeder den Fuß gehörig halte, wie sie angemacht werden, und was sie vor Nutzen haben. Die Schuh sind lederne Riemen, die man dem Falcken an die Füsse macht, daß er damit gehalten werde, biß er von der Hand geht. Welche deßwegen Jacti heissen, weil der Falck damit von der Hand geht. Es werden aber die Schuh auf unterschiedliche Art geschnitten. Aber die Art, die wir jetzt beschreiben werden, ist die beste, weil die also geschnittene Schuh stärcker, dauerhaffter und vor die Falcken bequemer sind. Wir schneiden die Schuh also: Man nimmt ein starck und gelindes Leder, und schneidet zwey gleiche Riemen daraus, jeden eine quere Hand lang, und so breit, als wir unten anzeigen werden. Von diesen beyden Riemen werden die

Schuh auf folgende Art geschnitten. Das Ende des Riemens, welches um den Fuß gehen soll, muß breiter seyn als das andere Ende, so herab hängt. Vornen an dem Ende, welches um den Fuß gehen soll, schneide man es auf beyden Seiten ein klein wenig schmäler, als es da ist, wo es um den Fuß geht. Der Rieme um den Fuß soll vor ein Ger-Stuck und Sacre-Falcken etwas breiter seyn als ein kleiner Finger, vor die Fremden, Schlecht-Falcken und Schweimer etwas schmäler. Also daß diese breite der Schuhe an demselben Theil mit dem Falcken, nachdem er groß oder klein ist, wohl überein komme. Der Theil des Schuhes, so herab hängt, soll bey nahe halb so breit seyn, als der um den Fuß. Wann nun die Riemen also zugerichtet sind, so schneidet man den breiten Theil gegen dem Ende nach der Länge so lang durch, daß das andere Ende des Riemens durch das Loch gehe. Nachdem dieses Loch eingeschnitten, so macht man an eben dem Riemen noch ein anders Loch wie das vorige, und so weit von demselben, als die Dicke des Fusses erfordert. Daher soll man denselben Theil um den Fuß herum thun, damit man die Weite zwischen beyden Löchern desto besser nehme.

Her-

Hernach wird das Ende des Riemens zu dem andern Loch herunter gebogen, und so weit durch dasselbe geschoben, daß jenes Loch ganz durch das andere hindurch gehe, alsdann wird der übrige Theil des Riemens, so nicht durchschnitten ist, zu dem obern gebogen, und durch das erste Loch geschoben, das durch das andere geht, also daß diese zwey Löcher so ineinander zu stehen kommen, daß ein Knopff daraus werde. Wann nun das Loch an dem Ende des Riemens mit dem andern also vereinigt ist, so entsteht daraus der Ring des Schuhs, so um den Fuß geht, und oben enger, unten aber weiter ist, welche Weite unten dazu dient, daß wenn der Falck den Fuß in die Höhe zieht, solcher nicht durch den engen Riemen verletzt werde. Doch soll der weite Theil nicht so weit seyn, daß der Fuß durchgehe, und der enge nicht so eng, daß es den Fuß klemme. Daher schaden die, so es unten eben so eng machen als oben, darinnen dem Vogel, daß die Füß offt entzündet werden und geschwellen, und der Falck die Binn bekommt. Ferner soll man zwey Ring haben, die Mallea heissen. Ob diese Mallea von Erz oder Eisen sey, daran liegt uns nichts. Das Ende des Schuhes, wel-

ches nicht durchschnitten ist, und herab hängt, soll hinten an dem Fuß in die Mallea geschoben, herumgebogen, und an den übrigen Theil, der nicht durchgeht, angeneht oder angeknüpfft werden. Aber diese Nad oder Knopf soll so genau an der Mallea gemacht werden, daß die Mallea sich nicht hin und her bewegen kan. Die Nad aber und der vorhergemachte Knopff an den Fuß soll eines mittlern Fingers lang von einander seyn: welche Länge also gemessen wird. Man lege die Nad an der Mallea über das hinterste Gelenck des Fingers, wo er aussen an der Hand steht, und strecke den Finger über den Riemen, daß das vordere Theil des Fingers an den Knopff des Schuhes an dem Fuß gehe. Eben so mache man es auch mit der Mallea an dem andern Schuh. Dieses ist die Gestalt des Schuhes vor die Falcken. Der eine davon ist der inwendige, der andere der auswendige, und man muß kennen, welches der inwendige oder der auswendige sey, damit der inwendige den rechten Fuß, der auswendige den Lincken gehörig halte. Dann wie der Falck hurtiger und fertiger ist, wann ein jeder Schuh an den gehörigen Fuß angemacht ist, also wird das Gegentheil seyn, wann der inwen-

wendige an den lincken, und der auswendige an den rechten Fuß gemacht wird. Man unterscheidet aber den inwendigen von dem auswendigen Schuh folgender massen: Der kürzere Theil des Schuhes, welcher um den Fuß gehet, soll von innen auswärts, der längere aber, so zwischen die Finger genommen wird, einwärts gehen. Die Schuh aber werden also an die Füsse gemacht: Wann der Knopff, so um den Fuß seyn soll, aufgelöset ist, so wird der Theil, so zwischen den beyden eingeschnittenen Löchern ist, um den Fuß herum gethan, und da der Ring gemacht, so thut man den obern durchschnittenen Theil durch das andere Loch, biß das erste Loch völlig durch ist, hierauf wird der untere Theil des Schuhs, so weit er hinein geht, durch das erste Loch geschoben, daß ein Knopff daraus werde, und hierauf neht oder knüpfft man den untern Theil an die Mallea, daß also der obere Theil des Schuhs um den Fuß gehe, und der untere Theil, woran die Mallea vest ist, hinten an dem Fuß herab hänge, und dieses, so herab hängt, nimmt man von aussen in die Hand hinein zwischen den zwey untern und den zwey obern Fingern. Es dienen aber die

Schuh dazu, daß man den Falcken damit halte, daß er nicht davon fliege, und die Langfessel darein gezogen werden.

Das 39. Capitul.

Wie der Langfessel geschnitten werde, und wozu er diene.

Nun folgt von dem Langfessel, wobey man zu sehen hat, was er sey, wie er geschnitten, in die Schuh eingezogen, und um den kleinen Finger gebunden werde, und was er vor Nutzen habe. Es ist aber der Langfessel ein Rieme, womit die Falcken angebunden werden, und wird wegen seiner Länge gegen die Schuh der Langfessel genennt. Er wird aber auf folgende Art geschnitten. Man schneidet aus einem gelinden und starcken Leder einen langen Riemen in gleicher breite, bis unten an das Ende, wo er etwas schmäler, und so schmal seyn soll, daß er gerne und bequem durch die beyden Mallea gehe. Aber an dem obern Ende des Langfessels macht man einen Knopff, damit er nicht ganz durch die Mallea gehen kan. Nachdem der Langfessel also geschnitten ist, so wird das schmale Ende so weit durch die beyden Mallea gezogen, daß gleich=

gleichsam zwey Theil davon durchgehen, und an dem dritten Theil soll gegen den Knopff ein langes Loch in den Langfessel geschnitten werden, wodurch die zwey schmälern Theile des Langfessels bis an die Mallea durchgezogen werden, damit durch ein solches Verknüpffen die Mallea desto vester an dem Langfessel halte, oder man knüpfft nur die beyden Ende des Langfessels zusammen, damit solcher die Mallea halte. Wann nun der Langfessel also eingezogen ist, und der Falck auf der Hand getragen wird, so bindet man die zwey Theile des Langfessels auf, und wickelt sie ganz weit und lang um den kleinen Finger, damit man ihn desto bequemer trage. Wann man ihn aber nicht auf der Hand trägt, so wird er mit dem Langfessel an die Reeck gebunden, wie wir unten zeigen werden. Einige aber ziehen die Langfessel durch die Schuh, an welchen keine Mallea ist, und binden sie nur mit den Knöpffen, die an dem Ende des Langfessels gemacht sind. Wir aber billigen alle diejenige Arten die Langfessel einzuziehen, nach welcher sie am geschwindesten gebunden und aufgelöst werden, welche Art wir bey der Mallea anführen wollen. Der Nutzen des Langfessels ist, daß der Falck damit an die

Reeck gebunden, und die Lockschnur angemacht werde, wann man traint, und ihn auch daran halte, wann er sich badet.

Das 40. Capitul.

Von der Drahle, wie sie gemacht sey, und wozu sie nutze.

Nun folgt von der Drahle. Es besteht aber die Drahle aus zwey Ringen, die sich in einander schliessen, und auf solche Weise gemacht ist. Sie sind von Eisen, Erz, Silber, oder andern Metall, nach der grösse der Mallea an den Schuhen. Beyde Ring sollen an einem Theil etwas breit seyn, und an dem breiten Theil ein Loch haben, wodurch ein Stifft gesteckt, und an beyden Enden verniethet wird, daß er nicht heraus gehen kan, woran sich der eine Ring über dem andern gerne drehet. So offt man nun besorgt, der Falck mögte sich in die Schuh verdrehen, so wird die Drahle an die Mallea mit einem dünnen und starcken Riemlein gebunden, welches man zuvor an dem obern Ring anbinden kan, in den untern Ring aber wird der Langfessel eingezogen, wie in die zwey Mallea. Der Nutzen der Drahle besteht darinnen, daß der Falck sich nicht in die Schuh verdrehen könne.

Das

Das 41. Capitul.

Von der Bell, ihrem Nutzen, und Art sie anzubinden.

Nun folgt von der Bell, die sonst Rolle genennt wird. Diese ist von Erz, und soll hell klingen, und soll groß oder klein seyn nach der Grösse des Vogels, und zwey so kleine Löcher haben, daß der Falck mit seinen scharffen Klauen nicht hinein kommen kan, und also dadurch nicht gehindert werde. Sie soll auch an dem Ohr ein kleines Loch haben, wodurch man den Riemen schiebt, womit die Bell an einem jeden Fuß über dem Schuh angemacht werde. Sie wird aber also angemacht, daß sie den Fuß nicht klemme, noch weit herabhange, sondern nahe bey dem Schienbein. Die Bell hat mancherley Nutzen, dann aus ihrem Klang hört man gleich, wann der Falck von der Reeck springt, und kommt ihm desto eher zu Hülffe. Wann der Falck durchgeht, hört man auch in der Ferne, wo er ist, und kan ihn eher wieder bekommen. Erfahrne hören auch aus der Bell, ob der Falck springt, kratzt, oder an den Schuhen oder an der Bell zieht, oder beist, oder sonsten etwas macht. Einiger Art aber die Bell an den

Staart zu machen, indem sie eine oder zwey Federn durchbohren, und den Riemen der Bell hindurch schieben, billigen wir gar nicht, weil, wann die Bell also angemacht ist, der Falck den Staart hängt, und die Staart-Federn bleiben nicht so gesund.

Das 42. Capitul.

Wie man den Falcken auf der Hand tragen, und die Hand halten soll.

Nachdem dieses mit dem Falcken geschehen, so muß man sagen, wie man einen Nestling auf der Hand tragen soll. Wobey man zum voraus zu wissen hat, wie der so ihn trägt, den Arm und die Hand halten soll. Den Theil des Arms von der Schulter bis an den Elenbogen soll er gerad an der Seite herab halten, doch so, daß der Arm nicht an der Seite anliege, denn sonsten, wann er den Leib bewegte, würde er auch den Arm bewegen, wodurch er den Falcken unruhig machte. Den übrigen Theil des Arms von dem Elenbogen bis zur Hand soll er gegen den vordern Theil des Leibes biegen, damit er mit dem obern und untern Theil des Arms einen geraden Winckel mache. Die Hand soll er weder ein-

noch

noch auswärts biegen, sondern mit dem Arm gerad halten, den Daumen gerad an den Zeige-Finger legen, und den Zeige-Finger an die Spitze des Daumens herum biegen, auf die Art, wie die Rechen-Meister 70. mit der Hand anzeigen, die andern Finger unter diesen sollen einwärts gebogen werden, damit sie desto vester halten, wie man 3. mit der Hand anzeigt, und also den Daumen über den Zeige-Finger, und die übrigen drey so halten, wie man 73. anzeiget, und dieses ist die beste Gestalt der Hand einen Vogel auf der Hand zu tragen. Diese Hand soll auch den Schultern gegen über gehalten werden, damit er nicht dem Gesicht damit zu nahe komme; denn der Vogel scheuet sich vor dem Gesicht, vor welchem er einen natürlichen Scheu hat, und flieht, wann er also aufgekappt oder abgehaubt getragen würde. Wie wir nun gesagt haben, daß eine Hand mit ihrem Arm soll gehalten werden, eben so macht man es auch mit der andern Hand und Arm. Dann es ist gut, daß ein Falckonier einen Vogel auf beyden Händen zu tragen wisse, damit wann der Wind von der Lincken her weht, er ihn auf der Rechten trage, und wann der Wind von der Rechten kommt, er ihn

auf

auf die Lincke aufnehme, dann also wird der Falck gegen den Wind seyn. Dann wann er vor dem Wind wäre, so würde der Wind das ganze Gefürt in die Höhe blasen, welches der Falck nicht leiden, sondern sich herum drehen würde. Es giebt in einigen Landen Leute, die den Vogel allein auf der rechten Hand tragen, und nur ihre Art vor gut halten, und die andern verwerffen. Wir aber lassen einem jeden seine Art, und billigen beyde, so fern der Falck nicht vor dem Wind ist. Derohalben loben wir es, wenn man auf beyden Händen tragen kan: dann es dient, den Vogel zu bewahren, daß er nicht vor dem Wind ist, und auch dem Falckonier, wann er müd ist, zur Abwechslung, und auch den Vogel auf die andere Hand zu nehmen, wann er auf der einen Noth leidet, indem man vor zu sehen hat, daß er nicht springe, wie unten wird gesagt werden. Hernach soll man den Falcken gerad auf seine Füsse auf die Hand, welche einen Handschuh an hat, tretten lassen, also daß die beyden Füsse den Platz zwischen dem Gelenck der Hand an dem Arm und dem Ende der Finger innen haben. Auf die rechte Hand soll man ihn also auf tretten lassen, daß er den Kopff, Bec, Brust,

und

und vordern Theil der Füsse gegen die lincke Hand kehre. Wann nun der Falck also auf die Hand genommen ist, so nimmt man die Schuh zwischen den Daumen und Zeige-Finger, und läst sie zwischen den zwey obern und zwey untern Fingern hindurch auswärts gehen, ob es schon einige giebt, so die Schuh zwischen einen jeden Finger ohne Unterschied nehmen, so werden sie doch zwischen den zwey und zwey Fingern besser und vester, als zwischen drey und einem gehalten. Wann der Falck von der Hand springt, so läst man ihn besagter massen wieder auftretten. Den Langfessel aber wickelt man um den kleinen Finger. Wann dieses geschehen, so wird man den Falcken lang und bequem auf der Hand tragen können, und ohne Hindernus des Vogels. Den Langfessel, der um den kleinen Finger gewickelt ist, läst man etwas hinunter hängen.

Das 43. Capitul.

Wie man die Deckling fängt.

Nachdem gesagt worden, wie man die Nestling absteigt, atzet, zum Abtragen bereitet, und trägt, so muß man auch von den wilden Falcken, die Deckling heissen sagen, wie

wie man sie fängt, zum Tragen zubereitet und trägt. Diese aber werden ausser dem Horst mit Garn, Leinen und andern Werckzeugen und Kunstgriffen, nicht ohne viele Mühe und Geschicklichkeit gefangen, welche Mühe und Geschicklichkeit, als die nicht zu unserm Buch gehören, wir denen Erfahrnen überlassen. Dann unser Vorhaben ist vornemlich von den gefangenen Falcken zu reden, wie sie lock gemacht und berichtet werden. Doch sagen wir dieses, daß unter allen Werckzeugen, womit man die Deckling fängt, dieses die besten sind, womit man am meisten und ohne geringere Verletzung fängt, dann von diesen also gefangenen kan man sich gute Hoffnung machen. Die aber in dem Fangen verletzt werden, wann sie entweder störr sind, oder nicht recht aus dem Garn heraus genommen werden, kommen selten oder niemals ohne Verletzung davon, und daß sie hernach nicht davon entweder crepiren, oder doch lang, oder auch wohl beständig untauglich sind. Derowegen rathen wir, daß man sie vorsichtig, und so viel möglich ohne Verletzung fange, und so gut als nur immer seyn kan, gesund aufbehalte. Sie werden aber in folgenden 5. Zeiten gefangen: Erstlich: da sie bey dem Horst

Horst herum fliegen. Anderns: wann sie von den Alten von dem Horst weggejagt worden, doch in derselben Gegend sich noch aufhalten. Drittens: um die Zeit des Wegstrichs, und in dem Wegstrich. Viertens als Ländner. Fünfftens: wann sie zuruckstreichen. Um den Horst werden sie von der Mitte des Junii bis auf den Julius gefangen: In der Gegend des Horstes, da sie von den Alten ausgejagt worden, werden sie fast den ganzen Julius bis zu Anfang des Augusts, und auch in dem Wegstrich gefangen. Von dem August, wo es schon kalt wird, ziehen sie weg, und die man von dieser Zeit biß zum halben November fängt, heissen Dreck-Falcken. Von dem halben Junius biß zu End des Septembers fängt man in dem 6. 5. und 4ten Climaten mehr Schlecht-Falcken als Fremde. Also daß je näher die Orte an dem 3. und 2ten Clima liegen, desto mehr Schlecht-Falcken fängt man, weil sie um solche Zeit wegziehen in die Mittags-Länder. Aber von dem September und im Anfang des Octobers fängt man daselbst mehr Fremde als Schlecht-Falcken, weil die Schlecht-Falcken schon weggezogen sind. Aber die Fremden, die später und weiter gegen Norden sind geheckt worden, ziehen alsdann

erst

erst weg, und je wärmer die Gegend ist, je länger dauret der Wegzug und der Fang. In den obbenannten Orten aber dauret er nicht so lang, weil die Kälte einfällt, und sie von den kalten Orten wegeilen. Weil nun die Falcken wegstreichen, so können wir keinen Ort besonders nennen, wo sie allein gefangen werden, denn man fängt sie alsdann an vielen Orten, wie auch, wenn sie zuruckziehen. Wann in dem Winter einige gefangen werden, so sind es Ländner, die zuruck geblieben sind, weil entweder ihnen die Lufft solcher Landschafft gegen der, wo sie gehorstet sind, anständig ist, oder es den Winter über Wild genug daselbst giebt, oder sie schadhafft sind, daß sie mit den andern nicht haben wegstreichen können, und diese werden an solchen Orten gefunden, wo sie das Wild im Uberfluß finden. In dem Frühling aber fängt man die zuruck streichen, und solche werden Ländner genennt. Man fängt aber zu allen Jahrs-Zeiten rothe und hagard, und in dem Zuruckstrich weniger, und wir können nicht, wie in dem Herbst sagen, daß man mehr Schlecht-Falcken oder Fremde fange, denn sie ziehen viel unordentlicher zuruck, als weg, und man hat auch mehr in und nach dem Wegstrich gefangen, und

es

es sind auch mehr crepirt. Ueberhaupt aber muß ich von dem Falcken-Fangen sagen, daß die, welche eher sind gehorstet worden, auch eher können und sollen gefangen werden, die aber später gehorstet, sollen auch später gefangen werden. Darum werden die Ger- Sacre- und Schlecht-Falcken eher gefangen, weil sie eher gehorstet sind. Denn ob schon die Ger-Falcken in kältern Gegenden horsten, so horsten sie doch nicht später, sondern so bald als die Schlecht-Falcken in den warmen Ländern. Werden aber von den Ger-Stücken einige spat gefangen, so geschieht es nicht, weil sie spat gehorstet sind, sondern weil sie nicht so bald wegstreichen, indem sie die Kälte besser als andere vertragen, und weiter weg, und in einer kältern Gegend als andere Ger-Stücke, die bald gefangen werden, gehorstet sind. Die Schweimer werden zu gleicher Zeit wie die Schlecht-Falcken gefangen, und einige wohl noch eher; die Fremden, so in entlegenen Orten und spät gehorstet sind, werden später als die andern gefangen. Also streichen die, so eher gehorstet sind, eher weg, und werden eher gefangen, die aber später gehorstet sind, streichen später weg und werden später gefangen.

Das 44. Capitul.

Von den Orten wo sie gefangen werden.

Die Orte, wo sie gefangen werden, sind nach den verschiedenen Arten der Falcken, und ihrer Atz, auch verschieden. Massen die fremden Falcken, so in kalten und wasserreichen Orten gehorstet werden, und mehrentheils Wasser- und wenig Land-Vögel fangen, auch öffters um die Wasser und Bäche gefangen werden. Die Sacre-Falcken und Schweimer, so auf dem freyen Feld Vögel, Mäuß, Eydexen, Grillen und dergleichen fangen, werden nicht bey den Flüssen, sondern auf dem freyen Feld gefangen. Die Ger-Stuck, so Wasser- und Land-Vögel fangen, werden bey den Wassern und auch auf dem freyen Feld, doch öffters auf diesem gefangen, weil sie die Gänß, so sich in dem Feld, wo es Graß giebt, aufhalten, fangen. Die Schlecht-Falcken, die mehrentheils Land-Vögel fangen, werden auch öffters auf dem freyen Feld gefangen. So bald ein wilder Falck gefangen, und wann der, so ihn gefangen hat, allein ist, so soll er ihn zu erst in einen Falcken-Sack einbinden, dann er

wird ruhiger stehen, und solches wird sonderlich gut seyn, wann er selbigen Tag noch mehr zu fangen hoffet. Wann er in dem Falcken-Sack eingebunden ist, so wird er allein ihn aufbräwen, die Klauen binzen, die Schuh und Bell anmachen können. Wann ihrer zwey sind, so kan er ihn zu erst aufbräwen, und hernach in den Falcken-Sack einbinden, oder auch umgekehrt, nach dem es ihm gefällt. Es ist aber der Falcken-Sack ein leinerner Sack nach der Länge und Dicke des Falckens, der an beyden Enden offen ist. Die Oeffnung, wodurch der Kopff geschoben wird, soll so weit seyn, daß der Kopff durchgehen kan, die andere aber, wodurch der Stelzel geschoben wird, soll weiter seyn, und der Falcken-Sack so lang, daß man den ganzen Stelzel von dem Dach biß an die Füsse einbinden könne, und soll Schnür haben, damit man das untere Loch zuziehet. Wann man nun die Flügel und Staart-Federn nebst dem Stelzel ergriffen, so bindet man ihn in den Falcken-Sack, daß der Kopff zu dem obern Loch heraus siehet, und die beyden Füsse, und spitzen der Flügel nebst dem Staart an dem untern Theil heraus bleiben. Wann der Falck in den Sack hinein geschoben, so zieht man die Schnur zu, und bin-

det sie zu. Es dient aber der Falcken-Sack dazu, daß ein Falck besser erhalten, und mit weniger Verletzung nach Hauß getragen werden kan, und auch zu dem oben bemeldten. Doch soll man ihn nicht lang in den Sack lassen, denn sonsten kan er nicht schmelzen, und die Schmelz würde in dem Leib vertrocknen und verbrennen, welches sehr schädlich wäre.

Das 45. Capitul.
Von dem Aufbräwen.

Wann der Falck gefangen, und in den Falcken-Sack eingebunden ist, so muß man ihn gleich aufbräwen. Dann wann er nicht aufgebräwnt würde, so würde er bey dem Anblick eines Gesichts, und was er sonsten zu sehen nicht gewohnt ist, nur wilder werden, und sich loßmachen wollen, wodurch er das Gefürt verrucken, und nebst den Gliedern zerbrechen würde, und deßwegen vor den Menschen einen Scheu haben, in der Meynung, solches wäre ihm von demselben geschehen. Daher giebt es viele, die, wann sie einen Falcken gefangen, und er in dem Garn, Leine oder andern Werckzeugen steckt, mit abgewandten Gesicht hingehen, und nehmen sich, so gut sie können, in Acht, daß der

Falck

Falck das Gesicht nicht sehe, und er wird von einem allein oder von zweyen aufgebräwnt, auf die Art, wie oben von dem Nestling ist gesagt worden. Der wilde muß um so viel mehr aufgebräwnt werden, weil er wilder, und nicht so viel bey den Menschen gewesen ist. Nachdem er aufgebräwnt ist, und in dem Falcken-Sack nach Hauß getragen worden, so kan er gehörig herausgenommen werden. Man läst ihn aber aufgebräwnt. Das aufbräwen aber hat vielerley Nutzen. Dann hiedurch erlangt man, daß der Falck nicht so unruhig ist, und nicht so springt, da er nichts sieht, weswegen er dergleichen thun sollte, und der Mensch wird ihm nicht so verhaßt, da er ihn nicht siehet, bis er begehrt, sich bey dem Mann zu atzen, und mit ihm gemein wird. Es werden auch das Gefürt und die Glieder besser erhalten, und er wird leichter lockgemacht, er gewohnt die Bell eher. Das aufbräwen ist nicht allein bey den wilden Falcken gut, sondern auch bey allen Vögeln, welche sich anfangs nicht wollen tragen, und mit sich umgehen lassen. Wann sie aber aufgebräwnt sind, werden sie besser getragen, und lassen sich auch besser tragen.

Das 46. Capitul.
Wie man sie auf der Hand tragen soll.

Eh man die Deckling auf die Hand nimmt, so muß man ihnen auch die Klauen binzen, und die Schuh anmachen, wie von den Nestlingen ist gesagt worden, und der Falckonier soll auch auf besagte Art seine Hand und Arm halten. Wann hernach der Falck steht, so ergreifft man ihn mit der Hand bey der Brust, und nimmt ihn auf die Hand. Springt er von der Hand ab, so läst man die Hand sincken, daß er die Hand wieder finde. Es muß aber der den Falcken trägt, seine Hand steiff tragen und so regieren, daß er den Falcken sanfft trage. Dann wann er ihn incommode trägt, oder die Hand bewegt, so wird der Falck unruhig und springt, und wird an seinen Diehn und Lahnen matt. Es wird erfordert, daß ein Falckonier nicht allein zu tragen verstehe, sondern auch eine Erfahrung und Ubung darinnen habe, und in allem dem, was sonsten noch bey den Falcken zu thun ist. Welche Wissenschafft er aus diesem unserm Buch erlernen kan, daß er in der Kunst erfahren, und in der Ausübung geübt sey.

Die Kennzeichen, woraus man abnimmt, daß der Arm recht regiert, und der Falck wohl getragen werde, sind folgende: Der Falck schliest die Flügel zusammen, und hoch gegen das Dach, er trägt den Staart gerad, und macht, wo er an das Dach geht, keinen Buckel, er trägt alle Staart-Federn schön zusammen geschlossen, und hält die Füsse gleichweit voneinander, er steht nicht auf dem einen Fuß vester als auf dem andern, er hält sich auch nicht auf der Hand, sondern steht ganz leicht, und wenn der Falckonier seine Hand bewegt, oder herum dreht, daß er den Falcken aufneheme, so wird er leicht und gerne auftretten. Wann aber die Hand und der Arm nicht recht gehalten werden, und der Vogel nicht recht getragen, noch mit ihm auf der Hand umgegangen wird, so werden wir das Gegentheil von diesen Zeichen sehen.

Das 47. Capitul.

Von der Beschaffenheit der Falckonier.

Nachdem wir erzehlt haben, wie und woher man die Falcken, sowohl Deckling als Nestling fängt, wie man sie zubereitet zum tragen, und wie sie auf die Hand ge-

nommen, und getragen werden, so müssen wir, ehe wir anführen, wie sie lockgemacht und berichtet werden, ehe man sie nach dem Wild schicket, auch den Falckonier beschreiben, wie er beschaffen seyn, und was er vor eine Absicht haben soll, die Falcken zu fangen und zu berichten. Wer die Fauconerie lernen und treiben will, so daß er die Falcken warten, aufbehalten, lockmachen, tragen, berichten, beitzen, und wann es nöthig ist, heilen könne, der muß das, was wir jetzt sagen, an sich haben, und die Wissenschafft dieses Buchs. Wann er solche hinlänglich besitzt, so kan man ihn billig einen Falckonier nennen. Ein Falckonier soll von mittelmäßiger Grösse seyn, damit er nicht, wenn er allzugroß wäre, gar zu träg und langsam, noch wenn er allzu klein wäre, gar zu hurtig sey sowohl zu Pferd als zu Fuß. Er soll mittelmäßig dick seyn, damit er nicht, so er allzu mager wäre, die Kälte und Arbeit nicht ausstehen könnte, oder wenn er allzu dick und fett wäre, sich nicht vor der Hitz und Strapaze scheue, und träg und langsam sey. Er soll keinen Abscheu vor dieser Kunst noch vor der Arbeit haben, sondern sie so lieben, und dabey beharren, daß er, wenn er auch alt wird, doch nicht weniger darauf erpicht sey, welches alles von der Liebe

be

be zu derselben herkommt. Dann da es viel zu lernen giebt, und in der Ausübung immer etwas neues vorkommt, so soll man niemals davon ablassen, sondern stets dabey beharren, damit man sie immer vollkommener lerne. Er soll einen guten Verstand haben, damit, wenn er schon sehr viel von erfahrnen Männern hierinnen gelernet hat, er doch auch durch eigenen guten Verstand erfinden und ausdencken könne, was zufälliger Weise nöthig seyn wird. Dann es ist unmöglich, alles, und was bey guten oder schlechten Vögeln neues vorkommt, zu beschreiben. Dann da sie von ganz verschiedenen Sitten sind, so wäre es schwer alles zu beschreiben, statt welchem einem jeden sein guter Verstand und dies Buch, was dienlich ist, an die Hand geben wird. Er soll ein gutes Gedächtnus haben, damit er, was etwa gutes oder böses bey den Vögeln und in dem Beitzen vorfällt, vor sich, oder auch des Vogels oder anderer Dinge wegen mercke, damit er ein andermal das Gute wehle, und das Böse verhüte: Er soll ein gutes Gesicht haben, damit er in der Ferne das Wild, oder auch seinen Vogel, oder was sonsten nöthig ist, sehe: Er soll gut hören, damit er aus dem Geschrey der Vögel desto leichter abnehme, wo die seyn, welche er

sucht, und auch seine Cameraden, und die Bell desto leichter höre, wenn sein Vogel weg ist, ja auch aus dem Geschrey der Vögel bißweilen mercken könne, wo sein Vogel ist: Er soll eine starcke Stimme haben, damit, wenn sein Vogel weit von ihm steht, er das Locken höre: Er soll hurtig und geschwind seyn, damit er, wann es nöthig ist, seinem Vogel geschwind zu Hülff komme: Er soll herzhafft seyn, damit er sich nicht scheue, wann er an rauhe Orte gehen muß: Er soll schwimmen können, damit wenn sein Vogel über ein tiefes Wasser geflogen, er durchschwimme, dem Vogel nachfolge, und wo es nöthig ist, ihm zu Hülffe komme: Er soll nicht gar zu jung seyn, damit er nicht aus Jugend etwas thue, das wider die Kunst wäre. Dann junge Leute sind gern gefreßig, und vergnügen sich mehrentheils an einen raschen Flug. Doch verwerffen wir die jungen Leute nicht ganz und gar, wenn sie klüger und verständiger werden können. Junge Leute taugen nicht die Vögel lock zu machen, zu berichten, oder damit zu beitzen, wann man nicht weiß, daß sie hierinnen verständig sind, sondern sollen von Erfahrnen lernen, bis sie älter werden, und eine vollkommnere Wissenschafft erlangen: Er soll nicht sehr verschlafen

schlafen seyn: denn er muß offt spät zu Bett gehen, bey der Nacht seinen Vogel suchen, und vor Tags auffstehen: Er soll einen leisen Schlaf haben, damit er die Bell höre, oder wenn sein Vogel unruhig ist: Er soll nicht gar zu gefreßig seyn, daß er, wann er ausser seinem Hauß oder auf dem Feld ist, oder auch seinen Vogel verlohren hat, nicht zuvor nach Hauß gehe zu essen, oder wann er auch zu Hauß ist, er nicht bloß auf das Essen dencke, und seinen Vogel darüber vergesse: Er soll kein Säuffer seyn, weil die Trunckenheit eine Art der Raserey ist, wodurch er gar leicht seinen Vogel verderben wird, ob er schon meint, er gehe recht mit ihm um, und ein Betrunckener und Rasender keinen Vogel bewahren soll: Er soll nicht hitzig noch jähzornig seyn: Dann der Vogel könnte leicht was thun, darüber er sich erzörne, und in dem Zorn eine böse Bewegung mache, dadurch er den Vogel, der ohnehin schwach ist, gar leicht verderbe: Er soll nicht faul oder nachläßig seyn, weil diese Kunst viel Mühe und Arbeit erfordert: Er soll nicht viel herumlauffen, damit er nicht über seinem Herumlauffen seinen Vogel aus der Acht lasse, und nicht so offt nach ihm sehe, als er soll. Dann der Vogel kan in einer kurzen Zeit einen

nen Schaden nehmen, wann man ihn aus der Acht låst, und nicht recht offt nach ihm sieht: Er soll einen langen Handschuh anhaben, der bis an den Elenbogen geht, und weit ist, daß er ihn geschwind an- und ausziehen kan, und der von einem dicken Leder gemacht ist, dann der Falck wird sich nicht so sehr in dem Handschuh halten, und mit dem Bec und Klauen nicht so leicht durchgreiffen können, und wann er von der Hand gehen soll, so wird er leichter von dem Handschuh gehen, und nicht hången bleiben. Uber daß soll er an seinem Gürtel eine Tasche haben, worein er das Fleisch und Zieget thut, welche deswegen die Falcken oder Waid-Tasche heist.

Das 48. Capitul.

Von der Absicht des Falckoniers die Falcken zu halten und lockzumachen.

Diejenige, so sich mit der Beitz beschåfftigen, sind sehr unterschieden. Dann einige haben die Absicht, daß sie Vögel und vierfüßigte Thiere zum Essen fangen, oder doch sonsten einigen Gewinn davon suchen: Einige sehen weder auf das Essen noch Gewinn, sondern haben ihr Vergnügen an dem raschen Flug der Vögel. Einige daß sie sich rüh-

rühmen und groß machen, sie hätten viel Vögel gefangen. Einige Beitzen weder des Essens noch Gewinns noch der Augenweide wegen, sondern daß sie gute und bessere Vögel als andere haben, wodurch sie sich vor andern einen Ruhm und Namen machen, und haben ein grosses Vergnügen daran, wann sie gute Vögel haben. Der erstern Absicht ist deswegen zu tadeln, weil, da sie ihre Vögel viel scheren und ermüden, damit sie zu ihrer Lust viel fangen, sie nicht lang gute Vögel haben können. Der andern Absicht ist auch nicht zu billigen, dann, da sie an dem raschen Flug ihre Augen offt weiden wollen, und sich doch nicht satt sehen können, so zwingen sie die Vögel zu vieler und unerträglichen Arbeit, wodurch sie schwach werden, und dieses ist nicht kunstmäßig, sondern kindisch. Der dritten Absicht wird auch verworffen, weil sie nicht thun, wie sichs gehört, und ihre Vögel gar zu sehr scheren. Aber der vierdten Absicht ist zu billigen, dann da diese die besten Vögel haben wollen, so mißbrauchen sie solche nicht, und sie bleiben länger gut, und dauren länger, und sie selbst folgen einer Art, die kunstmäßig ist, indem sie ihre Vögel also fliegen lassen, daß sie nicht viel geschoren werden, und sie mit mehrerm Fleiß

be-

bewahren. Es soll also die Absicht eines Falckoniers seyn, daß er berichtete Vögel habe, womit er andere Vögel und vierfüßigte Thiere fange, worinnen die Kunst ihren Endzweck erlanget. Weil aber die Raub-Vögel von Natur den Menschen scheuen, und nach ihren Eigenschafften und natürlichen Art sich von ihm entfernen, dann sie fürchten, sie mögten von ihm gefangen werden, und hierinnen sowohl ihrer selbst als auch ihres Gefürts wegen sich vor Schaden hüten, so entfernen sie sich allezeit und natürlicher Weise von den Menschen. Deßwegen haben wir unsern Vorsatz zu erlangen, Kunst, Werckzeuge, und einen Kunsterfahrnen nöthig, wodurch die Raub-Vögel dahin gebracht werden, daß sie ihre Natur, ob schon nicht ganz, ablegen, ihre natürliche Eigenschafften aufhören, und durch die Kunst ganz andere Eigenschafften und Art bekommen, daß sie mit dem Mann gemein werden, und wieder zu ihm kommen, welche Art mit der Zeit und durch beständiges Anhalten zu einer Fertigkeit, Gewohnheit und andern Natur wird. Aber auf Seiten des Vogels, der diese seiner Natur zu wieder lauffende Eigenschafften bekommen soll, muß gleichsam ein Mittel seyn, wodurch er seine Natur verändert.

åndert. Dieses aber ist der Geschmack, da die übrigen Sinne hierinnen widerstreiten. Dann da sie eines Menschen Gesicht sehen, das ihnen und andern Thieren schrecklich anzusehen ist, und andere Dinge, die um den Menschen sind, und welche sie zu sehen nicht gewohnt sind, solche ihnen ungewohnte Dinge anrühren, und auch von solchen, die ihnen ungewohnt und schrecklich vorkommen, angegriffen werden, und mit sich müssen umgehen lassen, Menschen-Stimmen, und andere ihnen ungewöhnliche Lermen und Geräusch hören, so werden sie durch das Sehen, Hören und Fühlen dahin gebracht, daß sie weit von den Menschen entfernt seyn wollen. Dann daß sie von einem Mann gehalten werden, Schuh anhaben, angebunden stehen, auf der Hand geatzet werden, bey dem Mann stehen, nach ihrer Art weggehen wollen, und doch nicht können, die Bell anhaben, aufgekappt sind, nachdem sie loß gelassen, und in ihrer Freyheit sind, wieder zu dem Mann kommen, den, der auf sie zugeht, erwarten, in Häusern eingesperrt werden, ist alles ihrer Natur zuwider. Derohalben ist einzig und allein übrig, daß man sie durch den Geschmack lockmache, und gewöhne, daß sie einen Menschen sehen, berühren und hö-

hören, und alles das, was um den Menschen ist. Nicht allein der Falckonier soll so beschaffen seyn, und die Absicht haben bey den Falcken und andern Raub-Vögeln, wie wir gesagt haben, sondern damit seine Mühe die Falcken zu berichten, und wann sie kranck wären, zu curiren, nicht vergebens sey, so soll er auch die Kennzeichen wissen, woraus man einen gesunden Falcken erkennet, und folgende sind: Ein gesunder Falck trägt sein ganzes Gefürt genau an sich geschlossen, und macht sich nicht rauh, hingegen die kleinen Federn, so wie Haar aussehen, und oben auf dem Bec zwischen den Augen sind, und die untern Federn, die wir das Bärtlein nennen, sind rauh. Wenn er steht und ruht, und nicht geschreckt ist, so schließt er die in- und auswendige Staart-Federn unter die zwey Deck-Federn zusammen, steht gerad und vest, hat runde Augen, bewegt die Schellen nicht offt, und zieht sie geschwind auf und zu, und das Häutlein unter den Schellen, welches von den Thränen-Drüsen heraus geht, geht geschwind wieder zuruck; die Hacken hält er hoch gegen den Kopff, bewegt sich schnell, hohlt leicht Othem, wann er schreyt, schüttelt er sich, sein Gefürt, und Füsse: wann er gebadet ist, oder auch nicht, so dreht er den

Kopff

Kopff schön hinum, das Oel auf dem Staud zu nehmen, er atzt sich lustig, verdrucket wohl, schmelzet gut, ohne daß ihm der Leib kracht, der meiste Theil der Schmelz ist weiß und weich, und der übrige schwarz, körnicht und hart: Die Schmelz ändert sich auch manchmal in der Farb und Beschaffenheit, wann er mit naßgemachtem oder allerley Fleisch, und sonderlich mit Eyern geatzet wird: er schleimet, und schüttelt dabey den Kopff nicht, wie der Habicht und Sperber, er läßt den Schleimsel vor sich hinfallen, und nicht weit weg, deßwegen findet man solchen offt auf der Reeck, wann sie breit ist. Das Schmelzen ist nach Proportion der Atz. Wann er sich badet, so taucht er den ganzen Kopff offt und geschwind unter das Wasser, er schlägt das Wasser starck mit den Flügeln, badet sich munter und lustig. Wann er schläfft, steht er auf einem Fuß, steckt den Kopff unter die Flügel, ob er schon solches auch manchmal aus Hunger thut. Wann er springt, tritt er wieder auf, hohlt leicht Othem, und höigt nicht wie ein Krancker. Doch aber höigt er, wann er fett ist. Wann er den Bec aufmacht, so hält er immer einerley Weise in dem Othem hohlen, er hohlt offt Othem, und bewegt den Staart nicht dabey, wie die Krancken.

Das 49. Capitul.
Von dem Lockmachen der Falcken.

Nachdem man gezeiget, wie man den Falcken auf die Hand nehmen, und die Hand bey dem tragen halten soll, so muß man auch sagen, wie er soll abgetragen werden, und man das übrige thun soll, damit er lock werde. Lockmachen ist nichts anders als den Falcken dazu bringen, daß er mit dem Mann gemein werde, und alles thue, was man von ihm haben will. Dieses geschieht auf vielerley Weise. Dann es giebt einige, die den Falcken niemals aufbräwen noch aufhauben, und ihn lock machen, bis er mit dem Mann gemein wird. Doch ein Falck, der auf diese Art lock gemacht ist, ist vielmehr geschleppt und forciret, und hat nicht ohne grosse Beschädigung dazu können gebracht werden. Ein Kennzeichen dessen ist, daß ein solcher Falck niemals viel taugt. Deßwegen verwerffen wir diese Art gänzlich. Es sind noch zwey andere Arten lockzumachen, die hierinnen übereinkommen, daß man anfangs den Vogel aufbräwnt, aber sonsten in andern sehr von einander abgehen. Nach der ersten Art wird der Falck aufgebräwnt, aber nicht aufgehaubt: nach der andern wird

er

er aufgebräwnt, und aufgehaubt. Diese zwey Arten sind auch hierinnen unterschieden, daß jene Art, wo man den Vogel nicht aufbräwnt und aufhaubt, älter, schwerer, und langsamer ist, und dabey der Vogel weit mehr geschleppt wird, als bey der andern, da man ihn aufbräwnt und aufhaubt. Wir wollen daher diese beyde Arten, die jetzo üblich sind, lehren, und von einer jeden so viel anführen, als hinlänglich seyn wird einen jeden Falcken lockzumachen. Dann da einige Falcken wilder sind, und deßwegen schwer lock werden, wie die meisten, so man wild fängt: einige aber nicht so wild sind, und leichter und geschwinder lock werden, als die Nestling und viel andere; so wird, was wir sagen, genug seyn, die allerwildesten Falcken lockzumachen, bey denen aber die nicht so wild sind, wollen wir nur etwas weniges anführen. Erstlich wollen wir sagen, wie sie ohne Hauben lockgemacht werden, denn dieses ist die erste und älteste Art, und wann man diese versteht, so weiß man auch, wie man mit der Haube lockmachen soll. Den Falcken ohne Hauben lockzumachen verfährt man also: Nachdem der Falck aufgebräwnt und auf die Hand genommen ist, wie wir schon gesagt, so soll man ihn lang auf der Hand,

und zwar in einem finstern Hauß tragen, wo niemand ist, und so es möglich den ersten ganzen Tag und Nacht tragen, und weder auf die Reeck noch an einen andern Ort tretten lassen. Damit nun solches desto besser geschehe, so soll man ihn von einer Hand auf die andere nehmen, oder einer den andern ablösen, dann also wird man ihn länger tragen können, und wann man ihn nicht so lang tragen kan, so soll man ihn auf die Reeck tretten lassen, auf die Art, wie wir unten in dem Capitul von der Reeck und Jule sagen werden. Denselben Tag und Nacht soll man ihm nichts zu atzen geben, damit er den folgenden Tag desto atzhitziger sey, und sich nicht mehr so scheue, an demselben Tag soll man ihn von der Reeck auf die Art, wie wir sagen werden, wieder auf die Hand nehmen. Ehe er ihm die Atz ausgiebt, soll der Falckonier eine Diehn von einer Henne oder ein ander gutes Fleisch in der Waid-Tasche haben, wie wir oben von den Nestling gesagt haben. Wann der Falckonier ihn das erstemal atzen will, so muß er ihn in ein finsters Hauß tragen, wo niemand ist, dann da wird er sich am ersten atzen. Wollte man sagen, er seye aufgebräwnt, und sehe nichts, darum könnte man ihn auch in einem hellen Hauß

atzen,

atzen, so antworten wir, daß, ob er schon aufgebräwnt ist, doch die Hellung durch die dünnen Schellen hineinfalle, da er sich dann nicht so lustig atzet, indem er sich wieder an die helle Lufft erinnert, in welcher er zu seyn gewohnt war. Derowegen ist es gut, daß er zu erst in einem etwas finstern Hauß, und wo niemand ist, geatzet werde, dann wann er Leute, Hunde oder einen andern ihm ungewohnten Lermen hörte, so würde er sich nicht so lustig atzen, indem er sich vor dergleichen Stimmen scheute. Man muß ihn aber zu früh atzen, dann zu einer solchen Zeit pflegte er sich zu atzen. Wollte man ihn später atzen, so würde man ihn nicht, wie sichs gehört, zu mehrern Stunden atzen können. Dann es würde die Nacht einbrechen, wo der Falckonier nicht wie bey Tag stets um seinen Falcken seyn kan. Er soll ihn aber also atzhitzig machen: Die Atz wird dem Falcken vorgehalten, daß er sie rieche, man berührt damit die Füsse und den Bec, damit er dadurch störr werde, daß er den Bec aufmachet, und anfängt zu ziehen, und wenn er das, so ihn angerührt, zu bequiren meint, er dann an der Atz ziehe, und also schmecke, dann dadurch bekommt er Lust sich zu atzen, vornemlich wann er atzhitzig ist. Wann er aber sich so lustig zu atzen anfängt,

fängt, daß er sich durch keine Stimme mehr hindern läßt, so soll der Falckonier zu locken anfangen, damit er, so offt er also locken hört, an die Atz gedencke, und also angelockt werde, daß er sich atzen wolle. Wie man aber locken soll, darum bekümmern wir uns nicht. Es dient das Locken nicht allein, daß man ihn auf die Atz locke, sondern auch verhüte, daß er nicht unruhig sey. Dann wann der Falck auf der Reeck oder Hand unruhig ist, oder auch werden will, und man hat keine Atz, oder es ist auch die Zeit nicht zu atzen, so soll man locken, da er nun auf das Locken acht geben wird, so wird er aufhören unruhig zu seyn, indem er sich zu atzen hofft, und bey solchem Locken wird er auch eher das sonst nöthige mit sich vornehmen lassen. Man soll ihn aber anfangs die Diehn nebst dem Hüner-Schenckel nicht auf einmal aufatzen lassen, sondern etwas davon aufbehalten, woran man ihn den Tag über öffter ziehen lassen kan, und allezeit nur ein wenig, wobey man jederzeit wieder so locket, wie man gelocket hat, da man ihn geatzet, oder öffters hat bequiren lassen. Also wird er mit dem Mann gemeiner und eher lock werden, sich lieber aus der Hand atzen, und nicht so unruhig seyn. Wann man den Falcken atzet, so soll man die Atz in

eben

eben der Hand halten, worauf der Falck steht, also, daß sie zum Theil zwischen den drey Fingern unter dem Daumen gehalten werde, zum Theil bey den Daumen vor den Füssen des Falcken herfür sehe, und wann es nöthig ist, so soll er auch die andere Hand dazu nehmen, damit er sie desto vester halte. Denn wann man die Atz nicht vest hielte, so könnte der Falck, so sehr atzhitzig ist, sie auf einmal durchhohlen, welches ihm schädlich wäre in der Verdauung, da er gewohnt war, die Atz mit den Füssen zu halten, und becweiß abzuziehen, und durchzuhohlen. Man soll ihn, wie er sonsten pflegte, an der Diehn oder andern Atz, die man ihm vorgegeben, ziehen lassen, und acht haben, da man ihn öffter ziehen läßt, daß er sich nicht überkröpffe. Wenn er aber also zieht, so muß man ihn gewöhnen, daß er sich angreiffen läßt, und mit dem Mann gemein wird. Dann wann er sich atzet, und man greifft ihn sanfft an, so wird er sich vor dem Angreiffen nicht so sehr scheuen, und gewohnen, daß er sich zu einer andern Zeit herzhaffter angreiffen und mit sich umgehen lasse. Doch hat man zuzusehen, daß die Hände nicht übel riechen, weil das Gefürt einen übeln Geruch bekommen, eher naß werden, und sich binzen würde.

Er soll aber in dem Hauß herumgetragen werden, dann durch dergleichen Herumtragen lernt er vester auf der Hand stehen. Um den Abend oder zu Nachts soll man ihm das, was von der Atz noch übrig ist, und woran man ihn den Tag über öffters hat ziehen lassen, gar geben, doch ehe man ihn von der Hand auf die Reeck tretten läßt. Dann also wird er biß auf den andern Tag zu früh genug geatzet seyn, und lieber schlaffen, und ruhig stehen. Doch wann man ihn bey der Nacht so lang auf der Hand trägt, daß er einschläfft, so wird es weit besser seyn, daß er auf der Hand schlaffe, dann er gewohnt die Hand eher, und wird gern darauf stehen. Es wird aber genug seyn, wann man ihm eine Diehn von einer mittelmäßigen Henne, oder so viel Fleisch, als solche beträgt, ausgiebt. Dann dieses ist zum Anfang Atz genug vor einen mittelmäßigen Falcken, damit er dabey mager, und durch den Hunger leichter mit dem Mann gemein, und eher lock werde. Aber den Ger-Stücken gehört mehr. Hingegen vor einen Sacre-Falcken, ob sie schon nach den Ger-Stücken die grösten unter den Falcken sind, ist ein Hüner-Borst oder Diehn auch genug. Dann sie sind starck, und können zu frieden seyn, wann sie so viel bekommen, und es hält

auch

auch schwerer, sie mager zu machen. Denn weil sie schwach und nicht gar zu herzhafft sind, so fangen sie, so lang sie wild sind keine grosse, sondern nur kleine Vögel, als Staaren und dergleichen, Würm und Eydexen, womit sie sich eine zeitlang atzen und erhalten. Da sie aber dergleichen nicht viel haben können, also, daß sie bißweilen mit einer geringen Atz, bißweilen mit gar keiner den ganzen Tag bestehen müssen, so können sie, da sie lock gemacht werden, leichter mit einem Borst oder Diehn bestehen. Aber den Terzen und kleinern Falcken soll man noch weniger Atz ausgeben, da man nemlich die grösse der Atz und des Stezels des einen gegen des andern hält, und vergleicht. Man muß aber überhaupt sagen, daß vor grössere mehr, vor kleinere weniger gehört. Aber wann man mehr oder weniger sagt, so geschieht es in Vergleichung gegen den Borst oder Diehn einer mittelmäßigen Henne. Weil aber die eine Atz mehr Nahrung giebt, und besser mästet als die andere, so kan man ihnen von jener weniger ausgeben, daß, was die nahrhaffte Atz ihm zustecket, an der grösse wieder abgenommen werde. Aber von der schlechten Atz kan man ihm zustecken. Wann der wilde Falck, da er gefangen wird, schmurrfett ist, von dem wir

reden, wie er erstlich atzhitzig und mager soll gemacht werden, so kan man ihm abnehmen, und nach und nach immer mehr und mehr abnehmen, damit er atzhitziger und magerer werde. Dann wann er atzhitzig und mager wird, so wird er eher mit dem Mann gemein werden, indem er immer hofft, von ihm geatzt zu werden. Aber wie mager man ihn soll werden lassen, können wir kein gewisses Maaß angeben. Dann nachdem einige Falcken schwach oder starck sind, so können sie es auch ausstehen, wann man sie mehr oder weniger mager werden läst. Doch soll man ihn nicht allzumager werden lassen, dann da würde er so matt und krafftloß werden, daß er das, was wir von ihm fordern, nicht thun könnte, und es gienge schwer her, ihm wieder einen guten Flug-Leib zu machen, welches doch die Ursach ist, daß sie gern mit dem Mann gemein werden. Daß er aber allzumager sey, erkennet man an dem maußigten Fleisch der Brust. Dann das Fleisch an der Brust würde sich verliehren, und eingeschlagen seyn, das Vorst-Bein würde heraussehen, und trockner seyn, welche beyde Stücke man siehet und fühlet: Die Farb des Gefürts, der Füsse und des Becs würde abstehen, und der Falck matt, träg und krafftloß in dem

sprin-

springen und andern Würckungen seyn. Man soll ihn weder nach und nach, noch vielweniger auf einmal allzumager werden lassen, sondern bey einem guten Flug-Leib erhalten, daß es nicht hindere das zu thun, was wir haben wollen, und er gemein werde mit dem Mann, und gern zu ihm komme, als von welchem er hoffet, geatzet zu werden. Doch lassen einige Falckonier den Falcken gar zu mager werden, um ihn dadurch zu forciren, daß er bald und gleichsam plötzlich lock werde. Es sind aber mehrere, die ihn nach und nach und durch einige Gewohnheit lock machen. Auf die erste Art werden die Falcken geschwinder, anf die andere langsamer lock. Dann solche Falcken, die gar zu geschwind mager worden sind, hassen hernach den Menschen, und wann sie durchgehen, kan man sie hart wieder aufnehmen, und vornemlich, wann sie über Nacht aus sind, und sich draussen geatzet haben. Hingegen ihn mit langer Hand lock machen ist löblicher. Dann was man nach und nach erlangt, ist nützlicher: Dann dadurch bekommt der Falck eine Gewohnheit, die ihm zur andern Natur wird, er wird mit dem Mann gemein, und ist nicht so schädlich, da er nicht schnell mager wird. Dann schnell warm oder mager machen, oder

wie auch sonsten der Leib bewegt wird, ist der Natur zuwieder, allmählig aber nicht. Wir bleiben bey dieser Art die Falcken lock zu machen, weil man sich der oben besagten Gefahr dabey nicht zu befürchten hat.

Das 50. Capitul.

Von den Reecken.

Weil es nicht möglich ist, den Falcken immer auf der Hand zu tragen, sowohl wegen des Falckoniers, der nicht stets mit dem Falcken umgehen kan, sondern auch essen, schlaffen und andere nöthige Dinge verrichten muß: Als auch des Falcken wegen, welcher stets auf der Hand zu stehen verdrossen werden würde, da er von Natur gewohnt ist, auf vestern Dingen zu stehen, so müssen wir auch von den Reecken reden, worauf man den Falcken tretten läßt, wann man ihn von der Hand absetzet. Die Reeck ist also das, worauf man den Falcken bindet, wann man ihn von der Hand abstellt. Die eine heist die Reeck, die andere die Jule. Der Reeck sind zweyerley, eine hohe und eine niedrige. Die Jule aber nur einer Art. Wir wollen also zu erst von der hohen Reeck, hernach von der niedern, und dann von der Jule reden. Die Reeck soll von Holz seyn, oben einen Schuh

Schuh breit, damit der Falck, der einen schweren Stelzel, kurze Diehn und Füsse hat, und in der Mitte der Reeck kurz angebunden ist, weder hinter noch vorwärts abspringen könne. Dann wann er nicht kurz angebunden, oder die Reeck schmäler wäre, so könnte er, wann er gesprungen, nicht so fertig wieder auf die Reeck tretten, sondern würde hängen, wodurch das Gefürt, Stelzel und Lahnen Schaden leiden würden. Sie soll aber so hoch seyn, daß sie einem Mann biß an die Augen gehe, damit er desto leichter das nöthige auf der Reeck sehen könne. Man wird aber das Schmelzen und Schleimsel, so bißweilen auf der Reeck liegen bleibet, und wann er sich in die Schuh verdreht, desto leichter sehen, welches man auf einer höhern Reeck nicht recht sehen könnte: wäre sie aber niedriger, so wäre es wieder nicht wohl schicklich, weil des Menschen Gesicht gerad dem Gesicht des Falcken gegen über käme, daher er sich mehr scheute, und wann Hunde oder auch andere Thiere, wovor der Falck sich von Natur scheuet, durch die Reeck lieffen, so würde er noch mehr erschreckt werden, und springen, weil sie ihm näher wären. Die Reeck soll auch allein stehen, und keine andere in eben der Kammer weder nahe dabey noch

weit

weit davon stehen. Dann wann in einer Kammer zwey entweder nahe bey- oder weit von einander in gleicher Linie stünden, so würde der Falck immer von einer auf die andere springen wollen, und wir haben immer darauf zu sehen, daß er nicht springe. Deßwegen wann zwey oder mehrere in einem Hauße seyn, so sollen sie an verschiedene Wände gesetzt werden, doch ist eine einzige besser. Sie soll auch weit von der Wand weggestellt werden, damit der Falck, wann er springt, mit seinen Flügeln die Wand nicht erreichen könne, sie soll auch vest stehen, damit nicht, wann sie sich leicht bewegt, solches verursache, daß der Falck springe. Doch ist es gut, wenn man sie tragen, und von einem Ort an den andern setzen kan. Dann man muß sie an einen andern Ort stellen, so lang der Falck noch wild und noch nicht lock ist, nemlich an einen finstern Ort, und neben keine Thür, und wieder an einen andern, wann er lock ist, nemlich an einen hellen. Doch kan sie auch vest und unbeweglich an einem Ort stehen bleiben, und durch das Auf- oder Zumachen der Fenster derselbe hell oder finster gemacht werden. An einem Ort, wo auch kein Rauch oder sonst unanständige Dinge hinkommen. Sie kan lang oder kurz seyn,

nach

nach dem es der Platz leidet. Die niedrige Reeck kan auf zweyerley Art gemacht werden: von einem runden oder vierecktigten Holz. Sie soll aber so hoch seyn, daß der Falck mit seinem Staart die Erde nicht erreichen kan. Man kan sie aber lang oder kurz machen, doch, wenn man mehr als eine hat, sollen sie so gestellt werden, wie wir von der Reeck gesagt haben. Die Jule ist aus Holz oder Stein gemacht, oben platt und eben, wie eine Säule rund und unten zu wird sie spitziger wie eine verkehrte Pyramide. An der Spitze der Jule wird ein Eisen eingesteckt, so eine quere Hand lang, einen Zoll dick, rund oder vierecktigt, unten aber zugespitzt ist, damit man es desto leichter in die Erde einstossen kan, und vester stecke. Die Jule soll so hoch seyn, als die niedrige Reeck. Man soll auch einen eisernen oder hölzernen Reif haben, der von der Jule abgelöset ist, welcher auf die Erde gelegt wird, und das Eisen in der Jule stößt man in der Mitte dieses Reifens in die Erde. Dieser Reifen dient dazu, daß man den Langfessel daran binde, damit er daran sich herumdrehe, und durch die Jule nicht gehindert werde. Diesen Reifen soll man allezeit bey der Jule haben, und mittragen, und wann man mehr Julen zusammen stellt, so sollen sie

so

so gestellt werden, daß ein Falck den andern nicht hohlen kan. Es machen einige die Jule von Stein viereckigt, welches aber doch nicht gar zu bequem ist. Dann wann der Falck von der viereckigten Jule abspringt, so würde der Langfessel an einem Eck hängen bleiben, wodurch er gar leicht die Flügel oder Staart an einem Eck anschlagen könnte. Uber das wann der Falck gebadet, und auf die viereckigte Jule gestellt wird, und die Flügel ausbreitet, so werden die nassen Flügel-Federn an die Ecke anstossen, und gar leicht verruckt werden. Ferner kan er mit dem Ring nicht so auf die viereckigte, wie auf die runde Jule gebunden werden, sondern man muß neben der viereckigten Jule einen hölzernen Block in die Erde schlagen, daß man den Langfessel daran binde: dann kan man auch eine solche steinerne viereckigte Jule nicht so bequem, wie die runde hölzerne, von einem Ort zum andern tragen. Die Reeck und Jule soll man an die Wand stellen, damit sie nicht den Menschen oder Thieren im Weg stehen, doch soll man sie nicht so genau an die Wand stellen, daß die Falcken, wann sie springen, die Federn an der Wand anschlagen können. Um die niedrige Reeck oder Jule soll man Spreuer, Graß oder Sand streuen, weil der Falck, wann

wann er springt, auf der harten Erden die Haut an den Ballen aufschärffen, und die Flügel- und Staart-Federn abstuppen könnte. Solche und so vielerley Arten der Reecken sind nun vor die Falcken, und also sollen sie gestellt werden. Wie man aber vor die Habicht die Reeck machen soll, wird am seinem Ort gesagt werden.

Das 51. Capitul.

Von dem Nutzen der Reecken und der Jule, und wie sie daran gebunden werden.

Nun wird man sagen, wozu eine Reeck vor der andern diene, und worinnen die Reeck vor der Jule einen vorzüglichen Nutzen habe, oder auch im Gegentheil. Es ist aber die hohe Reeck vor der niedern darinnen nützlicher, weil man auf jene mehr Falcken als auf diese stellen kan, und sie nicht so viele Hindernus im Hauß macht, und wann ein Mensch oder auch ein Thier kommt der Falck auf der hohen Reeck nicht so scheu wird, wie auf der niedern. Dann wann in der Abwesenheit des Falconiers Hunde, Schweine und dergleichen auf die Reeck zulauffen, so werden sie, wann sie auch schon unten durchlauffen, doch dem Falcken

nicht so viel schaden können, weil sie ihn nicht erlangen können, als wie auf der niedern. Deßwegen ist die Reeck vor Falcken mit einem Schein, oder die nur erst loßgebräwnt worden, und auch vor die wilden besser als die niedrige Reeck oder Jule. Vor die aufgebräwnten ist eine so gut als die andere, doch ist es besser wenn man sie auf die niedrige Reeck oder Jule stellt, weil sie auf der hohen Reeck die Schuh verdrehen, und das Gefürt abstuppen oder herabfallen können, wann sie sich etwa mit dem Bec in die Bell verbissen, welches auf der niedern Reeck oder Jule nicht geschehen kan, Die niedere Reeck ist auch hierinnen besser als die hohe, weil der Falck weder herabfallen, noch sich zu borsten springen, noch das Gefürt abstuppen kan, und wann er ruhen will, so kan er von der niedern Reeck sich auf die Erde herab legen: Der Langfessel verdreht sich auch nicht so leicht, weil er an die niedere Reeck und Jule ganz lang angebunden wird, und weil, wann der Falckonier etwa weggehen muß, und die Thür zuschließt, der Falck sicherer auf der niedern als hohen Reeck steht. Die niedere Reeck ist besser als die Jule, weil man sie lang machen, und mehr als einen Falcken auf-

stellen

stellen kan; Auf die Jule aber wird nur ein einziger gestellt. Die Jule hingegen hat mehr Nutzen als die niedere und hohe Reeck, weil der Falck sicherer darauf steht, und sich nicht so leicht verletzet, wie auf einer Reeck. Dann wann mehr Falcken an der Reeck stehen, so können sie einander leichter schaden, als auf der Jule, wo nur ein einziger steht und wann auch nur ein einziger Falck auf der Reeck steht, so ist es gefährlicher als auf der Jule, dann weil die Reeck lang ist, so kan er lincks und rechts springen, sich verletzen, und das Gefürt abstuppen, aber auf der Jule nicht, weil es um diese herum frey ist. Nun wollen wir auch sagen, wie sie sollen angebunden werden. Dann man bindt die aufgebräwnten nicht so an wie die loßgebräwnten, und auch nicht so auf die Reeck, wie auf die Jule. Wir müssen also sehen, was vor ein Unterschied ist. Wann der Falck aufgebräwnt ist, so kan man ihn ohne Unterschied auf die Reeck oder Jule stellen. Dann da er nichts sieht, so hat er auf der einen so wenig Ursache zu springen als auf der andern. Er soll aber also auf die Reeck gestellt werden. Wann man den Langfessel durch die Mallea gezogen, und einen Knopff gemacht hat, wie wir oben in dem Capitul

von dem Langfessel gesagt haben; so soll man das Gesicht und Brust des Falcken nicht gegen die Reeck halten, wenn er hinauf tretten soll; dann weil er aufgebräwnt ist, und nichts sieht, so würde er also nicht hinauf tretten, ob er schon die Reeck mit der Brust berührt. Sondern der Falckonier soll die Hand, worauf der Falck steht, vor und über die Reeck halten, und hernach gemach neben der Reeck niederlassen, also, daß der Staart und die Bruck über der Reeck seyn, und die Diehn, und hinter Theil der Füsse nebst der Hand des Falckoniers die Reeck berühren, hernach soll er die Hand öffnen, und die Schuh gehen lassen. Dann ein Vogel, der aufgebräwnt ist, wird öffter und lieber ruckwärts auf die Reeck tretten auf die Art, wie wir von dem stehen auf der Reeck gesagt haben. Indem aber dieses mit der Hand, worauf der Vogel steht, vorgeht, so nimmt man mit der andern Hand den Langfessel, und wirfft ihn über die Reeck hinüber, und ergreifft mit eben der Hand die beyden Ende des Langfessels unter der Reeck, und zieht sie hinunter, daß der Knopff, womit der Langfessel an die Mallea gebunden ist, mitten auf die Breite der Reeck zu stehen komme, und dann thut er die Hand,

wor-

worauf der Falck steht, sachte weg, damit derselbe von der Hand auf die Reeck trette, hernach wird der lange Theil des Langfessels noch einmal um die Reeck gewunden, und mit dem andern Theil unter der Reeck mit einer Schleiffe angebunden, damit der Falckonier solche nöthigen Falls geschwinder wieder aufmachen könne. Wann nun der Langfessel also zweymal um die Reeck herum gewunden ist, so wird nur ein Knopff gemacht. Es wird aber der Langfessel zweymal um die Reeck gewunden, damit der Knopff des Langfessels, so an der Mallea ist, in der Mitte der Reeck desto vester stehe. Weil, wann man es nicht also machte, der Knopff an den Schuhen mit dem Langfessel sich auf der Reeck hin und her schieben, und wann der Falck spränge, er die Reeck nicht leicht wieder finden könnte, wodurch er sich schaden würde. Auf solche Art wird der Falck auf die Reeck gebunden. Wann er angebunden ist, kan der Falckonier, nachdem er will, weggehen. Doch soll er nicht ungestümm noch mit starcken Geräusch weggehen. Dann er muß sich in acht nehmen, daß der Falck nicht geschreckt werde bey dem Hinweggehen. Will man aber den Falcken auf die niedrige Reeck binden, so soll es also ge-

geschehen. Er soll den Langfessel bis an den Knopff, der am Ende des Langfessels ist, durch die Mallea ziehen, aber solchen nicht an die Mallea knüpffen, wie er es machte, da er den Falcken auf die Reeck binden wollte, sich bücken, und auf der Seite, wo er den Falcken nicht trägt, niederknien, mit der Hand, worauf er den Falcken nicht trägt, das Ende des Langfessels, woran kein Knopff ist, über die niedrige Reeck hinüber thun, und so weit hinüber ziehen, daß zwischen der niedrigen Reeck und den Schuhen von dem Langfessel nicht mehr als anderthalb Schuh übrig seyn, und solchen mit einer Schleiffen an die niedrige Reeck anbinden. Nachdem dieses geschehen, soll er die Hand, darauf er den Falcken trägt, so nahe an die Reeck halten, daß die Hand des Falckoniers und die Diehn des Falckens die niedere Reeck berühren: Die Bruck aber und der Staart sollen über der niedern Reeck seyn, denn auf solche Weise wird der Falck, so aufgebräwnt ist, lieber auf die niedere Reeck tretten, als wann man die Brust oder Gesicht vor dieselbe hält. Wann er den Falcken angebunden, so läßt er die Schuh gehen, und den Falcken hinauf tretten, hernach steht der Falckonier sachte auf, und geht alsobald

weg.

weg. Will er den aufgebräwnten Falcken auf die Jule binden, so soll er es also machen. Der Langfessel wird bis an das Ende, wo der Knopff ist, durch die Mallea gezogen, aber nicht an die Mallea geknüpfft, wie auch oben nicht geschehen ist. Hernach soll der Falckonier sich bücken und niederknien mit dem Falcken vor der Jule, wie vor der niedrigen Reeck, und eben auch also, und in gleicher Länge den Langfessel anbinden, und den Falcken, wie auf die niedrige Reeck, auf die Jule tretten lassen, und auch also weggehen. Ob wir nun schon gesagt haben, der Falckonier könne den Falcken, der aufgebräwnt ist, ohne Unterschied, auf welche von diesen dreyen er wolle, stellen; so ist es doch, wie wir oben von dem Nutzen der Jule und Reeck schon gesagt haben, vor den Falcken auf der Jule besser. Diese drey Arten den Falcken anzubinden kommen hierinnen überein, daß ein Falck, der aufgebräwnt ist, auf eine jede derselben füglich kan gestellt werden, und man ihn hinterwärts auftretten läßt, und auch in andern Stücken. Sie sind aber hierinnen unterschieden, daß der Langfessel an die hohe Reeck ganz kurz, an die niedrige und Jule anderthalb Schuh lang angebunden wird.

Hernach ist auch ein Unterschied zwischen der hohen und niedern Reeck und der Jule, daß an diese nur ein Falck, an jene aber mehr angebunden werden. Es ist auch zwischen der hohen und niedern Reeck ein Unterschied in dem anbinden, wie aus dem, was wir gesagt haben, erhellet. Es werden aber mehr Falcken miteinander an die Reeck also angebunden. Wann der eine auf die besagte Art angebunden, so wird ein anderer von eben der, oder doch einer ihm gleichkommenden Art so weit von dem ersten weggebunden, daß sie weder mit den Flügeln noch mit dem Bec einander hohlen können. Daher sollen grosse weiter, kleine näher zusammen gestellt werden. Es erhellt also, daß der Bund so weit soll von einander gemacht werden, als die Falcken von einander stehen, und auf solche Weise können nach der Länge der Reeck mehr Falcken auf eine gebunden werden. Auf die niedere Reeck werden mehr Falcken also gebunden. Wann der eine Falck auf besagte Art angebunden ist, so soll der andere weit von ihm weggestellt werden. Doch aber werden beyder Langfessel an der niedrigen Reeck so nah, als es seyn kan, nebeneinander angebunden. Will er auch den dritten dazu stellen,

so soll er ihn so weit wegbinden, daß er weder mit dem Bec noch Füssen noch Flügeln einen von diesen zweyen hohlen kan. Aber den vierdten wird er gegen den dritten, wie den ersten gegen den andern anbinden. Und also muß er mit mehren verfahren, daß allzeit, nachdem die niedere Reeck lang ist, zwey und zwey nebeneinander stehen. Der Unterschied bey diesem anbinden ist, daß auf der Reeck mehrere mit dem Langfessel ganz kurz, und voneinander weggebunden werden, also daß ein jedes Band allein sey, und so weit von dem andern, als die Falcken voneinander stehen. Auf der niedern Reeck aber werden zwey und zwey mit dem Langfessel, und nicht kurz, noch weit voneinander, sondern allezeit zwey sehr genau nebeneinander gebunden. Es wird aber das Band zweyer Falcken auf der niedern Reeck deswegen ganz genau nebeneinander gemacht, weil da der Langfessel anderthalb Schuh lang gelassen wird, und dieselben weit voneinander wären, und also ein Falck über den andern springen könnte, so könnten, wann die Falcken zusammen kommen, die Langfessel sich untereinander verdrehen, welches ihnen schädlich seyn würde. Aber wenn allzeit zweyer Bande nebenein-

ander sind, so kan dieses nicht geschehen. Ja wann sich auch die Langfessel miteinander verdreheten, so würde das Band nicht über, sondern unter sich stehen, und zwar nahe an den Knöpffen über der Reeck, und das Verdrehen würde den Falcken nicht viel schaden. Doch wenn ein Falckonier mehr Vögel an die niedrige Reeck binden will, und einen jeden allein, und so weit von dem andern, daß sie nicht übereinander springen können, wie es auf der hohen Reeck geschieht, so ist es desto sicherer, und kan dem Falcken nichts schaden, noch die Bande, die also weit voneinander stehen, verdrehen. Doch werden mehr auf der niedern Reeck stehen können, wenn zwey und zwey nebeneinander gebunden sind. Man soll also mehrere so an die niedere Reeck binden, daß es ihnen nicht schade, oder so nahe, daß sich die Langfessel nicht miteinander verdrehen. Das ist es nun wie ein Falck an die Jule, oder einer oder mehr an die Reecken gebunden werden, und was vor ein Unterschied in dem anbinden ist. Wie aber der Falck soll herab genommen werden, wird man in dem Capitul von aufgebräwnten finden, wie sie abgenommen werden.

Das

Das 52. Capitul.

Von dem unruhig seyn und springen, und derselben Unterschied.

Wann nun ein Falck, der aufgebräwnt ist, an die Reeck oder Jule gebunden ist, und steht zu ruhen oder zu schlaffen, so soll der Falckonier öffter kommen, und ihm fleissig nachsehen. Denn weil der Falck mercket, daß er gefangen ist, und sich loßmachen will, so ist er bißweilen unruhig und springt. Wir nennen aber das unruhig seyn, wodurch der Falck sich erhitzt und müd macht, da er doch von dem Ort, wo er steht nicht wegfliegt, springen aber, wann er von der Hand oder Reeck wegfliegen will. Weil er aber mehr und mit grösserer Gefahr springt, wann er loßgebräwnt ist, so wollen wir bey den Falcken, die loßgebräwnt sind, davon reden. Jetzo wollen wir von dem unruhig seyn reden, damit wir zeigen, wie man ihn davor verwahren soll, weil das unruhig seyn dem Falcken allerley Schaden bringen kan. Es ist aber ein Falck, der aufgebräwnt ist, auf mancherley Art unruhig. Bißweilen beißt er in die Schuh, Bell oder Handschuh: bißweilen kratzt er mit den Klauen auf dem Kopff, vornemlich wo der

der Faden ist; bißweilen verdreht er die Schuh; bißweilen ballirt er mit den Flügeln. Die Ursach aber, warum er in die Schuh, Bell oder Handschuh beißt, ist, weil er nicht gewohnt ist, an seinen Füssen angebunden zu seyn, oder auf einem Handschuh zu stehen, so will er die Schuh abbeissen, wodurch er, indem er die Schuh anzieht, sich klemmt, und manchmal an den Füssen schadet. Bißweilen beißt er in die Klauen oder Füsse, und ermüdet sich; manchmal beißt er auch in die Bell, wann sie grosse Löcher hat. Daß er aber nicht beisse, so halte man ihm einen Scherben oder hartes Holz oder Stein vor den Bec, wann er beissen will, damit er, weil die Sachen, so ihm vorgehalten werden, hart sind, sie ihm widerwärtig werden, und er zu beissen aufhöre. Die Löcher an der Bell sollen so klein seyn, daß er mit dem Bec nicht hinein greiffen könne. Er kratzt aber, wo er aufgebräwnt ist, um zweyer Ursachen willen. Erstlich, damit er sich loßbräwne. Anderns, weil ihm von dem aufbräwen die Schellen weh thun, so kratzt er, wo es ihn schmerzt, daher geschieht es, daß er, wann er mit den Klauen unter den Faden kommt, sowohl diesen abreißt, als auch die Schellen

aus-

ausschlitzt. Es kratzen aber nicht alle Falcken. Man verhindert aber dieses also: Man bindet an beyden Füssen die Fang-Klaue mit einem Riemlein, daß sie drey Finger breit, oder auch mehr oder weniger, nachdem der Falck groß ist, voneinander stehen. Dann die grossen werden weiter, die kleinen nicht so weit voneinander gebunden. Auf solche Weise wird er mit den Klauen nicht auf den Kopff langen können. Er verdreht aber die Schuh, wann er von der Reeck weg will, und nicht kan, so geht er in dem Ring herum, wodurch die Schuh verdreht, und die Füsse zusammen gezogen werden, daß er nicht stehen kan, sondern nieder fällt, wodurch die Füsse sich entzünden, und noch anderer Schaden in den Gliedern und Gefürt entsteht. Diesem aber hilfft man also ab. Wann der Falckonier merckt, daß der Falck auf der Hand im Ring herum gehen will, so soll er sich also drehen, daß durch sein drehen und Bewegung der Hand und des Arms der Falck wieder recht auf der Hand zu stehen komme, oder er lasse ihn auf die niedrige Reeck oder Jule tretten, denn darauf können sich die Schuh nicht so verdrehen, weil der Falck länger gebunden ist, und er selbst spührt, daß

daß er mehr Freyheit hat. Oder so er ihn auf der Hand behalten will, und die Schuh haben sich schon verdreht, so soll er sie mit der andern Hand ausdrehen. Und wann er ihn um einiger Ursachen willen auf die Hand nehmen muß, so soll er ihm ein Zieget vorgeben, und indem er daran ziehet, ihn auftretten lassen, und auf der Hand behalten, biß er das gehörige verrichtet, hernach kan er, wann er will, ihn wieder, wie zuvor anbinden. Weil der Falckonier nicht immer bey dem Falcken seyn, und auf ihn achtung geben kan, so kan er vermittelst der Drahle den Langfessel auf der Reeck in die Schuh einziehen, so können sich die Schuh nicht verdrehen, doch soll die Drahle zwischen dem Langfessel und Schuhen so kurtz seyn, daß der Falck auf keine Seite springen kan. Wird er aber ohne die Drahle angebunden, so soll man offt nach ihm sehen. Dann wenn die Schuh sich verdrehen, so beißt er in die Schuh, wie er kratzt, wenn er aufgebräwnt ist. Er ballirt aber mit den Flügeln, weil er fliegen will, und wann er merckt, daß er angebunden ist, so verlangt er nicht zu springen noch weg zu fliegen. Deßgleichen sieht man an den jungen Falcken, ehe sie beflogen sind, sie mögen noch

in

in dem Horst oder abgestiegen seyn, und in einem Hauß aufgezogen werden, sie haben das Herz nicht weg zu gehen, weil sie sorgen, sie mögten fallen, aber doch balliren sie sich offt, weil sie fliegen wollen, und gehen doch nicht von ihrer Stelle, weil sie noch nicht beflogen sind. Dieses, glauben wir, sey die Ursach, warum sie sich balliren, und dadurch gewöhnen sie sich zum fliegen, daher kommt es, daß sie, wenn sie sich ballirt haben, offt springen. Das Balliren aber schadet nichts, wenn er nicht darauf springt. Wann nun der Falckonier sieht, daß der Falck sich ballirt, und er besorgt, er mögte darauf springen, und er auf der Reeck oder Jule steht, so soll er ihn abbinden, und auf die Hand tretten lassen. Denn das unruhig seyn oder springen auf der Hand ist nicht so gefährlich als auf der Reeck oder Jule, weil man ihm besser zu Hülff kommen kan. Ballirt er sich auf der Hand, und will springen, so soll man solches zu verhindern, locken, und wann das nicht hilfft, so giebt man ihm das Zieget vor. Wann er sich aber starck abspringt, und nicht aufhören will, so muß man ihn mit kalten Wasser naß machen, oder baden lassen, auf die Art, wie wir in dem Capitul, wie man den loß-

gebräwnten Falcken lock mache, gezeigt haben.

Das 53. Capitul.

Von dem Lockmachen der Falcken, die aufgebräwnt sind nach dem Geschmack, Gehör und angreiffen.

Es ist gesagt worden, wie man den Falcken atzen, bequiren lassen, und lock machen soll, da man ihn mit den Händen sanfft an den Bec, Brust, Flügeln, Staart und Füsse angreifft. Anfangs soll man ihn etliche Tage in einem etwas finstern und einsamen Hauß haben, biß er gewohnt sich zu atzen, und schon etwas lustig sich atzet, und lock zu werden anfängt. Hernach soll man ihn in ein helles Hauß tragen, wo die Fenster und Thüren offen stehen, und viel Leute sind, die da reden, und Hund und andere Sachen, unter welchen er sich aufhalten, und welche er gewohnen muß, und da soll man ihn offt bequiren lassen, wie man in dem finstern Hauß that, und wann er bequirt, so soll man ihn auch offt sanfft angreiffen, damit er besser gewohne, sich angreiffen zu lassen, und dieses soll mehr Tage nacheinander geschehen. Wann er dann ohne Scheu sich atzet, so soll man, so offt

offt er bequirt, allerley Geschrey und andern Lermen machen, damit er solche gewohne, und nicht mehr davon scheu werde. Man soll ihn auch bey Tag und Nacht an allerley Orte des Haußes tragen, damit er desto besser allerley gewohne, und vester auf der Hand zu stehen. Also soll man mit dem Falcken verfahren, biß man siehet, daß er sich gern auf der Hand tragen und angreiffen läßt, und lustig sich atzet, und bey allerley Geschrey und Lermen gemein wird. Es erhellet nun, wie man den Falcken durch den Geschmack lock machen soll, damit er sich aus der Hand atzen lasse, welches er zuvor nicht gewohnt war, und daß er sich angreiffen lasse von denen, vor welchen er zuvor einen Scheu hatte, und nicht pflegte angegriffen zu werden, und durch den Geschmack und das angreiffen lock werde, daß er sich nicht mehr scheue das zu hören, was ihm zuvor ungewöhnlich war, und das alles soll er gewohnen, ehe man ihn loßbräwnt, und solche ungewöhnliche Dinge sehen läßt, es wäre auch sonsten schwer ihn bey allen Sinnen ohne Verletzung lock zu machen. Man fragt aber ganz unvernünfftig, ob, wie es nöthig gewesen, daß man den Falcken aufbräwne, damit er nichts sehe, wovor er erschreckt, und wenn

er es sehe, unruhig werde; also es auch nützlich wäre, wenn man ihm auch die Ohren verstopffe, daß er nichts höre, wovon er scheu und unruhig wird. Worauf man antwortet, weil der Falck die ihm sonst ungewöhnliche Dinge durch die andern Sinne gewohnt, und es gut ist bey dem atzen locken, damit, so offt er locken hört, er sich erinnere, und begierig werde sich zu atzen, so müssen die Ohren offen bleiben, daß er das Locken höre. Ferner war er besser gewohnt, die Stimme der Menschen und anderer zu hören, als das Gesicht der Menschen, oder das inwendige des Hauses zu sehen, und sich angreiffen zu lassen, und selbst solche zu greiffen. Dann er hatte vor allem dem, so ihn angreiffen wollte, einen Scheu, indem er glaubte, würde ihm an dem Gefürt und Gliedern schaden. Ferner konnte er unter dem, was er hörte, keinen solchen Unterschied machen, was ihm schädlich sey, als wie unter dem, was er sahe, und er scheute sich nicht so sehr vor dem was er hörte, als was ihn angriff, und er sahe, und man erkennt durch das Gesicht besser, was nicht gut gesinnet ist, als durch das Gehör. Dieses ist nun, so lang der Falck aufgebräwnt ist, genug ihn lock zu machen, daß er durch die drey Sinne Gehör, Geschmack und Gefühl am ersten lock werde.

Der

Der König.

Ferner soll ein Falckonier darauf bedacht seyn, den Falcken also lock zu machen, daß er nach allen Sinnen ohne scheu zu werden mit sich umgehen lasse, solches zu erlangen, muß er ihm den Sinn benehmen, wodurch er am meisten vor den ihm zuvor ungewöhnlichen Dingen erschröckt wird, welcher das Gesicht ist, und die andern Sinne, die ihn nicht so scheu machen, lasse, als das Gehör und Gefühl, weil, ob er schon durch diese Sinne vor einigen Dingen geschröckt wird, ihm doch der Geschmack so angenehm ist, daß er dadurch lock wird, welches durch das Sehen nicht geschieht, indem er vor den Dingen, die er sieht, mehr erschröckt wird, als die er kostet. Ferner wenn man ihm die Ohren zustopffte, so würde er, wenn man sie wieder auf macht, eben so wild seyn, als er war, ehe er die ihm ungewohnte Dinge hörte, und also würde ein Falckonier seine Absicht ihn lock zu machen nicht erlangen.

Das 54. Capitul.

Wie man die Falcken mit einem Schein nach dem sehen lock machen soll.

Wir haben gesagt, wie man die aufgebräwnte Falcken nach dem Geschmack,

Gefühl und Gehör lock machen soll. Nun wollen wir sagen, wie solches durch das Sehen geschehe. Solches aber soll, wie auch bey den andern Sinnen, nach und nach geschehen, und solches ist bey dem Sehen um so viel nöthiger, als mehr er vor den Dingen, die ihm ungewohnter sind zu sehen, als zu schmecken, zu fühlen und zu hören, erschröckt wird. Er wird aber mit langer Hand lock, und gewohnt nach und nach die ihm ungewöhnliche Dinge zu sehen, wann er nach und nach und nicht auf einmal loßgebräwnt wird. Dann wann er auf einmal völlig loßgebräwnt würde, so würde er nicht lock, sondern noch wilder werden, und so er auch lock würde, ohne daß er aufgebräwnt oder doch plötzlich loßgebräwnt worden, so käme solches nicht durch Kunst oder Gewohnheit, sondern der Falck würde mehr forciret als lock werden, welches ohne Schaden nicht abgienge, da er seine Stärcke schwerlich mehr bekommen würde. Derohalben muß man ihn anfangs nicht völlig auf einmal, sondern nur ein wenig loßbräwen. Er wird aber auf diese Art zum halben Aug loßgebräwnt: Der Falck wird, wie bey dem aufbräwen, auf dem Dach ergriffen und gehalten, und wann die Schellen, wodurch der Faden geht, nicht faul oder so

weit

weit eingefressen sind, daß man zu besorgen hat, sie mögten ausreissen, ehe er völlig loßgebråwnt werden kan, so soll der Faden auf- und aufs neue angebunden werden, doch also, daß er mit halbem Aug sehe, und die Federn wieder über den Faden gelegt werden. Wenn aber die Löcher an den Schellen so ausgefressen sind, daß sie nicht so lang halten würden, biß er kan völlig loßgebråwnt werden, so soll man den Faden aufbinden oder aufschneiden, und völlig wegthun, und ihn neben den vorigen Löchern wieder aufbråwen, und wie das erstemal verfahren, doch nur mit halbem Aug. Er soll aber zu Nachts und in einem finstern Hauß, wo nicht viel Leute sind, auf das halbe Aug loßgebråwnt werden, welches dazu dienet, daß, weil er den Mann und das Gesicht, und andere Dinge nicht deutlich siehet, er nicht so scheu wird, und nach und nach zu sehen gewohnet, und ihm also zur Gewohnheit wird, und wird also eher mit dem Mann gemein werden, und die Bewegung der Hände, die gemacht werden sowohl ihn anzugreiffen, als auch nicht, eher gewohnen, und sich lieber angreiffen lassen, und da er die Hellung des Lichts über sich siehet, so wird er in die Höhe, und nicht untersich springen, da er, was unter ihm ist,

 nicht

nicht siehet, und deßwegen sich auch zu einem bessern springen angewöhnen, wie unten wird gesagt werden, und wird lernen gerad zur Hand stehen, weil er in die Höhe siehet. Wann er nun also zum halben Aug loßgebråwnt, und auf die Hand genommen ist, so soll man ihn, ehe man ihn auf die Reeck tretten läßt, bey Tag und Nacht in dem Hauß herum tragen, und mehrmalen Atz ausgeben, und jedesmalen nur etliche Bec einschiessen lassen, und sanfft angreiffen, und an die mancherley Stimmen, die er hört, gewöhnen, und alles andere, wie da er noch aufgebråwnt war, etliche Tage mit ihm vornehmen. Wann solches etliche Tage geschehen, so kan man ihn von dem finstern in ein etwas hellers Hauß, wo Leute sind, tragen, und wieder etliche Tage darinnen lassen, und sodann wieder in ein noch helleres, wo man wieder eben so verfährt, damit er nach und nach in mehr Hellung komme, und nach und nach Licht und Finsternuß, und die Leute, und was in dem Hauß ist, zu sehen und zu hören gewohne, und sich angreiffen lasse. Daß wir aber gesagt haben, es soll etliche Tage geschehen, so ist es so zu verstehen, wann nemlich der Falck sehr wild ist, und daher langsamer lock wird, so muß man mit

diesem

diesem allem mehr Tage anhalten, wann er aber nicht gar wild ist, und gern lock wird, so braucht man weniger Tage. Wann man denn sieht, daß der Falck mit halbem Aug, wann er in dem Finstern und auch in der Hellung getragen wird, und was in dem Hauß ist, obwohl nicht deutlich siehet, nicht mehr scheu wird, so muß man denselben in die freye Lufft tragen, und zwar zuerst einer zu Fuß, hernach zu Pferd. Man macht es aber also: Wann der Falckonier mit dem Falcken mit einem Schein ausser das Hauß gehen soll, so soll er vor Tags aufstehen, und den Falcken von der Reeck auf die Hand nehmen, und indem er zur Thür hinaus geht, sich draussen aufhält, und wieder zuruck hinein geht, die Vorsicht gebrauchen, die wir unten angeben werden. Wann dieses einige Tage geschehen, so soll ihn ein reitender tragen. Er steht gleichfalls vor Tag auf, nimmt den Falcken, geht zum Hauß hinaus, und setzt sich zu Pferd mit dem Falcken, und bleibt in der Nähe, und hält sich nicht lang draussen auf, dann er muß, ehe es Tag wird, zuruck, das andremal bleibt er länger draussen, und geht, wenn es Tag wird, zuruck. Wie man aber den Falcken bey dem auf- und absteigen in Acht nehmen soll, wird bey den

Loßgebräwnten gesagt werden. Dann der Falck mit halbem Aug ist nicht so unruhig, springt auch nicht so starck, und thut nicht so wild, als wie, wenn er völlig loßgebräwnt ist. Will aber der Falckonier den Falcken mit einem Schein nicht mehr auf der Hand tragen, so soll er ihn auf die Reeck tretten lassen, dann diese ist besser vor ihn als die niedrige Reeck oder Jule. Dann weil er nun einen Schein hat, so würde er auf der niedrigen Reeck oder Jule, wann sich ihm etwas nahet, mehr geschreckt werden, und springen. Ferner würde er, weil er siehet, vielleicht nicht so lang ruhig seyn, biß er angebunden ist, darum soll ihm der Falckonier, biß er ihn anbindet, das Zieget vorgeben, und wenn er angebunden ist, solches wieder wegnehmen, und das Gesicht und Brust des Falcken vor die Reeck halten, und ihn auftretten lassen. Dann ein Falck, der siehet, und die Reeck unterscheidet, tritt von der Hand lieber auf die Reeck, wann er sie siehet. In dem übrigen aber, was bey dem anbinden zu beobachten ist, soll er verfahren, wie man schon gesagt hat. Wann er aber keine Reeck hat, so kan er ihn auf die niedere Reeck oder Jule mit dem Langfessel anbinden. Doch muß er alsdann sehr fleißig auf ihn Achtung

geben,

geben, und offt nach ihm sehen. Wie man aber abhelffen soll, daß er nicht unruhig sey, ist in dem vorhergehenden Capitul schon gesagt worden. Warum er aber springt, wie solches verwehrt werde, und wie man ihm zu Hülff kommen soll, und wie man den Falcken mit einem Schein von der Reeck abnehme, wird man in dem Capitul von den Falcken, so loßgebräwnt sind, sagen.

Das 55. Capitul.

Wie man die Falcken, so loßgebräwnt sind, lock mache, wie und wann sie loßgebräwnt werden, und wie sie unruhig seyn.

Nachdem der Falck mit halbem Aug in und ausser dem Hauß, zu Fuß und zu Pferd lock worden ist, so kan man ihn loßbräwen, daß er auch also lock werde. Aber an dem Tag, da er soll loßgebräwnt werden, giebt man ihm die Atz nicht ganz aus, sondern behält etwas davon übrig, welches man ihm, so bald er zu Nachts loßgebräwnt ist, ausgiebt, aber doch von einem frischen Fleisch, damit er also seine ganze Portion bekomme, ehe man ihn, da er loßgebräwnt ist, auf die Reeck tretten läßt. Bey Tag aber soll man ihn nicht loßbräwen, weil er bey dem Licht

gar zu genau und schnell das Gesicht des Mannes und andere ungewöhnliche Dinge sehen, und sehr geschreckt werden würde, wodurch er unruhig würde, durchzugehen suchte, und sich zu borsten, springen, und wenn jemand zu ihm gienge, nur noch mehr scheu würde, indem er meinte, derselbe habe ihm dieses Uebel verursachet, und würde leicht schelmisch, und viel langsamer lock werden. Bey der Nacht wird er besser loßgebräwnt, weil er alsdann, indem es finster ist, und auch die Schellen, so lang aufgebräwnt gewesen, nicht geschwind sich herunter ziehen, weder das Gesicht des Mannes, noch was um ihn herum ist, und ihn scheu macht, deutlich, sondern nur, wie zuvor noch dunckel sieht, und nach und nach zu sehen gewohnt. Er wird also füglich bey der Nacht loßgebräwnt, doch soll man ein Licht dabey haben. Er wird aber also loßgebräwnt: Man fange und ergreiffe den Falcken, wie man es machte, da er aufgebräwnt wurde, und knüpfe oder schneide den Faden auf, und thue ihn ganz von den Schellen weg. So bald aber der Faden weg, und der Falck loßgebräwnt ist, so thue man das Licht weg, damit er nicht gleich sehe, und erschreckt werde, springe oder sonst unruhig werde. Dann da er durch das

halten

halten und loßbräwen scheu und etwas wild worden ist, so könnte er bey dem schnellen Anblick des Mannes und andrer Dinge geschreckt werden. Wann der Falck zur Hand steht, so soll man gleich anfangen zu locken, und ihm Atz ausgeben, und wann man sieht, daß er sich lustig atzet, so kan man das Licht wieder bringen, doch soll es nicht so hell brennen, wie zuvor, massen man das Licht nach und nach heller macht, damit er nach und nach lock werde, und des Mannes Gesicht und andere Dinge in dem Hauß zu sehen gewohne. Man kan aber des Nachts über das Licht in dem Hauß, wo er loßgebräwnt worden ist, lassen, damit er durch dessen Schein bey der Nacht sehe, und unterscheide, was in dem Hauß ist, so wird er sich zu früh daran erinnern. Dann wann er solches zu Nachts nicht gesehen hätte, so wäre ers des Morgens nicht so gewohnt, sondern erinnerte sich vielmehr an das, was er als wild, ehe er gefangen und aufgebräwnt worden, lang in dem Feld gesehen, und würde das, was er jetzo nur eine kurze Zeit gesehen, vergessen. Diese Nacht über, da er loßgebräwnt worden, soll der Falckonier mehr als in den vorigen wachen, und ihn im Hauß herumtragen, ehe er ihn zu Nachts auf die Reeck

tretten läßt; damit wie die Schellen sich nach und nach herabziehen, also auch der Falck nach und nach das Gesicht des Mannes und andere Dinge in dem Hauß zu sehen gewohne, und nicht plötzlich bey Tag. Das Wachen dient, daß er die Dinge, die er zu Nachts stets siehet, auch hernach bey Tag sehe, und wann der Falckonier ihn zu Nachts im Hause herum trägt, und merckt, daß er geschreckt ist und springen will, so soll er locken, und ihm das Zieget vorgeben, damit wann er auf das locken merckt, und ziehet, er sich vester auf der Hand halte, und das, was ihn geschreckt hat, vergesse. Wann er aber nicht mehr geschreckt ist, so kan er das Zieget ihm wieder wegnehmen, daß es ihm nicht widerwärtig werde. Wann nun dieses alles ordentlich geschehen, und man gewachet, so soll man ihn auf die Reeck tretten lassen, und zu früh vor Tags wieder ab und auf die Hand nehmen. Da nun aber das Zieget bey dem lockmachen, vornemlich ohne Haube, einen grossen Nutzen hat, weil dieses das einzige Mittel ist, welches macht, daß er mit dem Mann gemein wird, so wollen wir sehen, was das Zieget, wie vielerley und wozu es dienlich sey. Das Zieget ist ein Glied von einem Vogel oder anderm Thier, das man dem Falcken daran

daran zu ziehen giebt, damit er nicht unruhig werde, wann er geschreckt worden ist. Es ist aber solches zweyerley, eines vom frischen und guten Fleisch, als eine Diehn, Borst, Halß oder anders Glied von einem Huhn oder anderm Vogel, oder von einem vierfüßigten Thier. Dann wenn es gut Fleisch ist, wird der Falck lustiger bequiren und sich atzen, und da er das gute Fleisch schmecket, eine Begierde nach dem Zieget kriegen, und aufhören unruhig zu seyn. Das andere ist ohne Fleisch und heißt Zieget oder Kalter-Flügel, und besteht aus Bein mit Nerven, wo die Federn noch daran sind, welches man ihm vorgiebt, mehr, daß er daran ziehe, als sich damit atze, und der Kopf von den bösen Feuchtigkeiten gereinigt werde, wie in dem Tractat von den Kranckheiten erhellen wird. Es hat aber das Zieget vielerley Nutzen, damit er nemlich aufhöre unruhig zu seyn, mit dem Mann gemein werde, gewohne das ihm ungewöhnliche zu sehen, und zu vielen andern, welches bey dem lockmachen erhellet. Derohalben soll der Falckonier das Zieget stets bey der Hand haben, worauf er ihn nicht trägt, oder in der Falcken-Tasche, oder sonsten an einem Ort, wo er es geschwind haben kan, und soll es den Falcken nicht sehen lassen, als wenn er

sieht,

sieht, daß es nöthig ist. Wann es nun nöthig ist, so soll er es ihm also vorgeben, er soll locken, und dem Falcken, so lang er wild ist, nicht in das Gesicht schauen, noch ehe er, noch wenn er ihm das Zieget vorgiebt. Indem er es ihm vorgiebt, so soll er es ihm mit der andern Hand vor die Füß halten, und mit einer oder beyden Händen halten, wie bey dem atzen geschah. Wann es ihm aber vorgegeben ist, und der Falck ziehet, so kan der Falckonier ihn anschauen, und sehen, was er mit ihm zu thun habe, und solches thun, indem er ziehet. Man soll ihm aber das Zieget lassen, biß er aufhört geschreckt zu seyn, hernach nimmt man es weg, und läßt ihn nicht genug davon atzen, denn sonsten würde er es ein andermal nicht nehmen. Es nutzet aber den Falcken auf das Zieget lock zu machen dazu, daß so offt er geschreckt ist, man ihm dadurch den Schrecken benehmen kan, und wann er nicht an das Zieget gewöhnt wäre, da er geschreckt wird, so würde er durch das Zieget nicht aufhören unruhig zu seyn, und so er sich dadurch schadete, ein andermal das Zieget nicht so lustig, oder gar nicht nehmen, welches an dem lock machen sehr hinderlich wäre, da man sonsten nichts hat, wodurch man verwehre, daß er

nicht

nicht unruhig sey, ausgenommen die Haube, wovon an ihrem Ort wird gesagt werden. Indem man ihm aber das Zieget vorgiebt, so ist es gut, daß man, entweder zuvor, oder da man es vorgiebt, das, was ihn geschreckt hat, wegschaffe. Dann wann man solches nicht wegschafft, so kan es geschehen, daß er das Zieget, indem er daran ziehet, vor Schrecken fallen läßt, und solches würde ihm zur Gewohnheit werden, daß er, so offt er geschreckt worden ist, das Zieget entweder gar nicht nimmt, oder doch fallen läßt, und also gieng es schwer her ihn lock zu machen. Dieses soll genug seyn von dem Zieget. Wann man ihm aber eine Atz oder Zieget vorgiebt, soll der es ihm vorgiebt, es von oben her und gegen sein Gesicht halten, damit er das Gesicht gewohne. Die Nacht, da er ist loßgebräwnt worden, soll man ihm nicht bis es lichter Tag wird an der Reeck stehen lassen, sondern der Falckonier soll vor Tags aufstehen, ihn herab- und auf die Hand nehmen. Dann der Falck wird, was er zu Nachts gesehen, auch bey Tag fortsehen, und jemehr die Schellen sich öffnen, und des Tages Licht kommt, desto besser wird der Falck den Mann und das übrige zu sehen gewohnen. Deswegen soll man ihn auch alsdann

nicht plötzlich in die Hellung tragen, sondern in einem etwas finstern Hauß, darinnen die Hellung viel einem Laternen-Licht bey der Nacht gleich kommt, und soll es nicht auf einmal sondern nach und nach heller machen. Derowegen je wilder der Falck ist, desto finsterer soll das Hauß seyn, worinnen man ihn trägt, und je weniger wild er ist, desto heller soll das Hauß seyn. Weil aber der Falck, so noch ganz frisch loßgebräwnt ist, bey dem Anbruch des Tags das Gesicht des Mannes deutlicher siehet, und die Dinge in dem Hauß besser unterscheidet, und die Schellen völlig offen sind, und er auch bey Tag sich zu bewegen gewohnt ist, und bey der Nacht ruhig zu seyn, so ist er auch bey Tag unruhiger und springt mehr als bey der Nacht, dann er sieht nun deutlich, was ihm ungewohnt ist und er scheut, wovor er erschreckt wird, und fliehen will.

Das 56. Capitul.

Von dem springen und dessen mancherley Art.

Wir haben den Unterschied zwischen dem unruhig seyn und springen, und die Arten der Unruhe, und was man dawider thun

thun soll, angeführt. Nun ist noch übrig, daß wir auch von dem springen reden, welches bey einem loßgebräwnten Falcken rascher, gefährlicher und auch von mehrerley Arten ist, als bey denen, die noch aufgebräwnt oder mit einem Schein sind. Es springt aber ein jeder Falck manchmal in dem Hauß auf der Hand, manchmal auf der Reeck und Jule, und manchmal auf der Hand zu Pferd. Da wir aber von dem springen reden, so wollen wir zuerst alle Arten anführen, und welches die schlimmsten sind, und wie man den Falcken zu denen, die nicht so böß sind, angewöhnt, und macht, daß er die Hand wieder finde, und wollen auch die Ursachen anführen, warum der Falck springt, und die Zeichen einer jeden solchen Ursach, und wie man dem springen vorkommen, und was man thun soll, wann er gesprungen ist. Dann wann man ihm das springen nicht verwehrt, wird er sich so starck abspringen, und das Gefürt so verderben, daß er das, was wir, nachdem er lock worden, von ihm fordern, nicht mehr thun könnte. Springen nennen wir, wann der Falck von der Reeck oder von der Hand wegfliegen will, und solches thut er, wann er loßgebräwnt ist, offt in dem Hauß auf der Hand, so lang er noch wild, und noch

nicht lock ist. Die Arten des springens aber sind folgende: Wann der Falck auf der Hand steht, und etwas sieht, welches verursachet, daß er springt, so springt er bißweilen gegen den Mann und will über dessen Kopf wegfliegen. Auf diese Art springt er selten in dem Anfang, da er noch wild ist, weil er sich vor dem Gesicht scheuet, aber desto öffter, wann er lock worden ist: Bißweilen springt er einwärts, bißweilen auswärts, und dieses auf dreyerley Weise, nemlich in die höhe, unter sich oder gerad aus. Bißweilen springt er von einer Hand gegen die andere, nemlich von der lincken gegen die rechte, oder von der rechten gegen die lincke, von einer Seite gegen die andere, und auch hier über sich, unter sich oder gerad aus. Wann er aber auswärts springt, so springt er über sich oder unter sich oder gerad aus. Dieses sind alle Arten, wie der Falck auf der Hand springt. Weil aber unter diesen einige schlimmer sind als die andern, so muß man sehen, welche Arten nicht so böß sind, wie die andern, damit, da man dem Falcken das springen nicht ganz verwehren kan, er doch dahin gebracht werde, daß er mit wenigerm Schaden springe. Die erste Art des springens, da er gegen den Mann springt, ist am wenigsten schäd-

lich

lich, weil er über sich springt, und die Hand desto leichter wieder findet. Dann weil der Falck schwer ist, und natürlicher weise alles schwere von der Höhe herunter fällt, so findet der Falck die Hand, so unter ihm ist, leichter wieder. Ferner kan der Falck, wenn er in die Höhe springt, sich nicht verletzen, noch das Gefürt abstuppen, noch sich sehr erhitzen. Springt er aber einwärts, so ist es schlimmer als das vorige, weil es auf mehrere Arten als jenes geschehen kan, und auch wenn der Falck gewohnt wäre, daß er nur auf einer Hand getragen werde, so würde er, wenn man ihn auf die andere tretten liesse, nicht wie er gewohnt war, gegen die andere Hand, sondern auswärts springen, und schwerer die Hand wieder finden, dann er müßte durch die Lahne gehen. Indem aber, daß die Hand, welche ihn getragen, den Falcken, der gesprungen, geschwinder und leichter zuruckzieht, so ist diese Art nicht so böß, wie die übrigen. Springt er aber inwendig, so ist es böß, weil der Staart an die Hand stuppet, und die Federn leicht zerbrechen. Dann wann der Falck also springt, so läßt er, sowohl da er springt, als auch wann er die Hand wieder finden soll, den Staart niedersincken, daß er hernach an die Hand stuppet. Springet

er auswärts, so ist es darum böß, weil er auf vielerley Arten springen kan, und durch die Lahne gehen muß, und die Hand nicht so leicht wieder finden kan. Dann er mag springen, wie er will, so soll man ihn inwendig der Hand zuruckziehen, daß er die Hand wieder finde, und zur Hand stehe, wie er soll. Springt er hinterwärts hinunter, so ist es böß, weil er auf mehrere Arten springen kan, und durch die Lahnen gehen muß, daß er die Hand wieder finde, da er solche von vornen wieder finden soll, wann er recht zur Hand stehen soll. Dann weil ein grösserer Umschweif und Creiß mehr Platz einnimmt, so erfordert es auch mehr Zeit, biß der Falck die Hand wieder finde, und recht zur Hand stehe, und daher ist solches springen böß. Denn der Falck mag springen, wie er will, so soll ihn der Falckonier so geschwind es seyn kan, wieder auf die Hand stellen. Dann wann er solchen wieder auf die Hand zu stellen zaudert, so hängt er unter der Hand, und je mehr er hängt, desto schädlicher ist es. Daher ist es am allerschlimmsten, wenn er auswärts springt. Von den drey Arten aber, da nemlich der Falck nach der einen aufwärts, nach der andern niederwärts, und nach der dritten gerad aus springt, es mag auf der

Hand

Hand seyn, wohin es will, ist dieses die beste, wenn er aufwärts oder gegen den Mann springt, weil er die Hand leichter wieder findet. Springt er aber niederwärts, so ist es am schlimmsten, weil der Falck unter der Hand hängt, und schwer ist, und das Schwere von Natur niederwärts fällt, und mit Gewalt muß in die Höhe gebracht werden, daher ist es schwerer und mühsamer, den Falcken wieder auf die Hand zu stellen. Springt er aber gerad aus, so ist es nicht so böß, als wann er unter sich springt, weil der Falck nicht unter der Hand hängt, und die Hand leichter wieder findet, aber doch ist es bößer, als wann er gegen den Mann springt, und da es das Mittel ist zwischen dem bösen und nicht so bösen, so ist es nicht so böß wie das ärgste, aber doch auch nicht so gut, wie das weniger böse. Aus dem besagten erhellet, daß, wenn der Falck einwärts springt, es schlimmer ist, als wenn er auf eine andere Art springt, am allerschlimmsten aber ist es, wenn er hinterwärts springt. Da aber der Falck, der mit Gewalt auf der Hand oder Reeck gehalten wird, nicht lang stehen kan, daß er nicht springe, vornemlich so lang er noch wild ist, so ist es gut, daß man ihn gewöhne, daß er nach der guten Art springe.

Dann dieses wird dienen, daß er aufhöre auf diese böse Arten zu springen, und sich zu der nicht so bösen gewöhne, und gegen den Mann springe. Dann da verletzt er sich nicht so sehr. Er gewohnt aber auf vielerley Arten gegen den Mann zu springen. Erstlich daß, so offt der Falckonier den Falcken will ziehen lassen, er ihm die Atz von oben herab vor seinem Gesicht vorgebe, damit der Falck, so atzhitzig ist, darnach fliege, und gegen den Mann springe, wo die Atz ist. Anderns daß, so offt der Falckonier den Falcken will auf die Reeck tretten lassen, er sich rücklings zwischen den Falcken und die Reeck stelle, und seine Hand, worauf er den Falcken trägt, vorwärts gegen die Brust biege, damit der Falck, so die Reeck siehet, und auf dieselbe tretten will, daselbst springe denn also wird er gegen den Mann zu springen gewohnen. So soll es der Falckonier machen, wenn die Reeck höher ist, als sein Kopf: Ist sie aber niedriger, so soll er sich so tief bucken, daß die Reeck über seinem Kopf sey, dann dadurch wird der Falck gegen den Mann zu springen gewohnen, und das Gesicht zu sehen. Dieses soll der Falckonier den Tag über offt, doch aber nicht zu offt thun, damit der Falck nicht zuviel geschoren werde. Auf eine andere Art

wird

wird der Falck gewöhnt gegen den Mann zu springen. Wann der Falck in dem Hauß zur Hand stehet, und gegen das Fenster oder andere helle Orte siehet, so soll der Falckonier seinen Rucken gegen solche wenden, und er wird auf solche Art gegen den Mann springen. Wann aber der Falck auf diese drey Arten springt, so soll der Falckonier sich nach demselben richten, und ihm mit der Hand nachgeben. Dann wann er die Hand steif hält, so wird er ihm in den Lahnen und Diehn schaden. Noch auf eine Art wird der Falck gewöhnt gegen den Mann zu springen, nemlich wenn mehr Fenster in dem Hauße sind, so sollen sie alle biß auf eines vermacht werden, und dieses soll gegen die Reeck über, und höher als die Reeck seyn, worauf der Falck gebunden wird. Man soll also die Reeck an einen solchen Ort in dem Hauß stellen, der dem Licht entgegen steht. Dann also wird der Falck, der auf der Reeck seinen Kopff gegen das Licht wendet, in die freye Lufft fliegen wollen, und gegen das Licht springen. Gesetzt aber er springe nicht, so wird er doch gerad auf seinen Füssen stehen, und also von den bösen Arten zu springen ablassen, und die gute gewohnen, daher solches endlich zur Gewohnheit wird, und er gern in

die Höhe springt. Dieses ist unter allen springen dasjenige, so am wenigsten schadet. Wann er aber einwärts springt, so soll der Falckonier also seinen Arm biegen, und die Hand gegen das Gesicht wenden, daß der Falck sich gegen das Gesicht wenden muß, und ihn alsdann geschwind zuruck ziehen, daß er die Hand eben so wieder finde, als wie wenn er gegen den Mann springt. Springt er auswärts, so soll der Falckonier die Hand wenden und ihn zuruck ziehen, daß dadurch der Falck auf die andere Seiten des Falckoniers kommen muß, hernach stellt er ihn eben so wieder auf die Hand, als es geschiehet, wenn er von einer Seite zur andern springt. Springt aber der Falck inwendig, so soll der Falckonier, damit es ihm destoweniger schade, mit der Hand nachgeben, und sie nicht steif halten, welches bey einem jeden Springen gut ist. Hernach soll er sie sanfft und geschwind an den Ort zuruck ziehen, wo sie war, da der Falck zu der Hand stunde. Springt der Falck in die Höhe gegen den Mann, so soll er mit der Hand nachgeben, hernach zieht er sie zuruck, weil der Falck also die Hand leichter wieder findet. Springt er aber gerad aus, so muß er die Hand sincken lassen, daß sie unter den Falcken zu stehen komme, dann also wird er sie

sie leichter wieder finden. Springt er unterwårts, so giebt er erstlich mit der Hand nach, hernach hebt er solche auf, damit der Falck durch Hůlffe der Hand, die ihn an sich zieht, sich besser in die Hőhe hebe, und wann er sich hebt, so låßt er die Hand wieder sincken, daß sie unter dem Falcken zu stehen komme, denn ein Falck, der in die Hőhe steigt, findet von oben herab die Hand allezeit besser wieder. Was man aber gesagt hat, daß die Hand dem Falcken nachgeben, man sie sincken lassen, und wann es nőthig ist, sich erheben, und zuruck gezogen werden soll, so soll solches alles, so geschwind, als es seyn kan, geschehen. Denn aller Verzug ist hier gefåhrlich. Was man aber von dem Tragen auf beyden Hånden gesagt hat, so ist solches sehr gut und dienlich, den Falcken zu gewőhnen, daß er von einer Seite gegen die andere, und nicht auswårts springe. Springt aber der Falck auswårts, so muß der Falckonier sich und seine Hand so wenden, daß der Falck die Hand wieder so finde, als wie, da er inwendig gesprungen, und man ihn wie sichs gehőrt wieder zuruck ziehe, Also hat man nun die Arten des Springens von der Hand in dem Hauß angeführt, und welches die schlimmste, oder doch nicht so bőß sey, und wie man ihn an-

gewöhne zu der nicht so bösen, und wieder zuruck ziehe, daß er die Hand wieder finde.

Das 57. Capitul.
Von den Ursachen des Springens.

Es sind vielerley Ursachen, warum ein Falck, der erst loß gebräwnt worden, und noch wild ist, springt: denn theils geschieht es des Manns wegen, der ihn auf der Hand trägt, und dessen, was er an ihm sieht: theils anderer Dinge wegen, die er ausser dem Mann sieht. Weil er nun des Manns wegen springen muß, da er ohne denselben nicht seyn kan, indem er von ihm lock gemacht wird: solches aber anderer Dinge wegen nicht so nothwendig ist, indem man verhüten kan, daß sie nicht zu ihm kommen; so müssen wir zuerst sagen, warum er des Manns und der Dinge wegen, die er an ihm sieht, springt. Dann wann ein Falck so lock ist, daß er diese zu sehen gewohnt, so wird es hernach leicht seyn, daß er auch die andern Dinge, und alles, was macht, daß er springt, zu sehen gewohne. Was wir aber hier von dem springen sagen, das muß man von einem wilden Falcken oder Deckling verstehen, weil es bey solchen mehrere und gefährlichere Arten giebt als bey den

den Nestling. Doch wenn ein Nestling springt, so wird demselben eben so begegnet, wie bey dem Deckling. So bald ein Deckling loßgebräwnt ist, und es hell wird, so sieht er, weil er noch wild und scheu ist, an dem Mann vieles, warum er springt, und durchgehen will. Unter diesen ist der Mann selbst, der ihn trägt, und den er sonst zu sehen nicht gewohnt war, noch mehr aber sein Gesicht, vor welchem sich die Falcken und alle andere Thiere scheuen. Deßwegen sagt man: Ein Menschen Gesicht ist ein Löwen Gesicht. Darum wenn der Falck loßgebräwnt ist, so erinnert er sich an die Zeit, da er gefangen, und vor dem Gesicht erschreckt worden, dahero scheut er sich vor dem Gesicht, als ihm etwas ungewohntes und schreckliches, noch mehr scheuen sich die Falcken vor dem Mann, die auf einmal und plötzlich loßgebräwnt werden, am allermeisten aber die, so gar nicht aufgebräwnt, und ohne Hauben sind lock gemacht worden, welche Art wir schon verworffen haben. Hiezu gehört ferner das Bewegen der Hände, da man den Falcken angreiffet, oder das man auch sonsten bey dem reden und zeigen macht, oder etwas anders an sich zu verrichten: Wie auch die Bewegung des ganzen Cörpers, da man sich setzt, buckt, oder aufsteht,

aufsteht, oder sich lincks oder rechts wendet, oder geht, niesset und hustet gegen den Falcken, und im gehen starck auftritt, dieses sind lauter Ursachen, warum der Falck, so erst loßgebräwnt worden, springt.

Das 58. Capitul.

Von den Kennzeichen des Springens.

Das sind aber die Kennzeichen, wodurch ein Falckonier eine jede Ursach erkennen kan. Wann der Falck den Bec aufmacht, und höigt, sich rauh macht, und manchmal schreyt, und einen Engel macht, den Mann an und in das Gesicht sieht, so will er durchgehen, und springt hinterwärts, und wann man ihn wieder auf die Hand nimmt, so springt er wieder hinterwärts. Bißweilen springt er auswärts, und da sieht man, daß er des Manns und vornemlich des Gesichts wegen springt, vor welchem er geschreckt ist, und durchgehen will. Sieht er aber die Hand bewegen, so macht er den Bec auf, und macht es eben so, wie bey dem Anblick des Gesichts, und springt, doch nicht so starck. Aber wenn man ihn mit der Hand angreifft, und er solche nicht vorher siehet, so wird er, wann er das Gefürt hangen läßt, solches zu-

zusammen schliessen, hat er es aber schon zusammen geschlossen, so schließt er es noch mehr zusammen, er macht einen Engel, er sieht nach der Hand, die ihn angreiffen will, und wenn er sie sieht, so springt er, damit er nicht angegriffen werde, indem er sich sowohl vor der Bewegung der Hand als auch angreiffen scheuet. Bewegt sich aber der Falckonier schnell mit dem ganzen Leib, hustet oder niesset gegen den Falcken, oder tritt in dem gehen starck auf, so thut der Falck nichts von dem vorbesagten, sondern springt gleich und will durchgehen. Doch wenn man hustet oder niesset, so springt er auswärts oder hinterwärts, und nicht gegen den Mann, sondern will von ihm weg und durchgehen.

Das 59. Capitul.

Wie man dem Springen begegnen soll.

Nachdem wir die Ursachen, Art und Zeichen des springens erzehlt; so werden wir auch zeigen, wie man, ehe er springt, demselben begegnen, und es verhindern, und was man thun soll, wenn er gesprungen ist, daß er nicht mehr springe, und es bey ihm zu keiner Gewohnheit werde. Wann ein Falckonier aus den angeführten Zeichen sieht, daß ein Falck auf vorbesagter Arten einer des Gesichts oder

des

des Mannes wegen springen will, so soll er das, wovor er erschreckt ist, zuerst wegthun, denn hierauf muß er bey dieser und allen andern Ursachen bedacht seyn: Hernach muß er auch auf das kommen, was solches bey dem Falcken verursachet hat. Daher soll er so viel möglich das Gesicht von dem Falcken wegwenden, und locken, und wenn denn der Falck aufhört, und nicht mehr springen will, so soll er ihm das Zieget nicht vorgeben, welches er ihm sonsten vorgeben muß, wie wir oben gezeigt, und auch besagter massen wieder wegnehmen. Damit er auch mit dem Mann gemein werde, und sich nicht mehr vor dem Gesicht scheue, so soll er ihm offtmals einige Bec einschiessen lassen, oder auch das Zieget vorgeben. Dann indem er von dem Falckonier begehrt geatzet zu werden, und atzhitzig ist, und einmal um das andere geatzet wird, so wird er mit dem Mann gemein, und dieses dient vor den Falcken, der nun ganz loßgebräwnt ist, und siehet. So lang aber der Falck noch frisch loßgebräwnt, und noch wild ist, soll er dem Falcken nicht in das Gesicht schauen, und wenn er um einiger Ursachen willen ihn anschauen muß, so soll er den Kopf unter sich kehren, und über die quer auf die Füsse, und nicht in das Gesicht des Falcken

schauen,

schauen, und die Hand mit dem Falcken abwärts halten. Der Falckonier soll auch manchmal seinen Huth auffsetzen und wieder herunter nehmen, damit ihn der Falck mit und ohne Huth zu sehen gewohne. Merckt aber der Falckonier, daß der Falck wegen der Bewegung der Hand springen will, so soll er bey dem reden seine Hand nicht bewegen noch damit etwas zeigen, und so er es ja thun muß, so soll er die Hand sachte und nicht schnell bewegen, und den Falcken, der noch wild ist, nicht angreiffen, und wenn er ihn angreiffen muß, das Gefürt zurecht zu legen, oder die Füsse recht auf die Hand zu stellen, oder sonsten etwas an ihm zu machen, so soll er zuvor locken, und das Zieget vorgeben, und wenn er daran ziehet, so soll er die Hand sachte ausstrecken, ihn anzugreiffen. Wann aber der Falck auf die Hand siehet, so er gegen ihn ausstreckt, so soll er sie weder weiter ausstrecken, noch zuruckziehen, damit nicht der Falck bey der Bewegung der Hand springe, sondern wann der Falck auf die andere Seite siehet, so soll er ihn angreiffen, damit der Falck nach und nach die Bewegung der Hand, und sich angreiffen zu lassen gewohne, und aufhöre zu springen. Besorgt der Falckonier bey einer schnellen Bewegung des Leibes

des oder auch nur eines Gliedes, der Falck mögte springen, da er dergleichen Zeichen von ihm wahrnimmt, so soll er solche Bewegung unterlassen. Und wenn sie ja geschehen muß, so soll er ihm zuvor das Zieget vorgeben, und daran ziehen lassen, ehe er sich bewegt, hernach kan er sich sanfft und sachte niedersetzen, oder bucken, oder auffstehen, oder sich rechts oder lincks wenden, gehen, husten und niesen. Doch wenn er von ohngefehr husten oder niesen muß, daß er ihm das Zieget nicht zuvor vorgeben kan, so soll er nicht gegen den Falcken niesen oder husten, sondern so sachte als er kan, die Hand worauf der Falck stehet, zuruckziehen, und den Kopf von dem Falcken wegwenden. Also wird man verhüten können, daß der Falck nicht des Mannes wegen springt. Sollte der Falck ohne zu springen sich auf der Hand drehen, so daß er nicht recht stehet, so soll ihn der Falconier nicht mit der Hand angreiffen, ihn wieder recht zustellen, sondern sich selbst herumkehren, und eine solche Wendung machen, daß wenn er den Falcken auf der rechten Hand trägt, der Falck nachdem er sich völlig gedreht, die Brust wieder gegen die lincke Hand kehre, und auch so in dem Gegentheil, und hiedurch soll er verwehren, daß er nicht hinterwärts

über

über die Hand springe. Solches geschieht auch folgender massen: Man lockt, und giebt ihm das Zieget vor, so wird er sich wieder herum drehen, und recht stehen, also wird der Falck lock und gemein mit dem Mann, daß er nicht mehr des Manns wegen springt, wie zuvor, da er noch wild war. Nachdem aber der Falck, so loßgebräwnt ist, lock worden, und die Dinge an dem Falckonier zu sehen gewohnt ist, so kan er auch leichter und besser bey denen Dingen, die er in dem Hauße sieht, lock gemacht werden. Dergleichen sind, wenn ungefehr ein anderer Mensch, Hünd oder ein anders Thier im Hauß von vorne gegen den Falcken kommt, noch mehr aber, wenn sie von hintenzu herkommen, vor welchen allen ein Falck, der noch wild ist, und erst loß gebräwnt worden, erschreckt wird. Die Zeichen aber, woran man erkennt, daß, wenn sie von hintenzu herkommen, er deßwegen springt, sind folgende: Wann der Falck solches eher merckt, als der ihn trägt, so sieht er sich offt um, streckt gegen das, so kommt, und spitzt den Kopff, so lang es noch weit weg ist, kommt es näher, so spitzt er den Kopff, macht sich rauh, und je näher das kommt, wovor er scheu ist, je mehr thut

er solche Dinge: hernach dreht er den Kopff bald da bald dorthin, und siehet, wo er hin fliehe, und springt hinterwärts. Kommen aber solche Dinge von hinten her, und der Falck siehet sie eher, als der Falckonier, indem er den Kopff vor und hinter sich, rechts und lincks drehet, so macht er solche Zeichen: Er dreht den Kopff rechts und lincks und vorwärts, damit er sehe, was kommt, und wovor er erschreckt ist, die Kopff-Federn schliessen sich zusammen, die Augen werden grösser, und gehen heraus, er macht einen langen Halß, er schließt das Gefürt zusammen, richtet sich auf die Höhe, und springt vor dem, was von hinten herkommt, vorwärts. Wann nun der Falckonier aus solchen Zeichen und dessen Herumsehen merckt, daß etwas von vornen herkomme, so soll er locken, und ihm das Zieget vorgeben, daß er daran ziehe, und nicht auf das, was kommt, mercke, und indem der Falck an dem Zieget ziehet, so soll der Falckonier besorgt seyn, wenn er kan, daß solches nicht herbey komme, oder doch so weit als es seyn kan, von dem Falcken weg vorbey gehe. Merckt der Falckonier aus den gesagten Zeichen, daß etwas von hinten herkommt, so soll er sich gleich umsehen, und sehen,

hen, was es sey, und hernach locken, und das Zieget vorgeben, daß er daran ziehe, und indem er ziehet, besorgt seyn, daß solches nicht herkomme, oder er soll sich so geschwind, als er kan, von dem, so von hinten herkommt, wegwenden, und also ausweichen, daß wenn er den Falcken auf der rechten Hand trägt, dasselbe lincks vorbey gehe, trägt er ihn aber auf der lincken Hand, daß es rechts vorbey gehe. Dann der Falck wird nicht so sehr erschreckt, wann es vornen, als wann es von hinten vorbey gehet, und sobald solches vorbey ist, soll er ihm das Zieget wieder wegnehmen, und verbergen.

Der König.

Wollte man, weil gesagt worden ist, es sey nicht so böß, wenn die Sache vor- als hinterwärts vorbey gehe, einwenden, man habe gesagt, es sey schlimmer, wenn der Falck hinterwärts als vorwärts springt, so scheine es, es sey besser, es gehe etwas von hinten als von vornen vorbey, indem, wenn es hinter dem Falcken vorbey gehe, derselbe vorwärts, wenn es aber vornen vorbey gehe, hinterwärts springe. So antwortet man, es sey dennoch besser, wann dasselbe vor dem Gesicht des Falcken vor-

bey gehe. Denn obschon der Falck hinterwärts springt, wann etwas vor ihm vorbey geht, so giebt ihm doch der Falckonier mit der Hand nach, und wenn er ihn wieder auf die Hand genommen, so stellt er sich zwischen den Falcken und die Sache, wovor er geschreckt ist, und weil der Falck solche alsdann nicht mehr siehet, so bleibt er ruhig auf der Hand, und hat keine Ursach mehr zu springen. Geht aber etwas hinter dem Falcken vorbey, und er springt inwendig, so muß ihn der Falckonier wieder auf derjenigen Seite auf die Hand tretten lassen, wo er das gesehen, wovor er geschreckt worden ist, darum, ob er schon wieder auf die Hand getretten ist, so wird er dennoch, weil er meint, es sey das, wovor er scheu ist, noch an dem Ort, und er hinter sich nicht recht sehen kan, es mag nun dasselbige weg seyn, oder nicht, wieder springen. Springt aber der Falck aus einer der vorbesagten Ursachen, so soll man ihm also abhelffen. Wenn der Falck, weder da man lockt, noch da man das Zieget ihm vorgiebt, aufhört hinterwärts zu springen, indem er sich vor dem Gesicht scheuet, so soll der Falckonier das Gesicht wegwenden, und die Hand geschwind zuruck ziehen, und sich also wenden, daß

der

der Falck wieder ordentlich wie zuvor zu der Hand zu stehen komme. Doch soll er ihn nicht mit Gewalt zuruck ziehen. Dann wenn er ihn schnell und mit Gewalt zuruck zieht, so wird er ihm schaden, und ihn noch wilder machen. Wenn er die Hand wieder gefunden hat, so soll er dem Falcken nicht in das Gesicht schauen, und das Zieget ganz langsam mit der andern Hand vorgeben, sonsten könnte der Falck wegen der Bewegung der Hand wieder springen, und dieses letztere würde ärger seyn, denn das erste: Springt der Falck wegen einiger Bewegung der Hand, so muß man ihm auf vorbesagte Weise abhelffen, und ohne Verzug wieder auf die Hand tretten lassen. Geht aber eine Bewegung des ganzen Leibs vor, man hustet oder niesset, so springt er gleich vor sich, wie er auf der Hand steht, und will durchgehen. Daher wenn er nicht gehöriger massen zur Hand steht, so wird er nicht inwendig springen, und schwerer wieder die Hand finden, steht er aber recht zur Hand, und springt, so findet er die Hand leichter wieder, und es ist dem Falcken nicht so widerwärtig: Indem der Falconier nicht nöthig hat, sich zu wenden, sondern er darf nur die Hand sincken lassen, so wird er sie

wieder finden. Geht aber ein Mensch, Hund oder ein anders Thier vorbey, und er springt hinterwärts, so muß man ihn vorbesagter massen wieder auf die Hand nehmen. Springt er aber, so etwas von hinten herkommt, auswärts oder inwendig, so muß man ihn, wie schon gesagt worden, wieder auf die Hand tretten lassen. Es soll also ein Falck, der loßgebräwnt ist, und vor einem Menschen oder andern Sache erschreckt worden, und springt, noch etliche Tage in einem etwas finstern Hauß lockgemacht werden, biß er fromm wird, und nicht mehr springt, wenn er solches sieht. Hernach kan man ihn in ein etwas helles, und sodann in ein noch helleres Hauß tragen, daß er bey den verschiedenen Sachen in dem Hauß immer mehr lock werde. In dem hellen Hauß soll man ihm das Zieget desto öffter vorgeben, jemehr er die Sachen wovor er erschreckt wird, in der Hellung unterscheidet, biß er solche gewohnt. Dann einen aufgebräwnten, mit halbem Aug, und loßgebräwnten Falcken lock zu machen, soll der Falckonier bey allen Veränderungen, die er mit ihm vornimmt, so langsam gehen, daß er nicht wegen einer Uebereilung gezwungen werde, ihn aus dem hellen wieder

der in ein finsteres Hauß zu tragen, und da er schon loßgebrâwnt, ihn wieder aufzubrâwen. Dann eine solche Art lock zu machen würde nicht ordentlich seyn, und der Falck dadurch verdorben werden, und nichts taugen. Ausser den bereits angeführten Ursachen des springens, ist noch eine andere, die wir jetzo anführen wollen. Allen Falcken, sowohl den lock gemachten als wilden, ist es widerwärtig zu der Hand zu stehen, und wollen weg, und an einen andern Ort tretten, und wenn man ihnen solches nicht zuläßt, so springen sie. Doch die incommode und lang getragen worden sind, springen mehr von der Hand ab, an einen andern Ort zu tretten. Die Kennzeichen, daß ein Falck von der Hand weg will, sind diese. Gegen Abend springt ein Falck mehr als zu andern Stunden, weil er zu einer solchen Zeit an einen Baum oder andere Höhe tritt. Derowegen sieht er zu Abends allenthalten herum, damit er einen Ort sehe, an welchen er tretten könne. Sieht er nun einen dazu bequemen Ort, so springt er gegen denselben, und machts ausser dem Hauß eben auch so, und wenn man ihn nicht auftretten läßt, so springt er offt, und springt sich starck ab. Diesem soll der Falckonier

also abhelffen: Wenn er die vorbesagten Zeichen sieht, soll er den Falcken von der Hand an einen sich gehörigen Ort tretten lassen. Will er aber dieses nicht thun, so soll er ihm das Zieget vorgeben, damit er zu springen aufhöre, und gern auf der Hand stehe. Ueberdas soll der Falckonier von dem Ort weggehen, damit der Falck den Ort, an welchen er tretten will, nicht mehr sehe, so wird er zu springen aufhören.

Das 60. Capitul.

Wie man die loßgebräwnten Falcken auf die Reeck tretten läßt, und wieder abnimmt, wie sie springen, und sich dadurch schaden.

Der König.

Da in diesem Buch nicht enthalten ist, wie der Falck, so loßgebräwnt ist, auf die Reeck trette, oder wieder abgenommen werde, und wie er springt, und was er sich dadurch vor Schaden zuziehen kan, sondern nur an dem Rand stunde, daß dieses Capitul zu denen bißher von den Falcken gegebenen Nachrichten noch beygefügt werden sollte, so haben wir solches noch beyzugefügen vor nützlich angesehen. Der Falckonier soll

soll den Falcken also auf die Reeck tretten lassen. Die Reeck soll obenbemeldter massen gestellt seyn; Der Ort soll nicht gar zu hell und nicht gar zu finster seyn, sondern so, daß der Falconier dabey deutlich sehe, und unterscheide, was er dabey zu thun hat, und soll wohl zu sehen, daß der Reeck gegen über kein Fenster sey, weil es dem Falcken schädlich wäre, wenn er gegen daselbe springe. Wenn aber das Fenster nach der Länge der Reeck steht, so würde es nicht so schädlich seyn, wenn er springt. Deßwegen, weil, wenn er nach der Länge der Reeck springt, die Flügel von einer Seite der Reeck zur andern gehen, und sich nicht so an der Reeck abstuppen. Und er kan nicht längs der Reeck hin springen, wenn er in die Höhe springt, weil er nicht hinunter springen kan, indem die Reeck ihn hindert, noch auch gerad aus, weil sie ihn hält. Springt er aber quer über die Reeck, so ist es gefährlich, weil die Flügel auf beyden Seiten die Reeck berühren, wodurch die Federn gar leicht können zerstossen werden. Wenn auch die Flügel über die Reeck hinaus giengen, daß er sie damit nicht berührte, so würden doch, wenn er wieder auf die Reeck tretten will, da die Schuh nicht nachgeben, sondern

dern ihn zuruck halten, die Flügel ausserhalb der Reeck bleiben, und verletzt werden, und er könnte, wenn er quer über die Reeck springt, die einen Schuh breit seyn soll, die Brust anstossen, und sich sehr schaden. Dieses ist unter allen Arten des springens die gefährlichste. Der Falckonier soll gegen die Reeck hinzugehen, das Zieget vorgeben und locken, und sich zwischen die Reeck und den Falcken stellen, daß der Falck die Reeck nicht sehe, und nicht, ehe der Falckonier hinkommt, gegen dieselbe springe. Er soll aber hintersich hingehen, weil er sich sonsten nicht füglich zwischen die Reeck und dem Falcken stellen kan. Wenn er genau genug bey der Reeck ist, und der Falck an dem Zieget ziehet, so soll er mit der Hand, worauf er den Falcken nicht trägt, so sanfft als er nur kan, das lange Theil des Langfessels nehmen, und um die Reeck herumbinden, hernach soll er ihm das Zieget auf eine geschickte Art wegnehmen, und die zwey Ende des Langfessels mit der leeren Hand ergreiffen, und dann erst seine Hand unter den Füssen des Falcken hervor ziehen, daß der Falck durch das wegziehen, ohne viel beunruhiget zu werden auf die Reeck trette. Wenn er die Hand hervor gezogen, so soll

er

er ihn so, wie in dem Capitul von dem Anbinden auf die Reeck gesagt worden, anbinden. Dabey soll der Falckonier sich in acht nehmen, daß er dem Falcken nicht in das Gesicht schaue, sondern soll den Kopf bucken, und dabey locken, er soll ohne Geräusch weggehen, und ihm nicht in das Gesicht schauen, damit der Falck ruhig bleibe. Doch soll er nicht zuweit weggehen, damit wenn der Falck springt, er ihm geschwind zu Hülff kommen könne. Der Falckonier soll also fleißig auf den Falcken achtung geben, wenn er einige Zeichen giebt, daß er springen will. Indem er vielleicht springen will, weil er atzhitzig ist, und sich, wie zuvor in seiner Freyheit, ein Wild fangen will, oder weil ein Fenster oder eine andere Oeffnung gegen ihm über ist, wodurch er durchgehen will, oder weil er in dem Hauß etwas sieht, davor er geschreckt wird, als Katzen oder Hund und dergleichen, oder etwas, das er fangen will, als eine Mauß und dergleichen, oder weil er fliegen will, indem er lang nicht geflogen ist. Daß der Falck springen will, weil er atzhitzig ist, erkennt der Falckonier daher: Der Falck wird auf der Reeck betteln, sich balliren, und nicht mit Gewalt springen, und dieses springen auf der Reeck

ist

ist nicht so schädlich wie die andern Arten. Wenn er aber einer Oeffnung oder Fensters wegen springen will, so wird er immer dahin sehen, und sich allezeit, er mag auf der Reeck seyn, wo er will, gegen dasselbe drehen, sich balliren, und gegen dasselbe springen. Will er springen, da er geschreckt worden, so wird er es eben so machen, wie auf der Hand, wenn er geschreckt worden. Er wird von dem, wovor er geschreckt ist, den Kopf wegdrehen, und sucht zu fliehen. Springt er, da er etwas sieht, das er fangen will, so wird er starr dahin sehen, wo solches ist, sich schnell balliren, und zugleich nach demselben springen. Ausser diesen vier Arten des springens auf der Reeck, geschieht es auch, daß er unruhig ist, und doch nicht springt, sondern auf der Reeck bettelt, und dieses thut er öffters, wenn er atzhitzig ist, oder er beist in die Schuh und Bell, entweder, weil er merckt, daß er angebunden ist, und das Band loßmachen und durchgehen will, oder weil ihm die Bell und die Schuh zuwider sind, und dieses thut er auch bißweilen, weil er atzhitzig ist. Springt der Falck wegen eines Fensters, so wird solchem dadurch abgeholffen, daß man es zumachet, und bey dem zumachen soll sich der Falckonier

nier vor den Falcken stellen, damit er das Fenster nicht sehe, und locken, damit er nicht mehr an das Fenster gedencke. Sieht er aber etwas, und ist geschreckt, so soll der Falckonier sehen, was dasselbe sey, und zwischen solches und den Falcken tretten, daß es der Falck nicht mehr sehen kan, und locken, und unterdessen das, was ihn geschreckt hat, wegjagen lassen, damit der Falck, da er locken hört, und das, so ihn geschreckt hat, nicht mehr sieht, aufhöre geschreckt zu seyn. Springt er wegen eines Wildes, so soll der Falckonier eben auch so verfahren, bis der Falck ruhig wird. Will aber der Falck doch nicht aufhören zu springen, so kan der Falckonier erkennen, daß der Falck springt, weil er lang nicht geflogen ist, und fliegen will, darum soll er ihn auf die Hand nehmen. Steht er aber auf der Reeck ruhig, und springt nicht, so soll er ihn stehen lassen, bis zu der Stund, da er soll auf die Hand genommen werden. Weil der Falck sich durch das springen schaden, und das Gefürt zerstossen kan, welches in dem lockmachen hinderlich wäre, so soll, wie oben schon gemeldet worden, der Falckonier nicht gar zu weit weggehen, damit er, wenn es nöthig ist, ihm zu Hülff kom-

me,

me. Dann wann der Falckonier sieht, daß er springen will, so soll er locken, und wann er denn aufhört, so soll der Falckonier zuruck bleiben, und ihn ruhen lassen, doch nicht zu lang, daß nicht, da er gar zu lang wegbleibt, der Falck wieder schelmisch werde. Wird er aber bey dem locken noch nicht ruhig, so soll er zur Reeck hingehen, sich gegen den Falcken stellen, und locken, und wenn er denn ruhig wird, ihn stehen lassen, und wieder weggehen; Wird er aber noch nicht ruhig, so soll er ihn also auf die Hand nehmen: Er soll das Zieget in die Hand nehmen, darauf er den Falcken tragen will, das Gesicht gegen die andere Hand wegwenden, die Hand, in welcher er das Zieget hält, über der Reeck dem Falcken mit dem Zieget vorhalten, so daß der Falck das Zieget deutlich sehe, und die Hand steif halten, und locken, bis der Falck entweder mit den Füssen in das Zieget drein schlägt, oder mit dem Bec daran ziehet. Zieht er mit dem Bec an dem Zieget, so soll er es vest halten, daß es ihm der Falck nicht aus der Hand reisen könne, und die Hand so steif halten, und unbeweglich stehen bleiben, daß der Falck so beherzt wird, ihm auf die Hand zu tretten, und wenn er mit den Füssen

sen in das Zieget schlägt, so soll er sachte hinlangen, und den Knopf an der Reeck aufbinden, und ehe er den Langfessel gehen läßt, mit der Hand, worauf er den Falcken trägt, wann er kan, die Schuh ergreiffen. Kan er aber nicht, so soll er den kurzen Theil des Langfessels halten, und den langen Theil von der Reeck loßmachen, und wenn er die zwey Theile des Langfessels in der Hand hat, mit der Hand, worauf der Falck nicht steht, nach dem Knopf der Schuh und des Langfessels greiffen, die Schuh neben dem Knopf ergreiffen, und, wie es schon gesagt worden, in die Hand nehmen, und die Hand mit dem Falcken ohne Geräusch von der Reeck aufheben, und zuruck ziehen, daß die Reeck vor der Brust des Falcken sey, also daß wenn der Falck springen, oder wieder auf die Reeck tretten will, er vor und nicht hinterwärts hinauf trette. Der Falckonier soll auch so geschwind er kan, zwischen die Reeck und den Falcken tretten, und hernach so weit von der Reeck weggehen, daß der Falck, wenn er die Reeck siehet, nicht auf dieselbe zu tretten begehre. Hernach kan er ihm das Zieget sicher wegnehmen. Doch soll ein Falckonier vorsichtig seyn, daß er, da er den Fal-

cken, der loßgebräwnt ist, von einem etwas finstern Hauß in ein etwas helles, und von diesem in ein helleres Hauß trägt, die vorgeschriebene Reguln und Arten beobachte, und so gemach hierinnen verfahre, daß der Falck in dem hellen Hauß lock werde.

Das 61. Capitul.

Wie man einen Falcken in dem Hauß und ohne Hauben lock mache.

Wann der Falck loßgebräwnt ist, so soll er anfangs in dem Hauß einige Tage über, nach der besagten Weise, auf der Hand lock gemacht werden. Wann aber die Zeit kommt, daß man ihn in die freye Lufft hinaus tragen soll, weil er daselbst vieles, das er im Hauß nicht gesehen, und auch noch deutlicher siehet, und merckt, daß er in der freyen Lufft ist, und sich erinnert, daß er zuvor wild gewesen, und nun mehr Ursachen zum springen hat als in dem Hauß, so muß man ihm einige Tage abnehmen, und atzhitzig werden lassen, ehe man ihn hinaus trägt, damit er hernach draussen desto lustiger an dem Zieget ziehe. Doch muß man bey dem abnehmen, darauf sehen, wie wild, mager und atzhitzig er ist.

Denn

Denn demjenigen Falcken, der sehr atzhitzig ist, soll man weniger, dem aber, der nicht gar zu atzhitzig ist, mehr abnehmen; und wenn er atzhitziger als wild ist, welches man daher erkennet, daß, wenn etwas kommt, wovor er nach seinem wilden Wesen sollte geschreckt werden, er doch nicht aufhört an dem Zieget zu ziehen, so können wir ihm weniger abnehmen. Wenn er aber wilder als atzhitzig ist, welches man daher abnimmt, daß, wenn er vor etwas geschreckt wird, er das Zieget fallen läßt und springt, so soll man ihm mehr abnehmen, und wenn er gar zu mager ist, weniger, wo er aber gar zu wild ist, mehr.

Das 62. Capitul.

Wie der Falck von einem zu Fuß in der freyen Lufft lockgemacht wird, und wie er springt.

Wenn er nun in dem Hauß genug lock, und recht atzhitzig worden ist, so soll er in die freye Lufft hinaus getragen werden, zuerst von einem zu Fuß, hernach zu Pferd, damit er ausser dem Hauß lock werde, solches geschieht folgender massen: Wenn der Falckonier die dazu bequeme Zeit hat, wovon in dem folgenden Capitul wird geredt werden,

soll er vor Tags aufstehen, und den Falcken von der Reeck auf die Hand tretten lassen, und wenn es noch finster ist, ihn hinaus tragen, daß wie des Tages-Licht nach und nach anbricht, also auch der Falck nach und nach das, was ausser dem Hauß ist, zu sehen gewohne, erstlich in dem Dunckeln, hernach in der Hellung, und endlich noch deutlicher. Derowegen ist es auch gut, wenn der Falckonier den Falcken mit einem Schein schon etliche Tage ausser dem Hauß trägt, hernach, da er loßgebräwnt ist, ihn zu Fuß trägt, und dabey folgendes beobachtet und thut.

Das 63. Capitul.

Wie er mit dem Falcken zur Hauß-Thür aus und eingehen soll.

Zum hinaustragen ist es am bequemsten, wenn es Neblicht oder Regenwetter ist, und riesselt, weil der Falck bey einem solchen Wetter das, was ausser dem Hauß ist, nicht so deutlich sehen kan, und das Gefürt naß wird, und also nicht so sehr geschreckt wird, und auch nicht so sehr zu springen verlangt, da er merckt, daß er naß ist, und auch bey einem solchen Wetter, wie alle andere Thiere, faul wird. Aber weil der Falckonier bey dem

dem Hinausgehen den Falcken durch die Hauß-Thür hinaus tragen muß, und dem Falcken gar leicht etwas böses begegnen könnte, vornemlich wenn er daselbst springt; so wollen wir sagen, wie er mit dem Falcken zur Hauß-Thür hinaus gehen soll, daß er ihm nicht schade. So offt der Falckonier mit dem Falcken in das Hauß hinein geht, so soll er bey dem ein und ausgehen locken, und ihm das Zieget vorgeben, und wenn der Falck an dem Zieget ziehet, so soll er auf der Seite, wo er den Falcken nicht trägt, am ersten hineingehen, und die Hand, worauf er den Falcken trägt, von der Thür und sich weit weghalten, und hineinsehen an den Ort, wo er hindurch gehen will, und wenn etwas daselbst wäre, wovor der Falck könnte geschreckt werden, machen, daß solches sich etwas entferne, oder gar weggehe. Wenn nun solches sich entfernet, oder gar weggeschafft ist, so soll er zur Thür hineingehen, und ihm hernach das Zieget wegnehmen. Dieses soll man thun, so lang man sieht, daß der Falck noch wild ist, und deßwegen sich etwas zu besorgen hat.

Das 64. Capitul.

An was vor Orte er ihn zu erst ausser dem Hauß tragen soll.

Wann nun der Falckonier mit ihm zum Hauß hinaus gegangen ist, so soll er an solche Orte gehen, wo nicht viel solche Dinge sind, deren der Falck nicht gewohnt ist, und wenn eine Wand draussen ist, wo niemand vorbey gehen kan, so soll er dahin gehen, und sich also wenden, daß die Wand hinter dem Falcken sey, und so nah an der Wand gehen, daß zwischen der Wand und dem Falcken nichts, so er nicht gewohnt ist, hinterwärts durchgehen kan, und wenn er etwas kommen sieht, wovor der Falck könnte geschreckt werden, so soll der Falckonier nicht zu demselben hingehen, sondern machen, daß solches nicht nahe herbey komme, oder weit von dem Falcken vorbey gehe, und wenn dasselbe vorbey gehen muß, so soll er, ehe es kommt, locken, und ihm das Zieget vorgeben, damit der Falck, der an dem Zieget ziehet, nicht geschreckt werde. Solches hat man noch vielmehr zu thun, wenn dasselbe hinter dem Falcken vorbey gehen muß. Man soll auch nach und nach mit dem Falcken an verschiedene Orte gehen, damit er allgemach aller=

allerley Orte und Thiere zu sehen gewohne. Ferner wenn ein Wind kommt, da er ihn ausser dem Hauß trägt, wovon in dem folgenden Capitul ein mehrers wird gesagt werden, so soll der Falckonier sich also drehen, daß er zwischen dem Wind und Falcken zu stehen komme, und verhüten, daß der Falck niemals vor dem Wind sey, weil sonsten der Falck nicht ruhig zur Hand stehen, und auf allerley Art springen würde.

Das 65. Capitul.

Wann er wieder in das Hauß hineingetragen werden soll.

Nachdem er eine Zeitlang mit ihm ausser dem Hauß gewesen ist, und es besser Tag wird, und die Menschen und Thiere häufiger hin und wieder zu gehen anfangen, so soll der Falckonier wieder mit dem Falcken hinein gehen, damit er was in und ausser dem Hause ist, und das Ein- und Ausgehen gewohne.

Das 66. Capitul.

Ein Falck der von aussen wieder in das Hauß getragen wird, springt rascher.

Wenn aber der Falck ausser dem Hauß getragen worden, so hat er viele Dinge gese-

gesehen, die er zuvor in dem Hauß noch nicht gesehen, und auch deutlicher gesehen, und in der freyen Lufft sich wieder an seine ehmalige Freyheit in dem Felde erinnert, und da er noch nicht ganz lock ist, vornemlich wenn es einer von den sehr wilden ist. Derohalben hat er ausser dem Hauß mehr Ursachen zu springen, darum springt er öffter und rascher, als in dem Hauß, ehe er in die freye Lufft getragen worden ist. Wenn er auch wieder hineingetragen worden, so weiß er, daß er draussen gewesen, und wird wilder, und will in die freye Lufft hinaus, und springt rascher. Solches erkennet man, weil, wenn er wieder ist hineingetragen worden, so sieht er in dem Hauß offt nach dem Fenster, und andern hellen Orten, und springt gegen dieselben weit rascher und öffter, als ehe er ist hinausgetragen worden, denn er sprang auf alle diese Arten, weil er noch wild war, aber vor dem Gesicht des Mannes, und denen Dingen, die in dem Hauß sind, wird er nicht mehr geschreckt, weil er mit solchen schon gemein ist, sondern wenn er ausser dem Hauß rasch springt, so will er durchgehen, und wenn er wieder in das Hauß ist hineingetragen worden, will er wieder hinaus.

Das

Das 67. Capitul.

Von den Mitteln wider das Springen, nemlich dem Zieget, naßmachen und Baden.

Damit nun der Falck fromm werde, so müssen wir dem vielen springen abhelffen, und sagen, wie solches geschehen soll. Man soll ihm nicht, so offt er springen will, eine Atz vorgeben, dann auf eine solche Weise würde er schmurrfett, und nicht bey einem guten Flug-Leib erhalten werden. Gebe man ihm aber das zieget nicht vor, und er spränge, so offt er eine Lust dazu hat, so würde es ihm an dem Gefürt, Gliedern und Kräfften sehr schädlich seyn. Sondern man soll also verfahren: Siehet man aus den besagten Zeichen, daß er springen will, so soll man locken, und ihm einen kalten Flügel vorgeben, oder sonsten ein beinigt und nervigtes Glied, woran kein Fleisch ist.

Das 68. Capitul.

Von dem Naßmachen.

Wenn man ihm aber einen kalten Flügel vorgiebt, und er nicht aufhört zu springen, weil er sieht, daß er damit öffters ist betrogen

trogen worden, so soll man ihn naß machen. Es geschieht aber solches also: Der Falckonier spühlt seinen Mund drey oder viermal mit frischem Wasser aus, damit alle zähe Feuchtigkeit und Speichel aus dem Mund komme, und das Wasser desto kälter und frischer aus dem Mund gehe. Denn wenn man es nicht also macht, so würde, wenn man den Falcken naß macht, der zähe und schleimigte Speichel mit dem Wasser herausgehen, und sich an das Gefürt hängen, wodurch dasselbe schmierig würde, und das Wasser, so aus dem Mund kommt, würde warm seyn, welche zwey Stücke nichts taugten. Nachdem nun der Mund ausgespühlet, so wird er voll frisches Wasser genommen, und solches dem Falcken auf das Dach, Brust und an die Seiten in kleinen Tropffen geblasen, biß das Gefürt naß wird. Also wird er eine Stunde aufhören zu springen, und wenn er ganz und gar aufhört, so soll das Naßmachen nicht widerhohlt werden. Hört er aber auf das erstemal nicht auf, so soll er zum zweyten und drittenmal naß gemacht werden. Es soll aber, so lang der Falck noch wild ist, solches naßmachen an einem finstern Ort geschehen. Der Nutzen solches Naßmachens ist vielerley. Denn wenn der Falck

naß gemacht wird, so hört er auf zu springen. Denn weil das Gefürt naß ist, so wird er unlustiger. So lang der Falck mercket, daß sein Gefürt naß ist, so getraut er sich nicht zu fliegen, daher stehet er ruhig, und begehrt das Gefürt nicht zu bewegen, noch davon zu fliegen, dann er spührt, daß er unlustig und zum fliegen untüchtig ist, und wartet biß er wieder abgetrocknet ist. Ein Zeichen dessen ist, daß der Falck, weil er die Flügel, Staart, und das Gefürt durchhohlt, sich öffters schüttelt, damit das Wasser desto geschwinder herabfalle, und er trocken werde. Solches naßmachen dient den Falcken abzukühlen. Daher kan er im Sommer, und wenn es warm ist, den Tag über öffters naß gemacht werden, und weil das Gefürt geschwinder trocken wird, solches öffter wiederhohlt werden und hiedurch erspart man auch, daß man ihm das Zieget nicht so offt vorgeben darff. Auf solche Weise soll der Falck in den vorbesagten Fällen lock gemacht werden, sowohl wenn man ihn naß machen oder das Zieget oder kalte Flügel vorgeben soll. Von dem Zieget aber soll man ihm nicht zu viel geben, damit er nicht zu viel Atz kriege. Das Naßmachen hat auch noch andern Nutzen, wie in dem Capitul von dem naß machen des Fal-

cken wird angeführt werden. Weil nun der Falck ausser dem Hauß fast auf gleiche Art springt, wie vorher in dem Hauß, so muß man ihn dafür verwahren, und wenn er gesprungen ist eben so abhelffen, als wir gesagt haben, daß es in dem Hauß geschehen soll, und um so viel fleißig und sorgfältiger, desto rascher und öffter er springt. Daher muß man beyfügen, daß, wenn er den Falcken auf die Hand nimmt, und ausser dem Hauß ist, und derselbe hinterwärts springt, er achtung geben soll, ob ein Wind geht oder nicht. Geht kein Wind, so soll er ihn von der Seite auf die Hand tretten lassen, wo es am wenigsten Umschweiff macht. Geht aber ein Wind, so soll der Falckonier so geschwind er kan, sich und seine Hand drehen, wie es am besten nach dem Wind ist, also daß er dem Wind den Rucken zukehre, und der Falck, der durch solches Drehen schon vor der Brust des Falckoniers ist, nicht mehr vor dem Wind sey, und wieder könne auf die Hand genommen werden, wie es bey dem springen gegen den Mann geschahe. Denn auf solche Weise wird er die Hand leichter wieder finden, da alle Vögel gewohnt sind, gegen den Wind zu stehen.

Das

Das 69. Capitul.

Von dem Baden.

Das Baden ist auch sehr gut wider das Springen, und daß der Falck fromm und mit dem Mann gemein werde. Deßwegen wollen wir von dem Baden reden. Weil die Falcken und andere Raub-Vögel eine trocknere und hitzigere Natur haben als die andern Vögel, so gewöhnen sie sich schon an das Baden, da sie noch wild und in ihrer Freyheit sind, und würden, wenn sie sich nicht badeten, allerley Kranckheiten bekommen, wie wir in dem Buch von den Kranckheiten anführen werden. Derohalben muß man sie nicht allein bey dem lockmachen, sondern auch so lang man sie hat, baden lassen. Es geschieht aber also: Man soll eine hölzern oder irdene Bad-Brennte haben, die in dem Durchschnitt wenigstens zwey Schuh lang, und so hoch seyn soll, daß das Wasser dem Vogel bis an die Bruck gehe, und mehr oder weniger Wasser hinein thun, nachdem der Vogel lange oder kurze Füsse und Diehn hat. Es soll aber frisches helles und süsses Wasser seyn, und das sonst keine böse Eigenschafft hat. Die Bad-Brennte soll auch nichts haben,

ben, wodurch der Wind gehen kan, denn sonsten würde derselbe durch das Wasser dem Falcken in das Gefürt dringen, und ihm schädlich seyn. Diese Bad-Brennte soll in dem Hauß, oder in einem Garten oder auf dem Feld an einem freyen Ort stehen, wo keine Hunde, Schwein oder andere Thiere hinkommen, und den Falcken nicht scheu machen. Was die Zeit des Badens anlangt, so ist es in dem Sommer besser, doch kan er auch in dem Winter, und zu andern Zeiten gebadet werden. Jedoch in dem Sommer, ehe es sehr heiß wird, und in dem Winter, wann die Sonne warm scheint, denn wenn er später, und zwar ausser dem Hauß gebadet würde, so würde er sich vor den Adlern, Geyern, Milanen, und andern grossen Raub-Vögeln, die zu solcher Zeit fliegen, scheuen. Derowegen ist es auch besser, die wilden Falcken in dem Hauß baden. Man soll aber im Winter, Sommer und zu allen Zeiten dieselben baden, nachdem sie sich geatzet haben. Doch soll man ihnen an solchen Tagen nicht so viel Bec wie an den andern einschiessen lassen. Ist aber der Falck mager, und man sorgt, er mögte gar zu mager werden, wenn man ihm an der Atz abnimmt, so kan man ihm, nachdem er gebadet, und die vorige Atz verdrucket,

cket, gegen Abend so viel ihm abgenommen worden, noch vorgeben, damit er passable geatzet sey. Man soll ihn aber nicht alle Tag baden, sondern allezeit einige Tage aussetzen. Vor die wilden Falcken, wenn sie loßgebräwnt sind, ist das Bad sehr gut, auch wenn sie schon lock und loßgebräwnt sind, auch vor die Aufgebräwnten. Daher wenn es einer thun will, so kan er von der Zeit, da sie aufgebräwnt worden, anfangen sie bey dem baden lock zu machen. Man läßt ihn aber auf folgende Weise baden. Wenn der Falck wild ist, so soll man einen Stein oder Jule zu der Bad-Brennte stellen, und ihn daran binden. Hat man aber keine Jule, sondern einen Stein, so soll man neben dem Stein einen Pfahl in die Erde schlagen, den Langfessel daran binden, und den Falcken auf die Jule oder Stein tretten lassen, und wenn man ihn auf die Haube lock macht, nicht abhauben. Den Langfessel aber soll man so lang lassen, daß der Falck in das Bad hinein, nicht aber über die Bad-Brennte hinaus tretten kan. Wenn er aber auf der Jule steht, und es ein solcher ist, der auf die Haube lock gemacht wird, so soll man ihn alsdann abhauben, und der ihn abgehaubt, so weit auf die Seite gehen, daß der Falck, wenn er sich

sich badet, nicht von ihm geschreckt werde, er aber dennoch den Falcken sehen könne, indem er sich badet. Wann er aber frisch loßgebräwnt ist, und ohne Haube lock gemacht wird, so stellt man ihn auch neben das Bad, daß er sich bade, wenn er will. Der Falckonier aber soll von dem Falcken, der noch wild ist, weggehen, indem er sich badet. Wenn der wilde Falck ausgebadet hat, und aus dem Bad heraus getretten ist, so geht er sachte wieder zu ihm.

Der König.

Er geht also hin, daß ihm der Falck auf der Seite stehe, auf welcher er ihn auf die Hand nehmen will, er schaut dem Falcken nicht in das Gesicht, geht ganz sachte hin, und lockt, und läßt ihn eben so auf die Hand tretten, wie von der Jule, und trägt ihn in die Sonne, bis er die Federn durch den Staart durchgehohlt, und das Gefürt trocken worden, wann er nicht von der Sonne geschreckt wird. Denn alsdann soll man mit ihm in den Schatten gehen. Wir nennen aber das die Federn durch den Staart durchhohlen, wenn der Falck entweder nach dem Baden oder auch sonsten mit dem Bec das Schmalz auf dem Staud, wo zwey kleine Drüssen nebst einem Röhrlein sind, nimmt, und sein Gefürt und Klauen

damit

damit durchhohlt. Solches thut der Falck, so offt er gebadet hat, und bißweilen auch, ohne daß er gebadet hat. Wenn der Falck sich gebadet hat, und der Falconier zu ihm hingehen will und ihm das Zieget vorgiebt, und derselbe daran ziehet, so soll er so genau hingehen, als es der Falck leidet, und nicht geschreckt wird, und sich nicht gerad vor, sondern seitwärts neben den Falcken stellen, nemlich von der Seite, wo er den Falcken aufnehmen will, und warten bis das Gefürt abgetrocknet ist, und hernach ihm das Zieget wieder vorgeben, und auf die Hand tretten lassen. Und wenn er sich nicht durchhohlt, so soll er mit ihm in dem Schatten bleiben, bis er sich durchhohlt. Wenn er aber hüft, so ist es ein Zeichen, daß er gerne an der Sonne ist. Wenn aber der Falck, so baden soll, aufgebräwnt ist, oder auch einen Schein hat, so soll er die Hand, worauf der Falck steht, zu dem Bad halten, und mit einer Ruthen in das Wasser schlagen, damit er das patschen höre. Wenn er sich denn baden will, so wird er sich gegen das Wasser bucken, und den Kopf spitzen, und dann soll er die Hand so weit in das Wasser thun, daß er solches mit seinen Füssen spührt, und wieder mit der Ruthe in dem Wasser patschen, denn wenn

er

er solches hört, und sich baden will, so wird er von der Hand in das Wasser tretten. Nichts destoweniger soll man noch immer manchmal mit der Ruthe patschen, damit er begierig werde sich zu baden. Wenn er nun ausgebadet hat, und heraus tretten will, welches man daher erkennet: er wird sich allenthalben herum drehen heraus zu tretten: So soll man die Hand, worauf man ihn nehmen will, hin thun, und die Schuh nah an den Füssen ergreiffen, und ihn also auftretten lassen, hernach an die Sonne tragen, bis er abgetrocknet ist, und die Federn durch den Staart durchhohlt. Wenn er aber nicht baden will, welches man erkennet, weil er aus dem Wasser springt, so soll man ihn nicht zum baden zwingen, und auch die andern Falcken sollen nicht gezwungen werden, wenn sie sich nicht baden wollen. Ist aber der Falck, so baden soll, schon lock, so bindet man ihn, wie schon gesagt worden, mit dem Langfessel an, oder hält ihn, und patschet mit einer Ruthe in das Wasser, und läßt ihn baden, und nachdem er sich gebadet, so soll man es mit ihm machen, wie wir bey dem andern gesagt haben. Man soll ihn gleich auf die Hand nehmen, bis er die Federn durch den Staart durchhohlt, und das Ge-

fürt abgetrocknet ist. Der Nutzen des badens ist, daß der Falck gesunder erhalten, und besser lock werde, und wenn er gar zu hitzig ist, sich abkühle, und aufhöre zu springen, welches nicht geschehen würde, wo er nicht gebadet worden. Auch dieses daß man ihn auf der Hand trägt, biß das Gefürt abgetrocknet ist, und er die Federn durch den Staart durchgehohlet, trägt sehr viel zum lock machen bey. Das baden, naß machen, und Zieget, so man ihm öffters vorgiebt sind die Mittel, wodurch man verwehrt, daß der Falck nicht so offt springt, und gewohnt, daß ihn einer zu Fuß ausser dem Hauß trägt, und lock wird. Dem der Falckonier, wenn er springt, eben auch so, wie in dem Hauß abhelffen soll. Ferner wenn der Falck ausser dem Hauß springt, und der Falckonier sich wendet, daß er denselben wieder auf die Hand nehme, oder auch wenn er sich eben nicht wenden muß, so soll er zusehen, daß er den Falcken so auf die Hand nehme, daß er nicht vor, sondern in dem Wind sey. Denn also tritt er besser auf die Hand. Sodann soll auch ein Falckonier zu Fuß ausser dem Hauß, so viel möglich, den Falcken zu dem springen angewöhnen, das am wenigsten schädlich ist, und vor dem schlimmern verwahren, wie er

es auch in dem Hauß machte. Die Ursachen, warum der Falck ausser dem Hauß springt, werden füglicher in dem folgenden Capitul angeführt werden, da man sagen wird, wie er zu Pferd soll lock gemacht werden. Wie man ihn aber auftretten läßt, und auf was vor eine Reeck, und wie er an die Reeck gebunden, oder herab genommen werde, ist in dem vorhergehenden Capitul schon gesagt worden, da man gezeiget, wie man den Falcken, so loßgebräwnt ist, in dem Hauß lock machen soll. Alles dieses, das wir gesagt haben, daß mit einem Falcken geschehen soll, der von einem zu Fuß ausser dem Hauß lock gemacht wird, soll so lang fortgesetzt werden, biß der Falckonier sieht, daß der Falck lock und fromm sey.

Das 70. Capitul.

Wie der Falck zu Pferd lock gemacht werde, und welche Zeit sich dazu schicke.

Nachdem alles besagte den Falcken lock zu machen einige Tage von einem zu Fuß verrichtet worden, so soll er auch zu Pferd lock gemacht werden, wobey man das besagte zu beobachten hat. Was vor eine Zeit dazu dienlich sey oder nicht, wie der Reuter soll

soll beschaffen seyn, was er bey sich führen, wie er zu Pferd steigen, wohin er reuten soll, warum ein Falck zu Pferd springt, und wie man solches verwehren, wenn er sich wieder nach Hauß begeben, und wie er mit dem Falcken vom Pferd steigen soll, wird jetzt gesagt werden.

Obschon nicht ein jedes Wetter und Zeit vor einen jeden Falcken taugt, sondern das eine vor diesen, ein anders vor einen andern, so ist es doch vor alle Falcken gut, wenn es windstill und nicht stürmisch ist. Im Sommer aber ist es besser bey einem Nebel, weil es alsdann nicht so heiß ist, und später heiß wird, und je stärcker der Nebel ist, desto besser ist es vor wilde Falcken. Denn wann es neblicht ist oder rieselt, ist es allezeit gut, die wilden Falcken, sowohl Nestling als Deckling, ausser dem Hauß zu tragen, denn da wird das Gefürt naß, und der Falck unlustig, und das Gefürt taugt nicht zum fliegen, daher springt er nicht so, und wird leichter lock. Wenn es aber starck regnet, hagelt, schneyet, ein starcker Wind gehet, oder sonst ein rauhes Wetter ist, so taugt es nicht. Doch wenn der Falconier vor dem Wind ist, und derselbe also den Wind aufhält, daß er den

Falcken, er mag zur rechten oder lincken Hand stehen, nicht angehen kan, so ist er nicht so gar schädlich. Massen der Falckonier die Hand, worauf der Falck steht, vor seine Brust halten kan, und deßwegen ist der Wind, so gerad her in den Rucken des Falckoniers geht, am allerwenigsten schädlich gegen andere, so von dem Rucken hergehen. Hingegen ist ein jeder Wind, der gegen den Falckonier geht, schädlich, weil alsdann der Falck keinen Schutz darwider haben kan. Daher der, so gerad gegen den Falckonier geht, schädlicher ist, als die andern, so von vornen kommen. Unter denen Winden, die von der Seite kommen ist der allezeit der schädlichste, der mehr gegen den Falcken kommt, und der so mehr hinter ihm kommt, nicht so schädlich. Von dergleichen Wetter aber wird ein mehrers gesagt werden in dem Capitul, wie man die Falcken aus einem Land in das andere tragen soll.

Das 71. Capitul.

Wie der Reuter beschaffen seyn, und was er bey sich haben soll.

Wie er beschaffen seyn, und was er vor eine Art an sich haben soll, wird in dem Tractat von der Kranich-Beitz mit den Ger-

Stücken weitläufftig gesagt werden. Es muß ein Falckonier ein Zieget bey sich haben, wie auch etwas Atz von einem solchen Fleisch, wovon sich der Falck lustig atzet, und welches er gut verdrucket, damit er so offt er es vor dienlich erachtet, ihn daran ziehen lasse. Doch können wir nicht sagen, was es vor ein Fleisch seyn soll, weil sich nicht alle Falcken gerne von einerley Fleisch atzen; einer atzet sich lieber von diesem, der andere von einem andern. Der Falckonier soll also Achtung geben, von welchem Fleisch, unter denen, so er in den vorigen Tagen vorgegeben, der Falck sich am lustigsten atzet, und am besten verdrucket, solches oder doch ein Zieget von demselben soll er bey sich führen. Der Falckonier, so den Falcken zu Pferd lock machen will, soll das erstemal vor Tags auffstehen, und den Falcken von der Reeck auf die Hand tretten lassen. Will er auf der lincken Seiten zu Pferd steigen, und er trägt den Falcken auf der lincken Hand, so soll er ihn also, wie von der Reeck, auf die rechte Hand tretten lassen. Hernach soll er ihm das Zieget vorgeben und locken: Dann tritt er in den Steig-Biegel, und ergreifft mit der lincken Hand den Sattel-Knopf, mit der rechten aber, worauf der Falck steht, den hintern Theil des Sat-

tels, und dann soll er vest in den Steig-Bü-
gel eintretten und aufsteigen, und ehe er den
rechten Fuß himüber schwingt, die rechte
Hand, worauf der Falck steht, wegthun,
und sich in den Sattel setzen. Dann also
wird der Falck bey dem aufsteigen nicht so ver-
letzt, und springt nicht so, oder wenn er auch
springt, so ist es doch nicht so gefährlich.
Trägt aber der Falckonier den Falcken auf
der rechten Hand, und er will von der rech-
ten Seiten aufsteigen, so muß er den Falcken
auf die lincke Hand tretten lassen, und in den
übrigen umgekehrt verfahren. Läßt er auch
den Falcken von einer Hand auf die andere
tretten, damit er mit desto weniger Gefahr
auf das Pferd steigen könne, und es geht ein
Wind, so muß er des Pferds Kopf vor den
Wind stellen, läßt er ihn aber nicht auf die
andere Hand tretten, so muß des Pferds
Staart vor den Wind gestellt werden. Denn
auf solche Weise wird der Falck bey dem
Aufsteigen gegen den Wind seyn, welches bes-
ser ist, weil alsdann der Falck nicht so springt,
wenn er gegen den Wind ist, als wenn der
Falckonier anderst aufsteigen sollte. Zum
Exempel: Wenn er mit der Hand, worauf
der Falck stehet, den Sattel-Knopf, oder
Halß oder Mähn des Pferds, wie viele thun,
er-

ergreiffen wollte, so könnte der Falck in dem Auffsteigen zwischen des Falckoniers Brust und den Sattel-Knopf oder des Pferds Halß gepreßt, oder wenn das Pferd den Halß bewegte, geschreckt werden, und springen. Ferner wenn der Falckonier den Falcken also auf der Hand trüge, und den Sattel-Knopf oder Pferd-Halß ergriffe, so würde er dem Falcken gerad in das Gesicht schauen, dadurch er noch mehr geschreckt, und springen würde, und wenn er dem Pferd auf den Halß spränge, so könnte das Pferd scheu werden und durchgehen, wodurch der Falck noch mehr geschreckt würde, und der Falckonier könnte leicht mit dem Pferd sturzen. Es ist also besser auf die von uns besagte Weise zu Pferd steigen. Es wird aber deßwegen dem Falcken bey dem Auffsteigen das Zieget vorgegeben, weil derselbe, da er noch wild und des Pferds und Auffsteigens nicht gewohnt ist, wo man ihm das Zieget nicht vorgebe, leicht springen mögte. Also hat man gesagt, wie der Falckonier soll zu Pferd steigen. Wenn er aber mit dem Falcken zu Pferd sitzet, soll er sachte, und an solche Orte reuten, wo der Falck nicht viel geschreckt wird. Denn ein Falck, der noch wild ist, könnte bey einer starcken Bewegung des Pferds und des Falckoniers

niers, und bey den Orten und Sachen die draussen sind, gar leicht geschreckt werden. Er soll aber mit dem Falcken an solche Orte reuten, wo keine Thäler, Wälder und Wasser sind, und nicht viel Wägen fahren oder Leute gehen, oder andere Thier, Gesträuch und Gebüsche sind, vor welchen allen, wenn man durchreutet, der Falck geschreckt wird. Wovon bey den Ursachen, warum ein Falck springt, weitläufftiger wird geredt werden.

Das 72. Capitul.

Von dem Tragen der Falcken, die noch nicht lock sind, von einem Land in das andere, und den dazu bequemen Zeiten, Wetter, und Stunden.

Man hat gesagt, wie die Falcken in- und ausser dem Hauß ohne Hauben lock gemacht werden, die man, ehe und bevor sie lock sind, nicht von einem Land in das andere tragen muß — — — welche man tragen muß. Ein Falck, der erst gefangen und aufgebräwnt worden, soll ehe er von einem Land in das andere getragen wird, zuvor in das atzen kommen, und biß er solches lernt, öffters hin und her getragen werden, als einer der in kein ander Land getragen wird, damit

er

er hernach bey dem tragen nicht so springe. Da auch alle Falcken, und vornemlich die wilden, wie oben schon gesagt worden ist, in dem Sommer, Herbst, und Frühling, selten aber in dem Winter und nur zufälliger Weiß, gefangen werden. Wenn nun ein Falck in dem Sommer ist gefangen worden, so soll er, besonders in den warmen Ländern, bey der Nacht getragen werden. Denn bey der Nacht sehen sie die Hellung nicht so wie bey Tag, die sie sehen, ob sie schon aufgebräwnt sind, sie hören auch das Geschrey der Vögel, die sie zu fangen pflegen, nicht, wobey sie springen würden, noch auch sonsten etwas, davor sie könnten geschreckt werden. So ruhen die Falcken, wie auch die andern Vögel, gerne bey der Nacht, und es ist auch nicht so heiß, wie bey Tag. Dann alles das angeführte würde nur machen, daß sie springen, daher sie nicht so bequem und beschwerlicher getragen würden. Doch wenn man sie bey Tag tragen muß, so soll der Falckonier sehr früh aufstehen, und sie tragen biß es anfängt heiß zu werden, und so lang es heiß ist, sie ruhen lassen. Muß er ihn aber auch tragen, wenn es heiß ist, so soll er ihn offt naß machen, und auch auf dem Weg atzen, und wenn er naß gemacht ist, soll er ihn nicht auf einmal

passable atzen, sondern öffters einige Bec einschiessen lassen, damit er ihm das springen verwehre. Denn wenn man ihn auf einmal passable atzete, so würde es ihm in dem Verdrucken schädlich seyn, wegen der Bewegung bey dem tragen. Es ist auch gut, wenn die Atz in kaltem Wasser naß gemacht wird, weil alle Raub-Vögel, und sonderlich die Falcken, hitzig und trockner Natur sind, daher wenn sie bey der Tages-Hitze im Sommer getragen würden, da sie noch wild sind, würden sie springen, und noch mehr Hitz bekommen, und trockner werden. Darum wenn die Atz nicht wäre im kalten Wasser naß gemacht worden, so würde er sie nicht gut verdauen, und könnte kranck werden. Deßwegen giebt man ihnen kalt und naß gemachte Atz, indem dadurch verwehrt wird, daß sie nicht springen und Hitz bekommen. Also sollen die Falcken, so erst gefangen worden sind, in dem Sommer getragen werden. Sind sie aber in dem Herbst gefangen worden, und sollen weggetragen werden, so werden sie, ob es gleich im Herbst nicht so heiß ist, wie im Sommer, um der schon angeführten Ursachen willen doch besser bey der Nacht getragen. Muß man sie aber in dem Herbst bey Tag tragen, so soll man es machen, wie in dem

Som-

Sommer. Hingegen in dem Winter werden sie besser bey Tag als bey der Nacht getragen, weil es zu Nachts kälter ist, wo man nicht zu besorgen hat, sie mögten bey Tag, da sie das Licht sehen, springen. Daher wenn man sich bey Tag mehr vor dem springen als vor der Kälte der Nacht zu besorgen hat, so wird er auch in dem Winter besser zu Nachts getragen. Man soll aber keine helle Nacht dazu erwehlen, weil es, und vornemlich in den kalten Ländern, bey hellen Nächten kälter zu seyn pfleget. Muß man sie aber bey Tag tragen, so ist es besser, wenn es ein heller Tag ohne Wind und Nebel ist, oder so es auch neblicht ist, doch kein Wind geht und nicht kalt ist. Denn ob ihnen schon die Hellung der angeführten Ursachen wegen schädlich ist, so ist es doch, wenn die Sonne scheinet, wärmer, welches in dem Winter vor den Falcken gut ist, deßwegen soll man ihm in dem Winter das Zieget desto öffter vorgeben, weil man ihn alsdann nicht naß machen darf, und der Falckonier soll ihn auch nicht eher, als wenn die Sonne aufgegangen ist, tragen. Es soll aber der Falckonier, er mag ihn bey Tag oder Nacht in den kalten Ländern tragen, Belz-Handschuh anhaben, damit der Falck darauf stehe, und seine Füsse

und

und den ganzen Stelzel erwärme, und ihm die Kälte weniger schade. Werden sie in dem Frühling gefangen, und man will sie in andere Länder tragen, so soll man fast in allen Stücken wie in dem Herbst verfahren. Denn der Frühling und Herbst haben eine grosse, obschon nicht vollkommne Gleichheit. Aus dem besagten erhellet, daß die Nacht zu allen Zeiten bequemer ist, als der Tag, die Falcken von einem Land in das andere zu tragen. Der Winter aber, man mag sie bey Tag oder Nacht tragen, ist nicht so bequem, als wie die andern Jahrs-Zeiten. Denn bey Nacht ist es gar zu kalt, bey Tag springen sie, weil es hell ist, und man darf sie nicht naß machen, denn sie erkalteten gar zu sehr; und der Winter ist auch rauher als die andern Zeiten. Auch in dem Sommer werden sie nicht so gut, wie in dem Frühling und Herbst getragen. Denn trägt man sie in dem Sommer bey Tag, so ist ihnen die allzugrosse Hitze schädlich, bey der Nacht aber kan man seinen Weg, vornemlich wenn er weit ist, nicht vollenden, ehe die Hitze kommt, und sonderlich in den kalten Ländern, wo die Nächte viel kürzer sind, als in den warmen Ländern. In dem Frühling aber ist es besser, als in dem Herbst, weil die Täge immer schöner werden.

Das bequemste Wetter die Falcken bey Tag zu tragen ist, wenn es neblicht ist, und kein Wind geht, und je dicker der Nebel ist, desto besser ist es, dann bey solchem Wetter springen sie nicht so, weil sie dadurch faul werden, und die Hellung nicht so sehen. Es ist auch gut, wenn es dabey riesselt, und kein Wind geht, sowohl wegen der bemeldten Ursachen, als auch weil das Gefürt naß wird. Wann es keinen Nebel und Wind hat ist es wohl auch gut, doch nicht so gut, wie das vorbemeldte Wetter. Dergleichen Wetter ist gut im Sommer, Frühling und Herbst, und auch im Winter, ausgenommen, wenn es im Winter regnet. Der Hagel ist zu allen Jahrs-Zeiten schädlich, weil er die Falcken schlägt, und selten ein Hagel ohne hefftigen Wind fällt. Ein starcker Regen ist auch schädlich, weil es dabey allzeit windigt ist, und der Falck allzunaß wird. Schneyet es in dem Herbst und Frühling, so ist es nicht so böß, wenn kein Wind dabey gehet, als wenn es regnet oder hagelt, doch wenn einen Falckonier zu Pferd dergleichen Wetter überfällt, und er sieht, daß es bald vorüber gehen werde, so soll er unter einem Baum oder andern Ort unterstehen, biß es vorbey ist, wo aber nicht, so soll er den Falcken mit seinem Leib und

und Hut, so gut er kan, bedecken, indem er denselben nahe an die Brust hält, und sich vorstellt. Kommt der Sturm von vornen her, so muß er sich umkehren, und den Rucken gegen denselben kehren, biß er vorüber geht, wo er keinen Ort hat, wo er unterstehe. Weil man doch aber auch bißweilen bey Wind tragen muß, und zwar alle Winde schädlich sind, doch immer einer mehr als der andere, so muß man auch sagen, welche Winde schädlicher sind, als die andern. Ein jeder Wind, wo der Falckonier vor dem Wind ist, ist nicht so schädlich als die andern, weil der Falckonier den Falcken, er mag ihn auf der rechten oder lincken Hand tragen, dawieder bedeckt. Denn er soll seine Hand mit dem Falcken vor die Brust halten, und wenn ein Hagel oder Platzregen kommt, so wird es dem Falcken nicht schaden, weil sie denselben nicht treffen können, indem er durch den Leib des Falckoniers davor bedeckt wird. Daher wenn der Falckonier gerad vor dem Wind ist, so ist derselbe nicht so schädlich, als die seitwärts hergehen. Ist aber der Falckonier im Wind, so ist solches schädlicher als alle andere Winde, weil, da der Falckonier gegen den Wind gehet, derselbe stärcker wird, indem beyde aufeinander stossen, und der Falck an

dem

dem Falckonier keinen Schutz wider den Wind hat, daher ist dieser Wind schlimmer als die andern, wenn der Falck im Wind ist. Ist er aber mit halbem Wind, so ist es am wenigsten schädlich, wenn er mehr vor dem Wind ist. Geht aber der Wind von der rechten Seiten her, so kan der Falckonier den Falcken auf die lincke Hand tretten lassen, damit er nicht vor dem Wind sey, geht er aber von der lincken Seiten, so nimmt er den Falcken auf die rechte Hand. Daher ist es schlimmer, wenn der Falck gegen den Wind ist, als mit halben Wind, oder so er vor dem Wind ist, weil man ihn davor nicht bedecken kan, wenn man ihn gleich von einer Hand auf die andere tretten läßt, noch auch der Falckonier sich vor denselben stellen kan, indem er gerad gegen den Wind ist.

Das 73. Capitul.
Von den Orten.

Es ist auch ein Ort schädlicher als der andere. Bey einem jeden Wetter ist es besser den Falcken in einem Wald tragen. Denn es mag warm oder kalt seyn, ein Wind gehen, oder ein Hagel fallen, schneyen oder regnen, so wird es dem Falcken nicht so schädlich seyn, wenn

wenn er in einem Wald, wo hohe Bäume sind, getragen wird. Wann kein Wind geht, ist es gut auf der Ebene, bey einem Wind aber ist es besser in den Thälern, weil der Wind in den Thälern nicht so starck ist. Berge und Höhen sind bey einem Wind schädlich, weil der Wind in denselben hefftiger ist. Gebüsche und Gesträuche sind schädlich, weil das Pferd an denselben ein Geräusch macht, und sie den Falcken vor Wind und Regen, Hitz und andern Dingen keinen Schutz geben, indem es nur niedrige Gesträuche sind. Aber Gegenden, wo Wasser ist, sind wegen des Geräusches schädlich, vornemlich, wenn der Falck noch wasserscheu ist. Durch Städte und Dörffer reuten wäre gut, wenn man sich nicht vor dem Geschrey anderer Thiere und dem Schall und Klang anderer Dinge zu förchten hätte. Ist aber ein Falck, den man in ein ander Land tragen soll, ehe man ihn fort trägt, schon auf das halbe Aug loßgebräwnt worden, so soll man ihn wieder aufbräwen, damit er bey dem tragen nichts sehe, wovor er geschreckt werde. Wenn er wieder aufgebräwnt ist, so trägt man ihn fort, und macht es, wie oben von den aufgebräwnten ist gesagt worden. Ist er aber schon völlig loßgebräwnt worden, so soll er wieder zum halben

ben Aug aufgebräwnt werden. Denn wenn man ihn wieder ganz aufbräwnte, so würde er wieder wild werden, und das lock machen wäre vergebens gewesen, wollte man ihn nicht wieder aufbräwen, so würde er sich auf den Weg zu borsten springen. Wenn er nun zum halben Aug aufgebräwnt ist, so soll man ihn tragen, und damit schon besagter massen verfahren, und ihm desto öffter das Zieget vorgeben, weil er einen Schein, und desto mehr Ursachen zu springen hat, als die ganz aufgebräwnten. Hat man aber einen so weiten Weg, daß das aufbräwen nicht halten mögte, und man ihn öffters aufbräwen müßte, wodurch er wieder wild, und vor dem Mann geschreckt werden, und auch die Schellen verderben mögten, so ist es gut, daß man ihn unter dem Tragen lock mache, und einige Tage mit ihm, wie in dem Hause, verfahre, hernach soll man ihm einen Schein geben, und etliche Tage so tragen, und wenn er also lock ist, völlig loßbräwen, und tragen, und auf dem Weg lock machen. Ob dieses schon nicht ohne Mühe abgeht, und der Falck dabey viel geschleppt wird, indem es nicht nach der Kunst geht, sondern forciret wird, und man das, was in dem Hauß geschah, nicht thun kan, noch auch in der Ordnung. Wenn

er ihn aber also tragen muß, so soll es auf solche Weise geschehen. Etliche Tage soll er bey der Nacht getragen werden, hernach kan der Falckonier vor Tags auffstehen, und denselben tragen, also daß er mit Anbruch des Tages an den Ort komme, wo er bleiben will, und in den folgenden Tägen wird er ihn immer nach und nach länger bey Tag tragen, biß er lock ist, und er ihn sicher bey Tag tragen kan. Aber er mag den Falcken, wenn er loßgebräwnt ist, bey Tag oder bey Nacht tragen müssen, so soll er das Zieget immer bey der Hand haben, damit er ihm solches, so offt es nöthig ist, vorgebe, auf daß er nicht springe. Ob man nun schon den Falcken, so aufgebräwnt ist, durch Wälder und Thäler tragen kan, weil er nichts siehet, davor er geschreckt werden kan, und springt; so soll man sie doch, wenn sie loßgebräwnt sind, nicht durch dieselbe tragen, weil ihnen solche von Natur zuwider sind, denn sie gehen immer an hohe Oerter, damit sie in die Ferne sehen. Wenn der Falck, so weggetragen werden soll, schon so lock ist, daß nichts mehr fehlet, als daß man ihn auf das Lujer locke, und was noch darauf folgt, so soll man ihn, er mag ein Nestling oder Deckling seyn, zu den gehörigen Zeiten loßgebräwnt tragen, und durch

das

das Zieget und andere Dinge ihm das springen verwehrt werden.

Das 74. Capitul.

Von dem springen des Falcken auf der Hand, Reeck und Jule, und desselben Kennzeichen.

Ein Falck, der nicht auf besagte Art und Ordnung ist lock gemacht worden, wird im Anfang, und auch noch einige Zeit hernach es also machen: Wenn der Falckonier hingeht, ihn von der Reeck herunter zu nehmen, so schließt er das Gefürt zusammen, er spitzt den Kopf, schüttelt sich gegen den Falckonier, macht einen langen Halß, und je näher der Falckonier kommt, je mehr schließt er das Gefürt zusammen, und macht einen langen Halß, und wenn er ganz genau bey ihm ist, und schon hinlangen will, oder auch hinlangt, ihn loßzubinden, so springt der Falck längs die Reeck hin, oder auch auf eine andere Art, und will durchgehen. Wenn er ihn von der Jule oder niedern Reeck aufnehmen will, so macht er es eben so, und noch mehr, je mehr er vor dem, was zu ihm laufft, geschreckt ist. Wenn er ihn auf die Hand genommen, so sieht er dem Falckonier in das Gesicht, und dem, was

von vornen, noch mehr aber dem, was von hinten gegen ihn herkommt, und will springen, und steht selten oder gar nie so zur Hand, daß er nicht das Gefürt zusammen schließt; Selten steht er auf einem Fuß, wie es die Falcken, so lock sind, offt machen, er durchhohlt selten das Gefürt, und sucht es selten mit dem Bec durch, er schüttelt sich selten auf der Hand, springt einwärts und hinterwärts, manchmal schreyt er, und springt auf andere böse Arten. Wenn man ihn wieder auf die Hand tretten läßt, schaut er dem Falckonier in das Gesicht: Bey dem atzen bequirt er etliche mal, hernach sieht er dem Falckonier und andern herumstehenden in das Gesicht, und wenn niemand da ist, sieht er allenthalben herum. So offt man mit ihm zu Pferd steigt, springt er; Trägt ihn einer zu Fuß, so erschrickt er vor allem; Steigt man mit ihm vom Pferd, so springt er: Er wird sich fast niemals baden, wenn der Falckonier genau bey ihm ist. Wenn er sich aber gebadet hat, wird man ihn, wenn er springt, hart wieder auf die Hand nehmen, auch mit dem Zieget. Denn ein jeder Falck, wenn er sich gebadet hat, wird das Zieget nur anschauen, und nicht ziehen wollen. Die Hülffs-Mittel darwider sind folgende.

Das

Das 75. Capitul.

Wie man das Springen auf der Hand, Reeck und Jule verwehren soll.

Ein Mittel vor das, was der Falck auf der Reeck thut, ist dieses: Der Falckonier soll ihm offt das Zieget vorgeben, und nicht ohne das Zieget zur Reeck hingehen, und wenn er ihn abnehmen will, so soll er ihm das Zieget vorgeben, und das soll er thun, biß der Falck mit ihm gemein ist. Ein Mittel wider das Springen auf der Hand ist, daß der Falckonier dem Falcken nicht unversehens in das Gesicht schaue, sondern soll ihm auf der Hand offt das Zieget vorgeben, und damit der Falck nicht mehr vor dem Gesicht des Falckoniers geschreckt werde, so soll er, so offt er den Falcken ansehen will, zwischen des Falcken und seinem Gesicht ihm das Zieget vorgeben, damit er zuerst etwas weiter weg, hernach immer näher gegen dem Gesicht an dem Zieget ziehe. Denn wenn man es offt so macht, so wird der Falck durch das Zieget mit dem Mann gemein und fromm werden. Wider das, was er thut, wenn man zu Pferd steigt, ist das das Mittel: Man soll, so offt man zu Pferd steigt, ihm das Zieget vorgeben, und der Falckonier soll,

so sachte, als er kan, aufsteigen, wie oben ist gesagt worden. Wider das, was er auf der Hand thut, wenn man reutet, ist das Mittel: Der Falckonier soll wohl auf alles Acht geben, wovor der Falck kan geschreckt werden, und ihm das Zieget vorgeben, ehe er noch zu dem hinkommt, wovor er geschreckt wird. Auch ehe er absteigt, soll er ihm das Zieget vorgeben. Wider das Springen soll er es machen, wie wir oben schon gesagt haben. In dem baden soll er ihm das Zieget vorgeben, und die andern Stücke thun, biß er lock werde, und sich in Gegenwart des Manns bade. Einen Falcken aber, so schlecht lock gemacht ist, daß er noch vor dem Mann und andern Dingen geschreckt wird, ob er wohl gut getragen ist, soll man wieder aufbräwen, und mit ihm in allem verfahren, wie in dem Capitul, wie man ihn lock und mit dem Mann gemein machen soll, ist gesagt worden. Aber denjenigen, der gut getragen, aber schlecht lock gemacht worden ist, also daß er mit dem Mann noch nicht gemein ist, und auch durch den langen Marche sehr abgeschleppt worden, soll man entweder wieder ganz, oder mit halbem Aug wieder aufbräwen, nachdem er wild seyn wird. Denn wenn er sehr wild ist, so wird er ganz aufgebräwnt, wo er aber

nicht

nicht gar zu wild ist, mit halbem Aug, und man läßt ihn auf die Jule oder niedere Reeck tretten, wie wir oben gezeigt haben. Ist er mager, so soll man ihm einen guten Leib machen, doch nicht so gut, daß er wieder schelmisch werde, und nachdem er ausgeruhet, soll man ihn nach der Art lock machen, wie es sein wildes Wesen erfordert. Den Falcken aber, der gut lock worden, und mit dem Mann gemein ist, aber doch müd ist, weil er einen weiten Weg getragen worden, und von der Art der Springer ist, soll man in ein finsters Hauß stellen, und ruhen lassen, und wenn er denn nicht zu springen aufhört, und nicht fromm wird, wieder aufbräwen, und, wie schon gesagt worden, seinem springen abhelffen. Aber die Springer werden auf einem weiten Weg weit mehr abgeschleppt, als die andern. Denn sie werden sowohl von der Reise als auch dem springen abgeschleppt, und das geschieht bey sehr vielen, weil man sie in dem Anfang des lock machens hat gar zu mager werden lassen.

Das 76. Capitul.

Von den Kennzeichen, daß ein Falck incommode ist getragen worden.

Ein Falck, der einen weiten Weg, oder auch lang incommode getragen worden, läßt

die Flügel sincken, steht mit einem hohen Staart, stuppt damit die Hand, schließt die Staart-Federn nicht zusammen, steht mit den Füssen nicht gleichweit voneinander, hält sich mit der einen Klauen vester als mit der andern, hält sich auf der Hand mit den Klauen: Wird die Hand, worauf er steht, bewegt, so fürchtet er sich anderst aufzutreten, hält sich vester an, und sorgt, er mögte hinabfallen, er schüttelt sich und springt schlapp, ballirt sich nicht, sondern breitet bißweilen den einen, bißweilen den andern Flügel aus, bißweilen beyde, und so auch streckt er die Füsse, hält die Augen träg, und macht bißweilen eines, bißweilen beyde zu. Also macht er es auf der Hand, und auch auf der Reeck und Jule. Ein Falck der gut getragen worden, wird mehr springen, wenn er von einem, der incommode trägt, getragen wird, als einer, der immer incommode getragen worden ist. Denn jener, der nie incommode ist getragen worden, ist es nicht gewohnt, und thut alles obbemeldte, er springt, ob er gleich sonsten kein Springer ist, weil er nicht gern auf der Hand steht, die ihn incommode trägt: dieser aber, der gleichsam schon forcirt, und gewohnt ist, incommode getragen zu werden, ergiebt sich darein. Ein gewisses Kennzeichen,

chen, daß ein Falck springt, weil er incommode getragen worden, ist, weil, wenn ihn ein anderer, der ihn gut trägt, von jenem auf die Hand nimmt, er sich auf der Hand dessen, der gut trägt, schüttelt, und hernach darauf ruht, wie er sich schüttelt, wenn er von der Hand auf die Reeck oder Jule tritt, wodurch er seine Glieder wieder in Ordnung bringt, und das Gefürt wieder zusammen schließt, und solches thut er noch lieber auf der Reeck oder Jule, weil solche vester stehen, als eine Hand, wenn sie auch noch so steif gehalten wird. Wenn aber einer, der incommode getragen worden, doch so lock ist, daß er mit dem Mann gemein ist, und auch vor andern Dingen nicht mehr erschreckt wird, so soll man ihm also helffen. Es brauchts nicht, daß man ihn wieder aufbräwne, weil er nicht mehr springt, sondern man stellt ihn in einem etwas finstern Hauß auf die niedere Reeck, und streut in dem Winter Spreuer, oder Heu, oder sonst etwas weiches, und im Sommer Sand unter, daß er sich darauf lege, und das Gefürt und die Füsse besser verwahrt bleiben, in dem finstern Hauß soll der Falckonier öffters nach ihm sehen, und das Zieget vorgeben, damit er nicht in der Finsternuß, und da niemand um ihn ist, wieder schelmisch werde.

So offt man ihn atzet, soll er aus dem finstern Hauß getragen, und bey den Leuten geatzet werden, damit er lock bleibe. Ist er gar zu mager, soll man ihm einen guten Leib machen, doch so, daß er nicht wieder schelmisch werde. Denn wenn man ihm einen so guten Leib machte, daß er nicht mehr an dem Zieget ziehen will, so würde er sich sehr schleppen, und die gegebene Ruhe würde ihn nichts helffen. Wenn er nun einen guten Flug-Leib hat, so soll man ihn dabey erhalten, und zusehen, daß er nicht incommode getragen werde, denn sonsten würde es nur ärger werden, und was man mit ihm vorgenommen hat, vergebens seyn. Wenn aber ein Deckling oder Nestling incommode ist getragen, und so schlecht lock gemacht worden, daß er sich starck abgesprungen, und dadurch gleichsam forcirt worden ist, welches bey solchen geschieht, die im Anfang nicht sind aufgebräwnt, und incommode getragen worden, so soll er, damit er gut werde, aufgebräwnt, und in ein finsters Hauß auf die Jule gestellt werden, und man ihm gute Atz vorgeben, und je länger er ist getragen worden, desto länger soll man ihn ausruhen lassen, und hernach wieder mit langer Hand lock machen. Wenn man auch sieht, daß ein Falck, der incommode oder

lang ist getragen worden, sich auf die Reck aufstellen will, welches sonderlich um den Abend geschieht, so soll man ihn nicht auf der Hand behalten, sondern, ehe er springt, ihn aufstellen und ruhen lassen, daß er wieder zu Leib oder zu Kräfften komme. Die Kennzeichen wenn ein Falck, der in dem Hauß ist lock gemacht worden, springen will, und wie man solches verwehren soll, ist in dem Capitul von dem springen angeführet, und soll daselbst nachgesucht werden. Nachdem aber die Falcken genug ausgeruht haben, so werden sie diese Zeichen geben: Sie haben muntere und runde Augen, halten die Flügel hoch, schliessen das Gefürt zusammen, stehen gerad auf den Füssen, sind schnell in ihren Bewegungen, schütteln sich rasch, balliren sich starck und offt, und wenn man diese Zeichen siehet, so können sie lock gemacht werden, ein jeder nachdem es seine Beschaffenheit erfordert, wie wir oben gesagt haben, sie durchhohlen die Federn offt mit dem Bec durch den Staart.

Das 77. Capitul.

Von dem lock machen mit der Haube, und wer die Haube erfunden.

Bißher hat man gezeigt, wie die Falcken ohne Hauben lock gemacht werden, nun

wird

wird man man auch lehren, wie sie mit der Haube lock gemacht werden, damit, wenn man beydes gehört, man sich die Art erwehle, so einem am besten gefällt. Warum wir aber zuerst von der Art ohne Hauben lock zu machen geredet haben, ist oben schon gemeldet worden, weil sie nemlich bey uns älter ist, und wenn sie ohne Hauben sind lock worden, man sie auch leichter mit der Hauben lock machen kan, als ohne jene Art. Wir wollen also sagen, woher die Haube ihren Ursprung habe, was eine Haube ist, was sie vor eine Form, und Nutzen bey einem wilden Falcken habe. Wobey man auch zu mercken hat, erstlich: was man mit dem Falcken thun soll, ehe er aufgekappt wird, wann, wo und wie man ihn aufhauben soll; wie ein Falck wider die Haube störr ist, und man solches wehrt, wie er springt, wenn er aufgekappt ist, und man das springen verwehrt, und vornemlich verwehrt, daß er die Haube nicht herunter schnelle; wodurch man erkennt, daß er die Haube leidet, wie, warum und wann er soll abgehaubt werden; welche Falcken sollen gewöhnt werden, daß sie offt auf- und abgehaubt werden, und welche nicht; wann sie zu dem halben Aug, oder völlig loßgebräwnt, und ausser dem Hauß von einem zu Fuß, hernach zu

Pferd

Pferd zu der Haube lock gemacht werden sollen. Weil nicht allein ein wilder Falck, sondern der auch schon gut vor der Haube steht, hasseliret, wenn der Falckonier nicht recht mit der Haube umzugehen weiß, oder die Haube keine gute Form hat, oder auch verwechselt, und ihm eine andere aufgesetzt wird, und was dabey zu thun sey. Wie man erkennt, wenn man einen Falcken erst bekommt, ob er nach der Haube sey lock gemacht worden, oder nicht, und der Falckonier mit derselben umzugehen gewußt habe, und wenn er nicht recht damit umgegangen, so soll er durch einen geschickten Falckonier wieder mit der Haube lock gemacht werden. Von dem Gebrauch der Haube, wenn man den Falcken von einem Land ins andere trägt, und was vor ein Unterschied hierinnen sey, wenn man ihn nicht aus einem Land ins andere trägt; worinnen die Haube mit dem Zieget, einige Gemeinschafft habe, oder unterschieden sey, und was die Haube vor Nutzen habe.

Die Haube hat ihren Ursprung von Morgenländischen Völckern. Denn so viel wir wissen, so haben sich die Araber am ersten bey dem lock machen der Falcken der Hauben bedient, und wir haben, da wir über das Meer

Meer geschiffet, gesehen, daß die Araber sich der Hauben bedienten. Denn die Arabischen Könige schickten ihre erfahrenste Falckonier mit allerley Falcken zu uns, und wir haben von der Zeit an, da wir den Vorsatz gefasset, ein Buch von der Beitz zu schreiben, sowohl aus Arabien, als auch andern Ländern erfahrne Falckonier zu uns beruffen, und von ihnen, was sie gutes wußten, uns sagen lassen, wie wir im Anfang gesagt haben. Weil nun die Haube eines von den besten Stücken war, die sie wußten, und wir selbst gesehen haben, was vor einen grossen Nutzen sie bey dem lock machen habe, so haben wir uns auch derselben bedient, und unsere heutige Falckonier haben solchen Gebrauch von uns gelernt, deßwegen wäre es auch billig, daß die Nachkömmlinge nicht davon abstehen.

Das 78. Capitul.

Von der Haube und ihrer Form, woraus und wie sie gemacht werde.

Die Haube wird aus Leder nach der Gestalt des Kopffs des Falcken gemacht, damit der Kopff biß an den Halß hinein geschoben werde, doch daß der Bec und die Nasen-Löcher heraus stehen: Sie wird am besten

sten von einem Leder, das weder allzuweich noch allzuhart ist, gemacht. Sie soll aber nach der Gestalt des Kopffs gemacht seyn, damit sie recht über den Kopff gehe: Sie muß sich um den Kopff schliessen, daß der Falck nicht sehe: Der Bec und die Nasen-Löcher sollen heraus stehen, damit er ohne Hinderniß Othem hohlen könne: Uber dem Kopff soll sie breit, auf beyden Seiten der Augen lang, unter dem Halß eng seyn. Denn wenn sie oben breit ist, so kan sie nicht an den Augen anliegen, und da sie unten eng ist, so fällt sie nicht leicht herab. Doch soll sie nicht so eng seyn, daß der Kopff nicht hinein gehe, noch zu vest sich zusammen ziehe. Vornen soll die Haube ein Loch haben, wodurch der Bec und die Nasen-Löcher heraus gehen, welches Loch nach der Dicke des Becs groß oder klein seyn soll. Oben auf dem Kopff soll sie ein oder auch mehr Löcher haben, die dazu dienen, daß ihm die Haube nicht zu viel Hitz mache, und die Feuchtigkeiten in dem Kopff besser ausdünsten können. Diese Löcher in den Hauben haben wir erst erfunden, da sie zuvor dergleichen nicht hatten, indem wir den Nutzen sahen. Denn da die Haube keine solche Löcher hatte, und der Falck abgehaubt wurde, so bekam er, da der Kopff unter der

Hau-

Haube sehr erhitzt worden, und durch das Abhauben auf einmal in die Kälte kam, die nasse Frons, und noch andere Kranckheiten in dem Kopff. Solche Kranckheiten aber haben sie nicht so offt bekommen, nachdem wir oben in die Hauben haben Löcher machen lassen, und wenn man den Falcken auf oder abgehaubt hat, so geschahe die Veränderung von der Wärme in die Kälte, oder von der Kälte in die Wärme nicht so schnell. Der hintere Theil der Haube, so an den Halß gehet, soll an dem Ende etwas spitzig zugehen, woran dünne, weiche und so lange Strupffen sind, daß sie über dem Dach zwischen den beyden Flügeln biß an die Spitze der Staart-Federn gehen. So soll die Haube geformet seyn. Ehe aber der Falckonier den Falcken aufhaubet, hat er folgendes zu thun. Er soll ihm die Klauen binzen, die Schuh und Bell anmachen, denselben aufbräwen, und auf die Hand nehmen. Denn wo dieses nicht zuvor geschieht, wird es sehr schwer hergehen, den Falcken zu der Haube lock zu machen. Wann aber der Falck soll aufgehaubt werden, giebt es verschiedene Meynungen. Denn einige sagen, man soll einen wilden Falcken so bald er gefangen, aufgebräwnt und aus dem Falcken-Sack ausgebunden worden,

und

und auf der Hand steht, gleich aufhauben, ehe man etwas mit ihm handiret, oder sonsten an dem Bec, Brust und Halß streicht, und führen diese Ursach an: Ein wilder Falck, der erst gefangen worden, sey noch so scheu, daß er sich leicht aufhauben lasse, oder wenig oder gar nicht wider die Haube wehre, und wenn er gleich aufgehaubet worden, so gewohne er die Haube, und könne hernach wieder aufgehaubet werden, doch so, daß man ihn mit derselben auf allerley Art tractiret, biß er wieder aufgehaubt wird. Andere sagen, so bald ein Deckling sey gefangen, in den Falcken-Sack eingebunden und aufgebräwnt worden, so sey er so vor dem Mann erschreckt, und wehre sich also, wenn man mit ihm handire, daß er sich auf alle Art wider die Haube wehre, und lasse sich gar nicht aufhauben. Daher sagen sie, man soll ihn nicht gleich aufhauben, sondern zuvor einige Tage mit ihm handiren, ihn angreiffen, oder abspinnen, und hernach ihn aufhauben, weil er alsdann die Haube besser leide. Wir aber sagen, es seyen einige Falcken, vornemlich die Sacre-Falcken und Schweimer von dem fangen und aufbräwen so geschreckt, daß sie sich anfangs gar nicht wider die Haube wehren: hingegen einige sind so wild, daß sie sich auf

alle Art wider die Haube wehren. Diese soll man hierdurch voneinander unterscheiden. Ein Falck, der, wenn er aufgebräwnt und auf die Hand genommen worden, anfangs das Gefürt zusammen schließt, die Hacken gegen das Dach hinauf zieht, und wenn man den Kopff und den Bec angreifft, den Bec nicht aufmacht, noch höigt, noch den Kopff bewegt, noch sich rauh macht, ist geschreckt, und kan von Anfang gleich aufgehaubt werden, ehe man etwas mit ihm handirt, aber dergleichen findet man wenig. Hingegen ein Falck, der das Gegentheil thut, ist wild, und den soll man zuvor abspinnen, biß er den Bec nicht mehr aufmacht, und aufhört sich rauh zu machen, hernach kan man ihn aufhauben, weil er sich alsdann leichter aufhauben läßt. Hieraus erhellet, wenn ein Falckonier anfangen kan, den Falcken aufzuhauben.

Das 79. Capitul.

Wo man ihn aufhauben soll, und was ein Falckonier dabey zu thun hat.

Man soll aber in einem etwas finstern Hauß anfangen aufzuhauben. Denn wenn es hell wäre, so würde er, ob er schon aufgebräwnt

bräwnt ist, doch die Hellung sehen, und wieder die Hauben störr werden. Es soll einsam seyn, damit er keine Stimme oder Geräusch darinnen höre, wovor er könnte geschreckt werden, wodurch er sich härter aufhauben lassen würde. Der Falckonier soll ihn also aufhauben: Er hält die Schuh kürzer und vester, daß der Falck vest auf der Hand stehe, wenn er aufgehaubt wird: Die Haube hält er mit dem Zeige- und mittlern Finger, daß der hintere Theil der Haube inwendig auf den Fingern liege, und der vordere Theil, wodurch der Bec kommt, in die Höhe stehe, und der Daume wird neben das Loch, wodurch der Bec geht, gelegt, also, daß solches Loch nicht zwischen den Daumen und Zeige-Finger zu stehen komme: die Strupffen läßt man ausser den besagten zwey Fingern hinunter gehen, und nimmt sie zwischen die zwey andern Finger in die Hand, und hernach, wenn er ihn aufhauben soll, hebt er die Hand vor dem Gesicht des Falcken so in die Höhe, daß der Theil, so in den Kopf gehet, vor das Gesicht des Falcken komme, und man sehe bey dem aufhauben, ob der Bec ohne Hindernuß in das Loch gehe, und soll achtung geben, daß der Daume nicht vor das Loch komme, weil er alsdann nicht könnte aufgehaubt

haubt werden. Ferner soll er mit dem Gold- und Ohren-Finger, welche die Haube nicht halten, den Falcken halten, damit er nicht durch das aufhauben hinterwärts gestossen, oder unruhig werde, oder hinterwärts von der Hand falle. Ob es schon offt geschieht, daß er bey dem aufhauben zuruck gestossen wird. Denn viele Falcken springen hinterwärts, nicht nur, wenn man sie sachte aufhaubet, sondern auch schon, so bald sie nur die Haube sehen. Deßwegen soll man den Falcken sachte aufhauben, daß er nicht vor der Haube störr werde. Dann hiedurch würde er das springen gewohnen, so offt er sieht, daß man ihn aufhauben will, und vor dem Mann desto mehr geschreckt werden. Die Strupffen, so zwischen den vier Fingern gehalten werden, sollen sachte zusammen gezogen, und mitten über das Dach zwischen den Flügeln und den Staart hinunter gezogen werden, daß der Staart zwischen den Strupffen und dem Mann sey, und denn nimmt man die Strupffen von aussen zwischen die Finger, worauf der Falck steht, damit der Falck die Haube nicht von dem Kopff herabschnelle, und man soll sie nicht vest, sondern locker halten, weil, wenn man die Strupffen vest anzöge, der Falck springen würde, den

Kopff

Kopf herum drehte, mit dem Bec die Strupffen ergreiffen, und verrucken, oder, da er meinte er hätte die Strupffen, auf dem Dach die Federn bekommen, mit dem Bec abbeissen, oder weil die Strupffen zu vest angezogen, den Kopff offt schütteln und springen würde. Daß man die Strupffen zwischen die Finger nehme, ist auch hierzu gut; daß, wenn der Falck den Kopff schüttelt, oder mit den Klauen kratzet, oder sonst sich wider die Haube wehret, und die Haube herab kriegt, sie, da man die Strupffen zwischen den Fingern hält, nicht auf den Boden fallen kan. Doch wenn der Falck die Haube aufbehält, und sie so gut gemacht ist, daß der Falck sie nicht herab schnellen kan, so ist es besser, wenn man die Strupffen nicht hält, noch über das Dach ziehet, sondern vornen neben dem Halß hinunter hängen läßt. Die Strupffen dienen auch dazu, daß die Haube damit an die Reeck angebunden werde, und an derselben hängen bleibe. Also soll man den Falcken aufhauben, und mit den Strupffen verfahren.

Das 80. Capitul.

Von dem springen des Falcken, wenn er aufgehaubt wird, und auch schon aufgekappt ist, und wie man solches verwehrt.

Da es aber den Falcken ungewohnt, und wider ihre Natur ist, daß sie aufgekappt seyn, so wehren sich viele darwider, wenn sie aufgekappt werden, und sind unruhig, wenn sie aufgekappt sind. Einige wehren sich zwar nicht, wenn sie aufgekappt werden, aber da sie aufgekappt sind, so sind sie unruhig. Doch giebt es von diesen zwey Arten wenig. Derowegen müssen wir anführen, wie sie sich wider die Haube wehren, damit wir zeigen, wie man ihnen solches verwehren soll. Es wehren sich aber die Falcken also wider die Hauben: ob sie schon aufgebräwnt sind, so machen sie doch den Bec auf, höigen, und machen sich rauh, so bald sie nur mercken, daß man sie mit der Haube anrühret, weil sie solches kitzelt, und erschreckt. Einige wehren sich auf alle diese Arten, einige nur auf etliche, einige lang, einige aber nur eine kurze Zeit. Die den Bec aufmachen, höigen, und sich rauh machen, soll man zuvor

vor abspinnen, damit sie gewohnen sich angreiffen zu lassen, und den Bec nicht mehr aufmachen, zu höigen, und sich rauh zu machen aufhören, und die Hauben gewohnen: hernach soll man sie offt auf- und abhauben, und spinnen, wie oben ist gesagt worden. Wenn sie aber aufgekappt sind, sind sie also unruhig: sie schütteln den Kopff, die Haube herunter zu kriegen, sie höigen, springen, und finden die Hand nicht selbst wieder, und wenn man sie wieder aufnimmt, springen sie wieder, oder wenn sie auch stehen bleiben, so halten sie sich mit den Klauen auf der Hand, beissen in die Schuh und Handschuh, und suchen mit dem einen Fuß die Haube zu greiffen, und ergreiffen sie auch manchmal, wodurch sie gar leicht die Haube abschnellen können. Einige Falcken sind mehr, einige weniger unruhig. Wenn sie sich wider die Haube wehren, so hat man vorzusehen, daß sie solche nicht herab schnellen, welches man also verhütet: Man nimmt die Strupffen zwischen die Finger, und wenn sie den Kopff schütteln, oder mit dem Fuß nach der Haube greiffen, oder kratzen, die Haube herab zu kriegen, so soll man die Schuh kürzer halten, die Haube vornen mit den Fingern halten, und die Hand, worauf er steht, umdrehen, denn weil

sie auf einem Fuß nicht vest stehen, so müssen sie alsdann auch mit dem andern auftreten, und werden also aufhören nach der Haube zu greiffen, oder zu kratzen. Wenn sie aber springen, und die Hand nicht wieder finden wollen, so soll man sie zuruck ziehen, und mit der andern Hand helffen: wenn sie beissen, soll man ihnen etwas hartes vor den Bec halten, und darein beissen lassen, so werden sie zu beissen aufhören. Aber diejenige, so sehr unruhig sind, und die Haube herab schnellen, wenn sie aufgekappt sind, soll man lang aufgekappt lassen, und nicht offt abhauben, und wenn sie aufgekappt sind, soll man sie nicht angreiffen, damit sie nicht unruhig werden. Hieraus erhellet, was man zu thun hat, wenn sich der Falck wider die Haube wehret, und, wenn er aufgekappt ist, unruhig ist, und was bey denen, die sich wider die Haube wehren, und nicht unruhig, oder die sich nicht wehren, hingegen unruhig sind, wenn sie aufgekappt sind, und denn die vielerley Arten des springens und wehrens. Die Kennzeichen, daß der Falck die Haube gewohnt ist, sind: wenn er aufgekappt ist, schüttelt er sich bißweilen, hernach putzt er sich, er hält sich nicht mehr so vest mit den Klauen auf der Hand, manchmal

schläfft

schläft er, vornemlich wenn man ihn lang auf der Hand getragen, und er nicht geschlafen hat, oder wenn er atzhitzig und geschleppt ist. Wann man diese Zeichen sieht, so steht der Falck gut vor der Haube. Er wird aber also abgehaubt: Man ergreifft die Haube von vornen auf beyden Seiten mit den Fingern, und druckt sie bey dem abhauben nicht zusammen, als nur so viel dabey geschehen muß, und zieht die Haube sachte herunter. Er soll aber abgehaubt werden, so offt er geatzet wird, und man ihn an dem Zieget ziehen läßt, und er an der Reeck oder Jule steht, und damit er die Haube gewohne, und desto ruhiger stehe und besser ruhe, auch wenn man ihn badet, oder fliegen läßt. Wenn er aber unruhig ist, soll er nicht abgehaubt werden. Ja wenn er auch ruhig wäre, da man ihn abhauben will, hernach aber, wenn man ihn abhaubet, unruhig würde, so soll der Falckonier die Haube nicht herab ziehen, damit er nicht hiedurch eine böse Gewohnheit annehme. Denn wenn er unruhig ist, und man zieht die Haube doch herab, so wird er solches öffter thun, und die Haube herab zu kriegen suchen. Man soll aber alle die Falcken offt auf- und abhauben, welche sich wider die Haube wehren, nicht aber die, so unruhig sind, wenn sie auf-

gekappt sind. Denn die sich wider die Haube wehren, gewohnen, wenn man sie offt auf- und abhaubt, daß man den Bec und Kopff mit der Haube berührt, wodurch ihnen der Kützel vergeht. Bey denen aber, so sich nicht wider die Haube wehren, braucht es sich nicht, daß man sie offt auf- und abhaube. Wenn aber der Falck auf die Haube lock gemacht wird, soll er nicht loßgebräwnt werden, biß er gut vor der Haube steht, und wenn er vorher wäre loßgebräwnt worden, so soll man ihn wieder aufbräwen. Steht er aber gut vor der Haube, so soll er auf das halbe Aug loßgebräwnt werden, damit er die Hand und Haube, und Bewegung der Hand, so ihn aufhaubet nach und nach gewohne. Denn wenn der Falck loßgebräwnt würde, ehe er die Haube leidet, so würde er störr werden, weil er die Hand, das Gesicht, und andere Dinge sehe, wovor er geschreckt wird, ob er sie schon nicht deutlich sehe. Dieses würde er thun, wenn er auf das halbe Aug loßgebräwnt würde, ehe er die Haube leidet, noch mehr aber, wenn man ihn auf einmal völlig loßbräwnte, und würde bey dem aufhauben auf allerley Arten unruhig seyn und springen. Wenn er nun gehöriger massen zum halben Aug loßgebräwnt ist, so soll man eben

eben so, wie da er noch aufgebräwnt war, mit spinnen thun: Nemlich, man trägt ihn in ein etwas finsters Hauß, und haubt ihn darinnen offt auf und ab, damit er in dem danckeln die Hand und das Gesicht des Manns nicht so deutlich sehe. Denn wenn er solche sähe, würde er den Kopff hin und her drehen, da man ihn aufhauben sollte, den Bec aufmachen, und sonsten hasseliren. Denn daß er der Hauben wegen dergleichen thue, ist ein Kennzeichen, weil er ruhig wird, wenn er aufgekappt ist. Nachdem man aber in dem danckeln Hauß dieses etliche Tage mit ihm vorgenommen, und der Falck mit einem Schein sich auf- und abhauben läßt, so soll man in einem hellern, und hernach noch hellern gleiches mit ihm thun, und dann ihn hinaus tragen, und zwar erstlich einer zu Fuß, hernach zu Pferd, und wenn dieses genug geschehen, so wird er völlig loßgebräwnt, und man verfährt wieder eben so mit ihm, zu erst in dem Hauß, und dann ausser dem Hauß. Doch weil er ausser dem Hauß vieles siehet, das er in dem Hauß nicht gesehen hat, und sich der Wildniß erinnert, so hat er, so offt er abgehaubet wird, mehr Ursach zum springen, als in dem Hauß. Deßwegen hat ein Falckonier desto fleißiger Achtung zu geben,

daß

daß er ihm das springen wehre, und er die Haube gewohne. Dieses aber wird desto besser geschehen, wenn er ihm bißweilen das Zieget vorgiebt, und indem er daran ziehet, und sich nicht mehr so sehr wehret, so soll er ihn aufhauben, und offt naß machen, und vornemlich auch, wenn er aufgekappt ist, und ihn bißweilen baden. Doch soll er alsdann abgehaubt werden. Auf solche Weise wird er die Haube besser gewohnen, da er, nachdem er loßgebräwnt ist, in und ausser dem Hauß getragen wird, und man wird ihm auch eher verwehren, daß er nicht der Haube wegen springt. Es sind aber nicht allein die wilden, sondern auch die schon lock sind, störr, und hasseliren wider die Haube, wenn der Falckonier mit der Haube nicht umzugehen weiß, oder dieselbe nicht recht gemacht ist, und solche verwechselt, und ihm eine andere gegeben wird. Ob nun schon ein Falck gut vor der Haube steht, so soll man ihn doch keinem Falckonier übergeben, der mit der Haube nicht umzugehen weiß. Denn wenn man ihn einem solchen überliesse, der ihn nicht gut auf- und abhaubt, so würde man den Falcken wieder verderben, und hernach mit mehrerer Mühe als zuvor wieder lock machen. Und wenn dieses bey einem Falcken geschieht,

der

der schon gut vor der Haube steht, da er einem Unerfahrnen überlassen worden ist, so wird es noch mehr und mit grösserm Nachtheil bey einem wilden geschehen, wenn er von einem, der mit der Hauben nicht umzugehen weiß, lock gemacht wird. Man soll also weder einen wilden, noch einen der schon gut vor der Haube steht, einem Unerfahrnen anvertrauen. Wenn die Haube nicht nach dem Kopff formirt ist, wie wir gesagt haben, so wird der Falck störr seyn und springen, wenn er aufgekappt ist. Eine Haube aber, die nicht gut gemacht ist, liegt dem Falcken an einem theil des Kopffs an. Wenn sie an den Augen anliegt, so erkennt man solches daher: Der Falck wird auf beyden Seiten des Kopffs kratzen, oder nur wo es ihn druckt, und die Haube wird inwendig, wo sie an dem Aug anliegt, naß seyn von dem Wasser, so aus dem Auge geronnen. Liegt aber die Haube an dem Bec an, so erkennt man es daher: er macht den Bec auf, schüttelt den Kopff, als wenn er die Atz werffen wollte, er kratzt mit den Klauen, wo es ihm weh thut, und der Bec wird oben roth und geschwillt, und die Federn fallen aus, und unter dem Bec fallen die Federn auf beyden Seiten aus. Liegt sie aber an dem Halß

an, so macht er sich an dem Halß rauh, und er scheint aufzulauffen, und er wird immer suchen, die Haube herab zu schnellen. Ist die Haube nicht gut gemacht, so ist er störr und springt, wenn er ab- oder aufgehaubt wird. Ist auch die Haube gut gemacht, so springt doch ein Falck, der gut vor der Haube steht, etwas, wenn er mit einer andern aufgehaubt wird. Geschieht aber solches nur deßwegen, weil ihm eine neue Haube ist gegeben worden, so hat es nichts zu bedeuten. Dann das springen wegen der neuen Hauben ist nicht so beschaffen, als wie wenn er wild ist. Denn ein wilder ist unruhig, wenn er aufgekappt ist, weil er noch wild, und der Haube nicht gewohnt ist, und noch weit mehr wird sowohl der wilde, als auch der schon gut vor der Haube steht, hasseliren, wenn er mit einer andern aufgehaubt wird, und dieselbe nicht recht gemacht ist, als wenn die Haube gut gemacht ist. Was man mit einem Falcken, wenn der Falckonier mit der Haube nicht recht umzugehen weiß, thun soll und kan, ist oben schon gesagt worden, daß man weder einen Falcken, den man erst anfängt lock zu machen, noch der gut vor der Haube steht, einem solchen übergeben soll, und

wenn

wenn er durch einen solchen wäre lockgemacht worden, so wollen wir hernach sagen, wie man ihn verbessern solle. Bey einer schlecht gemachten Haube ist kein ander Mittel, als ihn mit einer andern aufhauben, oder dieselbe ändern, so daß sie nirgends mehr anliege. Wie aber eine gute Haube beschaffen seyn soll, haben wir im Anfang gesagt, da wir gezeigt haben, wie er auf die Haube soll lock gemacht werden. Bey der Verwechslung der Haube, um welcher willen der Falck unruhig wird, soll man also verfahren: Man soll von Anfang den Falcken an eine gute Hauben gewöhnen, welche man mit einer andern zu verwechseln nicht Ursach hat, und wenn man sie verwechseln muß, so soll man ihn mit einer guten aufhauben, und so viel, als möglich ist, verhüten, daß man solche nicht offt verwechseln darff. Wenn man aber einen Falcken erst bekommt, so erkennet man aus folgenden Zeichen, ob er auf die Haube lock gemacht ist, oder nicht, und solches durch einen erfahrnen Falckonier geschehen. Der Falck, so nicht auf die Haube lock gemacht worden, wird, wenn man ihn aufhaubt, sich nicht darwider wehren, wenn er aber aufgekappt ist, wird er unruhiger werden.

Der aber gut vor der Haube steht, und durch einen erfahrnen Falckonier ist lock gemacht worden, wird nicht störr seyn, weder wenn er aufgehaubt wird, noch wenn er aufgekappt ist, indem er gut auf die Haube ist lock gemacht worden. Der aber durch einen unerfahrnen lock gemacht worden, wird störr seyn, wenn er aufgehaubt wird, da er weiß, was die Haube ist, und sie ihm nicht recht ist aufgesetzt worden. Doch wird er nicht unruhig seyn, wenn er aufgekappt ist, indem er die Haube gewohnt ist. Mit denen, die sich ohne sich zu wehren aufhauben lassen, und hernach, da sie aufgekappt sind, hasseliren, hat man so zu verfahren, wie mit denen, die erst auf die Haube lock gemacht werden. Mit denen aber die weder störr sind, noch sich wehren, hat man nichts anders mehr vorzunehmen. Doch nimmt man daraus ab, daß er gut sey lock gemacht worden, weil er nicht störr ist. Ist er aber durch einen, der mit der Hauben nicht umzugehen weiß, lock gemacht worden, so muß man ihn wieder aufbräwen, und so sachte und sanfft, als man kan, aufhauben, damit er die Wildniß vergesse und lock werde, hernach wird er auf den Schein loßgebräwet, und alles nach

der

der besten Weise und Ordnung, wie wir oben gesagt haben, mit ihm vorgenommen, und durch einen erfahrnen Falckonier auf die Haube lock gemacht, und wohl vorgesehen, daß er keinem ungeschickten in die Hånde komme, und die Haube auch eine gute Form habe. Nach dem bißher besagten soll ein Falck, der nicht von einem Land in das andere getragen wird, in und ausser dem Hauß auf die Haube lock gemacht werden. Die aber můssen weggetragen werden, soll man folgender massen lock machen. Die, so erst sind gefangen worden, und weggetragen werden, soll man aufbråwen, und hernach aufhauben, weil sie alsdann besser getragen werden, und nicht so unruhig sind. Und wenn man sagen wollte, weil sie aufgebråwnt seyn, und nicht sehen, so kônnte man sie bequem an andere Orte tragen, und wåre weiter nicht nôthig, daß sie aufgekappt seyn, so muß man sagen, das aufbråwen allein sey nicht hinlånglich, weil sie nicht so gut aufgebråwnt, und die untern Schellen nicht so hoch hinauf gezogen werden kônnen, daß das Aug vôllig zu wåre, wie bey der Haube. Gesetzt aber, das Aug wåre von den Schellen ganz bedeckt, so fållt doch etwas Licht hinein, weil die Schellen důnn sind, das Licht auch von oben hinein fållt, indem er nicht lang kan

aufgebräwnt seyn, daß die Schellen nicht nachlassen sollten, wegen des langen Fadens, der sich ausdehnt, oder weil die Federn sich niederlegen, und die Schellen sich herabziehen, und da der Kopff ohne Hauben freyer ist, als mit der Haube, so hasselirt der Falck mehr, wenn er nicht aufgekappt ist, ob er gleich aufgebräwnt ist. Durch das Othem hohlen zieht er die Lufft an sich, und merckt, daß er in der freyen Lufft ist. Ueber das bedeckt die Haube auch die Ohren, daß er nicht so gut höret, und deßwegen hasselirt er nicht so, wenn er aufgekappt ist, als wie wenn er nicht aufgekappt ist. Es erhellet also, daß man einen Falcken, der aufgekappt ist, besser von einem Land in das andere trägt, als wenn er nicht aufgekappt ist. Wenn er nun aufgebräwnt ist, soll man ihn etliche Tage zuvor, ehe er fortgetragen wird, besagter massen an die Haube gewöhnen, biß er entweder ganz fromm, oder doch wenigstens nicht mehr so störr ist. Diese Tage über soll man ihn öffters angreiffen und hin- und hertragen, als wenn er nicht von einem Land in das andere getragen würde. Im Sommer, und vornemlich in warmen Ländern soll man ihn bey der Nacht tragen. Denn wenn man ihn bey Tag trägt, so wird ihm die

Hau-

Haube in dem Kopff gar zu warm machen, und folglich sich auch der ganze Stelzel erhitzen, wodurch er kranck werden könnte, und sonderlich in dem Kopff. Solches erhitzen zu verwehren müßte man ihn öffters naß machen, oder baden lassen, welches vielleicht wegen Mangel des Wassers nicht so offt, als es nöthig wäre, geschehen könnte. Ob es schon nicht nöthig ist, daß man ihn naß mache, wenn er aufgekappt ist, weil er nicht so unruhig ist, so muß man ihn doch naß machen, damit er sich nicht so sehr erhitze. Bey der Nacht ist es auch besser als bey Tag, weil man ihn manchmal abgehaubet tragen kan, und deßwegen soll man ihn gewöhnen, daß er sich ab- und aufhauben lasse. Muß man aber einen Falcken bey Tag, da es warm ist, tragen, so soll man ihn zu früh, eh es heiß wird, tragen, und Abends, wenn es kühl wird, keineswegs aber bey der Hitze. Wenn man ihn bey besagten Stunden des Tages trägt, so atzet man ihn auf dem Weg mit Fleisch, das in ein kaltes Wasser gelegt worden, und läßt ihm zu verschiedenen malen nur etliche Bec einschiessen. Denn wenn man ihn auf einmal passable geben wollte, so würde es ihm wegen der in dem Capitul von dem tragen der

Falcken ohne Hauben schon angeführten Ursachen schädlich seyn. Muß man ihn in dem Herbst tragen, so ist es besser und bequemer bey Nacht als bey Tag. Denn ob es schon in dem Herbst nicht so heiß ist als wie in dem Sommer, so muß man doch solche Tage erwehlen, da es nicht so gar heiß ist. Denn es pflegt auch in dem Herbst sehr heisse Tage zu geben, und die sehr veränderlich sind, da es bald heiß, bald kalt wird. Wann es sehr heiß ist, soll man bloß bey der Nacht oder zu Früh und zu Abends tragen; Aber in dem Winter bey Tag, und da hat man nicht zu besorgen, daß sie bey dem Tages-Licht unruhig seyn, weil sie aufgekappt sind, und das Licht nicht sehen. Muß man sie in dem Winter auch zu Nachts tragen, so soll man sie nicht bey gar zu hellen Nächten tragen, weil es da, sonderlich in den kalten Ländern, gar zu kalt ist. Wie man sie vor der allzugrossen Hitze, also muß man sie auch vor der allzugrossen Kälte verwahren, deßwegen soll man sie auf Belz-Handschuh tragen, wie die, so abgehaubet sind. Denn durch die Handschuh werden die Füsse, und durch die Haube der Kopff erwärmet, und solche Wärme ziehet sich auch in den Stelzel, welches ihm in der Kälte des Winters, und son-

sonderlich in den kalten Ländern dienlich ist. In dem übrigen wird er bey der Kälte verfahren, wie wir gesagt haben, daß es bey denen geschehen soll, die abgehaubt getragen werden. Muß man sie aber in dem Frühling tragen, so verfährt man fast bey allem, wie wir bey dem Herbst gesagt haben. Da wir oben gesagt haben, welche Lufft vor die Falcken, so ohne Haube getragen werden, dienlich oder schädlich sey; So wollen wir auch jetzo anführen, welche sich vor einen Falcken, der aufgekappt ist, schicke oder nicht. Wann es hell ist, so schadet es einem Falcken, der aufgekappt ist, nichts, weil er nichts siehet. Auch schadet ihm der Wind nicht so viel, als wenn er nicht aufgekappt ist, weil er alsdann die Flügel und das Gefürt besser zusammen schließt, daher der Wind ihn auf der Hand nicht so aufheben kan. Von der übrigen Beschaffenheit der Lufft muß man sagen, daß welche sich vor einen Falcken, der ohne Haube getragen wird, sich schicke oder nicht, die schicke sich auch oder auch nicht vor den, der aufgekappt ist. Von den Orten wodurch sie getragen werden, muß man sagen, daß derjenige Ort, wodurch ein Falck, der aufgebräwnt ist, bequemer getragen wird, als wenn er loßgebräwnt ist, eben derselbe

sey viel besser vor einen, der aufgekappt, als aufgebräwnt ist, und noch weit besser, als wenn er loßgebräwnt ist. Das übrige aber, das man gesagt hat, so geschehen soll mit einem Falcken, der ohne Haube getragen wird, biß man denselben zum halben Aug oder völlig loßbräwnt, wenn er lock ist, das soll auch mit dem, der aufgekappt ist geschehen. Und wenn man einen Falcken, der aufgekappt ist, einen weiten Weg tragen muß, so soll er, wie der, so ohne Haube getragen wird, unterwegs lock gemacht werden. Wenn aber der Falck, er mag von einem zu Fuß oder zu Pferd getragen werden, auf dem Weg die Haube herabschnellen, und solche, weil er die Strupffen nicht zwischen die Finger genommen, auf die Erde hinunter fallen sollte, und der Falck wild und nicht aufgebräwnt ist, und ohne Haube nicht ruhig steht, so soll der Falckonier zu Pferd ihm das Zieget vorgeben, und die Haube sich jemand aufheben lassen, das Pferd aber soll er um und von der Haube wegwenden, damit ihm derselbe die Haube von der Seite reiche, wo er den Falcken nicht trägt, doch so daß es nicht von hinten her des Falcken sey. Ist er aber allein, so soll er ihm das Zieget vorgeben, und so sachte,

als

als er kan, absteigen, die Haube aufheben, und den Falcken aufhauben, und dann wieder aufs Pferd steigen. Ist er aber zu Fuß, so soll er sich solche aufheben lassen, oder selbst aufheben, und den Falcken wieder aufhauben. Steht aber der Falck schon gut vor der Haube, so wird er sie leicht aufheben, und ihn aufhauben können. Nun soll auch gesagt werden, worinnen die Haube mit dem Zieget einige Gemeinschafft hat, oder unterschieden ist, daß man daraus erkenne, worinnen das eine nützlicher als das andere sey. Hierinnen kommen sie überein, daß sie einerley Entzweck haben, nemlich die Falcken lock zu machen. Dann durch das Zieget und Haube werden sie mit dem Mann gemeiner, lassen besser mit sich handiren, und verwehren auch beyde das hasseliren, wodurch er seine Kräffte, Stelzel und Gefürt besser erhält, und daß alle Arten der Falcken durch die Haube und das Zieget können lock gemacht werden. Sie sind aber hierinnen unterschieden, daß man den Entzweck, so man mit dem einen auf diesen Weg und Ort erhält, mit dem andern auf eine andere erlangt. Denn die Haube verwehrt dem Falcken das hasseliren, indem sie macht, daß er nichts siehet. Das Zieget aber, das

den Geschmack ergötzet, macht, daß er aufhört zu hasseliren, und wenn man dem Falcken das Zieget zeiget, und er es sieht, so wird er gemeiner mit dem Mann, und läßt ihn eher zu sich hingehen, als wenn man ihm die Haube zeiget; und mit dem Zieget läßt er sich lieber von der Reeck oder Jule auf die Hand nehmen, als mit der Haube: Das Zieget macht, daß er nicht mehr vor dem Mann geschreckt wird, aber die Haube nicht, und mit dem Zieget wird auch das Gefürt und die Klauen leichter zugerichtet, wenn eine Feder zerbrochen, und die Klauen nicht tüchtig sind, wie unten wird gezeigt werden, und mit dem Zieget kan man ihm auch die Schuh und Bell besser anmachen, die Arzeneyen geben, und auch andere Dinge, die ihm widerwärtig sind, vornehmen, als mit der Haube. Aber die Haube hat in einigen andern Stücken mehr Nutzen, als das Zieget, weil die Haube, da sie die Augen verdeckt, wenn der Falck fett oder gar zu wild, oder scheu ist, um welcher drey Stücke willen er an dem Zieget nicht ziehen und unruhig seyn wird, denselben fromm machet, welches mit dem Zieget, als woran er nicht ziehen will, nicht erlanget wird, und mit der Haube wird der

Falck

Falck leichter als mit dem Zieget einen Flug-Leib erhalten, welches mit dem Zieget nicht möglich seyn wird, weil er zu viel Atz bekäme, und daher gar zu fett würde. Die Haube macht auch, daß er nicht sehen kan, und weil ihn das sehen unruhig macht, so wird ihm also solches verwehret, welches durch das Zieget nicht so gut verwehret wird. Denn weil er bey demselben siehet, so hat er mehr Ursach zum springen - - - durch das Gesicht, - - - als durch einen andern von den Sinnen. Ein Falck der aufgekappt ist, läßt sich auch eher angreiffen, und mit sich handiren, und ist nicht so wild, wenn man ihn angreiffet, da er die Hand nicht siehet, als wenn man ihm das Zieget vorgäbe, und nicht aufhaubete. Ferner wenn man einen Falcken einem Unerfahrnen auf die Hand geben muß, so wird es nicht so schädlich seyn, wenn er aufgekappt ist, als nur mit dem Zieget. Dann wenn der Falck aufgekappt ist, so kan ihn ein Unerfahrner tragen, welches er mit dem Zieget nicht könnte, und es ist auch leichter ihn auf- und abhauben, als das Zieget vorgeben, man kan auch, wenn sie aufgekappt sind, die Atz theilen, und einen allein bey den andern atzen. Denn wenn sie die

Aetz, so dem andern vorgegeben wird, nicht sehen, werden sie nicht unruhig seyn, welches sich mit dem Zieget nicht so gut thun liesse. Denn wenn man einem das Zieget vorgäbe, so würde der andere, der es sehe, unruhig werden, und ihm solches wegnehmen wollen. Desgleichen wenn die Falcken aufgekappt sind, so kan man zwey auf einer Hand tragen, wenn es nöthig wäre, welches sich mit dem Zieget nicht thun ließ, denn ein jeder würde dem andern das Zieget wegnehmen, einer den andern hohlen, und sich blessiren. Deßgleichen wenn zweyen Falcken, die man bißweilen auf einer Hand tragen soll - - -

Das übrige fehlt in der Handschrifft.



Alber-

Albertus Magnus

Von den

Falcken

und

Habichten.



Albertus Magnus
Von den
Falcken und Habichten,
Aus dessen 23. Buch
Von den Thieren.

Das 1. Capitul.
Von der Natur der Falcken überhaupt.

Indem wir die Natur der Falcken, welche viele zu wissen begierig sind, genau beschreiben wollen, so wollen wir zuerst von derselben Natur überhaupt: Hernach von den verschiedenen Arten: Drittens von dem lock machen: Vierdtens von ihren Kranckheiten und Curen reden. Zum Anfang sagen wir, das Geschlecht der Falcken habe 4. Eigenschafften,

ten, wodurch es sich von allen andern Raub-Vögeln unterscheidet. Die erste ist die Gestalt des Stelzels: Die andere die Hitze: Die dritte ihre besondere Art und Eigenschafft: Die vierdte ihr Geschrey. Was ihre Gestalt belanget, so haben insgemein alle Falcken einen dickern Kopff, kürzern Halß, kürzern Bec, eine grössere Brust, ein scharff- und spitzigers Vorst-Bein, längere Flügel, kürzern Staart, und kürzer und stärckere Füsse nach ihrem Stelzel als alle andere Raub-Vögel. Indem wir aber die Einrichtung solcher Glieder bestimmen, so beschreiben wir die, so dem Falcken-Geschlecht in Vergleichung mit andern Raub-Vögeln zukommen. Denn ob wir schon gesagt haben, er soll einen dicken Kopff haben, so soll er doch nicht ungeheuer dick seyn, weil eine solche Gestalt der Nacht-Eulen gleichkommen würde, die alle ungeheuer dicke Köpff haben, und furchtsam sind. Weil die ungeheure Grösse mehr überflüßige Materie als grosse Tapfferkeit anzeigt. Eben so hat man es auch von dem runden Kopff zu verstehen. Dann ein guter Kopff eines Thieres ist nicht völlig rund. Weil in einer Kugelmäßigen Runde die Geister sich allzusehr zertheilen, und nicht recht beyeinander bleiben.

ben. Aber da der Habicht einen länglichten Kopff hat, der sich allmählig zuspitzet gegen den Bec zu, wie auch der Kopff des Adlers zugespitzet ist, so ist der natürliche Kopff eines Falcken nicht länglicht noch zugespitzt, sondern der Bec scheint an einer Kugel zu stehen: Die Stirn ist rund und breit, oben platt, und auf beyden Seiten zimmlich rund und kurz. Dann eine solche Einrichtung bezeichnet eine cholerische Feuchtigkeit, hurtige Bewegung und Herzhafftigkeit. Weil auch der Falck die Eigenschafft hat, daß er rasch auf das Wild zugeht, und keinen Unterschied macht, so ist er offt herzhaffter, als er Kräfften hat. Gleiches sage ich auch von dem kurzen Halß, dann insgemein hat der Falck einen kürzern Halß als der Adler, Habicht und Sperber. Doch wird ein gar zu kurzer Halß nicht gelobet, weil solcher entweder eine phlegmatische Kälte oder cholerische Trückne anzeiget, nebst geringerer Stärcke, und auch der Natur der Nacht-Eulen mehr gleich kommt, und es ist, wie wir in der Physiognomie gesagt haben, nicht möglich, daß ein Thier von der Gestalt eines andern etwas an sich habe, und nicht auch zugleich etwas von dessen Art und Eigenschafft an

sich

sich haben sollte. Ob wir aber schon sagen, die Falcken sollen kurze Füsse haben, so loben doch alle Kenner der Falcken an ihnen die langen Diehn, weil da der Fuß von den Diehn beweget wird, und die Diehn kurz wären, solches ein kaltes und böses Temperament anzeigte. Die Diehn sollen also lang seyn, viele Federn haben, und die Füsse kurz seyn, wohl voneinander stehen, starcke Klauen haben, vornemlich in den Gelencken, und die ein wenig einwärts gebogen seyn. Eben so verstehen wir es auch von dem kurzen Staart nemlich in Vergleichung gegen den Habicht und Sperber. Dann ein allzu kurzer Staart hat eine Gleichheit mit den Käutzlein und Eulen, so bey der Nacht fliegen. Er soll aber so lang seyn, daß ihn die vordern Flügel-Federn, wenn sie zusamm geschlossen sind, erreichen oder doch bey nahe erreichen, und soll nicht weit darüber hinausgehen, noch den Staart hängen lassen wie die Habicht und Sperber. Weil ein langer Staart die viele Feuchtigkeiten, so durch den Ruckgrad herab gehen, und eine Furcht anzeiget.

Das 2. Capitul.

Von der Farb der Falcken.

Was die Farb der Falcken belangt, so sollen sie auf beyden Kinbacken schwarze Tröpeln, und um die Augengrüblein auf beyden Seiten des Becs weise Tröpeln, und schwarze Schellen haben, der Kopff oben, das Dach, der obere Theil des Halses, und das Ende der Flügel und des Staarts soll schwarzgrau seyn, sonsten aber Wasser-Tröpeln haben, da immer 5. Tröpeln sind, die schwarz sind: Aber die rothen Falcken sind rosser, und die hagard und forscher hagard werden blanc. Die Augen sind rothgelb, der Augen-Stern schwarz, die Füsse gelb, und ziehen in das Weise, und je weniger sie in das Weise fallen, desto schlechter sind sie. Fallen sie in das Blaue, so ist es eine schlechte Farbe, weil solche aus dem Dampff der Erden, so sich an die Füsse hängt, kommt, und anzeigt, daß sie furchtsam und faul seyn, daher hängeln sie, und ehe sie den Durchgang geben, so fliegt ihnen das Wild davon. Und wenn man bißweilen von solchen Falcken gute bekommt, so gehört viele Mühe und fleißiges Berichten darzu, wie auch bißweilen ein von Natur träger Mensch durch fleißige Uebung

gut wird. Doch sind die Arten der Falcken in besagten Farben der Füsse und des Gefürts unterschieden, wie aus dem folgenden erhellen wird. Nach dem Geschlecht aber kommt ihre Farbe sowohl in dem ganzen als in den Theilen, und sonderlich auf dem Kopff in etwas mit der Raub-Vögel, so bey der Nacht fliegen, überein, und in sofern kommen diese den Falcken nah. Weil aber mehr die Gestalt als die Farbe ihre Beschaffenheit und Eigenschafft anzeiget, so werden sie schlechterdings nicht unter die edlen Falcken gerechnet: So viel von der Farbe.

Das 3. Capitul.

Von der Natur und Eigenschafft der Falcken.

Die Eigenschafft eines Falcken ist, daß er rasch auf das Wild zugehet, und daher soll ihm ein Falckonier das Wild nicht gleich zeigen, sondern wenn solches schon etwas entfernt ist, ihn nach dem Wild schicken, damit er nicht zu rasch schlage. Wenn er aber fangen will, so ist das eine Eigenschafft des Falcken, daß er kliemet, die Klauen vorwärts auf die Brust leget, und so rasch schlägt, daß es in der Lufft pfeiffet, er macht einen Bund,

weil er auf solche Weise eine grössere Wunde macht, daß er bißweilen das Wild von dem Staart biß an den Kopff voneinander schlägt, oder gar den Kopff wegschlägt. Weil aber bey zweyerley Arten der Bewegung auch wieder zweyerley Arten der Ruhe seyn müssen, und der Falck fliemet und streicht, so ruht ein guter Falck fast nichts, wenn er streicht oder fliemet, sondern wenn er den Durchgang gegeben, so fliegt er bißweilen unter dem Wild und flieget ihm vor, und hält es auf, biß ihm sein Camerad, der da fliemet, den Durchgang giebt. Denn also geht das Beitzen am besten von statten, wenn zwey oder auch mehr Falcken einander helffen. Es geschieht auch bißweilen, daß der Falck, so über dem Wild fliegt, demselben folgt, biß er ihm einen Stecken gesteckt hat. Man hat aber dabey zuzusehen, daß er nicht hängeln lerne, weil das ein Zeichen der Furcht ist, und daß er nicht das Herz habe, etwas anders als bloß auf der Erden kriechende Thiere zu fangen. Weil aber der Falck mit der Brust stösset, so hat er von Natur vornen an dem breiten Borst-Bein noch ein dreyeckigtes starckes Bein, wovon das eine in einem geraden Winckel vornen an der Brust herfür steht, und sehr hart und starck ist, und dar-

auf leget er die Klauen, und schlägt mit der Fang-Klaue. Der Falck so rasch schlägt, ist der beste, der aber hängelt, nimmt die Art der Blau-Füß, die sonsten auch Schweimer heissen, an sich. Ein guter Falck fängt allein, doch besser mit einem Cameraden, weilen bey dem Kliemen oder Durchgang geben derselbe sich aufhalten muß, und das Wild in solcher Zeit sich entfernet, wo es der Camerad nicht aufhält. Das ist auch die Ursach, daß, obschon die Falcken, wie alle andere Raub-Vögel zornige Vögel und gerne allein sind, sie doch bey dem beitzen gerne Cameraden haben, und das Wild miteinander ganz friedlich aufatzen, welches der Habicht und Sperber nicht thut. Weil nun, wie wir gesagt haben, der Falck auf das, was ihm vorkommt, verwegen zugeht, so muß er, wenn er auf der Hand getragen wird, und nicht fliegen soll, aufgekappt werden, damit er nicht zu viel fliegen wolle, weil er, da er ein guter Flug-Vogel ist, offt fliegen will, und daher muß ihn der Falckonier zuruck halten. Die andere Ursach ist, weil da er aufgekappt ist, und abgehaubt wird, und etwas sieht, er auf solches, gleich als aus einer Verwunderung, rascher und herzhaffter zugeht, dadurch wird er auch eher mit dem

Mann gemein, und vergißt der andern Gesellschafft.

Das 4. Capitul.

Wie die Falcken schreyen, und man sie lockt.

Die Falcken schreyen insgemein gröber, langsamer und heller als die Habicht und Sperber. Wann sie der Falckonier locket, so pfeifft er nicht, wie den Hunden, sondern er locket mit starcker Stimme. Doch lockt man nicht wie den Hunden, sondern wirfft den Luder aus, der aus vier oder mehr Flügeln, wie ein Vogel, zusammen gebunden ist, worauf etwas frisches Fleisch gebunden ist. Die Falcken schreyen auch bißweilen zu viel, welches eine Anzeige ist, daß sie entweder störr, oder gar zu mager sind. Wann sie störr sind, so soll man sie aufhauben, oder wieder einen guten Flug-Leib machen, weil das allzuviele Schreyen zum beitzen sehr schädlich ist, indem die Vögel vor dem Geschrey davon fliegen, ehe er ihnen einen Stecken stecken kan. Deßgleichen kommen sie manchmal, wenn der Falckonier locket, nicht herzu, und vornemlich die Berg-Falcken, und das geschieht um zweyer Ursachen willen, davon die erste ist, daß er erzörnt ist, weil ihm das Wild davon

geflogen: Die andere weil man ihm zu viel gegeben, weßwegen er der Atz überdrüßig ist. Wenn aber der Falck von einem guten Falckonier von jungen an ist aufgeatzet worden, so darff man sich nicht hefftig darüber bekümmern, weil er, wann ihm der Zorn vergeht, oder er atzhitzig wird, von selbsten herzu fliegen wird. Denn die Falcken und Sperber sind so getreu, daß, wenn sie gut geatzet und wohl berichtet worden sind, sie, wie die Tauben, heimfliegen. Denn ich habe Falcken gesehen, welche, ohne, daß ihnen Schuh angemacht worden sind, aus- und eingeflogen sind, und da wir asen, auf den Tisch kamen, vor uns sich in die Sonne legten, und ausbreiteten, gleich als wenn sie uns liebkoseten, und wann man beitzen wollte, so stunden sie an das Hauß, und flogen zum Fenster hinaus, und kamen, wann es der Falckonier haben wollte, auf das locken. Wenn sie aber nicht recht lock gemacht sind, und nicht wieder kommen wollen, so ist die Ursach, daß sie mit dem Mann noch nicht gemein sind, und da soll man sie nicht von der Hand gehen lassen, als wann sie atzhitzig sind, weil sie alsdann gewohnen her zu kommen. So viel von dem schreyen der Falcken, und dem locken.

Das 5. Capitul.

Von den 17. Geschlechten der Falcken, und dem ersten Sacre-Falcken.

Die edlen Falcken, die zu uns gekommen sind, sind zehnerley Geschlechte, und drey der unedlen, und drey so von edlen und unedlen vermischt sind, und ein vermischtes, welches, weil es von einem nicht gar unedlen Vater herkommt, sehr gut zum Feder-Spiel ist. Das erste Geschlecht der Falcken heißt Sacre-Falcken. Der Symachus nennt ihn den Britannischen, einige den Aelius gleichsam den Lufft-Falcken, einige den Aeriphilus, der die Lufft gleichsam liebet, und hievon haben wir oben gesagt, daß er gerne hoch fliegt, und nicht gerne in der niedern ist. Er hat dicke, rauhe Füsse, schärffere Klauen als der Adler, sieht fürchterlich aus, hat sehr feurige gelbe Augen, einen grossen Kopff, starcken Bec, grosse Hacken, und dieses Geschlecht hat allein unter den Falcken einen langen Staart. Er ist aber fast so groß als ein Adler, und es fliegt kein anderer Vogel mit ihm; sondern sobald die andern Vögel einen Sacre-Falcken sehen, so fliegen sie mit grossem Geschrey auf die Wälder zu, oder kommen auf die Erde, und lassen sich eher mit

den Händen fangen, als daß sie wieder in die Höhe gehen sollten. Es fliegen aber gemeiniglich zwey miteinander, und daher werden sie lock, wenn man sie zusammen auf eine Reeck stellet, und folgen dem Mann nach, als wenn sie ohne ihn nicht seyn könnten. Es ist auch kein grosser Vogel, den sie nicht fangen; Sie lassen sich auch nicht an einem begnügen, sondern so viel sie antreffen, schlagen sie herab, sie fangen auch die Gemsen, und reissen ihnen die Augen und das Hirn aus. Sie wollen aber sehr zärtlich gehalten, und vornemlich mit frischem Herz und Hirn und gesunden Fleisch geatzet werden, das seine natürliche Wärme noch hat, und atzen sich so viel als ein grosser Adler. Dieses ist das edelste Geschlecht der Falcken, fliegt sehr lang, und verfolgt das Wild, auf zwey, drey oder auch wohl vier Stunden, biß es vergießt. In Gesellschafft ist er lustiger auf den Fang, doch ist er auch allein sehr gut: Er ist gemein mit dem Mann, und liebt die Jagd-Hunde, und ist viel lustiger zu fangen in ihrer Gegenwart, gleich als wenn er in ihrer Gegenwart seine Stärcke wollte sehen lassen. Es haben aber diese Falcken, was wir oben gesagt haben, daß es alle Falcken haben, die Tröpeln, Gestalt, Stimme und andere Eigenschafften. Aber

ihre

ihre Stimme ist starck, und schreyen selten, und wenn man lockt, muß man laut und starck locken, weil er hoch und weit flieget. Der Luier soll auch sehr groß seyn, damit er ihn weit sehen kan. Doch wenn er nicht gleich zuruck kommt, so hat es nichts zu sagen, weil er von selbsten wieder nach Hauß zu fliegen pflegt. Dieses ist nun das edelste und erste Geschlecht unter den Falcken.

Das 6. Capitul.

Von denen Ger-Stücken.

Das andere Geschlecht sind die Ger-Falcken, die dem Sacre-Falcken am nächsten kommen. Dann das Ger-Stuck hat in der Gestalt, Farb, Würckung und Geschrey die vollkommene Eigenschafft eines Falcken. Er ist aber grösser als der Habicht und kleiner als der Adler, und heißt Ger-Falck von Gyrare, weil er vielmals Ring hohlet: die kleinen Vögel achtet er nicht, und fängt nur die grossen, als Kranich, Schwanen, und dergleichen. Dieser Falck ist ein sehr schöner Vogel, hat nach Proportion seines Stelzels keinen langen Staart, sehr starck und schöne Flügelbogen, glatte und keine rauhe Füsse, starcke Klauen und sonderlich starcke Fang-Klauen,

er fängt allein, doch besser mit einem Cameraden. Unter allen Falcken steht er am aufrechtesten, schließt das Gefürt wohl zusammen, und verfolgt das Wild lang. Deßwegen braucht der Falckonier ein gutes Pferd ihm nachzureuten, und gute, schnell, und dazu abgerichtete Hunde, daß sie ihm zu Hülff kommen, wenn er geschlagen hat. Diesen Falcken aber muß man zuvor wohl berichten, daß er nicht auf dem Wasser schlage, weil er offt weit von dem Falckonier weg ist, und in dem Wasser schaden nehmen könnte. Darum soll man ihn nicht längs dem Wasser hin nach dem Wild schicken, sondern warten, biß das Wild über das Wasser hinüber geflogen ist, und dann das Ger-Stück nach dem Wild schicken, weil die Vögel alsdann wegen des Ger-Stücks nicht das Herz haben in das Wasser zu gehen. Wenn man aber das Ger-Stück auf dem Land gegen das Wasser fliegen läßt, alsdann gehen alle Vögel auf das Wasser zu, und wenn er sie schlägt, so fallen sie in das Wasser, und der Falck nimmt Schaden, oder ersaufft gar, und wenn er heraus kommt, so wird er doch furchtsam. Andere Falcken und die Habicht fliegen nicht gern mit dem Ger-Stück, und auch der Adler läßt sich nicht leicht mit ihm in einen

Streit

Streit ein. Er will aber mit zarten, frischen und gesunden Fleisch, das noch seine natürliche Wärme hat, geatzet werden, und sonderlich was um das Herz ist, weil solches am besten zu verdrucken ist. Wir nehmen solches daher ab, weil das Ger-Stück, so lang es wild ist, nichts als das Herz, und was am nächsten um dasselbe ist, gegen den rechten, selten gegen den lincken Flügel aufatzet. Er will auch mit frischen Vögeln, die eine hitzige Natur haben, als Tauben, Holz-Tauben und dergleichen, geatzet werden. Dieses erkennen wir daher, weil kein Falck oder Habicht oder Sperber, so lang er wild ist, mit dem, was er übrig gelassen, sich noch einmal atzet, sondern läßt es liegen, wenn er einen guten Kropff hat, und wenn er sich wieder atzen will, so fängt er ein neues Wild, und dieses thun die Adler nicht. Die Falcken gehen auch nicht, wie die Adler und Milanen auf das Luder. Das Fleisch, so seine natürliche Wärme noch hat, ist also gut vor die Ger-Stück, welches wir daher beweisen, weil das Ger-Stück, so lang es in der Wildniß ist, das Wild aufzuatzen anfängt, eher als er dasselbe zu todt gewürget, es soll auch gesundes Fleisch seyn. Daher gefällt mir nicht, daß einige heute eine Diehn oder

Vorst

Vorst von einer Henne, und hernach den andern Tag die andere Diehn oder Vorst davon nehmen, und den Falcken damit atzen. Weil eine solche Henne ganz gewiß schon zu faulen anfängt, und bey der Fäulung eine Fieber-artige Hitze entstehet. Daher taugt eine solche Atz nicht vor den Ger-Falcken, der ein zärtlicher Vogel ist. Dann ein Falckonier soll allen Fleiß anwenden, daß er bey dem atzen, so viel möglich sich nach der Natur richte, die ein Vogel in seiner Wildniß und Freyheit zeiget, und also wird ein Ger-Stück seine natürliche Stärcke und Kräfften lang behalten. Wenn man aber anderst mit ihm verfährt, so wird er allgemach schwach und krafftloß und crepirt. Dieses sind nun die zwey ersten und edelsten Geschlechte der Falcken, die wir bekommen haben.

Das 7. Capitul.

Von den Berg-Falcken.

Das dritte Geschlecht der Falcken sind die Berg-Falcken. Diese haben einen kurzen und dicken Stelzel, einen kurzen und sehr dicken Staart, eine runde und grosse Brust, starcke, und nach Proportion des Stelzels kurze und rauhe Füsse, und starcke Klauen.

Auf

Auf dem Dach und aussen an den Flügeln ist er eluh, und wird bey den hagard und forscher hagard heller, mit schwarzen Tröpeln. Dieses Geschlecht der Falcken ist sehr störr und zornig, und es ist selten ein Falckonier, der seine Art recht kennet, daher hat Ptolomæus, König in Egypten gelehrt, man soll ihn selten auf der Hand tragen, ausser zu früh, oder wenn man auf die Beitz gehet. In den andern Zeiten soll man ihn in eine finstere Kammer thun, und darinnen zwey biß dreymal ein helles Feuer, so nicht raucht, machen, und ihn nicht auf der Hand tragen, als in den besagten Zeiten und wenn man atzet, weil er hiedurch mit dem Mann gemein, und fromm wird. Wenn er störr ist, soll ihm der Falckonier flatiren, weil hiedurch sein Zorn eher gebrochen wird. Dieser Falck ist so dick als ein Habicht, ob er schon viel kürzer ist, und hat sehr blasse Füsse, und die wie schuppicht sind, und wenn er steht, so ist er wie eine Pyramide gestaltet, wenn man sich eine etwas niedergebogene Pyramide vorstellt. Dieser Falck erzürnt sich sonderlich sehr, wenn er das Wild nicht bekommen hat, also daß er bißweilen vor Zorn auf den Falckonier, der ihn lockt, stößt, und ihm den Kopff und das Gesicht zerkratzet, oder auch auf das Pferd, worauf

auf er reutet, oder auch auf die Hund, bißweilen wird er auch billard. Darum muß ein Falckonier in solchem Fall sehr gedultig seyn, und ihm nicht zuwider thun, und nicht locken, biß sich der Zorn gelegt. Wenn auch der Berg-Falck, da er auf den Lujer gelocket wird, nicht käme, so darf man sich darum nicht viel bekümmern, ausser daß man achtung giebt, daß er nicht von einem andern gefangen werde, weil er, wenn der Zorn vergangen, selbsten wieder nach Hauß kommt. Aber dieser bösen Art wegen ist dieses Falcken-Geschlecht nicht zu verwerffen, weil es sehr herzhafft ist, und die grösten Vögel fänget, also daß es auch bißweilen den Adler fänget, und ihn zu todt würget. Ptolomæus giebt den Rath, ein erfahrner Falckonier soll dieses verhüten, weil, wenn man ihn offt auf grosse Vögel, die über seine Kräffte und Stärcke sind, fliegen läßt, und er zu hefftig erzürnt wird, er sich in den Tod stürzet. Eine solche Begebenheit haben einige von unsern Cameraden in den Alpen-Gebürgen gesehen, als ein Berg-Falck von einem Felsen kam, und auf ein Rebhun zugieng, und ein Adler es ihm wegfieng, so suchte er solches dem Adler wieder wegzunehmen. Da er aber solches nicht vermogte, und sich eine Zeitlang vergebens

bemü-

bemühte, so kliemte er, und schlug den Adler mit solcher Force, daß er ihm den Kopff abgeschlagen, und sie beyde todt blieben. Deßwegen soll man dem Berg-Falcken dergleichen Zorn verwehren. Diese Falcken bekommt man öffter als jene zwey vorbemeldte Geschlechte, und er hat an seiner wilden Art ein grosses Wohlgefallen, und man bekommt offt dergleichen, die sich nicht begnügen, ein Wild zu fangen, sondern sie prangen gleichsam damit, daß sie viel fangen, und ergötzen sich an ihrer wilden Art manchmal so, daß sie darüber sich zu atzen vergessen, aus Begierde zu fangen und todt zu würgen. So viel von den Berg-Falcken.

Das 8. Capitul.

Von den fremden Falcken.

Unter den vorangeführten Geschlechten der Falcken hat der fremde Falck die vierdte Stelle. Er heißt aber um zweyer Ursachen willen der fremde. Die erste und wahre Ursach ist, weil er immer von einem Land in das andere fliegt, gleich als wenn er alle Länder durchzöge, die andere ist mehr der Falckonier-Meynung, weil man nicht weiß, noch findet, wo sie horsten, sondern weit von dem Ort, wo sie gehorstet, gefangen werden.

Die-

Diese beyde Ursachen hab ich von einem erfahrnen Falckonier gehört, welcher lange Zeit auf den Alpen-Gebürgen an einem Felsen in einer Einöde gewohnet hat. Er sagte die fremden Falcken horsteten auf den hohen Bergen und steilen Felsen, und man habe niemals anderst zu dem Horst kommen können, als daß man jemand von der Höhe an einem Seil herunter gelassen habe, welches Seil offt 100. 150. ja 200. oder 300. Klaffter lang seyn müsse, und bißweilen sey es wegen der allzugrossen Höhe oder rauhen Felsen nicht möglich beyzukommen, und daher sey die Meynung entstanden, man wisse nicht, wo diese Falcken horsten. Er sagte: er habe offt gesehen, daß die Alten ihren Jungen das Wild in die Höhlen und Steinklüffte zugetragen, und fügte hinzu, daß diese Falcken ihre Jungen, wenn sie beflogen sind, austreiben, weil es daselbst wenig Vögel gebe. Deßwegen fliegen die Junge alsbald in das ebene und freye Feld, wo mehrere Vögel sind, und fliegen herum, da sie keine gewisse Wohnung und Aufenthalt haben. Ich habe aber solche Falcken auf zweyerley Art fangen gesehen. Die erste ist, die fast allenthalben gemeine und gebräuchliche Art, daß ein grosses Garn ausgebreitet wird, welches leicht zu ziehen ist,

und

und schnell schlägt, und vor dieses bindet man einen Schweimer mit einem andern Vogel mit einem Strick, oder etwas von Wollen oder Haaren, das einem Vogel ähnlich siehet, also, daß wenn man den Strick anziehet, es scheint, der Schweimer wolle den Vogel fangen, und dieser Strick wird offt angezogen, damit, wenn es der vorbey fliegende Falck siehet, so will er dem Schweiner das Wild abnehmen, und wird also gefangen. Ich habe eine noch weit bessere Art gesehen. Man macht zwey Hölzer creutzweiß übereinander, und am Ende macht man zwey andere Reifen, so daß die Ende derselben in das Ende der Hölzer gesteckt werden, und zwischen diesen vier Enden der Reifen werden andere wie ein halber Circul eingebogen, und unterwärts eingesteckt, so daß ein Reife 3. oder 4. Zoll breit von dem andern sey, und an diese Reifen werden von oben biß unten viel Schlingen gelegt. Dieses Instrument soll 7. bis 8. Schuh hoch, und 5. oder 6. Schuh breit seyn. In die Mitte setzt man ein Kefich 6. Schuh hoch, also daß die Seiten des Instruments einen Schuh weit von dem Kefich weg seyn. In diesem Kefich sollen von oben biß unten Hölzlein übereinander liegen, und 6. oder 7. Vögel hinein gethan werden. Denn

diese werden auf den Hölzlein immer auf- und abhupffen, und dieses soll auf einer Mauer oder Thor, oder auch im freyen Feld wohl vest gemacht werden. Wenn denn der Falck vorbey fliegt, und solche Vögel sieht, und sie fangen will, wird er sich selbst an den Schlingen fangen. Auf diese Art hab ich die besten Falcken fangen sehen. Der Einsiedler sagte: Er habe nur allein einen Vogel ohne Schweimer vor das Garn gebunden, weil der Falck, der auf das Wild begierig sey, rasch auf das Wild zugehe, und sich fange. Auf solche Weise habe er diese Falcken alle Jahr gefangen. Es ist aber dieser Falck, der fast in allen Ländern gefunden wird, kleiner als ein Berg-Falck, hat einen kurzen Staart, und lange Flügel, dicken Kopff, lange Diehn, und kurze Füsse, und wenn er rauhe Füsse hat, ist er besser, und ist gut, wenn er wohl gehalten wird. Er fängt aber gemeiniglich die Enten, und wenn er durch einen erfahrnen Falconier wohl berichtet wird, so wird er herzhafft, und geht auch auf die Reiger, und bißweilen auf die Kranich, welches er aus grosser Herzhafftigkeit thut. Soviel von diesem Geschlecht.

Das

Das 9. Capitul.

Von dem Hocker-Falcken.

Das fünffte Geschlecht ist dasjenige, welches besagter Einsiedler den Hocker-Falcken genennt hat, und hat mir deren drey, die er bey sich hatte gezeiget, und gesagt, er habe dergleichen viel verkaufft: Dieser Falck hat einen sehr kleinen Stelzel, ist aber von grosser Stärcke und sehr herzhafft, und hat einen raschen Flug, wenn er das Wild verfolgt. Er ist wenig grösser als der Sperber, und hat wie der fremde und andere Falcken in dem Gesicht Tröpeln. Er wird aber der Hocker-Falck genennt, weil er einen so kurzen Halß hat, daß man kaum vor den Hacken der Flügel den Kopff siehet, wenn er sie zusammen schließt. In Proportion des Stelzels hat er einen grossen Kopff, einen sehr kurzen und runden Bec, sehr lange Flügel, kurzen Staart, starcke Diehn, und gegen die andern Glieder lange Füsse, die gleichsam wie eine Schlange oder Eyder schuppicht und unten, und sonderlich an den Ballen rauh sind, und feurige Augen. An der Farb ist er den fremden Falcken gleich. Oben ist der Kopff platt, hinten zu flach, und mit dem Halß fast eins. Er läßt sich leicht lock ma-

chen, ist von guter Art, und horstet in Felsen, wo man nicht beykommen kan, wie die fremden Falcken, und wird auch wie diese gefangen, wenn er aus dem Horst flieget. Er ist so herzhafft, daß er die wilden Gänß, Reiger und Kranich fängt: Fliegt sehr rasch, und kliemt so hoch, daß man ihn nicht mehr sieht. Er ist nicht zufrieden, daß er nur ein Wild fängt, sondern schlägt viele, und will bey dem beitzen Cameraden haben, wegen seines kleinen Stelzels und der grossen Vögel, die er fängt. Es erzehlte dieser Falckonier mir auch eine Geschichte, daß er deren 3. an einen Edelmann verkaufft habe, der sie in seiner Gegenwart probirt habe, indem man ohngefähr weise wilde Gänß angetroffen, und die, da man den Falcken nach ihnen geschickt, sehr hoch geflogen, aber die Falcken hätten so hoch gekliemet, daß man sie nicht mehr gesehen habe. Als nun der Edelmann gemeint, die Falcken seyen verlohren, so seyen die Gänß von den Falcken voneinander geschlagen und sie herab gefallen, und derselben wären mehr als 20. gewesen, und endlich seyen auch die Falcken, da man gelocket wieder gekommen. Diese Gänse wären alle voneinander geschlagen gewesen, als wenn man sie mit einem Messer aufgeschnitten hätte. Die Ursach hievon ist, weil

weil dieser Falck nicht, wie die andern, schlägt, wenn er den Bund macht, sondern wenn er gleichsam wieder zu steigen anfängt, indem er den Bund machet, so schlägt er mit der Fang-Klaue das Wild voneinander, und macht eine lange Wunde. Bißweilen schlägt er so rasch, daß er die Klaue zerbricht, oder sich selbst an der Brust verletzet, oder tödtet. Es ist auch eine Art Falcken, welche immer balliren, als wenn sie fliegen wollten, und sind viel herzhaffter als starck. Solche wollen beständig mit frischem Fleisch, das seine natürliche Wärme noch hat, geatzet werden, und schlagen alsdann wohl fort. Atzet sie aber der Falckonier bißweilen mit anderm Fleisch, so soll es zartes Fleisch von Vögeln seyn, das noch frisch ist, oder wenigstens nicht übel riechet, und im kalten Wasser wohl abgewaschen werden, weil die Raub-Vögel einen schwachen Magen haben, der gar ein zartes Häutlein hat, und gar leicht von einer bösen Atz schaden nimmt. Daher werffen sie gar leicht die Atz unverdaut, und vornemlich wenn sie mit unverdaulichem hartem Fleisch geatzet werden, oder mit solchem, das schon zu faulen angefangen. Diese Falcken wollen zu früh lang auf der Hand getragen werden, weil, wenn sie einmal die Hand gewohnt,

gar gerne zur Hand stehen und kommen. So viel von dem Hocker-Falcken.

Das 10. Capitul.
Von den schwarzen Falcken.

Das sechste Geschlecht ist der schwarze Falck, der dem fremden in der Gestalt sehr gleich, doch etwas kürzer ist, und eine andere Farbe hat. Dann auf dem Dach, Flügel-Spitzen und Staart, ist er ganz schwarz, und an der Brust, Bruck und Seiten hat er Tröpeln, und unter den Augen hat er, wie alle Falcken, sehr schwarze Tröpeln mit einer Plumage. Die Diehn, Füsse und Bec sind wie bey den fremden Falcken. In der Gestalt gleicht er dem Bussart viel, von dem wir oben schon Meldung gethan haben. Der Kaiser Friedrich sagt nach dem Bericht des Wilhelms, Falckoniers des Königs Rogerius, dieser Falck sey sonsten auf dem Gebürg Gilboa gesehen worden. Als hernach die Jungen von den Alten seyen ausgetrieben worden, so seyen sie nach Salamin auf die Gebürge Asiens gekommen, und von da wären dieser Jungen auf die Gebürge in Sicilien, und hernach nach Italien gekommen. Jetzt findet man sie auf den Alpen und Pyrenäischen Gebür-

bürgen, und sind auch nach Teutschland gekommen, wiewohl sie da noch rar sind. Solche Falcken sind in der Herzhafftigkeit und Atz den fremden gleich. Sie scheinen cholerisch zu seyn, und das von der Hitze verbrandte gehet in die Federn, daher werden sie schwarz, doch werden die hagard etwas heller, und es ist wahrscheinlich, daß sie in warmen Ländern schwärzer als bey uns sind, weil in den warmen Ländern das Ey mit grösserer Hitze ausgebrütet wird, und daher wird auch das Junge viel schwärzer. Hingegen in den kalten Ländern hat das Ey mehr Feuchtigkeit, welches, weil es durchsichtig ist, die weise Farbe verursachet, und von dem, was sich von der Erde anhängt, Tröpeln bekommt. Da wir aber an dem Stelzel äusserlich zwey Stücke betrachten, die Gestalt und Farbe, so zeigt die Gestalt an, wie fern sie mit dem Falcken-Geschlecht übereinkommen, oder abgehen. Denn wir haben auch schon gesehen, daß es in kalten Ländern weise Dohlen und Raben giebt. Da man doch aus ihrer Gestalt sieht, daß sie unter das Dohlen und Raben-Geschlecht gehören. Und in sofern ist diese Art Falcken denen fremden gleich, ob sie schon eine ganz andere Farb haben, und weil sie auch besagter massen ihre

Jungen austreiben. So viel von den schwarzen Falcken.

Das 11. Capitul.
Von den blanquen Falcken.

Das siebende Geschlecht ist der blanque Falck, der aus Norden, und dem Meer, aus Norwegen, Schweden, Esthen, und den umliegenden Bergen und Wäldern kommt. Dieser Falck hat weise Tröpeln, wie der Schwarze schwarze Tröpeln hat. Die Ursach solcher weisen Farbe ist die Kälte und Feuchtigkeit der Länder, wo sie gehorstet werden. Auf dem Dach und Flügeln ist er weißlicht, aber an den andern Orten hat er sehr weise Tröpeln, und ist grösser als der fremde, und kommt dem weissen Schweimer, der Mäuß fängt, viel gleich. Daher behaupten einige Falconier, er sey von dem Terz eines fremden Falcken und weissen Schweimer gezeuget worden, welches doch nicht wahr ist, weil er sehr herzhafft ist, und in keinem Stück von der Natur eines Falcken abgeht, und nichts von des Schweimers Art an sich hat. Dann er hängelt nicht wie der Schweimer, sondern giebt den Durchgang wie ein Falck. Die Gestalt der Füsse und Klauen, des Becs und ganzen Stelzels

zei-

zeigen, daß er von der Falcken Art sey. Ob er wohl gröbere und rauhere Füsse als der schwarze Falck hat, welches von seiner feuchten Natur herkommt, wovon die Füsse gröber und dicker werden, als bey denen, die hitziger Natur sind. Es ist aber die kalte und feuchte Natur dieses Falckens kein hinlängliches Zeichen, daß er deßwegen nicht so herzhafft und rasch als wie der schwarze Falck sey. Weil die Stärcke eines jeden Thiers nach seiner Grösse sich vergrössert, wofern solche nicht die Grenzen der natürlichen Grösse überschreitet, und daher ist dieser Falck stärcker und lustiger als der schwarze Falck. Und weil er von Natur starck ist, so wird er daher auch herzhaffter. Ob er nun schon nicht so rasch fliegt, wie der schwarze Falck, so verfolgt er doch das Wild länger, und darauf wird bey einem Falcken sonderlich gesehen. Dann die schwarzen hitzigen Körper haben sehr viele Schweiß-Löcher, daß die Geister, wovon doch die Stärcke und Munterkeit kommt, leicht ausdünsten, und denn werden sie faul und schwach, ob sie schon von Natur rasch sind. Hingegen haben die weissen, die kälterer Natur sind, ein vesters Fleisch, und haben, weil sie sehr feucht sind, viele Geister, und dünsten nicht so geschwind aus, und halten lang in der Arbeit an. Ueber-

dieß geht auch die flüßige Feuchtigkeit in die Nerven, und Mäußlein, und hindert daß sie von der Hitze aus der Bewegung nicht steif werden und verhärten, und daher können sie zu der Bewegung lang gut und geschickt bleiben. Dieses ersetzt bey den blanquen Falcken, was ihnen in Ansehung der schwarzen Falcken abgeht. Dieses nun soll genug von demselben gesagt seyn, weil er in der Atz und fangen nichts oder wenig von den andern unterschieden ist.

Das 12. Capitul.

Von den rosser Falcken.

Das achte Geschlecht ist der rosser Falck, welcher so genannt wird, nicht als wenn er ganz roth wäre, sondern weil die Tröpeln, so bey andern Falcken weiß sind, bey diesem roth, und wie bey den andern mit schwarzen Tröpeln untermenget sind. Er ist auch weder auf dem Dach noch Flügeln roth, ausser wenn er die Flügel ausbreitet, da man dann eine dunckelrothe Farbe sieht. Es wird dieser Falck von einigen, die der Falcken Natur beschrieben haben, fälschlich vor einen Bastard von einem rothen Schweimer und Falcken gehalten. Welches ohne allen Grund ist, weil er

er ausser der Farb mit dem Schweimer gar keine Gleichheit hat. Vielmehr kommt solche rothe Farb von der schwachen Hitze, die in dem obern Theil des Stelzels ist, wovon die dämpffigte Feuchtigkeit erhitzt und heraus getrieben wird, daß das Gefürt davon wächst, und macht zwischen der weissen und schwarzen eine Mittel-Farbe. Dann wie die Natur, so eine Ursach der Ordnung ist, nicht bey den andern, also fällt sie auch bey diesem Geschlecht nicht von einem äussersten auf das andere, sondern behält bey dem Falcken-Geschlecht die Mittel-Strasse. Denn andere Mittel-Farben schicken sich nicht vor die Falcken. Weil das grüne, blaue und gelbe ganz von einer herzhafften und zum fangen geneigten Natur abweicht. Denn die grüne Farb zeiget Kälte an, wie auch die grüne Farb in dem Urin eine tödtliche und verzehrende Hitze anzeigt: die blaue ein flüchtiges Temperament: die gelbe ein verderbendes cholerisches Temperament. Ob wir nun schon jene zwey an Vögeln, und die dritte an Pfauen finden, so kommen sie doch, wie wir schon gesagt haben, mit der Herzhafftigkeit und raschen Flug nicht überein. Es ist aber dieser Falck nicht groß, etwas kleiner als der fremde Falck, aber er hat starcke Klauen,

Füsse

Füsse und Bec, und ist sehr rasch im Flug, hält aber nicht gar lang an, wird leicht lock, und der hagard und forscher hagard wird besser, lebt aber nicht so lang, wie die andern Falcken. Daher muß man ihm frisches Fleisch, das noch seine natürliche Wärme hat, doch nicht gar zu viel geben, noch offtmals den Tag über, sondern nur des Morgens und Abends. Man muß ihn auch wohl vor dergleichen Dingen in acht nehmen, die eine Veränderung in dem Temperament verursachen, weil er sich gar gerne verändert. Man soll ihn auch nicht zu viel fliegen lassen, dann die rosser Art kan die Arbeit nicht ausstehen, ob sie gleich anfangs rasch auf das Wild loß geht. Das Alter aber, welches ein wenig temperirt, und die viele erhitzte Feuchtigkeit, und vornemlich die Mauß verbessern solches Temperament zimmlich. Die rothe Feder ist auch mürb, und weich, und kan die Arbeit im Flug nicht lang aushalten, daß sie nicht zerbrechen sollte. Auf dieses alles muß ein kluger Falckonier sehen. Das soll genug seyn von dem rosser Falcken.

Das 13. Capitul.

Von dem Blau-Fuß.

Das neunte Geschlecht, welches schon von der guten Art der Falcken etwas abgeht, ist der Blau-Fuß, welcher zwar in der Grösse und Gestalt dem fremden Falcken gleicht. Aber das Dach und die Flügel-Spitzen sind nicht so schwarz, und ist auch auf der Brust weisser, hat auch keine so lange Flügel, aber einen etwas längern Staart, auch eine hellere Stimme, weil er von einer feuchtern und phlegmatischern Natur ist, und ist auch nicht so herzhafft. Der Blau-Fuß fängt selten grössere Vögel als Atzeln und Krähen. Aber die fremden und andere Falcken fangen alle auch grosse Vögel. Daher wenn der Blau-Fuß einen Durchgang geben soll, so fängt er aus Furcht an zu hängeln, und stößt nicht rasch herab. Doch wenn er berichtet wird, so wird er zwar herzhaffter, doch wird er nie so gut, wie ein rechter Falck. Es geht aber bey den Raub-Vögeln, wie bey den Soldaten. Dann es giebt auch Soldaten, die von Natur schwach sind, und kein Herz haben, doch aber durch die Kriegs-Wissenschafft, und öffters siegen, durch die Erfahrung den Feind anzugreiffen, zu schlagen,

gen, und in einen Hinterhalt zu locken, und zu wenden, und indem sie sich auf ihre Cameraden verlassen, offt herrliche Siege erlangen. Eben so ist es auch mit dieser Art Falcken, die, ob sie gleich von Natur furchtsam, doch durch das berichten, und öffteres fangen, und weil sie sich auf den Beystand des Falckoniers verläßt, herzhaffter und besser wird. Also ist auch der Sperber, der grössere Vögel als er selbsten ist, fängt, und es ist kein Wunder, da auch die Schweimer, wenn sie berichtet werden; fangen, die von Natur so furchtsam und so langsam sind, daß sie nichts als Mäuß oder junge Vögel, die noch nicht fliegen können, und auf der Erden lauffen, oder im Nest sitzen, fangen. Wie aber ein furchtsamer Vogel durch das berichten herzhafft gemacht werde, wird hernach gesagt werden.

Das 14. Capitul.

Von dem Schmirlein oder Weißback.

Das zehende und letzte und der Grösse nach kleinste Falcken-Geschlecht ist das Schmirlein, sonsten auch Mirle genannt. Ob dieses Geschlecht gleich kleiner ist als die vorangeführten Falcken, so giebt es doch

in

in der Herzhafftigkeit keinem nichts nach, vornemlich wenn es berichtet ist, und sich auf den Beystand eines erfahrnen Falckoniers verlassen darff. Der Falckonier Wilhelm sagte, er hab einmal sogar einen Kranich damit gefangen. Dann wenn sie nicht berichtet sind, so fangen sie sonsten nur Lerchen, Rebhüner und Tauben. Es hat aber dieses Geschlecht, wie alle andere Falcken, unter den Augen Tröpeln, und nach Proportion des Stelzels die längsten Flügel, einen mittelmäßigen Staart, glatte gelbe Füsse, und ist kleiner als der Sperber, und fast so groß wie das Terz vom Sperber. In der Wildniß fängt er Distelfincken, denn er ist sehr geschwind, und passet listig auf, und wenn er fängt, giebt er wie die Falcken einen Durchgang. Weil solches fast jedermann bekannt ist, so soll dieses genug davon gesagt seyn.

Das 15. Capitul.
Von den Schweimern.

Der geringern und unedlern Falcken sind dreyerley, welche, wie die alten Falckonier, Aquila, Symachus und Theodotion an den Ptolomæus schreiben, mehr Schweimer

mer als Falcken heissen sollten, und die einige Teutsch Lanete, einige aber Schweimer nennen. Diese Schweimer, so Mäuß fangen, sind an der Farb dreyerley, der blanque, und schwarze, die so groß sind als die Falcken, und der rosser, der kleiner, und dem Schmirlein gleich ist. So lang sie jung sind, haben sie wegen der Feuchtigkeit und geringen Hitze fast gar keine Hertzhafftigkeit, wie auch alle Knaben furchtsam sind. Die hagard und forscher hagard, wenn sie gut berichtet werden, werden hertzhaffter, und fangen Tauben und Enten. Man hat aber dabey vornemlich zu beobachten, daß man sie im ersten Jahr, da sie lock gemacht werden, nur mit lebendigen Vögeln atzet, und wenn sie solche ein wenig abgerupffet, so soll man sie ihnen aus den Füssen nehmen, und nur lauffen lassen, daß sie dieselbe fangen, und wenn sie solche haben fangen lernen, so soll man sie lauffen und fliegen lassen. Wenn sie aber auch diese offtmals gefangen, so schneidet man dem Wild die Flügel etwas ab, und läßt es gantz langsam fliegen, und endlich läßt man dasselbe rasch fliegen. Hierbey soll man allezeit locken, und der Falckonier ihm das Wild halten helffen, wodurch er hertzhaff-

haffter wird. In dem andern Jahr nimmt man grössere Vögel, und in dem dritten noch grössere, weil dadurch alle Raub-Vögel besser berichtet und herzhaffter werden, ein jedes Wild, so der Falckonier haben will, zu fangen. Dann ob schon die 8. ersten Falcken dergleichen nicht nöthig haben, so dient es doch bey allen, daß sie herzhaffter und besser berichtet werden. Dieses ist nun von dem berichten der Falcken.

Das 16. Capitul.

Von den vermischten Geschlechten der Falcken, und ihrer Vermischung.

Weil aber ein jedes dieser Geschlechte sich mit einem andern vermischet, so entstehen daher vielerley Geschlechte der Falcken, deren wir viererley bekommen haben. Denn der fremde Falck vermischt sich offt mit dem Blau-Fuß, und wenn das Terz ein fremder, der Falck aber ein Blau-Fuß ist, so schlägt es wenig aus der Art, weil durch den Saamen die Tapfferkeit des Terzes mit fortgepflanzet wird, daß das Junge dem Terz nachschlägt, ob es gleich etwas blaue Füsse bekommt. Ist aber das Terz

von der geringern, hingegen der Falck von der guten Art, so schlägt das Junge dem Terz nach, und hat wenig von der edlen und guten Art des Falckens an sich. Wie wir nun gesagt haben, daß diese zwey Arten sich miteinander vermischen, also vermischen sich auch die fremden, die einzeln herum fliegen, bißweilen mit dem schwarzen, manchmal mit dem blanquen, und manchmal mit dem rosser Schweimer, und wegen der Gleichheit und einerley Natur des Saamens, und einerley Zeit der Empfängnuß und des brütens wird der vermischte Saame in Bewegung miteinander gesetzt, und vereinigt, und das Vögelein bleibt, und es kommt ein junges von seiner Art heraus, wie es bey vielen Vögeln und und Thieren geschieht, welches aus den vorher beschriebenen Büchern von dieser Wissenschafft erhellet. Solche Vermischung geschieht, wenn Falcken von verschiedenen, aber doch einander zimmlich nahkommenden Arten, wann sie reischen, zusammen kommen, und ihres gleichen, mit dem sie sich vermischen, nicht haben können. Ob wir nun schon gesagt haben, daß dergleichen viererley Geschlecht zu uns gekommen seyn, so darff man doch glauben, daß es dergleichen noch mehrere

rere Arten gebe, und wir halten dieses vor die Ursach, warum man so vielerley Arten der Falcken in verschiedenen Ländern findet. Dann ob wohl die Lage der Länder verschiedene Farben und Arten herfür bringt, so kommt doch solcher Unterschied der sonst sich gleichen Geschlechten vornemlich aus besagter Vermischung, wie wir bey den Geschlechten der Gänß, der Hunde und der Pferde sehen. Es ist wahrscheinlich, daß solches nicht allein mit der Vermischung der Falcken Geschlechte, sondern auch der Falcken mit den Habichten und Sperbern und Adlern geschieht, daraus so vielerley Arten der Raub-Vögel entstehen. Aber bey besagten vier Arten haben wir gesagt, die Vermischung geschehe vornemlich mit dem fremden Falcken. Weil sie von den Alten bald ausgetrieben werden, und weil sie sehr zornig sind, und auch ihrer Atz wegen sich von einander trennen, und, wenn sie reischen, ihres gleichen nicht finden, so vermischen sie sich mit andern Geschlechten, die ihnen am ähnlichsten sind. Geschieht solche Vermischung mit dem Blau-Fuß, so ist das junge dem fremden gleich: vermischt er sich aber mit dem schwarzen Schweimer, so wird es ein unedler schwarzer Falck, geschieht es aber mit einem blanquen, so wird es ein blanquer,

und mit einem rosser Schweimer wird es ein rosser Falck. Diese Falcken werden leichter berichtet, als die so ganz unedel sind, und vornemlich wenn das Terz ein edler Falck gewesen ist, weil sie alsdann viel von dessen edeln Art an sich haben, wie wir schon gesagt haben. Wenn aber der Falck edel und das Terz unedel ist, so ist zwar das junge nicht so edel, doch, wenn es wohl berichtet wird, kan es verbessert werden, vornemlich die hagard, und auf die Art des lockens und berichtens, die wir vorhin schon angeführt haben. Dieses ist nun von den Geschlechten und Naturen der Falcken gesagt, woraus man auch die andern wird erkennen können.

Das 17. Capitul.

Von dem lock machen, Herzhafftigkeit und Erhaltung der Gesundheit des Falckens.

Nun wollen wir von der Ordnung und den Arzeney-Mitteln der Falcken reden. Wir haben bey den Falcken dreyerley zu besehen, das lock machen, die Gesundheit und die Kranckheit. Das lock machen hat zweyerley Endzweck. Der eine ist, daß er die Hand gewohne; der andere, daß er herzhafft

hafft und geschwind werde, das Wild zu fangen. Den ersten erlangt man, wenn man den Falcken allezeit auf der Hand atzet, weil er dadurch die Hand gewohnet, und gern auf der Hand, die ihm gutes thut, steht, wie Symachus sagt. Anfangs wenn er soll lock gemacht werden, soll man ihn vor Tags aufhäuben, und biß um die dritte Stunde des Tags auf der Hand tragen. Hernach gebe man ihm einen Hüner-Borst vor, und wenn er solchen aufgeatzet, so lasse ihn an einen Wasen tretten, und stelle ihm Wasser vor, daß er sich bade, wenn er will. Hernach lasse ihn an der Sonne stehen, biß er sich geputzet, und dann stelle ihn an einen finstern Ort biß auf den Abend, da man ihn wieder auf die Hand nimmt, und trägt biß zur Zeit des ersten Schlafs, und dann wieder an einen finstern Ort tretten läßt. Alsdann zünde man ein helles Feuer an, oder stelle eine Laterne vor ihn, und haube ihn auf, und stelle sich eine zeitlang mit ihm zum Feuer. Man hat auch zu wissen, daß die Deckling besser sind, und stärckere Federn haben. Doch wenn die Nestling, ehe sie völlig beflogen sind, abgestiegen werden, so soll man ihnen, so gut als man kan, einen Horst machen, der dem

 gleiche,

gleiche, daraus sie genommen worden, und sie offt mit jungen Hüner-Fleisch atzen, weil solches temperirt ist, und bißweilen auch mit frischem Bären-Fleisch, weil das Gefürt davon wächst, und starck wird, und wenn man sie nicht also hält, so werden sie in den Flügeln und Diehn schwach, daß ihnen auch wohl ein Flügel oder Diehn zerbricht. Es ist auch sehr gut, daß man sie nicht mit der Hand berühre, biß sie beflogen sind. Wann man ihn aber hernach auf die Hand nehmen, und aufhauben soll, so soll man wohl zusehen, daß man nicht hart, sondern sanfft mit ihm umgehe. Zur Herzhafftigkeit ist gut, daß er offt lebendige Vögel fange, und zu todt würge, wobey der Falckonier zu locken pflegt, und, wie wir oben gesagt, sie ihm offt entwischen lasse, daß er sie selbst fange, und zu todt würge. Dabey aber soll man zusehen, daß ihn das Wild mit dem Bec oder Klauen nicht verletze, weil der junge Falck dadurch zaghafft wird. Wenn er aber das Wild ohne Schaden gebunden und zu todt gewürget, so wird er herzhafft, dazu soll auch der Falckonier ihn immer anreitzen, und Hunde dabey haben, und auch das Wild immer ändern, und je länger je stärckeres vorgeben. Wenn

er

er nun genug berichtet ist, so soll man ihn zu früh nach dem Wild schicken, und so er lustig fängt, so erhalte man ihn dabey, und lasse ihn das Wild aufatzen, und dieses soll man drey oder vier Tage thun. Wenn er aber das erste mal faul und unlustig ist, so soll man ihn wieder auf die Hand nehmen, und das beitzen unterlassen, und denselben Tag nur einen halben Hüner-Vorst geben, und in das finstere stellen. Den folgenden Tag lege den halben Hüner-Vorst in kaltes Wasser, und lasse ihn biß an den dritten Tag liegen, und gieb ihm am dritten Tag solchen halben Hüner-Vorst nebst drey Gewöllen, die bißweilen von Federn, oder besser von Baumwollen gemacht werden, und wenn er sich geatzet hat, so stell ihn biß auf den Abend ins finstere, und auf den Abend atze ihn wieder auf besagte Art nebst den Gewöllen, und gehe zu früh mit ihm auf die Beitz. Wenn er alsdann lustig fängt, so erhalte ihn bey dem Leib, den er hat. Wenn er aber noch nicht lustig fängt, so gieb ihm denselben Tag nichts, als drey Gewöll aus kaltem Wasser, und so er den folgenden Morgen noch unlustig ist, so gieb ihm einen Vorst von einem jungen Hun, der in scharffen Eßig gebeitzet ist, nebst drey

 Ge-

Gewöllen von Baumwollen, und hernach trage ihn auf der Hand biß zum ersten Schlaf, und mache ein Wasser warm, und bade ihn mit warmen Wasser, und stelle ihn, wann es nicht regnet, biß an den Morgen unter freyem Himmel. Dann wärme ihn bey dem Feuer auf deiner Hand, und gehe sodann mit ihm auf die Beitz. Wenn er dann noch nicht lustig fängt, so ist er gewiß faul und kranck. Diese erst erzehlte Art heißt man mager machen. Es machen auch einige die Gewöll anderst, als wir erst gesagt haben. Denn sie nehmen Fleisch, und beitzen es in scharffem Eßig, und tuncken es in ein Pulver von gestossenem Pfeffer, Mastix und Aloe, und geben es dem Falcken. Aber dergleichen Gewöll soll keinem Raub-Vogel gegeben werden, ausser wenn sein Eingeweide mit zäher Feuchtigkeit angefüllt ist. Zur Gesundheit gehöret, daß der Falckonier den Falcken zur rechten Zeit und Maaß atze, wie er sich in der Wildniß zu atzen pflegte, und vornemlich mit leichtem Vogel-Fleisch, das noch seine natürliche Wärme hat, und ihn bey einem guten Flug-Leib erhalte. Weil wenn er allzumager ist, er die Kräfften und Hertzhafftigkeit verliehrt, und zaghafft wird, und

schreyt

schreyt, und wenn man ihn von der Hand gehen läßt, fliegt er auf die Erde neben dem Falckonier, und schreyt. Wo er aber gar zu fett ist, so wird er unlustig zum fangen, er soll also bey einem guten Flug-Leib erhalten werden, daß es ihm nicht an Kräfften fehle, und er lustig zum fangen sey nicht aus einem allzugrossen, sondern natürlichen Hunger. Dieses geschiehet am besten, wenn man ihn nicht eher wieder atzet, als biß er das vorige verdrucket und geschmelzet hat. Doch soll hier ein erfahrner aufmercken, weil einige Falcken besser fangen, wenn sie einen etwas bessern als Flug-Leib haben, als wenn sie mager sind, und einige fangen besser, wenn das Gegentheil bey ihnen ist. Keiner aber fängt gut, wenn er allzu fett oder allzu mager ist. Ferner sind auch die von verschiedenen Arten von verschiedenen Temperamenten und Eigenschafften, und zwar die schwarzen sind eines melancholischen Temperaments, und solche muß man mehr mit blutig-warm-und feuchter Atz atzen, als mit jungen Hünern, Tauben, Böcklein und dergleichen Fleisch. Wenn man ihnen Arzeneyen giebt, sollen sie hitzig seyn, als Pfeffer, Aloe, und Latwergen, die Paulinum heißt, und dergleichen.

Aber die blanquen haben ein phlegmatisch-kalt- und feuchtes Temperament, welchen man hitzige und trockne sowohl Atz als Artzeneyen geben soll, als Bocks- Hunds- Atzeln- und Sperling-Fleisch, Pfeffer, Zimmet, Galgant und dergleichen. Die rosser Falcken haben viel hitziges Geblüt, und denen muß man kalte und feuchte Sachen geben, weil die kalte trocknen ihnen den Tod bringen, als Hüner- und Wasser-Vögel, und bißweilen Krebs, Zimmetrinden, Tamarinden-Marck, und das alles in Eßig. Es giebt aber unter einer Art Falcken einige, die edel sind, bey welchen man ihres Lebens wegen grosse Sorgfalt gebrauchen soll. Das ist unter einer jeden Art ein edler Falck, welcher einen mäßig dicken Kopff hat, der oben platt, und sonsten rund ist, einen krummen, zimmlich dicken, und nicht gar zu langen Bec, grosse Hacken, lange Flügel- und Staart-Federn, weit aus einander stehende und magere Füsse hat, und der seine Füsse offt anschauet. In eben dem Geschlecht aber ist derjenige unedel, der in einem oder mehrern dieser Stücke einen Mangel hat, und ein unedler Falck ist bißweilen zum beitzen so gut oder wohl noch besser als ein edler, worauf ein Falckonier achtung geben

muß.

muß. Die Füsse und Klauen zu bewahren soll ein Falckonier den Falcken niemals anderst als an einen Stein oder Mauer, nicht aber an Kalch oder Mertel tretten lassen. Daher billige ich nicht, daß sie einige auf die Reeck andere auf geflochtene Hürden tretten lassen. Denn die Kunst soll es der Natur nachmachen, und man sieht die Falcken in der Wildnuß allezeit an einem Stein oder an der Erde stehen. Er soll auch zusehen, daß sie keine Federn zerbrechen, und sie allemahl über den dritten Tag naß machen, daß sie nicht allzusehr vertrocknen, und an solchen Tagen soll man ihnen etwas Aloe geben, denn solches stärcket den Magen und Eingeweide, und reinigt sie, und stärcket das Gefürt, und wenn die allzuviele Feuchtigkeit verursachet, daß sie ihre gehörige Stärcke nicht haben, so soll man zwey Stunden zuvor die Atz in einen Safft von gestossenen Rettig und Regenwürmern legen. Denn diese zwey Stücke machen das Gefürt trocken und hart. Vornemlich aber hat man zu verhüten, daß die Flügel- oder Staart-Federn nicht zerbrochen werden. Dieses und dergleichen hat man bey dem Warten der Falcken und anderer Raub-Vögel zu beobachten.

Das

Das 18. Capitul.

Von den Curen der Kranckheiten der Falcken nach dem Falckonier Wilhelm.

Nun wollen wir von den Arzney-Mitteln der Raub-Vögel handeln, damit aber solches desto deutlicher geschehe, so wollen wir zuerst von den Arzeneyen der Falcken, hernach der Habicht und Sperber, und drittens von einigen, die vor beyde dienen, reden. Die erste Kranckheit eines Falcken ist der Sod. Dessen Kennzeichen ist, daß der Falck die Augen zumachet, und den Kopff stets herumdrehet. Dann atze man ihn mit Speck mit gestossenen Pfeffer vermengt, und über den andern Tag gebe man ihm etwas Aloe mit Hüner-Fleisch, weil solche Kranckheit von den Ausdünstungen des Magens kommt, und, wenn dieser durch solche Atz gereiniget ist, curirt wird. Wann er aber gapt, als wenn er den Krampff hätte, und mit dem Bec an dem Fuß beist, oder mit dem Fuß an dem Bec kratzt, so ist es ein Zeichen, daß sich in dem Kopff eine böse Feuchtigkeit gesammlet: Alsdann soll man ihm mit einem goldenen oder silbernen Griffel in die Nasen stupffen, daß die Feuchtigkeit herausfliesse, und wann sie herausgeflossen, so schmiere man

ihn

ihn, wo er gestupfft worden, mit Baumoel, oder in Ermanglung dessen mit Butter. Hat er aber die nasse *Frons*, so ist es ein Zeichen, daß er allzuviel Feuchtigkeit im Gehirn hat, welche man also curirt: Nimm 3. Körner Steinbrech, und eben so viel Pfeffer-Körner, und stosse sie in einem steinernen oder küpffernen Mörsel, zertreibe das Pulver mit scharffen Eßig, und thue es dem Falcken mit Baumwollen in die Nasenlöcher und in den Halß, hernach atze ihn mit Hüner-Fleisch. Wann er einen dicken Halß hat, so ist es ein hitziger Fluß. Dann berupffe ihm den Halß, und öffne ihm die Ohren-Ader, damit der Fluß durch die neuen Federn, so wachsen, seinen Ausgang bekomme, und atze den Falcken mit einem Frosch, so wird er, wann er solchen verdrucket hat, gesund werden. Wann er das Höigen hat, so wird ihm also geholffen: Nimm Pfauen-Blut, Mußcatnuß, und grosse Mirabolanen, Nägelein, Zimmet, Ingber, von jedem eine Unze, und mach 9. Pilluln daraus, und gieb ihm alle Tag um die dritte Stunde des Tages eines davon, hernach um die neunte atz ihn mit einer Mauß. Wann es ihm in den Lenden fehlt, und die Nieren geschwollen sind, daß er nicht springen, oder nicht, wie sonsten, mit ausgebreiteten

teten Flügeln von der Hand gehen kan, welche Kranckheit einige vor tödlich halten: So nimm rothe Beer von dem Hagedorn, und zerstoß sie, und mische sie mit Hasenhaaren und mit gesottenen Fleisch, und atze ihn 9. Tag damit. Wenn er diese Atz bey sich behält, so wird er gesund. Wann er die Plage hat, so fängt die spitze des Becs und der Klauen an weiß zu werden. Diese wird also curirt: Man nimmt eine schwarze Schlange Tyrus genannt, und schneidet den Kopff und Staart eine Spanne lang ab, das mittlere Theil aber bratet man in einem neuen Hafen, und nimmt das herausgebratene Fett, und atzet den Falcken damit, wenn es warm gemacht ist, nebst Pfauen-Fleisch 8. Tag lang: Hernach nimm von einem gebrühten Spanferckelein das zarte Fleisch an der Brust nebst einer Mauß, und atz ihn damit, wenn er solche Atz wohl verdruckt, so wird er gesund werden. Wenn der Falck den Fuß offt aufhebt, und an der Diehn beisset mit dem Bec, so hat er einen salzigten Fluß, denn lasse ihm die Ader zwischen der Diehn und dem Knie, so wird er gesund werden. Wenn er aber Ungeziefer hat, so nimm Quecksilber, und mische es mit Speichel, biß es getödtet ist, hernach nimm altes Schmeer, und mische es untereinander,

und

und schmier des Falcken Kopff damit, und tuncke einen Faden darein, und binde ihm solchen um den Halß, so werden die Läuß sterben. Oder nimm Pfeffer und Leindotter-Saamen, stosse sie miteinander, und koche sie in einem neuen Topff, und gieß Wasser daran, und wasche den Falcken damit, so wird ihm geholffen werden. Oder koche Steinbrech mit Wasser, und lasse ihn darinnen baden, hernach lege ein leinern saubers Tuch auf Graß oder Stein, und laß ihn darauf tretten, so wird er die Läuß auf das Tuch schütteln, und so macht es ein jeder Raub-Vogel. Wann ein Falck das Fieber hat, so sind seine Füsse sehr heiß: Dann nimm Aloe und Hüner-Fett mit starckem Eßig vermischt, und atze ihn damit Wechselsweise, und das anderemal gieb ihm rothe Schnecken, wenn er solche Atz bey sich behält, so wird er gesund. Wenn der Falck sich zwar atzet, aber gleich oder doch nicht lang hernach die Atz wieder wirfft, so hat er einen zähen Schleim in dem Kropff, Magen und Eingeweide, welche Kranckheit die *Frons* heißt. Alsdann mache ein Pulver von Nägelein, und streue es auf Sperling-Fleisch, und gieb es ihm über den andern Tag, und darzwischen atze ihn mit jungen Hünern, oder gieb ihm ein Gewölle

so

so wird er gesund werden. Wenn er aber lang nicht schmelzet, so hat er eben auch die *Frons*, dann gieb ihm ein Schweins-Herz, mit klein gehackten Schweins-Borsten, drey Tag lang, so wird er gesund. Wann der Falck Würm hat, und man solche in dem Schmelzen siehet, so streue Feilstaub von Eisen, oder vornemlich von reinem Stahl auf Schweinen-Fleisch, und giebs dem Falcken 3. Tag lang, so wird er gesund werden. Wenn er aber Milben hat, die das Gefürt zerfressen, so nimm roth Wachs, Mirabolan, Steinsalz, Gummi Arabicum, und Waizen-Körner, und leg solches alles in scharffen Eßig, und laß es 9. Tag in einer Multern oder Becken liegen, hernach thue es in ein Geschirr, und wasch den Falcken oder auch andern Vogel damit, biß er schön und gut wird, und dann wasch ihn mit Rosen-Wasser, und stell ihn nach dem waschen an die Sonne, so wird er gesund werden, und von diesen Stücken nimm eines jeden so viel als des andern, aber des Wachses nimm weit mehr. Es sagen auch einige, es sey sehr gut, wenn man die Milbe mit einer Nadel aus der Haut grabe, und hernach den Ort mit Aloe wasche, und dann mit Rosen-Wasser wieder auswasche, und reinige. Aber

dabey

daben soll man acht haben, daß er sich, so lang die Aloe an ihm ist, nicht mit dem Bec berühre, dann solches wäre ihm schädlich. Bißweilen kriegt der Falck zu viel, wie das Pferd sich überfrißt, und solches erkennet man, wenn er sich nicht atzet, und aufgeschwollene Augen hat, dann mache man eine Lauche von Weinreben-Aschen, und seihe sie dreymal durch, und schütte ihm davon in den Halß, und laß ihn also, biß er schmelzet, daß man sieht, er habe die Atz verdrucket, hernach atze man ihn mit einer Eyder. Oder man nehme warmen Wein mit gestossenem Pfeffer, und schütte es ihm in den Halß, und laß ihn stehen, biß er die Atz verdauet hat, so wird er befreyet werden. Wenn dem Falcken die Füß von freyen Stücken aufgeschwellen, so hat er die Binn, da nimm Butter und Baumöl jedes eine Unze, und eine Unze Aloe, diese mische untereinander, und schmier ihm die Füß 3. Tag damit, und stell ihn an die Sonne, und atz ihn mit Katzen-Fleisch, so wird er gesund werden. Oder zünde Baumwollen an, und brenn ihm die Ballen damit, und denn laß ihn an einen Stein tretten, der mit altem Schmeer geschmieret ist, so wird er gesund werden, und unterdessen atze ihn mit Mäussen. Wenn sich der Falck mit den

Füssen kratzet, und die Staart-Federn aus-
reisset, so hat er hefftiges jucken und beissen,
und darwider nimm Geiß-Koth und Schaaf-
Koth und Aloe, jedes gleichviel, und leg es
in einen scharffen Eßig, und laß es in einem
ehrnen Gefäß 3. Tag an der Sonne stehen,
oder wann die Sonne nicht heiß scheinet, so
koche es an einem gelinden Feuer langsam,
und wasche damit den ganzen Falcken, und
atze ihn mit Tauben-Fleisch mit Honig be-
strichen und mit Pfeffer bestreuet, und stelle
ihn an einen finstern Ort, und verfahre 9.
Tag lang also mit ihm, und wenn in dem
Staart neue und gute Federn wachsen, so
wasche ihn mit Rosen-Wasser, so wird er
genesen. Wo aber der Falck harte Flüsse
und das Gicht bekommt, so nimm Gäns- oder
Tauben-Koth nebst Ulmen-Baum-Rinden,
und sied die Rinde so lang, biß das Wasser
roth wird, und dann thue den Koth in das
Wasser, und wasch ihn 3. Tag damit, so
wird er gesund. Wenn der Falck verwun-
det worden, so nimm das Weise von einem
Ey und Baumöl, und mische solche unter-
einander, und leg es auf die Wunde, und gieb
acht, daß die Wunde nicht vom Wasser naß
werde, und wenn du das aufgelegte abneh-
men, und ein frisches auflegen willt, so wa-
sche

sche die Wunde mit warmen Wein aus, und solches thue so lang, biß die Wunde eine Kruste oder Rinde bekommt, und zuheilt. Wenn aber der Falck die Wunde selbst mit dem Bec erreichen kan, so schmier ein wenig Aloe hin, und so er unter den Flügeln, oder an der Brust, an den Riebben oder Diehn verwundet ist, so drehe mit einem Messer einen Meisel von Werg hinein, biß das faule Fleisch verzehret ist, hernach nimm Weyrauch und Wachs, jedes gleichviel, und Unschlitt und Harz, und koch es in einem Hafen an dem Feuer, und heb es auf, und wann es nöthig ist, so laß es bey einem Kohlfeuer zergehen, und duncke ein Federlein darein, und schmier ihn damit, biß es zuheilet. Wenn faules Fleisch in der Wunden wächst, so thue grosse Nesseln-Safft oder das grüne davon hinein, biß es das faule Fleisch heraus frißt, hernach schmiere es mit Bleyweiß-Salbe, so wird es heilen.

Wenn aber ein Raub-Vogel muß *cauterisirt* oder gebrennt werden, so soll er, wie die alten Griechen lehren, das erstemal unter den untern Schellen gebrennt werden, dann solches ist vor das Gesicht gut. Das zweytemal über den obern Schellen, und ist

vor den Kopff gut. Das drittemal über den Hacken, und ist wider das Gicht. Das viertemal an den Ballen, und ist vor die Binn gut. Es ist aber am besten, wenn solches cauterisiren im Monat Merz geschiehet.

Wenn der Falck rotzet, und sich nicht atzen kan, und der Rotz übel riechet, so hat er eine Fistul, und wird also curirt. Man nehme von dem hintern Kopff-Haar, Schmeer, oder statt dessen Butter, und lasse ihm die Ader, so von den Nasen-Löchern zu den Augen geht, und brenne dieselbe mit einer glüenden Nadel auf der andern Seiten, wo die Fistul nicht ist, und schmiere solchen Ort alle Tag mit Butter, und stelle den Falcken 9. Tag an einen warmen Ort, so wird er curirt.

Wenn der Falck eine Klaue verlohren, so wächst sie nicht wider, sondern schneide eine Mauß auf, und binde die Klaue also warm hinein, hernach schmiere ihn mit dem Fett von einer Schweins-Klaue, biß er heilet. Wenn der Falck gebadet worden, so stelle ihn auf kein faules Holz, damit er nicht vergifftet werde. Wenn er aber vergifftet ist, so nimm Theriac, und 3. Pfeffer-Körner, und zerreib sie mit einem Stein, und giebs ihm

und

und dann verwahre ihn 9. Tag, und dann verbrenne wieder Theriac und Pfeffer-Körner auf einem Stein, und streue das Pulver davon auf die Atz, und atze ihn also. Wenn der Falck von einem Thier ist gebissen worden, so muß man den Biß abrupffen, und wenn die Wunde klein ist, so mache sie mit einem scharffen Messer grösser, dann schmiere ihn mit warmen Butter, und hernach mische Weyrauch, Harz, Wachs, Unschlitt untereinander, und schmiere ihn damit, biß er heilet. In diesen Curen haben wir vornemlich den Erfahrungen des Wilhelms, Falckoniers bey dem König Rogerius gefolget, und wenig vor uns hinzugethan.

Das 19. Capitul.

Von denen Curen, nach des Kaisers Friederichs Falckonier.

Einige, die dem Falckonier des Kaisers Friederichs gefolget, haben die Curen der Falcken also angegeben. Wenn man dem Falcken den Kopff reinigen will, so nimm einer Bohnen groß des allerreinesten Bechs oder Harzes, und mache es an dem Feuer in den Fingern warm und weich, und hernach reibe dem Falcken den Halß so lang damit, biß es hän-

hängen bleibt, dann nimm 4. Körner Staphisagria (Läuß-Saamen) und auch so viel weise Pfeffer-Körner, und stoß sie zu einem klaren Pulver, und streu es auf das Pech, so an den Gaumen klebt, und das übrige von dem Pulver thue ihm in die Nasen, und wenn die Sonne recht heiß scheinet, so laß ihn an der Sonne stehen, biß der Kopff von aller bösen Feuchtigkeit und Rotz gereinigt ist. Dann atze ihn zwey Tag mit guten süssen Fleisch.

Wenn sich aber die Feuchtigkeit in den Halß gesetzet, so nimm alten Butter und Schellwurz, eines so viel als des andern, und mach ein Pulver daraus, und gibs dem Falcken mit warmen Fleisch. Für die Flecken der Augen des Falcken nimm gestossenen Pfeffer und Aloe gleichviel, und leg es auf den Flecken, und wenn du Schlehen haben kanst, so laß von den Schlehen 3. Tropffen auf den Flecken tropffen, solches wird sehr dienlich seyn.

Wenn aber die Lunge oder Lufft-Röhre des Falcken verstopfft ist, so nimm Sperling- und Mauß-Koth, von jedem eine Unze, und 5. weise Pfeffer-Körner, 2. Unzen Steinsaltz, eine Unze ungewaschene Wolle, sol-

solches alles stosse, und mische es mit Honig und reinem Oel, von jedem 6. Tropffen, und 9. Tropffen Frauen-Milch, die ein Knäblein säuget, und solches selbst gebohren, und Butter, so viel genug ist, solches alles mische, und mach mit der Milch drey Pilluln daraus, so groß als eine Haselnuß, und steck sie ihm in den Halß, und trag ihn zwey Stunden auf der Hand, daß er es alles wieder werffe, und wenn er es geworffen hat, so stelle ihn bald darauf zum Wasser, und wann er geschöpffet, so atze ihn darauf mit der Lunge und Herz eines Säug-Lamms, das noch kein Graß frißt, und das Fleisch soll recht warm seyn, hernach atze ihn beständig mit gutem Fleisch, zu Abends aber atze ihn passable mit Sperling und jungen Hüner-Fleisch, so wird er gesund werden. Wenn er aber engbrünstig ist, so nimm eine Unze Aurum pigmentum 9. Pfeffer-Körner, und giebs dem Falcken mit warmen Fleisch. Oder nimm 3. Stücklein Speck, so groß als sie der Falck durchhohlen kan, und tuncke sie in Honig, streue Eisen-Feil-Staub darauf, und stecks dem Falcken in den Halß, und halte damit 3. Tag an, und gieb ihm weiter nichts zu atzen, aber an dem vierdten Tag nimm ein Spanferckelein, und fülle es mit gutem starcken Wein,

daß es ganz truncken wird, halte es an das Feuer, daß die Brust ganz warm werde, und wenn sie recht warm ist, so stoß es hart an die Brust, damit das Blut in die Brust lauffe, hernach stich es geschwind, und tuncke die noch warme Brust gleich in warme Geiß-Milch, und atze den Falcken 3. Tag mit solchem Fleisch, so wird er gesund werden. Hat aber der Falck Würm, so nimm einen jungen Hüner-Darm, und wasche ihn wohl mit Wasser aus, und nimm ein Stücklein eines halben Daumens lang davon, binde es auf der einen Seiten mit einem Faden zu, und fülle es mit einem reinen und hellen Oel, dann binde die andere Seite auch zu, und steck es dem Falcken in den Hals, wie man ihm auch die andern Getränck einzugeben pflegt. Beissen ihn aber die Würm den andern Tag, so nimm geschabtes Helffenbein, Indianischen Spatzen-Koth, oder auch nur gemeinen Spatzen-Koth, von jedem eine Unze, mach es zu Pulver, und giebs dem Falcken mit warmen Fleisch. Halten sie aber noch den dritten Tag an, so ziehe dem Fisch, so man Schleiche nennt, also roh die Haut ab, und verbrenne sie über den Kohlen auf einem Stein zu Pulver, und nimm nebst diesem geschabtes Helffenbein und Spatzen-Koth, eines so viel als des andern,

und

und stoß es mit einander, und giebs ihm mit warmen Fleisch, und wenn es nöthig ist, so thue den vierdten Tag noch Feil-Spän und Römischen Coriander wohl gepülvert dazu, und giebs ihm mit warmen Fleisch.

Wieder alle Gebrechen der Nieren nimm Candria-Pulver, oder wenn du solches nicht haben kanst, gepülverten Brunnen-Kreß, und giebs ihm in einem jungen Hüner-Herz ein, solches ist gut. Nimm Eichen-Rinden und Bolus, eines so viel als des andern, stoß es, und giebs dem Falcken mit dem Fleisch eines Huns, welches vorher mit starckem Wein truncken gemacht worden, so wird es wieder alle Gebrechen der Leber helffen. Wenn der Vogel unlustig und ausgezehrt ist, so schlage ein Ey in Geiß-Milch, und sied es darinnen in einer Pfannen hart, doch laß keinen Rauch hinein schlagen, und giebs ihm, und wenn er es verdruckt, so wird es helffen. Dieses Mittel ist wider allerley Kranckheiten gut.

Wann die Läuß die Federn fressen, so gieß einen Tropffen reinen Balsam in das Loch, wo die Federn ausgefallen, so wird die Läuß vergehen, und eine neue Feder wachsen.

Oder nimm eine Unze Orientalischen Saffran, 3. Löffel voll frischen Gänß-Koth durch ein Tüchlein gepreßt, und eben so viel starcken Eßig, und laß es so lang in einem ehrnen Gefäß stehen, biß es zimmlich dick wird, hernach wasche den Ort, wo die Federn ausgefallen, dreymal mit Eßig wohl aus, und schmiere dann solche mit dieser Salbe. Oder man nimmt auch Blut-Egeln, und brennt sie auf einem Ziegelstein zu Pulver, und hält Pfauen-Federn über einen Rauch, und nimmt den Ruß, so sich daran hänget, und macht ein Pulver davon, in gleicher Schwere mit jenem, und macht es mit scharffem Eßig, doch nicht gar zu dünn an, sodann wäscht man den Ort, wo die Federn ausgefallen, mit scharffem Eßig aus, hernach dunckt man Stücklein Speck in die von den Pulvern gemachte Salbe, und streicht den Ort, wo die Federn ausgefallen, die Woche dreymal damit, biß sie wider wachsen. Ferner giebt man dem Falcken sehr klein gehackte Roß-Haar auf dem Fleisch zu atzen. Deßgleichen nimm gepülverte Bertram-Wurzel mit Rettig-Safft und starckem Eßig vermengt, und schmiere den Ort, wo die Milben sind, damit, so wird er gesund werden. Oder brenne eine Kröte zu Pulver, und atz den Falcken damit. Es

ist

ist auch gut, wenn man Feil-Spän auf die Atz streuet.

Wann er die Binn hat, so nimm das mittelste von Wachholder-Rinden, dörre und stosse sie zu klarem Pulver, und gieb es ihm 9. Tage lang allzeit über den andern Tag auf der Atz, so wird er gesund werden. Sind aber die Füß geschwollen, so stosse Aloe, und misch sie mit Eyer-Weiß, darnach nimm einen Schleifstein, woran etwas Eisen von dem schleiffen hängen geblieben ist, und kratze solches ab, und mache es zu Pulver, und leg es auf die Füß, biß es eine Rinde wird, und hängen bleibt, den folgenden Tag schmiere sie starck mit Seiffen, und den dritten Tag mach es, wie es dich gut dünckt.

Wenn aber an dem Stelzel des Falcken faules Fleisch wächst, so nimm Galmey und Aloe gleichviel, und mache ein Pulver daraus, und sprenge es darein, so wird es heilen. Die Füsse des Falcken zu curiren, nimm Schafgarben, Steinbrech, Eisenkraut, und Wegerich, gleichviel, stoß es zu Pulver, und giebs ihm mit warmen Fleisch, so wird er gesund.

Wenn der Falck verhext ist, so mache ein Pulver aus dem Kraut von Hanenfuß, und giebs

giebs ihm mit warmen Fleisch. Daß er aber den Falckonier nicht verlasse, so nimm Eppigkraut, Bachmünzen, und Petersilien, stoß sie und giebs ihm mit warmen Fleisch. So viel haben wir von Arzeneyen vor die Falcken aus der Erfahrung geschickter Falckonier anführen wollen. Doch wird ein kluger und geschickter Falckonier nach der Zeit und Erfahrung solche verringern oder vermehren, wie er selbst sieht, daß es dem Falcken nach seiner Natur dienlich sey. Denn die Erfahrung ist hier die beste Lehrmeisterin.

Das 20. Capitul.

Von den Habichten und ihren Kranckheiten nach des Kaisers Friederichs Erfahrung.

In diesem Capitul wollen wir von den Arzneyen vor die Habicht handeln, weil der Theodotion, da er an Ptolomæus König in Egypten schriebe, die Habicht unter die Falcken gesetzet, indem er alle Vögel, womit man beitzet, Falcken nennt. Damit nun dieses Buch vollständig sey, so wollen wir hier, was in dem vorhergehenden ausgelassen ist, noch beybringen, und die Erfahrungen des Kaisers Friederichs anführen. Wenn der

Falck

Falck das Hungermal hat, welche Kranckheit von einem Schaden, so innerlich in der Wurzel der Federn ist, herkommt: So mische Menschen-Koth, der die Krafft eines Theriacks hat, und Salz untereinander, und tuncke das Gefürt des Habichts darein, und bestreiche auch die Wurzeln der Federn damit, so wird er gesund werden: Hernach lasse ihn schöpffen, und tuncke die Atz in den Safft von Haußwurzeln. Deßgleichen nimm Pappelkraut, Saturey, und röste sie in Schweinen-Schmalz, und gieb dem Habicht 3. Löffel voll davon, hernach atze ihn mit einer ganzen Schweins- oder Hüner-Galle nebst warmer Schweins-Lunge, und laß ihn, biß er gesund wird, alle Morgens nüchtern schöpffen, zu Abends aber atze ihn mit Butter. Wenn der Habicht erkaltet, und davon in der Brust einen Schaden bekommen hat, so nimm Läußkraut-Saamen, und stoß ihn in einem Mörsel, und mische Pisanum und Honig, so viel als genug ist, darunter, und reibe damit den Halß des Habichts, und stell ihn hernach an die Sonne. Deßgleichen nimm Rettig-Saamen, wilde Rauten und Pfeffer gleichviel, zerstoß und vermische sie mit Honig, und mache davon Pillulen in der grösse eines Pfefferkorns, und gieb sie ihm 3.

Tag

Tag lang, so offt er solchen Frost hat, oder wegen der Erkältung spretzt, und allzuofft schmelzet. Oder mische 2. Theil weisen Andorn-Safft und gestossenen Pfeffer, und einen Theil Honig und Eppigkraut-Saamen, der durchgesiebt worden, untereinander, und atze ihn damit, wann er atzhitzig ist. Die Brust des Habichts zu curiren, mache ein Pulver aus Krausse-Münz, und mische es unter etwas Honig, und giebs dem Habicht, welches sehr dienlich ist. Kreß-Saamen mit Honig vermischt mit Schweinen-Fleisch gegeben, ist auch gut. Senff-Wurzel und Klee gleichviel gestossen, und mit Ysop-Oel und Milch vermischt und dem Habicht gegeben, ist auch dienlich. Wenn der Habicht höigt, so stosse Ziegelmehl, und giebs ihm mit warmen Fleisch und Bocks-Blut 3. Tag lang, und nimm Wermuth-Safft und vermisch ihn mit Esels-Milch, und gieß es in ein Hüner-Diehn zwischen Haut und Fleisch, und laß ihn damit sich atzen. Wenn aber der Habicht die Atz 3. Tag in dem Kropff behält, und nicht verdrucket, so mache eine Lauche von Weinreben-Asche, seihe sie wohl durch, und giebs ihm 2. Tag mit warmen Fleisch, hernach atze ihn die 3. folgende Tage mit Geiß-Fleisch, mit Butter und gepül-

verten

verten Mastix vermischt, wenn er aber solche Atz nicht nehmen will, sondern mit dem Bec wegstößt, so gieb ihm Kranich=Fleisch, und lege ein Körnlein Läußkraut=Saamen unter seine Zunge, so wird er die Atz alsobald werffen. Wenn du ihn *purg*iren willst, so nimm Meer=Rettig, der noch keine grüne Zäserlein hat, schneide ihn in 3. kleine Stücklein eines kleinen Fingers lang, und spitze sie an beyden Enden wie ein Gersten=Korn zu, und überstreich sie mit Butter, und gieb sie dem Vogel, hernach stelle ihn an die Sonne, so wird er purgiren. Daß er aber stets gesund bleibe, und nicht im Leib verstopfft werde, so nimm Pappelkraut mit dem Stengel, und koche es so lang, biß das Wasser eingesotten ist, hernach dörre und stosse es, und dann koche es in einem Hafen voll Butter wohl ab, und dann seihe es, wie ein Wachs wohl durch, und atze den Habicht zu verschiedenen malen damit. Wenn ihm aber diese fette Materie widerwärtig ist, so atze ihn mit Katzen=Fleisch, welches damit wohl bestrichen ist. Oder nimm Attichkraut, Weinrauten, Pappelkraut, Quendel, Roßmarin, und von diesem mehr als von den andern, oder wenn du keinen Roßmarin hast, Seven=Baum, und Schweinen=Schmalz, von einem Schwein, das

nie

nie keine Eicheln gefressen, zerstoß solche Stücke wohl, und laß sie in Wein sieden, und druck es hernach, wie ein Wachs, aus, und atze zu Abends den Habicht damit, so wird er nicht schwach werden. Wenn es aber ein forscher hagard ist, so muß man den Habicht den ersten Januarii in die Mauß thun. Ist es aber ein rother, so thut man ihn den ersten Julii in die Mauß, und atzet ihn mit lebendigen Vögeln, wenn man sie bekommen kan. Die Mauß-Kammer soll groß und weit genug seyn, und wann er sich gemausset hat, soll er heraus genommen werden. So er sich aber nicht bald mausset, so soll man eine von den gesprengten Schlangen, die am wenigsten Gifft haben, und Teutsch Huter heissen, nehmen, und mit Waitzen kochen, und mit dem Waitzen und Brühe eine Henne atzen, und solche den Habicht aufatzen lassen, so wird er sich maussen, und wenn er sonst eine Kranckheit an sich hat, curirt, und frisch und gesund werden. Es werden auch kleine Fluß-Fischlein gedörrt, und zu Pulver gestossen, und das Pulver auf die Atz gestreuet. Man atzt ihn auch mit Mäussen, so wird er sich bald maussen. Deßgleichen tunckt man Schweins-Nieren in Lamms-Blut, und schneidet sie sehr klein, und atzet ihn damit,

welches

welches dienet, daß er sich geschwind mausse. So auch das Pulver von einer verbrannten Eydex hilfft dazu. Oder grabe in dem September Holderbeer in die Erde, netze hernach Gersten mit derselben Safft, und gieb sie den Hünern zu fressen, und lasse sie ihn aufatzen. Atzest du ihn aber mit anderm Fleisch, so tuncke es in diesen Safft, welches sehr gut ist. Oder zerschneide Wasser-Egeln klein, und gieb sie entweder allein oder mit dem Fleisch dem Habicht, oder brenne sie zu Pulver, und streue es auf die Atz des Habichts. Oder atze ihn mit lebendigen Mäusen, oder zerschneide sie klein, und stecke sie ihm in den Halß, welches sehr gut ist. Wenn er eine Feder zerbricht, so nimm eine andere Feder, und schiffte sie an. Ist aber die Feder in dem Kiel zerbrochen, so schiffte sie mit einer andern Habichts-Feder, oder wenn du keine Feder haben kanst, so stecke ein Horn mit einer eisernen oder kupffernen Schneid-Nadel in dieselbe hinein, welche die Erfahrung besser machen lehrt, als man in einem Buch zeigen kan. Wenn du aber den Habicht mager machen willst, so gieb ihm gestossenen Knoblauch mit Poley-Kraut, oder magers Fleisch von einem gesalzenen Schuncken, wel-

ches zuvor über Nacht im Wasser gelegen, und hernach laß ihn viermal schöpffen. Willst du ihm aber einen guten Leib machen, so laß ihn etliche Tag ruhen, und atz ihn mit Schweins-Nieren und fetten Hünern, und es soll ihn stets nur einer atzen, und der ihn trägt, sachte mit ihm reuten, und offt mit Hammel- oder Widder-Hirn atzen. Wenn er aber von der Sonnen-Hitz einen Schaden bekommen, so spritze ihm Rosen-Wasser in die Nasen, und atze ihn mit Honig und Geiß-Fleisch, und mache ihn an dem Kopff mit Wein naß. Wenn er aber, da er auf das Wild loß geht, durch das Wetter einigen Schaden erlitten, so hebe seine Flügel auf, und mache ihn so naß, daß es die Bruck hinab tropffe, dieses wird sehr gut seyn. Wenn er aber in den innern Theilen schwach worden ist, so atze ihn 3. Tag mit noch warmen Nachteulen und Fleder-Mäussen, und wenn er es nimmt, so gieb ihm auch 3. Stücklein Schweinen-Fleisch in Eßig eingedunckt, das macht ihn auch lustig zu atzen, und ist sehr gut wider alle Kranckheiten des Kopffs und der Brust. Wenn aber eine Klaue ab ist, so schneide eine Mauß auf, und binde die Klaue in das noch warme Ein-

geweide mit einer Binde hinein, und so dieses noch nicht hilfft, so zerbrich die rechte Klaue von einem Schweins-Fuß, und schmiere den Fuß des Habichts drey Tag mit dem Marck oder Schmalz derselben, so wird er heilen. So viel aus der Erfahrung des Kaiser Friederichs von den Habichten.

Das 21. Capitul.

Von den Curen der Habicht nach des Wilhelms Erfahrungen.

Da wir die Cur der Habicht wiederhohlen, so wollen wir des sehr erfahrnen Wilhelms Proben hersetzen. Wilhelm sagt einen Habicht, der höigt curire also: Nimm Nägelein, Zimmet, Ingber, Römischen Kümmel, Pfeffer, Aloe, Traganten-Salz, Weyrauch, jedes gleich viel, solche stoß klein, und vermische sie miteinander, lege sie auf einen Ziegelstein, und mach es bey dem Feuer warm, und blase ihm mit einem Röhrlein von solchem Pulver in die Nasen, das übrige von dem Pulver vermische mit wohl zerstossenem Speck oder Butter einer Haselnuß groß, und steck es dem Habicht in den Halß, und laß ihn hernach an der Sonnen stehen,

biß er solches wieder wirfft, den folgenden Tag atze ihn mit einer Unzen Speck, den dritten Tag mit einer rothen jungen Tauben, den vierdten Tag laß ihn sich baden, so wird er gesund. Wider das Ungeziefer des Habichts nimm Tausendblat, zerstoß es, und thue es in Eßig, und mische Gänß-Koth darunter, und laß es 3. Tag beyeinander stehen, hernach drucke es durch ein Tuch rein aus, und schmiere mit solcher Salben den Ort, wo die Läuß sind, und vornemlich die Flügel und Staart. Alsdann stosse Eisen-Rost zu Pulver, und streue solches zu dreymalen allezeit über den dritten Tag auf die Flügel und Staart. Wenn der Habicht die Atz unverdauet wirfft, so nimm Zimmet, Nägelein, Kümmel und Lorbeer-Blätter, jedes gleich viel, stoß, und thue es in einen neuen Topff mit weisen Wein, und laß es wohl einsieden, daß wenig Wein mehr übrig sey, gieb aber wohl acht, daß es nicht überlauffe, hernach drucke es durch ein starck leinern Tuch, und schütte dem Habicht so viel, als nöthig, davon in den Halß, selbigen Tag gieb ihm keine Atz vor, den folgenden Tag stosse Fenchel, und drucke den Safft heraus, und tuncke die Atz in solchen Safft.

Wenn

Wenn dem Habicht in der Galle etwas fehlt, und gar zu viel böse Feuchtigkeit hat, so nimm einer Erbsen groß Gallen von einem Bären-Weiblein, und thue es in das Herz einer Henne, und atze ihn 9. Tag damit, ehe du ihn in die Mauß thust, hernach nimm Seven-Baum, Roßmarin, Saturey, Bethonien, Bachmünze, und Salbey, jedes gleich viel, Rettig etwas mehr, stoß es miteinander, und mische etwas Honig darunter, und gieb ihm nüchtern davon, hernach thue ihn in die Mauß. Wider den Stein des Habichts nimm Zimmet, Aloe, Nägelein, Zucker, Steinbrech, Heuschrecken, von einem so viel als von dem andern, stoß es und temperire es mit Rosen-Syrup, und wann du den Habicht atzest, so gieb ihm 2. Bohnen groß davon. Wenn der Habicht die Atz aus dem Kropff wirfft, so gieß ihm einen Löffel voll Weinreben-Laugen in den Halß, und so er solche nicht nehmen will, so nimm Violen-Syrup, und misch ihn unter frisches Wasser, und schütte ihm davon drey Löffel voll in den Halß, und wenn er geworffen hat, und wieder zu sich kommt, so laß ihn bey einem hellen Wetter baden. Es ist auch sehr gut, wenn man ein wenig Stein-

salz unter die Lauge von Weinreben mischt und ihm giebt, welches sehr wohl reinigt, und werffen macht. Wenn der Habicht das Gicht hat, so nimm einer mitteln Bohnen oder Haselnuß groß Latwergen Aurea Alexandrina genannt und giebs ihm, und am dritten Tag gieb ihm Theriac.

Wenn der Habicht rauhe Füsse hat, so schneide Schweinborsten klein, und streue sie auf die Atz des Habichts, und atze ihn also 9. Tag, hernach zerstoß Klee, und gieß den Safft auf die Atz. Wenn die Augen schäumen, so hat sich daselbst eine böse hitzige Feuchtigkeit gesammlet, so nimm Silermontan und Schierling-Saamen, lege sie auf Kohlen, und räuchere die Atz damit, und atze ihn über solchem Feuer, daß ihm der Rauch in den Halß und in die Augen gehe: den andern Tag gieb ihm einer halben Bohnen groß Aloe und eine grüne Heuschrecke, kanst du aber keine frische haben, so stosse eine gedörrte zu Pulver, und streu es auf die Atz. Wenn er Feigblattern in dem Hintern hat, so nimm die obersten Zincklein von den Flügeln, dörre sie, und streu das Pulver auf die Atz und atze ihn 9. mal damit. Wenn der Habicht hefftigen

tigen Durst hat, so nimm Süßholz, Rhabarbara, Bethonic, und Violen-Syrup, leg solche über Nacht in ein Wasser, und laß ihn 8. Tag lang zu früh, so viel er will, davon schöpffen, und atze ihn mit Fröschen. Wenn der Habicht verhext ist, so nimm Myrten-Baum-Schwammen, Weyrauch, Juden-Pech, Stech-Palmen, lege solches alles auf einen Scherben, und räuchere den Habicht damit. Wenn er aber in dem Kopff kranck ist, so nimm Rettig, Sevenbaum, Roßmarin, Holderblätter, Saturey, Münz, Rauten, Salbey, Betonic, mische und zerstoß solche wohl miteinander, thue Honig darunter, und gieb ihm einer Haselnuß groß davon. Willst du dem Habicht bald einen guten Leib machen, so atze ihn offt mit Gänß und Bloch-Tauben. Wenn er Läuß hat, so stosse Römische Münz und temperire sie mit gutem Wein, und thue Läuß-Kraut dazu, und wenn es schön und warm Wetter ist, so bade ihn damit, ist es aber trüb und kalt, so nimm Hüner-Schmalz, und mische es darunter, und stelle es eine Nacht auf den Mist, und schmiere den andern Tag die Flügel, das Dach, und den Staart des Habichts damit. Wenn der Habicht Gewächse

hat, so nimm Blut-Egeln, und setze sie an, den folgenden Tag nimm die Milch vom Feigen-Baum, so celsa oder ficus fatua heißt, und schmiere das Gewächs damit, dann nimm Wolffs-Pappeln-Kraut, stoß und misch es mit der Milch von dem besagten Feigen-Baum, und leg es auf die Beulen, und laß ihn 3. Tag und 3. Nächte stehen, dann nimm die Wurzel von Säu-Fenchel, und laß sie sieden, und ihn früh und abends auf 3. Bohnen schwer davon schöpffen. Hat aber der Habicht Körner, so nimm alt Schmeer, Schwefel und Queckfilber, nebst etwas Nägelein und Zimmet, und stoß es miteinander, und schmiere ihn damit entweder bey einem Feuer oder in einer warmen Stube.

Vor das Augen-Weh nimm Ingber, Aloe, Weyrauch, jedes gleich viel, stoß es miteinander klein, thue es mit gutem Wein in ein Becken, und laß es eine Nacht stehen, hernach laß es ihm in die Augen tropffen. Deßgleichen nimm Aloe, Bleyweiß jedes gleich viel, schabe aus einem alten Speck das mittlere heraus, und mische diese Stücke miteinander, und Abends bey dem schlafengehen thue ihm etwas davon in die Augen. Wenn der

der Habicht die Diehn zerbricht, so stosse Mastix, Weyrauch, bolus Armenus, Natter-Wurzel und Wall-Wurzel klein, und mische es mit Eyer-Weiß, und streich es auf ein leinern Tuch, und richte die zerbrochene Diehn ein, und wickle solche vest in das Tuch ein, und nimm eine grosse Geyer-Feder, schneide den Kiel ab, und reiß ihn auf, und binde die zerbrochene Diehn hinein, und lasse es also 5. Tag und Nacht zugebunden. Vor den Stein und Lenden-Weh nimm einen Theil Koppen-Schmalz, zwey Theil Eisen-Kraut, stoß es und drucke den Safft heraus, und gieb dem Habicht den dritten Theil eines Löffel volls nüchtern davon, und laß ihn also biß auf den Mittag, und wenn ihm solches widerwärtig ist, so gieb ihm 3. Löffel voll Violen-Syrup oder Rosen-Honig, und am vierdten Tag nimm Wegtritt, breiten oder spitzigen Wegerich, stoß es, und gieß ihm von dem Safft nüchtern den dritten Theil eines Löffel volls in den Halß, so wird er gesund werden. Wenn er die Binn hat, so stosse Wolffs-Milch, und mische Honig und Eßig darunter, und ein wenig Kalch, und bind es um die Füß, und wenn sie weichet, so schmiere ihn mit Aloe in gutem Wein zerrieben, so wird

er gesund werden. Wider die bössen Feuchtigkeiten, nimm Schnecken-Häußlein, grüne Frösch, Steinbrechkraut, Salbey, und Olivenblätter, den Schaum eines jungen Follens, welcher ihm aus der Nasen fließt, wann es gefüllt wird, die Galle von einem Aal, dieses alles thue in einen neuen Hafen, und brenne es zu Pulver, und gieb ihm zu früh nüchtern einer halben Haselnuß groß davon, mit etwas Atz. Hernach nimm Rhabarbara, leg es einen Tag ins Wasser, und laß ihn davon schöpffen, und solches thue zu dreymalen allzeit über den dritten Tag. Wenn der Habicht das Gicht hat, so nimm Gänß- Bärn- und Fuchs-Schmalz, ziehe eine Katz ab, nimm sie inwendig aus, und schneide die Bein mit einem Messer heraus, und zerhacke das Fleisch, und nimm ein wenig Wachs, und Gummi Ladanum, Paradieß-Holz, oder Aloe-Holz, und stoß solche zu Pulver, und den Safft von groß und kleinem Flöh-Kraut, und zerschneide eine weise Zwiebel klein, und thue es untereinander in einen Gänß-Bauch, und nehe denselben wieder vest zu, und lasse es einen Tag, stehen, hernach brate die Ganß wohl, und sammle das abgetropffte Fett in ein irden

Ge-

Geschirr, und schmiere damit den Ort, wo das Gicht ist, und dieses dient allen Thieren, so mit dem Gicht behafftet sind. Dem Habicht helle Augen zu machen, nimm süß Kraut, Aloe und Bleyweiß, jedes gleich viel, stoß es klein, und lasse es nebst Oel und Schmeer in einem irdenen Geschirr bey dem Feuer schmelzen, hernach thue die obbemeldten Stücke darein, und rühre sie recht untereinander, und mache eine Salbe daraus, und thue Morgens und Abends dem Habicht etwas davon in die Augen, so werden sie hell werden. Dieses sind die Curen der Habicht nach dem Wilhelm.

Das 22. Capitul.

Wie man den Habicht lock machen, und mit ihm beitzen soll.

Wenn du mit dem Habicht oder Sperber beitzen willt, so siehe zuvorderst zu, daß der Habicht der Hand gut gewohnt, und wohl berichtet sey. Solches zu erlangen, binde ihn zuerst Tag und Nacht mit dem Langfessel an, und laß ihn offt auf die Hand tretten, und so offt er auf die Hand tritt, so lasse ihn an dem Zieget ziehen, damit

mit er die Hand gewohne. Wenn du trainen willst; und ihm ein Vorloß giebst, so rupffe zuerst einer Taube die Flügel-Federn aus, und laß sie vor ihm fliegen, damit er sie fange, hernach nimm eine, die besser fliegen kan, und immer eine bessere, und an statt der kleinern Vögel nimm hernach grössere und stärckere, wie wir bey den Falcken gelehrt haben, weil in dem berichten aller Raub-Vögel einerley Art ist. So offt er aber das Wild fängt, so laß ihn solches aufatzen, und locke dabey, und habe Hunde dabey, weil er dadurch hertzhafftiger wird. Willst du ihn aber nach wilden Vögeln schicken, so atze ihn zuvor mit zartem Rind-Fleisch, oder Schweins-Zungen, welche etwas in Eßig oder Urin gelegen, und den folgenden Tag gehe sehr früh mit ihm auf die Beitz. Doch aber wenn es seyn kan, so laß den Habicht nicht von der Hand gehen, als nur gegen das Wild, damit er dasselbe sehe, und das Wild nicht weit weg sey, wann du ihn nach demselben schickest. Doch sagen einige: wenn man die Atz in Urin lege, und ihn Morgens und Abends damit atze, den folgenden Tag aber mit einer Schweins-Zunge, und hernach Abends

mit

mit ihm an den Ort hinaus gehe, wo die Vögel sind, so werde er herzhafft, grosse Vögel zu fangen. Wenn du aber siehest, daß der Habicht zwar das Wild siehet, aber doch nicht vergießt, so wisse, daß er zu fett, und das Gefürt von dem Fett schmalzig ist, weil er gar zu gut ist geatzet worden. Derohalben nimm ihm von der Atz ab, und gieb ihm eine solche Atz, die er gut verdrucket, weil er, wenn er atzhitzig ist, lustiger werden wird, grosse Vögel zu fangen. Hernach sollt du bey diesem Maaß zu atzen beständig bleiben. Und wenn er gar zu fett ist, so gieb ihm Aloe mit gepülvertem Poley-Kraut. Aber siehe wohl zu, daß er nicht gar zu mager und unlustig werde. Denn von dem August biß November soll man den Habicht bey einem mittelmäßigen Leib erhalten, aber von dem November an soll man ihn fetter machen. Man soll ihn auch bey Tag lang auf der Hand tragen, und um die dritte Stunde mit einer Hüner-Diehn atzen. Hernach lasse man ihn eine Stunde baden, sodenn stelle man ihn an die Sonne, biß er die Federn mit dem Bec durch den Staart durchgehohlt und sich geputzet hat. Dann stelle man ihn biß an den Abend an einen

finstern

finstern Ort, und auf die Reeck mache man ein leinern Tuch, damit er die Klauen nicht verletze. Zu Abends trage man ihn wieder biß in die Nacht auf der Hand: Dann lasse man ihn wieder auf die Reeck tretten, und die ganze Nacht ein Licht vor ihm brennen: Zu früh mache man ihn mit gutem Wein naß, und stelle ihn zu einem hellen Feuer, und wenn es ist Tag worden, so gehe mit ihm auf die Beitz. Wenn du siehest, daß er lustig ist, zu fangen, so laß ihn von der Hand gehen. Wo aber nicht, so wiederhohle das vorbesagte noch einmal. Wenn er aber fängt, so laß ihn das Wild aufatzen. Man hat sich aber wohl vorzusehen, daß die Habicht, Falcken und andere Raub-Vögel, vornemlich wenn sie sich gebadet haben, einen nicht anhauchen, beissen, oder mit den Klauen verletzen, weil da sie die Federn durch den Staart durchhohlen, ein Oel an ihrem Bec hangen bleibt, welches vergifftet ist, und alsdann ist ihr Gefürt, Füsse und Othem vergifft, und ist gefährlich, wenn sie mit den Klauen oder Bec verletzen, und sind auch schon einige daran gestorben. Wenn aber der Habicht sehr schreyet, so atze ihn mit einer Fledermauß, die mit gestos-

stossenem Pfeffer angefüllet ist. Wenn er aber die nasse *Frons* hat, und nicht hell und laut schreyen kan, und allzuviel Feuchtigkeit im Kopff hat, so stupffe ihn mit einem ehernen Griffel in die Nasen. Dieses sind nun die Curen der Habicht und Falcken, welche wir von solchen, die einige Erfahrung und Wissenschafft darinnen haben, gesammlet, und man hat solches nicht vor etwas überflüßiges zu halten, woran viele die zu beitzen pflegen, ihr vergnügen haben. Damit aber unser Unterricht desto vollständiger sey, so wollen wir auch die Bemühungen der alleráltesten beyfügen.

Das 23. Capitul.

Von den Kranckheiten aller Raub-Vögel nach dem Aquila, Symachus und Theodotion.

Unter den áltesten hat man die Briefe des Aquila, Symachus und Theodotion an den König in Egypten Ptolomæus Philomotor, in welchen von den Eigenschafften und Arzeneyen der Raub-Vögel überhaupt gehandelt wird. Wenn ein Raub-Vogel dunckle Augen hat, so schmiere ihn öffters mit

mit Oel, sonderlich wenn ihm an den Schellen etwas fehlet. Wächst ihm aber ein weisser Flecken in dem Augen-Stern, so streue gepülverten Fenchel-Saamen mit Weiber-Milch, so ein Knäblein gebohren hat, hinein. Wenn er aber Alters halben dunckle Augen kriegt, so cauterisire ihn mit einem silbernen oder güldenen Stefft über den Nasenlöchern mitten zwischen den Kopff und dem Bec. Wenn die Nase verstopfft ist, so blase ihm durch einen Federkiel gestossenen Pfeffer und Steinbrech hinein. Wenn er die nasse *Frons* hat, so lege ihm Weinrauten um die Nasenlöcher, und tuncke die Atz in Weinrauten-Safft ein. Oder zerstosse Knoblauch, und thue ihm solchen im Wein in die Nasen, und stelle ihn den ganzen Tag an einen finstern Ort, und atze ihn denselben Tag nicht. Wenn er die nasse *Frons* hat, so ziehe ihm die Zunge heraus, und reibe sie mit gestossenen Steinbrech mit Butter vermischt. Wenn dieses nicht hilfft, so atze ihn mit Butter. Hiezu dient auch das Pulver von Kohl-Stengeln. Wenn er gar zu viel schreyet, so nimm eine Fledermauß, stecke sie voll gestossenen Pfeffer, und atze ihn damit. So du aber keine Fledermauß hast,

so

so wird ein anderer Vogel also mit Pfeffer angefüllt eben auch dienlich seyn. Das allzuviele Schreyen aber ist ein Zeichen, daß er kranck, oder mager ist, oder Eyer in sich hat. Wenn der Vogel unlustig ist, so atze ihn mit lebendigen Spitzmäusen oder einen jungen Hund, der noch blind ist. Wenn er die Atz nicht verdrucket, so nimm 3. Gersten-Korn schwer Scammonium, und eben so viel Kümmel, zerstosse solche, und streue das Pulver auf fettes Schweinen-Fleisch, und atze ihn davon. Wenn er aber von solchem Fleisch sich nicht atzen kan, so nimm das Weise vom Ey, lege besagtes Pulver darein, und steck es ihm in den Halß. Ferner wenn er die Atz wirfft, nimm frische Eyer, schlag sie in Geiß-Milch, laß sie wohl kochen, und atze ihn dreymal davon, so wird er gesund werden. Wenn er sich zu mausen anfängt, so enthalte ihn von aller Arbeit, und atze ihn so viel er will, denn so offt er atzhitzig ist, so viel Brüche wird er an den Federn haben. Es ist auch gut, wenn man zu solcher Zeit den Vögeln einen grünen Wasen unterlegt, daß sie daran stehen; Mäßige Sonnen-Hitz ist ihnen auch gut, aber allzugrosse Kälte schädlich. Wenn

er das Fieber hat, so gieb ihm drey oder viermal Beyfuß-Safft mit Hüner-Fleisch. Ferner binde ihm den rechten Fuß vest, so wird mitten in der Diehn eine Ader auflauffen, die öffne ihm. Dann es sind in der Diehn der Vögel 4. Adern, eine vornen, die andere unten, die dritte ausserhalb, die vierdte hinten über der Fang-Klaue. Die Kennzeichen des Fiebers sind, wenn er den Kopff und die Flügel hängen läßt, die Atz wirfft, als wenn er einen Frost hätte, ohne Ursach unlustig zur Atz ist, und knauert. Wenn er einen hefftigen Durst hat, so nimm gepülverten Liebstöckel, Dill und Fenchel, koche sie in Wein, und mische einen Löffel voll Honig darunter, seihe es durch, und laß ihn davon schöpffen, oder schütt es ihm ein, wenn er nicht davon schöpffen will, den einen Tag bestreiche die Atz mit Honig, den andern mit kalten Rosenöl. Wenn ihm etwas in der Galle fehlet, so nimm Weiden-Blüh oder Bollen, streue sie auf die Atz. Wenn er die Flügel hängt, und doch kein Fieber hat, so nimm Geiß-Blut und Schmalz, und schmiere ihn mit dem Blut an der Sonne, aber mit dem Schmalz atze ihn. Oder welches besser ist, nimm Lor-

beer-

beeröl, hebe ihm die Flügel auf, und schmiere ihm die Hacken wohl damit, und die Flügel schmiere mit Schweins-Galle, und die Atz tuncke in Eisen-Kraut oder Salbey-Safft. Wenn er aber in den Flügel die Gicht hat, so siede Gundelreben im Wasser, und zerstosse solche gesottene Blätter wohl, und binde sie ihm an der Seite über die Flügel, und die Atz tuncke in das Wasser davon. Wenn er die Binn oder Läuß hat, so tuncke Bocks-Fleisch in Eßig, und atze ihn damit, und reibe die Flügel öffters mit warmen Eßig und Lorbeeröl. Wenn du die zerbrochene Federn ohne Schmerzen herausziehen willst, so nimm Grillen- oder Mäuß-Blut, und schmiere den Ort, wo die Feder steckt, so wird sie heraus fallen. Darnach koche Honig, biß er recht dick wird, davon mache ein Zäpfflein, nach der Grösse des Lochs, worinn die Feder gesteckt ist, und stecke es in dasselbe, so wird die neue Feder wachsen. Deßgleichen nimm warmen Mahnsaamen-Safft, schmiere die Federn damit, und tuncke auch die Atz in solchen Safft. Wenn er in der Diehn oder an einem andern Ort ein Bein bricht, so binde warme Aloe über, und laß sie einen Tag und Nacht darüber,

 fer-

ferner binde Hüner-Koth in Eßig darüber. Wenn der Vogel auf der Hand oder Reeck unruhig ist, so siede Myrrhen im Wasser, und mache damit den Stelzel naß, und tuncke die Atz neunmal in solches Wasser. Wenn er den Krampff hat, so tuncke die Atz in Beyfuß-Safft, oder schmiere die Füsse mit warmen Lamms-Blut, oder warmen Wein, worinnen Brennessel gesotten worden, tuncke auch die Atz in solchen Wein. Wenn er nicht schmelzen kan, so gieb ihm die Galle von einem Hahn, oder gesottene weise Schnecken. Wenn er sprezt, so gieb ihm ein wenig Bilsenkraut-Safft ein, und tuncke die Atz darein. Wenn er Läuß hat, nimm Wermuth-Safft, oder Wasser, darinnen Wermuth gesotten worden, und wenn er an der Sonne steht, so mache den ganzen Stelzel damit naß. Wenn er den Stein hat, so atze ihn mit Schmalz und Butter, thue auch Aloe mit gepülverten Epheu in das Herz kleiner Vögel, und atze ihn damit. Nach diesem wirst du also auf gleiche Weise bey der Arzeney aller Vögel verfahren. Willst du ihm einen guten Leib machen, so atze ihn mit Ochsen- oder Schwein-Fleisch, willt du ihn aber mager

ma-

machen, so atze ihn mit jungen Hüner-Fleisch, das im Wasser naß gemacht worden. Willst du ihm aber einen guten Flug-Leib machen, so atze ihn mit alten Hünern. Willst du ihn lustig zum beitzen machen, so mache ihm einen guten Kropff, und schließ ihn an einen finstern Ort ein, und laß ein kleines Licht bey ihm brennen, und gehe allzeit über den andern Tag mit ihm auf die Beitz. Wenn er Hasen oder Caninchen fangen soll, so must du ihn, wenn er noch jung ist, dazu berichten, und mache ihm die Schuh an, so daß ein Fuß eine Hand breit von dem andern sey, weil er alsdann ohne sich zu verletzen fangen wird. Ein wilder Habicht wird eher lock, wenn man ihn recht atzhitzig werden läßt, und wenn er jung ist, so soll der Ort, wo man ihn hat, weder gar zu warm noch gar zu kalt seyn, und wo er steht, soll allezeit Salbey und Bachmünze seyn. Wenn es ein Habicht ist, so soll man Weiden-Laub unterstreuen, und ihn auf eine Reeck stellen, die von Weiden- oder Tannen-Holz gemacht ist, und wenn man ihnen offt Vögel-Blut giebt, so werden sie starck und herzhafft, und bekommen eine Lust zum fangen. Man soll ihn auch in frischem

Wasser baden lassen, und ihm die Flügel nicht offt zusammen thun, ausser wenn er sie hängen läßt.

Das 24. Capitul.

Von zwey andern Arten Falcken, und ihrem Aufenthalt und der Beschreibung der Habicht.

Was wir bißher von der Natur und Curen der Falcken und Habichte gesagt, haben wir von den Alten genommen. Aber ausser den angeführten Geschlechten der Falcken, giebt es bey uns noch zwey andere Geschlechte, nemlich den Stein-Falcken, und den Baum-Falcken. Der Stein-Falck ist von mittler Grösse und Stärcke zwischen dem Hocker- und fremden Falcken, und wird auf den Alpen-Gebürgen gefunden, und wie der Fremde geatzet. Aber das Baum-Fälcklein hat die mittlere Grösse und Stärcke zwischen dem Hocker-Falcken und Schmirlein, und wird wie der Schmirlein gehalten, und deßwegen ist es nicht nöthig, daß man ins besondere davon handle. Vielleicht findet man bey andern Völckern ausser den besagten noch andere Arten der Fal-

Falcken, aber aus dem, was bißher von ihrer Natur und Atz gesagt worden, kan man gar leicht auch auf die andern schliessen. Hier aber hat man noch beyzufügen, wie wir oben schon gesagt haben, daß, weil alle Thiere an dem Ort, wo sie ihre Atz und Nahrung im Ueberfluß finden, sich in der Menge aufhalten, auch die Vögel, so andere fangen, da, wo sie dieselben antreffen, in der Menge sich aufhalten werden. Dergleichen aber sind die Wasser-Vögel, die so wohl langsamer fliegen, als auch viel Fleisch haben, und deßwegen giebt es gegen Norden viel Habicht, Falcken und Adler, als in Britanien, Schweden, Liefland, Sclavonien, Preussen, und Reussen, und weil solche Länder kalt sind, und in den kalten Ländern die Körper groß sind, und viel Blut und Geister haben, und daher herzhaffter und wilder sind, wie in der Wissenschafft von der Natur der bewohnten Länder gesagt worden ist. Daher sind auch die Raub-Vögel in den besagten Ländern groß, herzhafft und wild. An andern Orten haben sie auch eine mit ihrer Grösse übereinkommende Stärcke und Herzhafftigkeit. Es ist auch nicht mit Stillschweigen zu überge-

 hen,

hen, daß der Aquila, Symachus und Theodotion alle Geschlechte der Habichte Falcken nennen, und sie in 4. Geschlechte abtheilen. Die Tauben-Habicht setzen sie wegen ihrer Grösse unter das erste Geschlecht, und das Terz derselben unter das zweyte: den Sperber unter das dritte, und sein Terz unter das vierdte Geschlecht. Daß man aber diesen nicht beyzustimmen habe, beweiset, weil das Terz des Habichts in dem Horst des Habichts, und des Sperbers Terz in dem Horst des Sperbers gefunden wird, und also der Habicht und das Terz nur bloß in dem Geschlecht unterschieden sind, weil der Habicht das Weiblein, und das Terz das Männlein ist, und eben so sind auch der Sperber und das Terz unterschieden; der Sperber ist das Weiblein, und das Terz das Männlein. So viel von den Raub-Vögeln.



Damit diese Seiten nicht mögten leer stehen, so hat mich nicht uneben zu seyn gedunckt, noch die artig ausgedachte Fabel von dem Anfang der Habicht aus eines unbekannten Urhebers zweyten Buch Hieracosophia, beyzufügen.

Ihr Musen! saget mir, woran es immer liegt,
Daß das geflügelt Heer einander selbst bekriegt:
Und dennoch auf den Winck der grossen Herren gehet,
Durch Kunst wird lock gemacht, und zu Geboten stehet?
Woher der Habicht nun die widrige Natur
Und eingepflanzte Art, die keiner Creatur
Auf Erden eigen ist, doch habe hergenommen?
Ihr Musen! saget mir, wo dieses hergekommen?
Laßt hören, was ihr doch hier für ein Urtheil fällt,
Erforscht, erzehlt, wie sich der Sachen Lauff verhält.
Neptun, der Meere GOtt, das schändliche Verbrechen
Der Trojer, die ihm einst den Lohn versagt, zu rächen,

Gießt seine Wasser aus, verheert der Phryger Land.
Die Arbeit ist umsonst, die Saat im schlimm-sten Stand.
Simois fänget an am Ufer aufzuschwellen,
Vereinigt seine Fluth mit Xanthus stolzen Wellen.
Man kan vor Wasser kaum des Ida Spitzen sehn.
Kaum kan daselbst das Vieh mehr auf der Weide gehn.
Das schöne Ilium steht mitten im Gewässer:
Die Noth erhebet sich: Der Mangel wird nun grösser,
Die Früchte werden rar. Doch wird der Muth nicht matt.
Man sucht bey dem Apoll und Lyciens Göttern Rath.
Gleich als wenn GOtt nicht selbst die Noth geschicket hätte.
Man sendet Boten aus in alle nahe Städte
Nach Hülffe, Rath und Trost, nach Früch-ten und nach Brod.
Die Menschen und das Vieh befinden sich in Noth.
Der grossen Fische Heer wirfft Wasser aus, wie Flüsse,
Und macht am hellen Tag, wie Wolcken, Finsternüsse.
(Das

(Das war der höchste Grad der Noth, die GOtt gesandt.)
Man rüstet Flotten aus, und nimmt das Schwerd zur Hand.
In dieser Unglücks-Zeit, die von dem Himmel rührte,
Als jedermann den Zorn der grossen Götter spührte,
Regierte Hierax, ein Herr von grosser Macht:
Er nahm Gerechtigkeit und Gottesfurcht in acht:
Es mußte Asien Gehorsam ihm erzeigen:
Deßgleichen mußten sich vor seinem Zepter beugen
Der Marjandyner Volck und der Cauconer Heer:
So Elateens Macht, als Synop an dem Meer:
Dann Heracleens Stadt von Milesern erbauet,
Und was man sonst für Volck auf solcher Küste schauet.
Zu diesem werden gleich Gesandten hingeschickt,
Sie sind mit einem Kranz vom Oelbaum ausgeschmückt.
Sie klagen ihre Noth, um ihm sein Herz zu lencken:
Er mögte ihnen doch den süssen Frieden schencken:
Sie bitten ihn zugleich um Schiff, Getraid und Brod.
Er nimmt sie freundlich auf, erbarmt sich ihrer Noth,
Und spricht: so heisset mich die Gottesfurcht regieren;
So muß von ihr alsdann der schönste Nutzen rühren,
Den

Den meine Seele stets mit grosser Mühe sucht:
Nur das ist meiner Macht, Gewalt und Herrschafft Frucht,
Daß ich um jedermann mich wohl verdienet mache,
Dem Armen in der Noth, dem Freund in seiner Sache
Zum Trost, zur Hülffe bin: Dem Leidenden zum Schutz:
Dem Widerwärtigen zum Schrecken und zum Trutz.
So sagt denn eurer Stadt, ich wolle nicht verweilen,
Mit Mannschafft, mit Gewehr und Schiffen zu ihr eilen.
So bald er dieses sprach, so bald stund auf der Höh
Der grossen Schiffe Macht, in welche die Armee
Gleich eingeschiffet ward. Man fänget an zu schiffen;
Von ihnen wird der Marsch ins schwarze Meer ergriffen.
Die Insul Tenedos war allbereits schon da,
Und gähling waren sie den Mauren Trojens nah.
Die Trojer hatten sie mit Freuden schon erblicket:
Die Flotte war ins Meer Aegeens eingerücket.
So fieng Neptunus an vor Zorn erbost zu schreyn:
Wer wird wohl künfftig mir Gebet und Opffer weyhn?

Wer

Wer wird mich wohl mit Dienst, mit Gold und Weyhrauch ehren?
Wenn sich die Menschen nicht an unsre Rache kehren:
Wenn jeder Sterblicher der Götter Zorn verlacht,
Und sich so ungestrafft bey Lastern sicher acht?
Hercul gedachte dort das Wunder-Thier zu tödten,
Und die Hesione aus ihren Todtes-Nöthen
Durch mitgetheilte Krafft des Himmels zu befreyn:
Die Götter halffen ihm: Er mußte glücklich seyn.
Doch sollte Hierax nicht seinen Frevel büssen!
Nein, nein! er wird den Grimm der Götter fühlen müssen,
Der nur auf seine Macht, Gewalt und Herrschafft baut,
Und dem ererbten Gut, und nicht der Vorsicht traut.
Ob er die Götter gleich mit vieler Furcht bekennet,
Und manches Opffer-Feur auf den Altären brennet;
So muß er doch einmal von seiner Wuth abstehn,
Des Meineyds Strafe wird schnell über ihn ergehn.

So

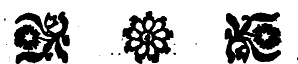
So sprach Neptun im Zorn, und überzog den Himmel
Mit schwärzlichtem Gewölck und tobendem Getümmel.
Die Winde stürmeten starck aufeinander loß;
Das Meer erregte sich: Die Wellen wurden groß.
Den Trojern, die bereits am Rand des Meeres stunden,
War gleich der Schiffe Macht aus dem Gesicht verschwunden:
Das Wasser rauscht daher, und schallet fürchterlich.
Der Steuermann erschrickt, und ist ganz ausser sich.
Indem er aus dem Schiff des Wassers Wuth betrachtet,
Umsonst den Göttern rufft, und fast vor Angst verschmachtet;
So flieget unversehns der Vögel Schaar herbey,
Und machet wider ihn ein trauriges Geschrey.
Der König Hierax zieht thöricht seinen Degen,
Und will durch Feur und Schwerd der Vögel Heer erlegen.

Allein

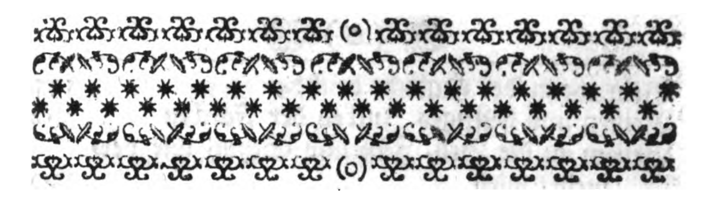
Allein sie setzen ihm nur immer stärcker zu,
Und lassen ihm erbost mit Schreyen keine Ruh,
Biß er ermüdet wird. Zunächst am vesten Lande
Strandt alsobald sein Schiff auf dem verborgnen Sande.
Und weil der Sand sehr tieff, der Ort voll Klippen war,
Daran die Flotte stieß, so war sie in Gefahr,
Auf ewig in den Grund des Meeres zu versincken.
Die Leute schrien schon: O wehe! wir ertrincken.
Jedoch Olympens HErr, als Er vom Himmel sah,
Daß König, Schiff und Volck dem Untergange nah,
Ward zur Barmherzigkeit durch ihre Noth bewogen,
Sie werden schnell von Ihm aus der Gefahr gezogen.
Er stellet mit Gewalt Neptunens Feindschafft ein,
Und heisset Meer und Wind und Vögel ruhig seyn.
Damit nicht mit dem Leib, wenn er im Abgrund sterbe,
Zugleich des Menschen Geist im Schlund der See verderbe.
Er macht den Hierax von allem Jammer frey,
Und leget ihm sogleich behende Flügel bey:

An

An Füssen wachsen ihm krumm und sehr scharffe Klauen:
Man konnte nun an ihm nichts menschliches mehr schauen.
Rachsüchtig ward sein Herz; doch heilig, wie vorhin,
Deßwegen hat der Falck noch jetzund diesen Sinn:
Der Vögel jede Art verfolgt er stets mit Rache,
Und suchet, wie er sie mit seiner Klaue schlage.
Doch blieb in ihm die Treu: Die Menschen hat er lieb,
Zur Hülffe gegen sie ist stets in ihm ein Trieb:
Wird mit dem Mann gemein, und lässet sich berichten,
Kommt, wenn man lockt, mit Lust, Befehle zu verrichten.



Re-



Register.

A

B

E

F

Flug-

K.

L.

M.

N.

O.

P.

R.

S.

Sod

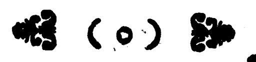
V. Van-

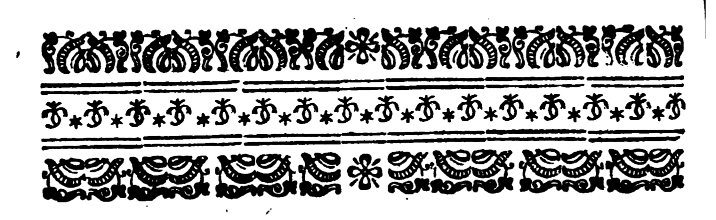
V.

W.

Weg-

Z.





Erklärungen
der Redens-Arten.

A.

Abstuppen, abstossen.
Atz, Fraß.
Atz abnehmen, weniger geben.
Atzen *passable*, so viel als sich gehört, geben.
Atzhitzig, hungerig.
Atz-Klaue, die inwendige erste Klaue.
Atz werffen, von sich speyen.
Atz zustecken, mehr geben.
Aufbräwen, die Augen zunehen oder zubinden.
Aufbräwen mit halbem Aug, oder mit einem Schein, das Aug nur halb zubinden.
Aufbreelen, eine Schnur um die Flügel binden, das springen zu wehren.
Aug gegen den Mann, das rechte Aug.
Auswerffen, eine Taube oder ander Wild fliegen lassen.

B.

Ballen, der Fuß unten, wo er aufsteht, die Sohlen.
*Balli*ren, in dem stehen mit den Flügeln schwingen.

Bec,

Bec, Schnabel.
Becweiß abziehen, klein zerhacken.
Becweiß einschiessen lassen, Bissenweiß atzen lassen.
Bell, Rolle.
Bequiren, zu früh atzen.
Bequirt er, er atzt sich mit dem Atz.
Berichten, abrichten.
Betteln auf der Reeck, hin- und hergehen.
Billard seyn, wenn ein Falck den andern fängt.
Binn, Binnemann, Zipperlein.
Binzen, abschneiden.
Bittur-Fuß, citronen-grün.
Borst, ein vorders Viertel.
Borst daran ziehen lassen, sich damit atzen lassen.
Borst-Bein, Brust-Bein.
Bruck, der Bauch.
Bruck am, die Federn unter dem Staart.
Bund machen, den Bogen-Schuß machen, wenn er fängt.

C.

Gage, Gestell worauf die Falcken getragen werden.

D.

Deckling, ein Falck, der wild gefangen wird.
Diehn, ein hinters Viertel oder Schenckel.
Drahle, 2. meßinge Ring an den Schuhen, die sich drehen.
Dreck-Falck, der im Wegstrich gefangen wird.
Dunst, Flaum-Federn.

Durch-

Durchgang geben, wenn er nach dem Wild stößt, und nicht fängt.
Durchhohlen, verschlucken.
Durchhohlen mit dem Bec die Federn durch den Staart, sich mit dem Oel aus der Oel-Drüssen schmieren.

E.

Eingeschlagen seyn oder stehen, so mager seyn, daß an der Brust eine Eintieffung ist.
Eluh, aschgrau.
Engel machen, wenn er, da er geschreckt ist, die Flügel aufhebt.
Falck, das Weiblein.
Falcken-Sack, ein Sack worein die gefangenen Falcken eingebunden werden.
Falcken-Tasche oder Waid-Tasche, des Falckeniers Tasche.
Falzen, schreyen in der Heck-Zeit.
Fang-Klaue, die hintere Klaue.
Federn mit dem Bec durch den Staart durchhohlen, mit dem Oel aus der Oel-Drüsse schmieren.
Feld-Aug, das lincke Aug.
Flaggen, die 4. nächsten Flügel-Federn an dem Stelzel.
Forscher *hagard*, der sich 2. oder auch mehrmals gemausset.
Frons, wenn der Kropff hart wird wie ein Stein.
Füß nicht Fänge wie bey den Jägern.

G. Gapen,

G.

Gapen, jähnen.
Gefürt, Federn.
Gemein werden mit dem Mann, den Falckonier gewohnen, und heimisch werden.
Glänzel, die Fahnen an den Federn.

H.

Hacken, Flügel-Bug an dem Stelzel.
Hagard, der sich einmal gemausset.
Hängeln, mit ausgebreiten Flügeln schweben, wie die Wanne-Weiher thun.
Hauben gut davor stehen, die Haube gewohnt seyn.
Hauben, heißt Rausch- oder Steck-Haube.
Höigen, hart schnauffen, keichen.
Hohlen einer den andern, erreichen.
Hüfen, sich putzen.

J.

Incommode tragen, schlecht tragen.
Jule, ein niedrig Gestell vor die Falcken.

K.

Kalter Flügel, ein Flügel, woran kein Fleisch ist.
Klaue, Zehe.
Klaue die kleine, die auswendige Klaue.
Klaue die lange, die mittlere.
Kliemen, hoch steigen.

Knauern oder bizeeren, die Atz lustig nehmen, und nicht durchhohlen.

Körner, kleine Blätterlein oder Beulen um den Bec, Halß, oder Stelzel.

Kropff einen guten machen, wohl atzen.

L.

Lahnen, schreyen der Jungen in dem Horst.

Lahnen, die Lenden.

Lahnen, durch die Lahnen gehen, verkehrt springen.

Ländner, der über Winters zuruck geblieben, oder auf dem Ruckstrich gefangen wird.

Langfessel, ein langer Rieme, womit der Falck angebunden wird.

Lapart, der noch rothe Federn, und sich nicht ganz ausgemausset hat.

Lein, Strick.

Lock-blanck, Lock-Fleisch, ein Fleisch womit man auf den Lujer lockt.

Locken, ruffen.

Lock machen, zahm machen, daß er mit dem Mann gemein werde.

Lock-Schnur, eine Schnur, womit der Vogel anfangs gehalten wird, da man ihn auf den Lujer lockt.

Loßbräwen, die Augen loßbinden.

Lujer, ein von Flügeln gemachter Vogel an einer Schnur, womit man lockt.

M.

Mallea, Ring an den Schuhen, wodurch der Langfessel geschoben wird.

Meßquen, die 4. vordersten kleine Federn, so vor der Seule nach der Länge stehen.

N.

Nasse *Frons*, Strauchen.

Nestling, der aus dem Horst abgestiegen wird.

P.

Platen Tröpeln, grosse weisse Tröpeln.

Pleene, wenn sie zwischen dem Kiel und Fleisch Wasser bekommen.

Plumage oder Blum, die Einfassung an den Federn.

R.

Rasch, schnell.

Reeck, Stange, worauf man die Vögel stellt.

Reecken thun, gerad aus fliegen, von dem Reiger.

Reiger giebt sich, wenn er herunter geht auf die Erde.

Reingrün, hellgrün.

Ring, ein zwischen den Augen auf dem Bec etwas erhöhtes Fleisch.

Ring hohlen, in dem Ring herum fliegen.

Rosser Falck, der röthlicht ist.

Rother Falck, der sich noch nicht gemaußt hat.

S.

Schein mit einem, zum halben Aug loßbräwen.
Schellen, Augen-Lieder.
Schlagen mit der Fang-Klaue, mit der hintern Klaue das Wild fangen.
Schelmisch wieder werden, wild werden.
Schleimen, die Federn von der Atz auswerffen.
Schleimsel, die ausgeworffene Federn.
Schlingern, wenn die Schwing-Federn vor der Mauß ausfallen.
Schmelz-Federn, Oel-Drüsse.
Schmelz, Koth.
Schmelzen, schmeissen.
Schmurr fett, sehr fett.
Schuh, Riemen an den Füssen.
Schuh inwendige, der rechte, auswendige der lincke.
Seule, die erste grosse Flügel-Feder.
Silber, die glänzende Haut an den Kielen, so lang sie noch blutig sind.
Spinnen, abspinnen, den Falcken mit einer Feder streichen, damit er lock werde.
Sprezen, durchfällig seyn.
Springen sich zu borsten, zu todt springen.
Staart, Schwanz.
Stecken stecken, wenn der Falck so über dem Wild ist, daß er den Durchgang gebe.
Stehen an einem Baum, auf einem Baum stehen.
Stelzel, Cörper oder Leib.
Streichen, gerad fort fliegen.
Strupffen, Riemen an der Haube.

Stück-

Stück-Staart, der den Staart hoch hält.
Stuppen, anstossen.

T.

Terz, das Männlein.
Teuffels-Haar, bey den jungen Vögeln, die ersten Haar und Stupffeln.
Thun er will nichts, wenn er hinkommt, und das Wild nicht fängt.
Trainen, ist, da man den Vogel zu berichten ein Wild fliegen läßt, damit er das Wild, welches man haben will, fangen lerne.
Tretten an einen Baum, sich aufstellen.
Tröpeln, Tüpeln oder Flecken.
Tröpeln *ordinaire*, kleine Tröpeln.
Unlustig, faul, oder auch die Atz nicht nehmen wollen.

V.

Vannen, die 12. Flügel-Federn nach den Flaggen.
Verdrucken, verdauen.
Vergiessen, fangen.
Verrucken die Federn, wenn sie nicht stehen, wie sie sollen.
Verschlagen das Gefürt, gestrobelt seyn.
Vorloß geben, ein Wild bey dem trainen fliegen lassen.
Vogel-Stange, eine hohe Stange, wovon man bey dem trainen das Wild fliegen läßt.

W. Was-

W.

Wasser = Tröpeln, länglichte Tröpeln.
Werffen die Atz, ausspeyen.
Wild, was der Falck fängt.
Wild nach demselben schicken, darnach fliegen lassen.
Wild das hat er gebunden, gefangen.
Wind in oder gegen den Wind seyn, wenn der Wind von vorne herkommt.
Wind vor demselben seyn, wenn er von hinten herkommt.
Wind mit halben, wenn er von der Seite kommt.

Z.

Zieget oder kalte Flügel, woran man ihn ziehen läßt.
Zustecken Atz, mehr geben.

Seite 87. lin. 9. und 20. lies Vorst = Bein. 178. l. 14. anzeiget. 224. 33. Capitul. 306. l. 17. es würde. 423. l. 25. Art. Die übrigen Fehler wird ein jeder leicht selbst verbessern können.



